This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

WID-LC

PT
2468
.A1
x
1905
Bd.1

SCHILLERS DRAMATISCHE DICHTUNGEN BAND I

GROSSHERZOG WILHELM ERNST AUSGABE

ESTATE OF

MR. C. GANSON COOK

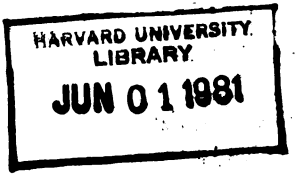
HARVARD COLLEGE LIBRARY

GROSSHERZOG WILHELM ERNST AUSGABE

SCHILLER
DRAMATISCHE DICHTUNGEN
BAND I

MCMV
LEIPZIG
IM INSELVERLAG

WID-LC
PT
2468
.A1
X
1905
Bd.1



DIE RÄUBER
EIN SCHAUSPIEL

Hippokrates

Quae medicamenta non sanant, *ferrum*
sanat, quae ferrum non sanat, *ignis* sanat.

PERSONEN.

Maximilian, *regierender Graf von Moor.*
Karl } *seine Söhne.*
Franz }
Amalia von Edelreich.
Spiegelberg }
Schweizer
Grimm
Razmann } *Libertiner,*
Schufterle } *nachher Banditen.*
Roller
Kosinsky
Schwarz }
Hermann, *Bastard von einem Edelmann.*
Daniel, *Hausknecht des Grafen von Moor.*
Pastor Moser.
Ein Pater.
Räuberbande.
Nebenpersonen.

Der Ort der Geschichte ist Teutschland, die Zeit ohngefähr zwei Jahre.

MAN nehme dieses Schauspiel für nichts anders als eine dramatische Geschichte, die die Vorteile der dramatischen Methode, die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen, benutzt, ohne sich übrigens in die Schranken eines Theaterstücks einzuzäunen oder nach dem so zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu geizen. Man wird mir einräumen, daß es eine widersinnige Zumutung ist, binnen drei Stunden drei außerordentliche Menschen zu erschöpfen, deren Tätigkeit von vielleicht tausend Räderchen abhänget, sowie es in der Natur der Dinge unmöglich kann gegründet sein, daß sich drei außerordentliche Menschen auch dem durchdringendsten Geisterkenner innerhalb vierundzwanzig Stunden entblößen. Hier war Fülle ineinander gedrungener Realitäten vorhanden, die ich unmöglich in die allzu enge Palissaden des Aristoteles und Batteux einkeilen konnte.

Nun ist es aber nicht sowohl die Masse meines Schauspiels als vielmehr sein Inhalt, der es von der Bühne verbannet. Die Ökonomie desselben machte es notwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. Jeder Menschenmaler ist in diese Notwendigkeit gesetzt, wenn er anders eine Kopie der wirklichen Welt und keine idealische Affektationen, keine Kompendienmenschen will geliefert haben. Es ist einmal so die Mode in der Welt, daß die Guten durch die Bösen schattiert werden und die Tugend im Kontrast mit dem Laster das lebendigste Kolorit erhält. Wer sich den Zweck vorgezeichnet hat, das Laster zu stürzen und Religion, Moral und bürgerliche Gesetze an ihren Feinden zu rächen, ein solcher muß das Laster in seiner nackten Abscheulichkeit enthüllen und in seiner kolossalischen Größe vor das Auge der Menschheit stellen—er selbst muß augenblicklich seine nächtlichen Labyrinthe durchwandern —er muß sich in Empfindungen hineinzuzwingen wissen, unter deren Widernatürlichkeit sich seine Seele sträubt.

Das Laster wird hier mitsamt seinem ganzen innern Räderwerk entfaltet. Es löst in Franzen all die verworrenen Schauer des Gewissens in ohnmächtige Abstraktionen auf, skelettisiert die richtende Empfindung und scherzt die ernsthafte

Stimme der Religion hinweg. Wer es einmal so weit gebracht hat (ein Ruhm, den wir ihm nicht beneiden), seinen Verstand auf Unkosten seines Herzens zu verfeinern, dem ist das Heiligste nicht heilig mehr—dem ist die Menschheit, die Gottheit nichts—beide Welten sind nichts in seinen Augen. Ich habe versucht, von einem Mißmenschen dieser Art ein treffendes lebendiges Konterfei hinzuwerfen, die vollständige Mechanik seines Lastersystems auseinander zu gliedern—und ihre Kraft an der Wahrheit zu prüfen. Man unterrichte sich demnach im Verfolg dieser Geschichte, wie weit ihrs gelungen hat.—Ich denke, ich habe die Natur getroffen.

Nächst an diesem stehet ein anderer, der vielleicht nicht wenige meiner Leser in Verlegenheit setzen möchte. Ein Geist, den das äußerste Laster nur reizet um der Größe willen, die ihm anhänget, um der Kraft willen, die es erheischet, um der Gefahren willen, die es begleiten. Ein merkwürdiger, wichtiger Mensch, ausgestattet mit aller Kraft, nach der Richtung, die diese bekömmt, notwendig entweder ein Brutus oder ein Catilina zu werden. Unglückliche Konjunkturen entscheiden für das Zweite, und erst am Ende einer ungeheuren Verirrung gelangt er zu dem Ersten. Falsche Begriffe von Tätigkeit und Einfluß, Fülle von Kraft, die alle Gesetze übersprudelt, mußten sich natürlicherweise an bürgerlichen Verhältnissen zerschlagen, und zu diesen enthusiastischen Träumen von Größe und Wirksamkeit durfte sich nur eine Bitterkeit gegen die unidealische Welt gesellen, so war der seltsame Don Quixote fertig, den wir im Räuber Moor verabscheuen und lieben, bewundern und bedauern. Ich werde es hoffentlich nicht erst anmerken dörfen, daß ich dieses Gemälde so wenig nur allein Räubern vorhalte, als die Satyre des Spaniers nur allein Ritter geißelt.

Auch ist itzo der große Geschmack, seinen Witz auf Kosten der Religion spielen zu lassen, daß man beinahe für kein Genie mehr passiert, wenn man nicht seinen gottlosen Satyr auf ihren heiligsten Wahrheiten sich herumtummeln läßt. Die edle Einfalt der Schrift muß sich in alltäglichen Assembleen von den sogenannten witzigen Köpfen mißhandeln und ins Lächerliche verzerren lassen; denn was ist

so heilig und ernsthaft, das, wenn man es falsch verdreht, nicht belacht werden kann?—Ich kann hoffen, daß ich der Religion und der wahren Moral keine gemeine Rache verschafft habe, wenn ich diese mutwillige Schriftverächter in der Person meiner schändlichsten Räuber dem Abscheu der Welt überliefere.

Aber noch mehr. Diese unmoralische Charaktere, von denen vorhin gesprochen wurde, mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von seiten des Geistes gewinnen, was sie von seiten des Herzens verlieren. Hierin habe ich nur die Natur gleichsam wörtlich abgeschrieben. Jedem, auch dem Lasterhaftesten, ist gewissermaßen der Stempel des göttlichen Ebenbilds aufgedrückt, und vielleicht hat der große Bösewicht keinen so weiten Weg zum großen Rechtschaffenen als der kleine; denn die Moralität hält gleichen Gang mit den Kräften, und je weiter die Fähigkeit, desto weiter und ungeheurer ihre Verirrung, desto imputabler ihre Verfälschung. Klopstocks Adramelech weckt in uns eine Empfindung, worin Bewunderung in Abscheu schmilzt. Miltons Satan folgen wir mit schauderndem Erstaunen durch das unwegsame Chaos. Die Medea der alten Dramatiker bleibt bei all ihren Greueln noch ein großes, staunenswürdiges Weib, und Shakespeares Richard hat so gewiß am Leser einen Bewunderer, als er auch ihn hassen würde, wenn er ihm vor der Sonne stünde. Wenn es mir darum zu tun ist, ganze Menschen hinzustellen, so muß ich auch ihre Vollkommenheiten mitnehmen, die auch dem Bösesten nie ganz fehlen. Wenn ich vor dem Tiger gewarnt haben will, so darf ich seine schöne, blendende Fleckenhaut nicht übergehen, damit man nicht den Tiger beim Tiger vermisse. Auch ist ein Mensch, der ganz Bosheit ist, schlechterdings kein Gegenstand der Kunst und äußert eine zurückstoßende Kraft, statt daß er die Aufmerksamkeit der Leser fesseln sollte. Man würde umblättern, wenn er redet. Eine edle Seele erträgt so wenig anhaltende moralische Dissonanzen, als das Ohr das Gekritzel eines Messers auf Glas.

Aber eben darum will ich selbst mißraten haben, dieses mein Schauspiel auf der Bühne zu wagen. Es gehört beiderseits, beim Dichter und seinem Leser, schon ein gewisser Gehalt

von Geisteskraft dazu, bei jenem, daß er das Laster nicht ziere, bei diesem, daß er sich nicht von einer schönen Seite bestechen lasse, auch den häßlichen Grund zu schätzen. Meinerseits entscheide ein Dritter—aber von meinen Lesern bin ich es nicht ganz versichert. Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um und gibt zum Unglück—den Ton an. Zu kurzsichtig, mein Ganzes auszureichen, zu kleingeistisch, mein Großes zu begreifen, zu boshaft, mein Gutes wissen zu wollen, wird er, fürcht ich, fast meine Absicht vereiteln, wird vielleicht eine Apologie des Lasters, das ich stürze, darin zu finden meinen und seine eigene Einfalt den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles, nur nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Es ist das ewige Dacapo mit Abdera und Demokrit, und unsre gute Hippokrate müßten ganze Plantagen Nieswurz erschöpfen, wenn sie dem Unwesen durch ein heilsames Dekokt abhelfen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit mögen zusammenstehen, ihren Mitbürgern auf Kanzel und Schaubühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid. Vielleicht hätt ich den Schwachherzigen zu Frommen der Natur minder getreu sein sollen; aber wenn jener Käfer, den wir alle kennen, auch den Mist aus den Perlen stört, wenn man Exempel hat, daß Feuer verbrannt und Wasser ersäuft habe, soll darum Perle, Feuer und Wasser konfisziert werden?

Ich darf meiner Schrift zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe mit Recht einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen. Das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Gesetze. Die Tugend geht siegend davon. Wer nur so billig gegen mich handelt, mich ganz zu lesen, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er—nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschätze.

Geschrieben in der Ostermesse 1781.

DER HERAUSGEBER.

DIE RÄUBER

ERSTER AKT. 1. SZENE

Franken. Saal im Moorischen Schloß.

Franz. Der alte Moor.

FRANZ. Aber ist Euch auch wohl, Vater? Ihr seht so blaß.

D. A. MOOR. Ganz wohl, mein Sohn—was hattest du mir zu sagen?

FRANZ. Die Post ist angekommen—ein Brief von unserm Korrespondenten in Leipzig—

D. A. MOOR (*begierig*). Nachrichten von meinem Sohne Karl?

FRANZ. Hm! Hm!—So ist es. Aber ich fürchte—ich weiß nicht—ob ich—Eurer Gesundheit?—Ist Euch wirklich ganz wohl, mein Vater?

D. A. MOOR. Wie dem Fisch im Wasser! Von meinem Sohne schreibt er?—Wie kommst du zu dieser Besorgnis? Du hast mich zweimal gefragt.

FRANZ. Wenn Ihr krank seid—nur die leiseste Ahndung habt, es zu werden, so laßt mich—ich will zu gelegnerer Zeit zu Euch reden. (*halb vor sich*) Diese Zeitung ist nicht für einen zerbrechlichen Körper.

D. A. MOOR. Gott! Gott! was werd ich hören?

FRANZ. Laßt mich vorerst auf die Seite gehn und eine Träne des Mitleids vergießen um meinen verlornen Bruder. —Ich sollte schweigen auf ewig—denn er ist Euer Sohn; ich sollte seine Schande verhüllen auf ewig—denn er ist mein Bruder.—Aber Euch gehorchen, ist meine erste, traurige Pflicht—darum vergebt mir.

D. A. MOOR. O Karl! Karl! Wüßtest du, wie deine Aufführung das Vaterherz foltert! Wie eine einzige frohe Nachricht von dir meinem Leben zehen Jahre zusetzen würde —mich zum Jüngling machen würde—da mich nun jede, ach! einen Schritt näher ans Grab rückt.

FRANZ. Ist es das, alter Mann, so lebt wohl—wir alle würden noch heute die Haare ausraufen über Eurem Sarge.

D. A. MOOR. Bleib!—Es ist noch um den kleinen, kurzen Schritt zu tun—laß ihm seinen Willen! (*Indem er sich niedersetzt.*) Die Sünden seiner Väter werden heimgesucht im dritten und vierten Glied—laß ihns vollenden!

FRANZ (*nimmt den Brief aus der Tasche*). Ihr kennt unsern Korrespondenten! Seht, den Finger meiner rechten Hand wollt ich drum geben, dürft ich sagen, er ist ein Lügner, ein schwarzer, giftiger Lügner!——Faßt Euch! Ihr vergebt mir, wenn ich Euch den Brief nicht selbst lesen lasse—noch dörft Ihr nicht alles hören.

D. A. MOOR. Alles, alles—mein Sohn, du ersparst mir die Krücke.

FRANZ (*liest*). "Leipzig, vom 1. Mai.—Verbände mich nicht eine unverbrüchliche Zusage, dir auch nicht das Geringste zu verhehlen, was ich von den Schicksalen deines Bruders auffangen kann, liebster Freund, nimmermehr würde meine unschuldige Feder an dir zur Tyrannin geworden sein. Ich kann aus hundert Briefen von dir abnehmen, wie Nachrichten dieser Art dein brüderliches Herz durchbohren müssen, mir ists, als säh ich dich schon um den Nichtswürdigen, den Abscheulichen"——(*Der alte Moor verbirgt sein Gesicht.*) Seht, Vater! ich lese Euch nur das Glimpflichste —"den Abscheulichen in tausend Tränen ergossen;"—ach, sie flossen—stürzten stromweis von dieser mitleidigen Wange —"mir ists, als säh ich schon deinen alten, frommen Vater totenbleich"—Jesus Maria! Ihr seids, eh Ihr noch das Mindeste wisset?

D. A. MOOR. Weiter! Weiter!

FRANZ. "totenbleich in seinen Stuhl zurücktaumeln und dem Tage fluchen, an dem ihm zum erstenmal 'Vater' entgegengestammelt ward. Man hat mir nicht alles entdecken mögen, und von dem Wenigen, das ich weiß, erfährst du nur weniges. Dein Bruder scheint nun das Maß seiner Schande gefüllt zu haben; ich wenigstens kenne nichts über dem, was er wirklich erreicht hat, wenn nicht sein Genie das meinige hierin übersteigt. Gestern um Mitternacht hatte er den großen Entschluß, nach vierzigtausend Dukaten Schulden,"—ein hübsches Taschengeld, Vater!—"nachdem er zuvor die Tochter eines reichen Bankiers allhier entjungfert und ihren Galan, einen braven Jungen von Stand, im Duell auf den Tod verwundet, mit sieben andern, die er mit in sein Luderleben gezogen, dem Arm der Justiz zu entlaufen."—Vater! Um Gotteswillen, Vater! Wie wird Euch?

D. A. MOOR. Es ist genug. Laß ab, mein Sohn!

FRANZ. Ich schone Eurer — "Man hat ihm Steckbriefe nachgeschickt, die Beleidigte schreien laut um Genugtuung, ein Preis ist auf seinen Kopf gesetzt—der Name Moor"— Nein! Meine arme Lippen sollen nimmermehr einen Vater ermorden! (*zerreißt den Brief*) Glaubt es nicht, Vater! Glaubt ihm keine Silbe!

D. A. MOOR (*weint bitterlich*). Mein Name! Mein ehrlicher Name!

FRANZ (*fällt ihm um den Hals*). Schändlicher, dreimal schändlicher Karl! Ahndete mirs nicht, da er, noch ein Knabe, den Mädels so nachschlenderte, mit Gassenjungen und elendem Gesindel auf Wiesen und Bergen sich herumhetzte, den Anblick der Kirche wie ein Missetäter das Gefängnis floh und die Pfennige, die er Euch abquälte, dem ersten, dem besten Bettler in den Hut warf, während daß wir daheim mit frommen Gebeten und heiligen Predigtbüchern uns erbauten? — Ahndete mirs nicht, da er die Abenteuer des Julius Cäsar und Alexander Magnus und anderer stockfinsterer Heiden lieber las als die Geschichte des bußfertigen Tobias? — Hundertmal hab ichs Euch geweissagt — denn meine Liebe zu ihm war immer in den Schranken der kindlichen Pflicht—: der Junge wird uns alle noch in Elend und Schande stürzen!—O, daß er Moors Namen nicht trüge! daß mein Herz nicht so warm für ihn schlüge! Die gottlose Liebe, die ich nicht vertilgen kann, wird mich noch einmal vor Gottes Richterstuhl anklagen.

D. A. MOOR. O, meine Aussichten! Meine goldenen Träume!

FRANZ. Das weiß ich wohl. Das ist es ja, was ich eben sagte. Der feurige Geist, der in dem Buben lodert, sagtet Ihr immer, der ihn für jeden Reiz von Größe und Schönheit so empfindlich macht, diese Offenheit, die seine Seele auf dem Auge spiegelt, diese Weichheit des Gefühls, die ihn bei jedem Leiden in weinende Sympathie dahinschmelzt, dieser männliche Mut, der ihn auf den Wipfel hundertjähriger Eichen treibet und über Gräben und Pallisaden und reißende Flüsse jagt, dieser kindische Ehrgeiz, dieser unüberwindliche Starrsinn und alle diese schöne, glänzen-

de Tugenden, die im Vatersöhnchen keimten, werden ihn dereinst zu einem warmen Freund eines Freundes, zu einem trefflichen Bürger, zu einem Helden, zu einem großen, großen Manne machen.—Seht Ihrs nun, Vater?—Der feurige Geist hat sich entwickelt, ausgebreitet, herrliche Früchte hat er getragen. Seht diese Offenheit, wie hübsch sie sich zur Frechheit herumgedreht hat! Seht diese Weichheit, wie zärtlich sie für Koketten girret, wie so empfindsam für die Reize einer Phryne! Seht dieses feurige Genie, wie es das Öl seines Lebens in sechs Jährchen so rein weggebrannt hat, daß er bei lebendigem Leibe umgeht. Und da kommen die Leute und sind so unverschämt und sagen: c'est l'amour qui a fait ça! Ah! seht doch diesen kühnen, unternehmenden Kopf, wie er Plane schmiedet und ausführt, vor denen die Heldentaten eines Cartouches und Howards verschwinden!—Und wenn erst diese prächtigen Keime zur vollen Reife erwachsen! Was läßt sich auch von einem so zarten Alter Vollkommenes erwarten?—Vielleicht, Vater, erlebet Ihr noch die Freude, ihn an der Fronte eines Heeres zu erblicken, das in der heiligen Stille der Wälder residieret und dem müden Wanderer seine Reise um die Hälfte der Bürde erleichtert—vielleicht könnt Ihr noch, eh Ihr zu Grabe geht, eine Wallfahrt nach seinem Monumente tun, das er sich zwischen Himmel und Erden errichtet—vielleicht—o Vater, Vater, Vater! seht Euch nach einem andern Namen um, sonst deuten Krämer und Gassenjungen mit Fingern auf Euch, die Euren Herrn Sohn auf dem Leipziger Marktplatz im Porträt gesehen haben.

D. A. MOOR. Und auch du, mein Franz, auch du? O meine Kinder! Wie sie nach meinem Herzen zielen!

FRANZ. Ihr seht, ich kann auch witzig sein, aber mein Witz ist Skorpionstich.—Und dann der trockne Alltagsmensch, der kalte, hölzerne Franz, und wie die Titelchen alle heißen mögen, die Euch der Kontrast zwischen ihm und mir mocht eingegeben haben, wenn er Euch auf dem Schoße saß oder in die Backen zwickte, der wird einmal zwischen seinen Grenzsteinen sterben und modern und vergessen werden, wenn der Ruhm dieses Universalkopfs von einem Pole zum andern fliegt.—Ha! mit gefaltnen Händen

dankt dir, o Himmel, der kalte, trockne, hölzerne Franz—daß er nicht ist wie dieser!

D. A. MOOR. Vergib mir, mein Kind! Zürne nicht auf einen Vater, der sich in seinen Planen betrogen findet. Der Gott, der mir durch Karln Tränen zusendet, wird sie durch dich, mein Franz, aus meinen Augen wischen.

FRANZ. Ja, Vater, aus Euren Augen soll er sie wischen. Euer Franz wird sein Leben dran setzen, das Eurige zu verlängern. Euer Leben ist das Orakel, das ich vor allem zu Rate ziehe über dem, was ich tun will, der Spiegel, durch den ich alles betrachte—keine Pflicht ist mir so heilig, die ich nicht zu brechen bereit bin, wenns um Euer kostbares Leben zu tun ist.—Ihr glaubt mir das?

D. A. MOOR. Du hast noch große Pflichten auf dir, mein Sohn—Gott segne dich für das, was du mir warst und sein wirst!

FRANZ. Nun sagt mir einmal—wenn Ihr diesen Sohn nicht den Euren nennen müßtet, Ihr wärt ein glücklicher Mann?

D. A. MOOR. Stille! o stille! Da ihn die Wehmutter mir brachte, hub ich ihn gen Himmel und rief: "Bin ich nicht ein glücklicher Mann?"

FRANZ. Das sagtet Ihr. Nun, habt Ihrs gefunden? Ihr beneidet den schlechtesten Eurer Bauren, daß er nicht Vater ist zu diesem—Ihr habt Kummer, solang Ihr diesen Sohn habt. Dieser Kummer wird wachsen mit Karln. Dieser Kummer wird Euer Leben untergraben.

D. A. MOOR. O! er hat mich zu einem achtzigjährigen Manne gemacht.

FRANZ. Nun also—wenn Ihr dieses Sohnes Euch entäußertet?

D. A. MOOR (*auffahrend*). Franz! Franz! was sagst du?

FRANZ. Ist es nicht diese Liebe zu ihm, die Euch all den Gram macht? Ohne diese Liebe ist er für Euch nicht da. Ohne diese strafbare, diese verdammliche Liebe ist er Euch gestorben—ist er Euch nie geboren. Nicht Fleisch und Blut, das Herz macht uns zu Vätern und Söhnen. Liebt Ihr ihn nicht mehr, so ist diese Abart auch Euer Sohn nicht mehr, und wär er aus Eurem Fleische geschnitten. Er ist Euer Augapfel gewesen bisher; nun aber, ärgert dich dein Auge.

sagt die Schrift, so reiß es aus. Es ist besser, einäugig gen Himmel, als mit zwei Augen in die Hölle. Es ist besser, kinderlos gen Himmel, als wenn beide, Vater und Sohn, in die Hölle fahren. So spricht die Gottheit!

D. A. MOOR. Du willst, ich soll meinen Sohn verfluchen?

FRANZ. Nicht doch! nicht doch!—Euren Sohn sollt Ihr nicht verfluchen. Was heißt Ihr Euren Sohn?—Dem Ihr das Leben gegeben habt, wenn er sich auch alle ersinnliche Mühe gibt, das Eurige zu verkürzen?

D. A. MOOR. O, das ist allzuwahr! das ist ein Gericht über mich. Der Herr hats ihm geheißen!

FRANZ. Seht Ihrs, wie kindlich Euer Busenkind an Euch handelt? Durch Eure väterliche Teilnehmung erwürgt er Euch, mordet Euch durch Eure Liebe, hat Euer Vaterherz selbst bestochen, Euch den Garaus zu machen. Seid Ihr einmal nicht mehr, so ist er Herr Eurer Güter, König seiner Triebe. Der Damm ist weg, und der Strom seiner Lüste kann itzt freier dahinbrausen. Denkt Euch einmal an seine Stelle! Wie oft muß er den Vater unter die Erde wünschen —wie oft den Bruder—die ihm im Lauf seiner Exzesse so unbarmherzig im Weg stehen! Ist das aber Liebe gegen Liebe? Ist das kindliche Dankbarkeit gegen väterliche Milde, wenn er dem geilen Kitzel eines Augenblicks zehn Jahre Eures Lebens aufopfert? Wenn er den Ruhm seiner Väter, der sich schon sieben Jahrhunderte unbefleckt erhalten hat, in *einer* wollüstigen Minute aufs Spiel setzt? Heißt Ihr das Euren Sohn? Antwortet! Heißt Ihr das einen Sohn?

D. A. MOOR. Ein unzärtliches Kind! ach! aber mein Kind doch! mein Kind doch!

FRANZ. Ein allerliebstes, köstliches Kind, dessen ewiges Studium ist, keinen Vater zu haben—O, daß Ihrs begreifen lerntet! Daß Euch die Schuppen fielen vom Auge! Aber Eure Nachsicht muß ihn in seinen Liederlichkeiten befestigen, Euer Vorschub ihnen Rechtmäßigkeit geben. Ihr werdet freilich den Fluch von seinem Haupte laden; auf Euch, Vater, auf Euch wird der Fluch der Verdammnis fallen.

D. A. MOOR. Gerecht! sehr gerecht! Mein, mein ist alle Schuld!

FRANZ. Wie viele Tausende, die voll gesoffen haben vom Becher der Wollust, sind durch Leiden gebessert worden! Und ist nicht der körperliche Schmerz, der jedes Übermaß begleitet, ein Fingerzeig des göttlichen Willens? Sollte ihn der Mensch durch seine grausame Zärtlichkeit verkehren? Soll der Vater das ihm anvertraute Pfand auf ewig zu Grund richten?—Bedenkt, Vater, wenn Ihr ihn seinem Elend auf einige Zeit preisgeben werdet, wird er nicht entweder umkehren müssen und sich bessern? Oder er wird auch in der großen Schule des Elends ein Schurke bleiben, und dann—wehe dem Vater, der die Ratschlüsse einer höheren Weisheit durch Verzärtlung zernichtet!—Nun, Vater?

D. A. MOOR. Ich will ihm schreiben, daß ich meine Hand von ihm wende.

FRANZ. Da tut Ihr recht und klug daran.

D. A. MOOR. Daß er nimmer vor meine Augen komme.

FRANZ. Das wird eine heilsame Wirkung tun.

D. A. MOOR (*zärtlich*). Bis er anders worden!

FRANZ. Schon recht! schon recht!—Aber, wenn er nun kommt mit der Larve des Heuchlers, Euer Mitleid erweint, Eure Vergebung sich erschmeichelt und morgen hingeht und Eurer Schwachheit spottet im Arm seiner Huren?—Nein, Vater! Er wird freiwillig wiederkehren, wenn ihn sein Gewissen rein gesprochen hat.

D. A. MOOR. So will ich ihm das auf der Stelle schreiben.

FRANZ. Halt! noch ein Wort, Vater! Eure Entrüstung, fürchte ich, möchte Euch zu harte Worte in die Feder werfen, die ihm das Herz zerspalten würden.—Und dann—glaubt Ihr nicht, daß er das schon für Verzeihung nehmen werde, wenn Ihr ihn noch eines eigenhändigen Schreibens wert haltet? Darum wirds besser sein, Ihr überlaßt das Schreiben mir.

D. A. MOOR. Tu das, mein Sohn.—Ach! es hätte mir doch das Herz gebrochen! Schreib ihm— — —

FRANZ (*schnell*). Dabei bleibts also?

D. A. MOOR. Schreib ihm, daß ich tausend blutige Tränen, tausend schlaflose Nächte—aber bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung!

FRANZ. Wollt Ihr Euch nicht zu Bette legen, Vater? Es griff Euch hart an.

D. A. MOOR. Schreib ihm, daß die väterliche Brust—ich sage dir, bring meinen Sohn nicht zur Verzweiflung. (*Geht traurig ab.*)

FRANZ (*mit Lachen ihm nachsehend*). Tröste dich, Alter, du wirst ihn nimmer an diese Brust drücken; der Weg dazu ist ihm verrammelt wie der Himmel der Hölle.—Er war aus deinen Armen gerissen, ehe du wußtest, daß du es wollen könntest.—Da müßt ich ein erbärmlicher Stümper sein, wenn ichs nicht einmal so weit gebracht hätte, einen Sohn vom Herzen des Vaters loszulösen, und wenn er mit ehernen Banden daran geklammert wäre.—Ich hab einen magischen Kreis von Flüchen um dich gezogen, den er nicht überspringen soll.—Glück zu, Franz! Weg ist das Schoßkind —der Wald ist heller. Ich muß diese Papiere vollends aufheben, wie leicht könnte jemand meine Handschrift kennen! (*Er liest die zerrissenen Briefstücke zusammen.*)—Und Gram wird auch den Alten bald fortschaffen—und ihr muß ich diesen Karl aus dem Herzen reißen, wenn auch ihr halbes Leben dran hängen bleiben sollte.

Ich habe große Rechte, über die Natur ungehalten zu sein, und, bei meiner Ehre! ich will sie geltend machen.—Warum bin ich nicht der erste aus Mutterleib gekrochen? Warum nicht der einzige? Warum mußte sie mir diese Bürde von Häßlichkeit aufladen? Gerade mir? Nicht anders, als ob sie bei meiner Geburt einen Rest gesetzt hätte. Warum gerade mir die Lappländersnase? Gerade mir dieses Mohrenmaul? Diese Hottentottenaugen? Wirklich, ich glaube, sie hat von allen Menschensorten das Scheußliche auf einen Haufen geworfen und mich daraus gebacken. Mord und Tod! Wer hat ihr die Vollmacht gegeben, jenem dieses zu verleihen und mir vorzuenthalten? Könnte ihr jemand darum hofieren, eh er entstund? oder sie beleidigen, eh er selbst wurde? Warum ging sie so parteilich zu Werke?

Nein! nein! Ich tu ihr Unrecht. Gab sie uns doch Erfindungsgeist mit, setzte uns nackt und armselig ans Ufer dieses großen Ozeans Welt—Schwimme, wer schwimmen kann, und wer zu plump ist, geh unter! Sie gab mir nichts mit; wozu ich mich machen will, das ist nun meine Sache. Jeder hat gleiches Recht zum Größten und Kleinsten, Anspruch

wird an Anspruch, Trieb an Trieb und Kraft an Kraft zernichtet. Das Recht wohnet beim Überwältiger, und die Schranken unserer Kraft sind unsere Gesetze.

Wohl gibt es gewisse gemeinschaftliche Pakta, die man geschlossen hat, die Pulse des Weltzirkels zu treiben. Ehrlicher Name!—Wahrhaftig, eine reichhaltige Münze, mit der sich meisterlich schachern läßt, wers versteht, sie gut auszugeben. Gewissen,—o ja freilich! ein tüchtiger Lumpenmann, Sperlinge von Kirschbäumen wegzuschröcken!—auch das ein gut geschriebener Wechselbrief, mit dem auch der Bankerottierer zur Not noch hinauslangt.

In der Tat, sehr lobenswürdige Anstalten, die Narren im Respekt und den Pöbel unter dem Pantoffel zu halten, damit die Gescheiten es desto bequemer haben. Ohne Anstand, recht schnakische Anstalten! Kommen mir für wie die Hecken, die meine Bauren gar schlau um ihre Felder herumführen, daß ja kein Hase drüber setzt, ja beileibe kein Hase!—Aber der gnädige Herr gibt seinem Rappen den Sporn und galoppiert weich über der weiland Ernte.

Armer Hase! Es ist doch eine jämmerliche Rolle, der Hase sein müssen auf dieser Welt—aber der gnädige Herr braucht Hasen!

Also frisch drüber hinweg! Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig als der, den alles fürchtet. Es ist itzo die Mode, Schnallen an den Beinkleidern zu tragen, womit man sie nach Belieben weiter und enger schnürt. Wir wollen uns ein Gewissen nach der neuesten Façon anmessen lassen, um es hübsch weiter aufzuschnallen, wie wir zulegen. Was können wir dafür? Geht zum Schneider! Ich habe langes und breites von einer sogenannten Blutliebe schwatzen gehört, das einem ordentlichen Hausmann den Kopf heiß machen könnte.—Das ist dein Bruder!—Das ist verdolmetscht: Er ist aus eben dem Ofen geschossen worden, aus dem du geschossen bist—also sei er dir heilig!—Merkt doch einmal diese verzwickte Konsequenz, diesen possierlichen Schluß von der Nachbarschaft der Leiber auf die Harmonie der Geister, von ebenderselben Heimat zu ebenderselben Empfindung, von einerlei Kost zu einerlei Neigung. Aber weiter—es ist dein Vater! Er hat dir das Leben ge-

geben, du bist sein Fleisch, sein Blut—also sei er dir heilig! Wiederum eine schlaue Konsequenz! Ich möchte doch fragen, *warum* hat er mich gemacht? Doch wohl nicht gar aus Liebe zu mir, der erst ein Ich werden sollte? Hat er mich gekannt, ehe er mich machte? Oder hat er mich gedacht, wie er mich machte? Oder hat er mich gewünscht, da er mich machte? Wußte er, was ich werden würde? Das wollt ich ihm nicht raten, sonst möcht ich ihn dafür strafen, daß er mich doch gemacht hat! Kann ichs ihm Dank wissen, daß ich ein Mann wurde? So wenig, als ich ihn verklagen könnte, wenn er ein Weib aus mir gemacht hätte. Kann ich eine Liebe erkennen, die sich nicht auf Achtung gegen mein *Selbst* gründet? Konnte Achtung gegen mein Selbst vorhanden sein, das erst dardurch entstehen sollte, davon es die Voraussetzung sein muß? Wo stickt dann nun das Heilige? Etwa im Aktus selber, durch den ich entstund? Als wenn dieser etwas mehr wäre als viehischer Prozeß zur Stillung viehischer Begierden! Oder stickt es vielleicht im Resultat dieses Aktus, der doch nichts ist als eiserne Notwendigkeit, die man so gern wegwünschte, wenns nicht auf Unkosten von Fleisch und Blut geschehn müßte? Soll ich ihm etwa darum gute Worte geben, daß er mich liebt? Das ist eine Eitelkeit von ihm, die Schoßsünde aller Künstler, die sich in ihrem Werk kokettieren, wär es auch noch so häßlich.—Sehet also, das ist die ganze Hexerei, die ihr in einen heiligen Nebel verschleiert, unsre Furchtsamkeit zu mißbrauchen. Soll auch ich mich dadurch gängeln lassen wie einen Knaben?
Frisch also! mutig ans Werk!—Ich will alles um mich her ausrotten, was mich einschränkt, daß ich nicht Herr bin. Herr muß ich sein, daß ich das mit Gewalt ertrotze, wozu mir die Liebenswürdigkeit gebricht. (*ab.*)

2. SZENE

Schenke an den Grenzen von Sachsen. Karl von Moor in ein Buch vertieft. Spiegelberg trinkend am Tisch.

KARL V. MOOR (*legt das Buch weg*). Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.

SPIEGELB. (*stellt ihm ein Glas hin und trinkt*) Den Josephus mußt du lesen.

MOOR. Der lohe Lichtfunke Prometheus ist ausgebrannt. Dafür nimmt man itzt die Flamme von Bärlappenmehl—Theaterfeuer, das keine Pfeife Tabak anzündet. Da krabbeln sie nun, wie die Ratten auf der Keule des Herkules, und studieren sich das Mark aus dem Schädel, was das für ein Ding sei, das er in seinen Hoden geführt hat. Ein französischer Abbé doziert, Alexander sei ein Hasenfuß gewesen; ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft. Kerls, die in Ohnmacht fallen, wenn sie einen Buben gemacht haben, kritteln über die Taktik des Hannibals—feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Cannä und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponieren müssen.

SPIEGELB. Das ist ja recht alexandrinisch geflennt.

MOOR. Schöner Preis für euren Schweiß in der Feldschlacht, daß ihr jetzt in Gymnasien lebet und eure Unsterblichkeit in einem Bücherriemen mühsam fortgeschleppt wird! Kostbarer Ersatz eures verpraßten Blutes, von einem Nürnberger Krämer um Lebkuchen gewickelt oder, wenns glücklich geht, von einem französischen Tragödienschreiber auf Stelzen geschraubt und mit Drahtfäden gezogen zu werden! Hahaha!

SPIEGELB. (*trinkt*) Lies den Josephus, ich bitte dich drum.

MOOR. Pfui! pfui über das schlappe Kastratenjahrhundert, zu nichts nütze, als die Taten der Vorzeit wiederzukäuen und die Helden des Altertums mit Kommentationen zu schinden und zu verhunzen mit Trauerspielen. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen, und nun muß Bierhefe den Menschen fortpflanzen helfen.

SPIEGELB. Tee, Bruder, Tee!

MOOR. Da verrammeln sie sich die gesunde Natur mit abgeschmackten Konventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil sie Gesundheit dazu trinken müssen—belecken den Schuhputzer, daß er sie vertrete bei Ihro Gnaden, und hudeln den armen Schelm, den sie nicht fürchten. Vergöttern sich um ein Mittagessen und möchten ein-

ander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufstreich überboten wird.—Verdammen den Sadduzäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt, und berechnen ihren Judenzins am Altare—fallen auf die Knie, damit sie ja ihren Schlamp ausbreiten können—wenden kein Aug von dem Pfarrer, damit sie sehen, wie seine Perücke frisiert ist. —Fallen in Ohnmacht, wenn sie eine Gans bluten sehen, und klatschen in die Hände, wenn ihr Nebenbuhler bankerott von der Börse geht.— —So warm ich ihnen die Hand drückte: "Nur noch einen Tag!"—Umsonst!—Ins Loch mit dem Hund!—Bitten! Schwüre! Tränen! (*auf den Boden stampfend*) Hölle und Teufel!

SPIEGELB. Und um so ein paar tausend lausige Dukaten.

MOOR. Nein, ich mag nicht daran denken! Ich soll meinen Leib pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren in Gesetze. Das Gesetz hat zum Schneckengang verdorben, was Adlerflug geworden wäre. Das Gesetz hat noch keinen großen Mann gebildet, aber die Freiheit brütet Kolosse und Extremitäten aus. Sie verpalissadieren sich ins Bauchfell eines Tyrannen, hofieren der Laune seines Magens und lassen sich klemmen von seinen Winden.— Ah! daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte! —Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland soll eine Republik werden, gegen die Rom und Sparta Nonnenklöster sein sollen. (*Er wirft den Degen auf den Tisch und steht auf.*)

SPIEGELB. (*aufspringend*) Bravo! Bravissimo! Du bringst mich eben recht auf das Chapitre. Ich will dir was ins Ohr sagen, Moor, das schon lang mit mir umgeht, und du bist der Mann dazu.—Sauf, Bruder, sauf!—Wie wärs, wenn wir Juden würden und das Königreich wieder aufs Tapet brächten?

MOOR (*lacht aus vollem Halse*). Ah! nun merk ich—nun merk ich—du willst die Vorhaut aus der Mode bringen, weil der Barbier die deinige schon hat.

SPIEGELB. Daß dich, Bärenhäuter! Ich bin freilich wunderbarerweis schon voraus beschnitten. Aber sag, ist das nicht ein schlauer und herzhafter Plan? Wir lassen ein Mani-

fest ausgehen in alle vier Enden der Welt und zitieren nach Palästina, was kein Schweinefleisch ißt. Da beweis ich nun durch triftige Dokumente, Herodes, der Vierfürst, sei mein Großahnherr gewesen, und so ferner. Das wird ein Viktoria abgeben, Kerl, wenn sie wieder ins Trockene kommen und Jerusalem wieder aufbauen dörfen. Itzt frisch mit den Türken aus Asien, weils Eisen noch warm ist, und Zedern gehauen aus dem Libanon, und Schiffe gebaut, und geschachert mit alten Borden und Schnallen das ganze Volk. Mittlerweile—

MOOR (*nimmt ihn lächelnd bei der Hand*). Kamerad, mit den Narrenstreichen ists nun am Ende.

SPIEGELB. (*stutzig*). Pfui, du wirst doch nicht gar den verlorenen Sohn spielen wollen? Ein Kerl wie du, der mit dem Degen mehr auf die Gesichter gekritzelt hat, als drei Substituten in einem Schaltjahr ins Befehlbuch schreiben! Soll ich dir von der großen Hundsleiche vorerzählen? Ha! ich muß nur dein eigenes Bild wieder vor dich rufen, das wird Feuer in deine Adern blasen, wenn dich sonst nichts mehr begeistert. Weißt du noch, wie die Herren vom Kollegio deiner Dogge das Bein hatten abschießen lassen, und du zur Revanche ließest ein Fasten ausschreiben in der ganzen Stadt? Man schmollte über dein Reskript. Aber du nicht faul, lässest alles Fleisch aufkaufen in ganz L., daß in acht Stund kein Knoch mehr zu nagen ist in der ganzen Rundung und die Fische anfangen, im Preise zu steigen. Magistrat und Bürgerschaft düsselten Rache. Wir Pursche frisch heraus zu siebzehnhundert, und du an der Spitze, und Metzger und Schneider und Krämer hinterher, und Wirt und Barbierer und alle Zünfte, und fluchen, Sturm zu laufen wider die Stadt, wenn man den Purschen ein Haar krümmen wollte. Da gings aus wies Schießen zu Hornberg, und mußten abziehen mit langer Nase. Du lässest Doktores kommen ein ganzes Konzilium und botst drei Dukaten, wer dem Hund ein Rezept schreiben würde. Wir sorgten, die Herren werden zuviel Ehr im Leib haben und nein sagen, und hattens schon verabredt, sie zu forcieren. Aber das war unnötig; die Herren schlugen sich um die drei Dukaten, und kams im Abstreich herab auf drei Batzen,

in einer Stund sind zwölf Rezepte geschrieben, daß das Tier auch bald drauf verreckte.

MOOR. Schändliche Kerls!

SPIEGELB. Der Leichenpomp wird veranstaltet in aller Pracht, Carmina gabs die schwere Meng um den Hund, und zogen wir aus des Nachts gegen Tausend, eine Laterne in der einen Hand, unsre Raufdegen in der andern, und so fort durch die Stadt mit Glockenspiel und Geklimper, bis der Hund beigesetzt war. Drauf gabs ein Fressen, das währt bis an den lichten Morgen, da bedanktest du dich bei den Herren für das herzliche Beileid und ließest das Fleisch verkaufen ums halbe Geld. Mort de ma vie! da hatten wir dir Respekt wie eine Garnison in einer eroberten Festung.

MOOR. Und du schämst dich nicht, damit groß zu prahlen? Hast nicht einmal soviel Scham, dich dieser Streiche zu schämen?

SPIEGELB. Geh, geh! Du bist nicht mehr Moor. Weißt du noch, wie tausendmal du, die Flasche in der Hand, den alten Filzen hast aufgezogen und gesagt: Er soll nur drauf los schaben und scharren, du wollest dir dafür die Gurgel absaufen.—Weißt du noch? he? weißt du noch? O du heilloser, erbärmlicher Prahlhans! Das war noch männlich gegesprochen und edelmännisch, aber—

MOOR. Verflucht seist du, daß du mich dran erinnerst! Verflucht ich, daß ich es sagte! Aber es war nur im Dampfe des Weins, und mein Herz hörte nicht, was meine Zunge prahlte.

SPIEGELB. (*schüttelt den Kopf*) Nein! nein! nein! das kann nicht sein. Unmöglich, Bruder, das kann dein Ernst nicht sein. Sag, Brüderchen, ist es nicht die Not, die dich so stimmt? Komm, laß dir ein Stückchen aus meinen Bubenjahren erzählen. Da hatt ich neben meinem Haus einen Graben, der, wie wenig, seine acht Schuh breit war, wo wir Buben uns in die Wette bemühten hinüberzuspringen. Aber das war umsonst. Pflumpf! lagst du, und ward ein Gezisch und Gelächter über dir, und wurdest mit Schneeballen geschmissen über und über. Neben meinem Haus lag eines Jägers Hund an einer Kette, eine so bissige Bestie, die dir

die Mädels wie der Blitz am Rockzipfel hatte, wenn sie sichs versahn und zu nah dran vorbeistrichen. Das war nun mein Seelengaudium, den Hund überall zu necken, wo ich nur konnte, und wollt halb krepieren vor Lachen, wenn mich dann das Luder so giftig anstierte und so gern auf mich losgerannt wär, wenns nur gekonnt hätte.—Was geschieht? Ein andermal mach ichs ihm auch wieder so und werf ihn mit einem Stein so derb an die Ripp, daß er vor Wut von der Kette reißt und auf mich dar, und ich wie alle Donnerwetter reißaus und davon.—Tausend Schwerenot! Da ist dir just der vermaledeite Graben dazwischen. Was zu tun? Der Hund ist mir hart an den Fersen und wütig, also kurz resolviert—ein Anlauf genommen—drüben bin ich. Dem Sprung hatt ich Leib und Leben zu danken; die Bestie hätte mich zu schanden gerissen.

MOOR. Aber wozu itzt das?

SPIEGELB. Dazu, daß du sehen sollst, wie die Kräfte wachsen in der Not. Darum laß ich mirs auch nicht bange sein, wenns aufs äußerste kommt. Der Mut wächst mit der Gefahr; die Kraft erhebt sich im Drang. Das Schicksal muß einen großen Mann aus mir haben wollen, weils mir so quer durch den Weg streicht.

MOOR (*ärgerlich*). Ich wüßte nicht, wozu wir den Mut noch haben sollten und noch nicht gehabt hätten.

SPIEGELB. So?—Und du willst also deine Gaben in dir verwittern lassen? Dein Pfund vergraben? Meinst du, deine Stinkereien in Leipzig machen die Grenzen des menschlichen Witzes aus? Da laß uns erst in die große Welt kommen. Paris und London!—Wo man Ohrfeigen einhandelt, wenn man einen mit dem Namen eines ehrlichen Mannes grüßt. Da ist es auch ein Seelenjubilo, wenn man das Handwerk ins Große praktiziert.—Du wirst gaffen! du wirst Augen machen! Wart, und wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweid ausschüttet—das sollst du noch von Spiegelberg lernen! Die Kanaille soll man an den nächsten besten Galgen knüpfen, die bei geraden Fingern verhungern will.

MOOR (*zerstreut*). Wie? Du hast es wohl gar noch weiter gebracht?

SPIEGELB. Ich glaube gar, du setzest ein Mißtrauen in mich. Wart, laß mich erst warm werden! Du sollst Wunder sehen, dein Gehirnchen soll sich im Schädel umdrehen, wenn mein kreisender Witz in die Wochen kommt.—(*Steht auf, hitzig.*) Wie es sich aufhellt in mir! Große Gedanken dämmern auf in meiner Seele! Riesenplane gären in meinem schöpfrischen Schädel! Verfluchte Schlafsucht (*sich vorn Kopf schlagend*), die bisher meine Kräfte in Ketten schlug, meine Aussichten sperrte und spannte; ich erwache, fühle, wer ich bin—wer ich werden muß!

MOOR. Du bist ein Narr. Der Wein bramarbasiert aus deinem Gehirne.

SPIEGELB. (*hitziger*) Spiegelberg, wird es heißen, kannst du hexen, Spiegelberg? Es ist schade, daß du kein General worden bist, Spiegelberg, wird der König sagen, du hättest die Östreicher durch ein Knopfloch gejagt. Ja, hör ich die Dokters jammern, es ist unverantwortlich, daß der Mann nicht die Medizin studiert hat, er hätte ein neues Kropfpulver erfunden. Ach! und daß er das Camerale nicht zum Fach genommen hat, werden die Sullys in ihren Kabinetten seufzen, er hätte aus Steinen Louisdore hervorgezaubert. Und Spiegelberg wird es heißen in Osten und Westen, und in den Kot mit euch, ihr Memmen, ihr Kröten, indes Spiegelberg mit ausgespreiteten Flügeln zum Tempel des Nachruhms emporfliegt.

MOOR. Glück auf den Weg! Steig du auf Schandsäulen zum Gipfel des Ruhms. Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen. Schon die vorige Woche hab ich meinem Vater um Vergebung geschrieben, hab ihm nicht den kleinsten Umstand verschwiegen, und wo Aufrichtigkeit ist, ist auch Mitleid und Hilfe. Laß uns Abschied nehmen, Moritz. Wir sehen uns heut und nie mehr. Die Post ist angelangt. Die Verzeihung meines Vaters ist schon innerhalb dieser Stadtmauren.

Schweizer, Grimm, Roller, Schufterle, Razmann treten auf.

ROLLER. Wißt ihr auch, daß man uns auskundschaftet?

GRIMM. Daß wir keinen Augenblick sicher sind, aufgehoben zu werden?

MOOR. Mich wunderts nicht. Es gehe, wie es will! Saht ihr den Schwarz nicht? Sagt er euch von keinem Brief, den er an mich hätte?

ROLLER. Schon lang sucht er dich, ich vermute so etwas.

MOOR. Wo ist er? wo? wo? (*will eilig fort.*)

ROLLER. Bleib! wir haben ihn hieher beschieden. Du zitterst?

MOOR. Ich zittre nicht. Warum sollt ich auch zittern? Kameraden! dieser Brief—Freut euch mit mir! Ich bin der Glücklichste unter der Sonne, warum sollt ich zittern?

Schwarz tritt auf.

MOOR (*fliegt ihm entgegen*). Bruder! Bruder! den Brief! den Brief!

SCHWARZ (*gibt ihm den Brief, den er hastig aufbricht*). Was ist dir? Wirst du nicht wie die Wand?

MOOR. Meines Bruders Hand!

SCHWARZ. Was treibt denn der Spiegelberg?

GRIMM. Der Kerl ist unsinnig. Er macht Gestus wie beim Sankt-Veits-Tanz.

SCHUFT. Sein Verstand geht im Ring herum. Ich glaub, er macht Verse.

RAZM. Spiegelberg! He, Spiegelberg!—Die Bestie hört nicht.

GRIMM (*schüttelt ihn*). Kerl! träumst du, oder—?

SPIEGELB. (*der sich die ganze Zeit über mit den Pantomimen eines Projektmachers im Stubeneck abgearbeitet hat, springt wild auf*) La bourse ou la vie! (*und packt Schweizern an der Gurgel, der ihn gelassen an die Wand wirft.—Moor läßt den Brief fallen und rennt hinaus. Alle fahren auf.*)

ROLLER (*ihm nach*). Moor! wonaus, Moor? was beginnst du?

GRIMM. Was hat er, was hat er? Er ist bleich wie die Leiche.

SCHWEIZER. Das müssen schöne Neuigkeiten sein! Laß doch sehen!

ROLLER (*nimmt den Brief von der Erde und liest*). "Unglücklicher Bruder!" Der Anfang klingt lustig. "Nur kürzlich muß ich dir melden, daß deine Hoffnung vereitelt ist. —Du sollst hingehen, läßt dir der Vater sagen, wohin dich deine Schandtaten führen. Auch, sagt er, werdest du dir

keine Hoffnung machen, jemals Gnade zu seinen Füßen zu erwimmern, wenn du nicht gewärtig sein wollest, im untersten Gewölb seiner Türme mit Wasser und Brot so lang traktiert zu werden, bis deine Haare wachsen wie Adlersfedern und deine Nägel wie Vogelsklauen werden. Das sind seine eigene Worte. Er befiehlt mir, den Brief zu schließen. Leb wohl auf ewig. Ich bedaure Dich—

Franz von Moor."

SCHWEIZER. Ein zuckersüßes Brüderchen! In der Tat! —Franz heißt die Kanaille?

SPIEGELB. (*sachte herbeischleichend*) Von Wasser und Brot ist die Rede? Ein schönes Leben! Da hab ich anders für euch gesorgt! Sagt ichs nicht, ich müßt am Ende für euch alle denken?

SCHWEIZER. Was sagt der Schafskopf? Der Esel will für uns alle denken?

SPIEGELB. Hasen, Krüppel, lahme Hunde seid ihr alle, wenn ihr das Herz nicht habt, etwas Großes zu wagen!

ROLLER. Nun, das wären wir freilich, du hast recht— aber wird es uns auch aus dieser vermaledeiten Lage reißen, was du wagen wirst? wird es?

SPIEGELB. (*mit einem stolzen Gelächter*) Armer Tropf! Aus dieser Lage reißen? hahaha!—aus dieser Lage reißen?— Und auf mehr raffiniert dein Fingerhut voll Gehirn nicht? Und damit trabt deine Mähre zum Stalle? Spiegelberg müßte ein Hundsfott sein, wenn er mit dem nur anfangen wollte. Zu Helden, sag ich dir, zu Freiherrn, zu Fürsten, zu Göttern wirds euch machen!

RAZM. Das ist viel auf einen Hieb, wahrlich! Aber es wird wohl eine halsbrechende Arbeit sein, den Kopf wirds wenigstens kosten.

SPIEGELB. Es will nichts als Mut; denn was den Witz betrifft, den nehm ich ganz über mich. Mut, sag ich, Schweizer! Mut! Roller, Grimm, Razmann, Schufterle! Mut!—

SCHWEIZER. Mut?—Wenns nur das ist—Mut hab ich genug, um barfuß mitten durch die Hölle zu gehn.

SCHUFT. Mut genug, mich unterm lichten Galgen mit dem leibhaftigen Teufel um einen armen Sünder zu balgen.

SPIEGELB. So gefällt mirs! Wenn ihr Mut habt, tret einer

auf und sag, er habe noch etwas zu verlieren und nicht alles zu gewinnen!

SCHWARZ. Wahrhaftig, da gäbs manches zu verlieren, wenn ich das verlieren wollte, was ich noch zu gewinnen habe!

RAZM. Ja, zum Teufel! und manches zu gewinnen, wenn ich das gewinnen wollte, was ich nicht verlieren kann.

SCHUFT. Wenn ich das verlieren müßte, was ich auf Borgs auf dem Leibe trage, so hätt ich allenfalls morgen nichts mehr zu verlieren.

SPIEGELB. Also denn! (*Er stellt sich mitten unter sie, mit beschwörendem Ton.*) Wenn noch ein Tropfen deutschen Heldenbluts in euren Adern rinnt—kommt! Wir wollen uns in den böhmischen Wäldern niederlassen, dort eine Räuberbande zusammenziehen und—Was gafft ihr mich an?—Ist euer bißchen Mut schon verdampft?

ROLLER. Du bist wohl nicht der erste Gauner, der über den hohen Galgen weggesehen hat.—Und doch—was hätten wir sonst noch für eine Wahl übrig?

SPIEGELB. Wahl? Was? Nichts habt ihr zu wählen! Wollt ihr im Schuldturm stecken und zusammenschnurren, bis man zum jüngsten Tag posaunt? Wollt ihr euch mit der Schaufel und Haue um einen Bissen trocken Brot abquälen? Wollt ihr an der Leute Fenster mit einem Bänkelsängerlied ein mageres Almosen erpressen? Oder wollt ihr zum Kalbsfell schwören—und da ist erst noch die Frage, ob man euren Gesichtern traut—und dort unter der milzsüchtigen Laune eines gebieterischen Korporals das Fegfeuer zum voraus abverdienen? oder bei klingendem Spiel nach dem Takt der Trommel spazieren gehn? oder im Galliotenparadies das ganze Eisenmagazin Vulkans hinterherschleifen? Seht, das habt ihr zu wählen, da ist es beisammen, was ihr wählen könnt!

ROLLER. So unrecht hat der Spiegelberg eben nicht. Ich hab auch meine Plane schon zusammengemacht, aber sie treffen endlich auf eins. Wie wärs, dacht ich, wenn ihr euch hinsetztet und ein Taschenbuch oder einen Almanach oder so was ähnlichs zusammensudeltet und um den lieben Groschen rezensiertet, wies wirklich Mode ist?

SCHUFT. Zum Henker! ihr ratet nah zu meinen Projekten. Ich dachte bei mir selbst: wie, wenn du ein Pietist würdest und wöchentlich deine Erbauungsstunden hieltest?

GRIMM. Getroffen! und wenn das nicht geht, ein Atheist! Wir könnten die vier Evangelisten aufs Maul schlagen, ließen unser Buch durch den Schinder verbrennen, und so gings reißend ab.

RAZM. Oder zögen wir wider die Franzosen zu Felde?— Ich kenne einen Dokter, der sich ein Haus von purem Quecksilber gebauet hat, wie das Epigramm auf der Haustüre lautet.

SCHWEIZER (*steht auf und gibt Spiegelberg die Hand*). Moritz, du bist ein großer Mann!—oder es hat ein blindes Schwein eine Eichel gefunden.

SCHWARZ. Vortreffliche Plane! honette Gewerbe! Wie doch die großen Geister sympathisieren! Itzt fehlte nur noch, daß wir Weiber und Kupplerinnen würden oder gar unsere Jungferschaft zu Markte trieben.

SPIEGELB. Possen! Possen! Und was hinderts, daß ihr nicht das meiste in einer Person sein könnt? Mein Plan wird euch immer am höchsten poussieren, und da habt ihr noch Ruhm und Unsterblichkeit! Seht, arme Schlucker! Auch so weit muß man hinausdenken! Auch auf den Nachruhm, das süße Gefühl von Unvergeßlichkeit—

ROLLER. Und obenan in der Liste der ehrlichen Leute! Du bist ein Meisterredner, Spiegelberg, wenns drauf ankommt, aus einem ehrlichen Mann einen Hollunken zu machen.—Aber sag doch einer, wo der Moor bleibt?

SPIEGELB. Ehrlich, sagst du? Meinst du, du seist nachher weniger ehrlich, als du itzt bist? Was heißt du ehrlich? Reichen Filzen ein Dritteil ihrer Sorgen vom Hals schaffen, die ihnen nur den goldnen Schlaf verscheuchen, das stockende Geld in Umlauf bringen, das Gleichgewicht der Güter wiederherstellen, mit einem Wort, das goldne Alter wieder zurückrufen, dem lieben Gott von manchem lästigen Kostgänger helfen, ihm Krieg, Pestilenz, teure Zeit und Dokters ersparen—siehst du, das heiß ich ehrlich sein, das heiß ich ein würdiges Werkzeug in der Hand der Vorsehung abgeben.—Und so bei jedem Braten, den man ißt, den schmei-

chelhaften Gedanken zu haben: den haben dir deine Finten, dein Löwenmut, deine Nachtwachen erworben,—von groß und klein respektiert zu werden—

ROLLER. Und endlich gar bei lebendigem Leibe gen Himmel fahren und trutz Sturm und Wind, trutz dem gefräßigen Magen der alten Urahne Zeit unter Sonn und Mond und allen Fixsternen schweben, woselbst die unvernünftigen Vögel des Himmels, von edler Begierde herbeigelockt, ihr himmlisches Konzert musizieren und die Engel mit Schwänzen ihr hochheiliges Synedrium halten? Nicht wahr?—Und wenn Monarchen und Potentaten von Motten und Würmern verzehrt werden, die Ehre haben zu dürfen, von Jupiters königlichem Vogel Visiten anzunehmen?—Moritz, Moritz, Moritz! nimm dich in acht! nimm dich in acht vor dem dreibeinigten Tiere!

SPIEGELB. Und das schröckt dich, Hasenherz? Ist doch schon manches Universalgenie, das die Welt hätte reformieren können, auf dem Schindanger verfault, und spricht man nicht von so einem jahrhunderte-, jahrtausendelang, da mancher König und Kurfürst in der Geschichte überhüpft würde, wenn sein Geschichtschreiber die Lücke in der Successionsleiter nicht scheute und sein Buch dardurch nicht um ein paar Oktavseiten gewönne, die ihm der Verleger mit barem Gelde bezahlt?—Und wenn dich der Wanderer so hin und her fliegen sieht im Winde—"der muß auch kein Wasser im Hirn gehabt haben," brummt er in den Bart und seufzt über die elenden Zeiten.

SCHWEIZER (*klopft ihn auf die Achsel*). Meisterlich, Spiegelberg! Meisterlich! Was, zum Teufel, steht ihr da und zaudert?

SCHWARZ. Und laß es auch Prostitution heißen—was folgt weiter? Kann man nicht auf den Fall immer ein Pülverchen mit sich führen, das einen so im stillen übern Acheron fördert, wo kein Hahn darnach kräht? Nein, Bruder Moritz, dein Vorschlag ist gut. So lautet auch mein Katechismus.

SCHUFT. Blitz! Und der meine nicht minder. Spiegelberg, du hast mich geworben!

RAZM. Du hast wie ein anderer Orpheus die heulende

Bestie, mein Gewissen, in den Schlaf gesungen. Nimm mich ganz, wie ich da bin!

GRIMM. Si omnes consentiunt ego non dissentio. Wohlgemerkt, ohne Komma! Es ist ein Aufstreich in meinem Kopf: Pietisten—Quacksalber—Rezensenten und Jauner. Wer am meisten bietet, der hat mich. Nimm diese Hand, Moritz!

ROLLER. Und auch du, Schweizer? (*Gibt Spiegelberg die rechte Hand.*) Also verpfänd ich meine Seele dem Teufel.

SPIEGELB. Und deinen Namen den Sternen! Was liegt daran, wohin auch die Seele fährt? Wenn Scharen vorausgesprengter Kuriere unsere Niederfahrt melden, daß sich die Satane festtäglich herausputzen, sich den tausendjährigen Ruß aus den Wimpern stäuben und Myriaden gehörnter Köpfe aus der rauchenden Mündung ihrer Schwefelkamine hervorwachsen, unsern Einzug zu sehen! Kameraden! (*aufgesprungen*) Frisch auf, Kameraden! Was in der Welt wiegt diesen Rausch des Entzückens auf? Kommt, Kameraden!

ROLLER. Sachte nur! sachte! Wohin? Das Tier muß auch seinen Kopf haben, Kinder.

SPIEGELB. (*giftig*) Was predigt der Zauderer? Stand nicht der Kopf schon, eh noch ein Glied sich regte? Folgt, Kameraden!

ROLLER. Gemach, sag ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zugrunde.

SPIEGELB. (*geschmeidig*) Ja—haltet—Roller sagt recht. Und das muß ein erleuchteter Kopf sein. Versteht ihr? Ein feiner, politischer Kopf muß das sein. Ja! wenn ich mirs denke, was ihr vor einer Stunde waret, was ihr itzt seid,—durch *einen* glücklichen Gedanken seid—ja, freilich, freilich müßt ihr einen Chef haben—und wer diesen Gedanken entsponnen, sagt, muß das nicht ein erleuchteter, politischer Kopf sein?

ROLLER. Wenn sichs hoffen ließe—träumen ließe—aber ich fürchte, er wird es nicht tun.

SPIEGELB. Warum nicht? Sags keck heraus, Freund!—So schwer es ist, das kämpfende Schiff gegen die Winde zu

lenken, so schwer sie auch drückt, die Last der Kronen—sags unverzagt, Roller!—vielleicht wird ers doch tun.

ROLLER. Und leck ist das Ganze, wenn ers nicht tut. Ohne den Moor sind wir Leib ohne Seele.

SPIEGELB. (*unwillig von ihm weg*) Stockfisch!

MOOR (*tritt herein in wilder Bewegung und läuft heftig im Zimmer auf und nieder, mit sich selber*). Menschen—Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser; ihre Herzen sind Erz! Küsse auf den Lippen; Schwerter im Busen! Löwen und Leoparde füttern ihre Jungen, Raben tischen ihren Kleinen auf dem Aas, und er, er—Bosheit hab ich dulden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt—aber wenn Blutliebe zur Verräterin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird, o so fange Feuer, männliche Gelassenheit, verwilde zum Tiger, sanftmütiges Lamm, und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben!

ROLLER. Höre, Moor! Was denkst du davon? Ein Räuberleben ist doch auch besser als bei Wasser und Brot im untersten Gewölbe der Türme?

MOOR. Warum ist dieser Geist nicht in einen Tiger gefahren, der sein wütendes Gebiß in Menschenfleisch haut? Ist das Vatertreue? Ist das Liebe für Liebe? Ich möchte ein Bär sein und die Bären des Nordlands wider dies mörderische Geschlecht anhetzen!—Reue, und keine Gnade! —O, ich möchte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen! Vertrauen, unüberwindliche Zuversicht, und kein Erbarmen!

ROLLER. So höre doch, Moor, was ich dir sage!

MOOR. Es ist unglaublich, es ist ein Traum, eine Täuschung!—So eine rührende Bitte, so eine lebendige Schilderung des Elends und der zerfließenden Reue—die wilde Bestie wär in Mitleid zerschmolzen, Steine hätten Tränen vergossen—und doch—man würde es für ein boshaftes Pasquill aufs Menschengeschlecht halten, wenn ichs aussagen wollte—und doch, doch—o, daß ich durch die ganze Natur das Horn des Aufruhrs blasen könnte, Luft, Erde und Meer wider das Hyänengezücht ins Treffen zu führen!

GRIMM. Höre doch, höre! vor Rasen hörst du ja nicht

MOOR. Weg, weg von mir! Ist dein Name nicht Mensch? Hat dich das Weib nicht geboren?—Aus meinen Augen, du mit dem Menschengesicht!—Ich hab ihn so unaussprechlich geliebt! so liebte kein Sohn, ich hätte tausend Leben für ihn—(*schäumend auf die Erde stampfend*) Ha! wer mir itzt ein Schwert in die Hand gäb, dieser Otterbrut eine brennende Wunde zu versetzen! wer mir sagte, wo ich das Herz ihres Lebens erzielen, zermalmen, zernichten—er sei mein Freund, mein Engel, mein Gott—ich will ihn anbeten!

ROLLER. Eben diese Freunde wollen ja wir sein, laß dich doch weisen!

SCHWARZ. Komm mit uns in die böhmischen Wälder! Wir wollen eine Räuberbande sammeln, und du—(*Moor stiert ihn an.*)

SCHWEIZER. Du sollst unser Hauptmann sein! Du mußt unser Hauptmann sein!

SPIEGELB. (*wirft sich wild in einen Sessel*) Sklaven und Memmen!

MOOR. Wer blies dir das Wort ein? Höre, Kerl! (*Indem er Schwarzen hart ergreift.*) Das hast du nicht aus deiner Menschenseele hervorgeholt! Wer blies dir das Wort ein? Ja, bei dem tausendarmigen Tod! das wollen wir! das müssen wir! Der Gedanke verdient Vergötterung—Räuber und Mörder!—So wahr meine Seele lebt, ich bin euer Hauptmann!

ALLE (*mit lärmendem Geschrei*). Es lebe der Hauptmann!

SPIEGELB. (*aufspringend, vor sich*) Bis ich ihm hinhelfe!

MOOR. Siehe, da fällts wie der Star von meinen Augen, was für ein Tor ich war, daß ich ins Käficht zurückwollte! —Mein Geist dürstet nach Taten, mein Atem nach Freiheit!—Mörder, Räuber!—mit diesem Wort war das Gesetz unter meine Füße gerollt.—Menschen haben Menschheit vor mir verborgen, da ich an Menschheit appellierte; weg dann von mir Sympathie und menschliche Schonung! —Ich habe keinen Vater mehr, ich habe keine Liebe mehr, und Blut und Tod soll mich vergessen lehren, daß mir jemals etwas teuer war! Kommt, kommt!—O, ich will mir eine fürchterliche Zerstreuung machen!—Es bleibt dabei, ich bin euer Hauptmann! Und Glück zu dem Meister unter euch, der am wildesten sengt, am gräßlichsten mordet, denn

ich sage euch, er soll königlich belohnet werden.—Tretet her um mich ein jeder und schwöret mir Treu und Gehorsam zu bis in den Tod!—Schwört mir das bei dieser männlichen Rechte!

ALLE (*geben ihm die Hand*). Wir schwören dir Treu und Gehorsam bis in den Tod!

MOOR. Nun, und bei dieser männlichen Rechte schwör ich euch hier, treu und standhaft euer Hauptmann zu bleiben bis in den Tod! Den soll dieser Arm gleich zur Leiche machen, der jemals zagt oder zweifelt oder zurücktritt! Ein Gleiches widerfahre mir von jedem unter euch, wenn ich meinen Schwur verletze! Seid ihrs zufrieden? (*Spiegelberg läuft wütend auf und nieder.*)

ALLE (*mit aufgeworfenen Hüten*). Wir sinds zufrieden.

MOOR. Nun dann, so laßt uns gehn! Fürchtet euch nicht vor Tod und Gefahr, denn über uns waltet ein unbeugsames Fatum! Jeden ereilet endlich sein Tag, es sei auf dem weichen Küssen von Flaum, oder im rauhen Gewühl des Gefechts, oder auf offenem Galgen und Rad! Eins davon ist unser Schicksal! (*Sie gehen ab.*)

SPIEGELB. (*ihnen nachsehend, nach einer Pause*) Dein Register hat ein Loch. Du hast das Gift weggelassen. (*ab.*)

3. SZENE

Im Moorischen Schloß, Amaliens Zimmer.

Franz. Amalia.

FRANZ. Du siehst weg, Amalia? Verdien ich weniger als der, den der Vater verflucht hat?

AMALIA. Weg!—Ha des liebevollen, barmherzigen Vaters, der seinen Sohn Wölfen und Ungeheuern preisgibt! Daheim labt er sich mit süßem, köstlichem Wein und pflegt seiner morschen Glieder in Kissen von Eider, während sein großer, herrlicher Sohn darbt.—Schämt euch, ihr Unmenschen! schämt euch, ihr Drachenseelen, ihr Schande der Menschheit!—Seinen einzigen Sohn!

FRANZ. Ich dächte, er hätt ihrer zween.

AMALIA. Ja, er verdient, solche Söhne zu haben, wie du bist. Auf seinem Todbett wird er umsonst die welken Hände

ausstrecken nach seinem Karl und schaudernd zurückfahren, wenn er die eiskalte Hand seines Franzens faßt.—O, es ist süß, es ist köstlich süß, von deinem Vater verflucht zu werden! Sprich, Franz, liebe, brüderliche Seele, was muß man tun, wenn man von ihm verflucht sein will?

FRANZ. Du schwärmst, meine Liebe, du bist zu bedauren.

AMALIA. O, ich bitte dich—bedauerst du deinen Bruder? —Nein, Unmensch, du hassest ihn! Du hassest mich doch auch?

FRANZ. Ich liebe dich wie mich selbst, Amalia!

AMALIA. Wenn du mich liebst, kannst du mir wohl eine Bitte abschlagen?

FRANZ. Keine, keine! wenn sie nicht mehr ist als mein Leben.

AMALIA. O, wenn das ist! Eine Bitte, die du so leicht, so gern erfüllen wirst.—(*stolz*) Hasse mich! Ich müßte feuerrot werden vor Scham, wenn ich an Karln denke und mir eben einfiel, daß du mich nicht hassest. Du versprichst mirs doch?—Itzt geh und laß mich, ich bin so gern allein!

FRANZ. Allerliebste Träumerin, wie sehr bewundere ich dein sanftes, liebevolles Herz. (*Ihr auf die Brust klopfend.*) Hier, hier herrschte Karl wie ein Gott in seinem Tempel, Karl stand vor dir im Wachen, Karl regierte in deinen Träumen, die ganze Schöpfung schien dir nur in den Einzigen zu zerfließen, den Einzigen widerzustrahlen, den Einzigen dir entgegenzutönen.

AMALIA (*bewegt*). Ja, wahrhaftig, ich gesteh es. Euch Barbaren zum Trutz will ichs vor aller Welt gestehen: ich lieb ihn!

FRANZ. Unmenschlich, grausam! Diese Liebe so zu belohnen! Die zu vergessen—

AMALIA (*auffahrend*). Was, mich vergessen?

FRANZ. Hattest du ihm nicht einen Ring an den Finger gesteckt? einen Diamantring zum Unterpfand deiner Treue? —Freilich nun, wie kann auch ein Jüngling den Reizen einer Metze Widerstand tun? Wer wirds ihm auch verdenken, da ihm sonst nichts mehr übrig war wegzugeben,— und bezahlte sie ihn nicht mit Wucher dafür mit ihren Liebkosungen, ihren Umarmungen?

AMALIA (*aufgebracht*). Meinen Ring einer Metze?

FRANZ. Pfui, pfui! das ist schändlich. Wohl aber, wenns nur das wäre!—Ein Ring, so kostbar er auch ist, ist im Grunde bei jedem Juden wiederzuhaben—vielleicht mag ihm die Arbeit daran nicht gefallen haben, vielleicht hat er einen schönern dafür eingehandelt.

AMALIA (*heftig*). Aber *meinen* Ring—ich sage, *meinen* Ring?

FRANZ. Keinen andern, Amalia.—Ha! solch ein Kleinod, und an meinem Finger—und von Amalia!—Von hier sollt ihn der Tod nicht gerissen haben.—Nicht wahr, Amalia, nicht die Kostbarkeit des Diamants, nicht die Kunst des Gepräges—die Liebe macht seinen Wert aus.—Liebstes Kind, du weinest? Wehe über den, der diese köstliche Tropfen aus so himmlischen Augen preßt.—Ach, und wenn du erst alles wüßtest, ihn selbst sähest, ihn unter *der* Gestalt sähest?

AMALIA. Ungeheuer! wie, unter welcher Gestalt?

FRANZ. Stille, stille, gute Seele, frage mich nicht aus! (*Wie vor sich, aber laut.*) Wenn es doch wenigstens nur einen Schleier hätte, das garstige Laster, sich dem Auge der Welt zu entstehlen! Aber da blickts schrecklich durch den gelben, bleifarbenen Augenring—da verrät sichs im totenblassen, eingefallenen Gesicht und dreht die Knochen häßlich hervor—da stammelts in der hallen, verstümmelten Stimme—da predigts fürchterlich laut vom zitternden, hinschwankenden Gerippe—da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend—da, da spritzt es den eitrichten, fressenden Schaum aus Stirn und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussatz hervor und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande.—Pfui, pfui! mir ekelt. Nasen, Augen, Ohren schütteln sich.—Du hast jenen Elenden gesehen, Amalia, der in unserem Siechenhause seinen Geist auskeuchte; die Scham schien ihr scheues Auge vor ihm zuzublinzen—du ruftest Wehe über ihn aus. Ruf dies Bild noch einmal ganz in deine Seele zurück, und Karl steht vor dir!—Seine Küsse sind Pest, seine Lippen vergiften die deinen!

AMALIA (*schlägt ihn*). Schamloser Lästerer!

FRANZ. Graut dir vor diesem Karl? Ekelt dir schon von dem matten Gemälde? Geh, gaff ihn selbst an, deinen schönen, englischen, göttlichen Karl! Geh, sauge seinen balsamischen Atem ein und laß dich von den Ambrosiadüften begraben, die aus seinem Rachen dampfen! Der bloße Hauch seines Mundes wird dich in jenen schwarzen, todähnlichen Schwindel hauchen, der den Geruch eines berstenden Aases und den Anblick eines leichenvollen Wahlplatzes begleitet.

AMALIA (*wendet ihr Gesicht ab*).

FRANZ. Welches Aufwallen der Liebe! Welche Wollust in der Umarmung!—Aber ist es nicht ungerecht, einen Menschen um seiner siechen Außenseite willen zu verdammen? Auch im elendesten Äsopischen Krüppel kann eine große, liebenswürdige Seele wie ein Rubin aus dem Schlamme glänzen. (*Boshaft lächelnd.*) Auch aus blattrichten Lippen kann ja die Liebe—

Freilich, wenn das Laster auch die Festen des Charakters erschüttert, wenn mit der Keuschheit auch die Tugend davonfliegt, wie der Duft aus der welken Rose verdampft—wenn mit dem Körper auch der Geist zum Krüppel verdirbt—

AMALIA (*froh aufspringend*). Ha! Karl! nun erkenn ich dich wieder! Du bist noch ganz! ganz! Alles war Lüge!—Weißt du nicht, Bösewicht, daß Karl unmöglich das werden kann? (*Franz steht einige Zeit tiefsinnig, dann dreht er sich plötzlich, um zu gehn.*) Wohin so eilig? Fliehst du vor deiner eigenen Schande?

FRANZ (*mit verhülltem Gesicht*). Laß mich! laß mich!—meinen Tränen den Lauf lassen.—Tyrannischer Vater! den besten deiner Söhne so hinzugeben dem Elend—der ringsumgebenden Schande!—Laß mich, Amalia! ich will ihm zun Füßen fallen, auf den Knien will ich ihn beschwören, den ausgesprochenen Fluch auf mich, auf mich zu laden—mich zu enterben—mich—mein Blut—mein Leben—alles—

AMALIA (*fällt ihm um den Hals*). Bruder meines Karls! bester, liebster Franz!

FRANZ. O Amalia! Wie lieb ich dich um dieser uner-

schütterten Treue gegen meinen Bruder!—Verzeih, daß ich es wagte, deine Liebe auf diese harte Probe zu setzen!—Wie schön hast du meine Wünsche gerechtfertigt!—mit diesen Tränen, diesen Seufzern, diesem himmlischen Unwillen—auch für mich, für mich—unsere Seelen stimmten so zusammen.

AMALIA. O nein, das taten sie nie!

FRANZ. Ach, sie stimmten so harmonisch zusammen, ich meinte immer, wir müßten Zwillinge sein! Und wär der leidige Unterschied von außen nicht, wobei leider freilich Karl verlieren muß, wir würden zehnmal verwechselt. Du bist, sagt ich oft zu mir selbst, ja, du bist der ganze Karl, sein Echo, sein Ebenbild!

AMALIA (*schüttelt den Kopf*). Nein, nein, bei jenem keuschen Lichte des Himmels! kein Äderchen von ihm, kein Fünkchen von seinem Gefühle!

FRANZ. So ganz gleich in unsern Neigungen.—Die Rose war seine liebste Blume—welche Blume war mir über die Rose? Er liebte die Musik unaussprechlich, und ihr seid Zeugen, ihr Sterne! ihr habt mich so oft in der Totenstille der Nacht beim Klaviere belauscht, wenn alles um mich begraben lag in Schatten und Schlummer.—Und wie kannst du noch zweifeln, Amalia, wenn unsere Liebe in einer Vollkommenheit zusammentraf, und wenn die Liebe die nämliche ist, wie könnten ihre Kinder entarten?

AMALIA (*sieht ihn verwundernd an*).

FRANZ. Es war ein stiller, heiterer Abend, der letzte, eh er nach Leipzig abreiste, da er mich mit sich in jene Laube nahm, wo ihr so oft zusammensaßet in Träumen der Liebe.—Stumm blieben wir lang—zuletzt ergriff er meine Hand und sprach leise mit Tränen: "Ich verlasse Amalia, ich weiß nicht—mir ahndets, als hieß es auf ewig,—verlaß sie nicht, Bruder!—sei ihr Freund,—ihr Karl,—wenn Karl—nimmer—wiederkehrt!"—(*Er stürzt vor ihr nieder und küßt ihr die Hand mit Heftigkeit.*) Nimmer, nimmer, nimmer wird er wiederkehren, und ich habs ihm zugesagt mit einem heiligen Eide!

AMALIA (*zurückspringend*). Verräter, wie ich dich ertappe! In eben dieser Laube beschwur er mich, keiner andern Lie-

be—wenn er sterben sollte—siehst du, wie gottlos, wie abscheulich du—geh aus meinen Augen!

FRANZ. Du kennst mich nicht, Amalia, du kennst mich gar nicht!

AMALIA. O ich kenne dich, von itzt an kenn ich dich.—Und du wolltest ihm gleich sein? Vor dir sollt er um mich geweint haben? Vor dir? Ehe hätt er meinen Namen auf den Pranger geschrieben! Geh den Augenblick!

FRANZ. Du beleidigst mich!

AMALIA. Geh, sag ich. Du hast mir eine kostbare Stunde gestohlen, sie werde dir an deinem Leben abgezogen!

FRANZ. Du hassest mich?

AMALIA. Ich verachte dich, geh!

FRANZ (*mit den Füßen stampfend*). Wart! so sollst du vor mir zittern! Mich einem Bettler aufopfern! (*Zornig ab.*)

AMALIA. Geh, Lotterbube!—Itzt bin ich wieder bei Karln. —Bettler, sagt er? So hat die Welt sich umgedreht, Bettler sind Könige, und Könige sind Bettler!—Ich möchte die Lumpen, die er anhat, nicht mit dem Purpur der Gesalbten vertauschen! Der Blick, mit dem er bettelt, das muß ein großer, ein königlicher Blick sein, ein Blick, der die Herrlichkeit, den Pomp, die Triumphe der Großen und Reichen zernichtet! In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide! (*Sie reißt sich die Perlen vom Hals.*) Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt, an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euren Gliedern wohlzutun auf weichen Polstern der Wollust! Karl! Karl! so bin ich dein wert. (*ab.*)

ZWEITER AKT. 1. SZENE

Franz von Moor nachdenkend in seinem Zimmer.

Es dauert mir zu lange—der Doktor will, er sei im Umkehren—das Leben eines Alten ist doch eine Ewigkeit!—Und nun wär freie, ebene Bahn bis auf diesen ärgerlichen zähen Klumpen Fleisch, der mir, gleich dem unterirdischen Zauberhund in den Geistermärchen, den Weg zu meinen Schätzen verrammelt.

Müssen denn aber meine Entwürfe sich unter das eiserne

Joch des Mechanismus beugen?—Soll sich mein hochfliegender Geist an den Schneckengang der Materie ketten lassen?—Ein Licht ausgeblasen, das ohnehin nur mit den letzten Öltropfen noch wuchert—mehr ists nicht.—Und doch möcht ich das nicht gern selbst getan haben um der Leute willen. Ich möcht ihn nicht gern getötet, aber abgelebt. Ich möcht es machen wie der gescheite Arzt, nur umgekehrt. —Nicht der Natur durch einen Querstreich den Weg verrannt, sondern sie in ihrem eigenen Gange befördert. Und wir vermögen doch wirklich die Bedingungen des Lebens zu verlängern, warum sollten wir sie nicht auch verkürzen können?

Philosophen und Mediziner lehren mich, wie treffend die Stimmungen des Geists mit den Bewegungen der Maschine zusammenlauten. Gichtrische Empfindungen werden jederzeit von einer Dissonanz der mechanischen Schwingungen begleitet—Leidenschaften mißhandeln die Lebenskraft—der überladene Geist drückt sein Gehäuse zu Boden.—Wie denn nun?—Wer es verstünde, dem Tod diesen ungebahnten Weg in das Schloß des Lebens zu ebenen!—Den Körper vom Geist aus zu verderben—ha! ein Originalwerk!—Wer das zu stand brächte!—Ein Werk ohne gleichen!—Sinne nach, Moor!—Das wär eine Kunst, die's verdiente, dich zum Erfinder zu haben. Hat man doch die Giftmischerei beinahe in den Rang einer ordentlichen Wissenschaft erhoben und die Natur durch Experimente gezwungen, ihre Schranken anzugeben, daß man nunmehr des Herzens Schläge jahrlang vorausrechnet und zu dem Pulse spricht: bis hieher und nicht weiter!*)—Wer sollte nicht auch hier seine Flügel versuchen?

Und wie ich nun werde zu Werk gehen müssen, diese süße, friedliche Eintracht der Seele mit ihrem Leibe zu stören? Welche Gattung von Empfindnissen ich werde wählen müssen? Welche wohl den Flor des Lebens am grimmigsten anfeinden? Zorn?—dieser heißhungrige Wolf frißt sich zu

*) Eine Frau in Paris soll es durch ordentlich angestellte Versuche mit Giftpulvern so weit gebracht haben, daß sie den entfernten Todestag mit ziemlicher Zuverlässigkeit vorausbestimmen konnte. Pfui über unsere Ärzte, die diese Frau im Prognostizieren beschämt!

schnell satt—Sorge?—dieser Wurm nagt mir zu langsam—Gram?—diese Natter schleicht mir zu träge—Furcht?—die Hoffnung läßt sie nicht umgreifen.—Was? sind das all die Henker des Menschen?—Ist das Arsenal des Todes so bald erschöpft?—(*Tiefsinnend.*) Wie?—Nun?—Was? Nein!—Ha! (*Auffahrend.*) Schreck!—Was kann der Schreck nicht?—Was kann Vernunft, Religion wider dieses Giganten eiskalte Umarmung?—Und doch—wenn er auch diesem Sturm stünde?—Wenn er?—O so komme du mir zu Hülfe, Jammer, und du, Reue, höllische Eumenide, grabende Schlange, die ihren Fraß wiederkäut und ihren eigenen Kot wiederfrißt, ewige Zerstörerinnen und ewige Schöpferinnen eures Giftes! Und du, heulende Selbstverklagung, die du dein eigen Haus verwüstest und deine eigene Mutter verwundest!—Und kommt auch ihr mir zu Hülfe, wohltätige Grazien selbst, sanftlächelnde Vergangenheit, und du mit dem überquellenden Füllhorn, blühende Zukunft, haltet ihm in euren Spiegeln die Freuden des Himmels vor, wenn euer fliehender Fuß seinen geizigen Armen entgleitet.—So fall ich, Streich auf Streich, Sturm auf Sturm, dieses zerbrechliche Leben an, bis den Furientrupp zuletzt schließt—die Verzweiflung! Triumph! Triumph!—Der Plan ist fertig—schwer und kunstvoll wie keiner—zuverlässig—sicher—denn (*spöttisch*) des Zergliederers Messer findet ja keine Spuren von Wunde oder korrosivischem Gift. (*Entschlossen.*) Wohlan denn! (*Hermann tritt auf.*) Ha! Deus ex machina! Hermann!

HERMANN. Zu Euren Diensten, gnädiger Junker!

FRANZ (*gibt ihm die Hand*). Die du keinem Undankbaren erweisest.

HERM. Ich hab Proben davon.

FRANZ. Du sollst mehr haben mit nächstem—mit nächstem, Hermann!—Ich habe dir etwas zu sagen, Hermann.

HERM. Ich höre mit tausend Ohren.

FRANZ. Ich kenne dich, du bist ein entschlossner Kerl—Soldatenherz—Haar auf der Zunge!—Mein Vater hat dich sehr beleidigt, Hermann!

HERM. Der Teufel hole mich, wenn ichs vergesse.

FRANZ. Das ist der Ton eines Manns! Rache geziemt ei-

ner männlichen Brust. Du gefällst mir, Hermann. Nimm diesen Beutel, Hermann. Er sollte schwerer sein, wenn ich erst Herr wäre.

HERM. Das ist ja mein ewiger Wunsch, gnädiger Junker; ich dank Euch.

FRANZ. Wirklich, Hermann? wünschest du wirklich, ich wäre Herr?—Aber mein Vater hat das Mark eines Löwen, und ich bin der jüngere Sohn.

HERM. Ich wollt, Ihr wärt der ältere Sohn und Euer Vater hätte das Mark eines schwindsüchtigen Mädchens.

FRANZ. Ha! wie dich der ältere Sohn dann belohnen wollte, wie er dich aus diesem unedlen Staub, der sich so wenig mit deinem Geist und Adel verträgt, ans Licht emporheben wollte!—Dann solltest du, ganz wie du da bist, mit Gold überzogen werden und mit vier Pferden durch die Straßen dahinrasseln, wahrhaftig, das solltest du!—Aber ich vergesse, wovon ich dir sagen wollte—hast du das Fräulein von Edelreich schon vergessen, Hermann?

HERM. Wetter Element! was erinnert Ihr mich an das?

FRANZ. Mein Bruder hat sie dir weggefischt.

HERM. Er soll dafür büßen!

FRANZ. Sie gab dir einen Korb. Ich glaube gar, er warf dich die Treppen hinunter.

HERM. Ich will ihn dafür in die Hölle stoßen.

FRANZ. Er sagte, man raune sich einander ins Ohr, du seist zwischen dem Rindfleisch und Meerrettich gemacht worden, und dein Vater habe dich nie ansehen können, ohne an die Brust zu schlagen und zu seufzen: "Gott sei mir Sünder gnädig!"

HERM. (*wild*) Blitz, Donner und Hagel, seid still!

FRANZ. Er riet dir, deinen Adelbrief im Aufstreich zu verkaufen und deine Strümpfe damit flicken zu lassen.

HERM. Alle Teufel! ich will ihm die Augen mit den Nägeln auskratzen.

FRANZ. Was? du wirst böse? Was kannst du böse auf ihn sein? Was kannst du ihm Böses tun? Was kann so eine Ratze gegen einen Löwen? Dein Zorn versüßt ihm seinen Triumph nur. Du kannst nichts tun, als deine Zähne zusammenschlagen und deine Wut an trocknem Brote auslassen.

HERM. (*stampft auf den Boden*) Ich will ihn zu Staub zerreiben.

FRANZ (*klopft ihm auf die Achsel*). Pfui, Hermann! du bist ein Kavalier. Du mußt den Schimpf nicht auf dir sitzen lassen. Du mußt das Fräulein nicht fahren lassen, nein, das mußt du um alle Welt nicht tun, Hermann! Hagel und Wetter! Ich würde das Äußerste versuchen, wenn ich an deiner Stelle wäre.

HERM. Ich ruhe nicht, bis ich ihn und ihn unterm Boden hab.

FRANZ. Nicht so stürmisch, Hermann! Komm näher— du sollst Amalia haben!

HERM. Das muß ich, trutz dem Teufel! das muß ich!

FRANZ. Du sollst sie haben, sag ich dir, und das von meiner Hand. Komm näher, sag ich.—Du weißt vielleicht nicht, daß Karl so gut als enterbt ist?

HERM. (*näher kommend*) Unbegreiflich! das erste Wort, das ich höre.

FRANZ. Sei ruhig und höre weiter! du sollst ein andermal mehr davon hören—ja, ich sage dir, seit eilf Monaten so gut als verbannt. Aber schon bereut der Alte den voreiligen Schritt, den er doch, (*lachend*) will ich hoffen, nicht selbst getan hat. Auch liegt ihm die Edelreich täglich hart an mit ihren Vorwürfen und Klagen. Über kurz oder lang wird er ihn in allen vier Enden der Welt aufsuchen lassen, und gute Nacht, Hermann! wenn er ihn findet. Du kannst ihm ganz demütig die Kutsche halten, wenn er mit ihr in die Kirche zur Trauung fährt.

HERM. Ich will ihn am Kruzifix erwürgen!

FRANZ. Der Vater wird ihm bald die Herrschaft abtreten und in Ruhe auf seinen Schlössern leben. Itzt hat der stolze Strudelkopf den Zügel in Händen, itzt lacht er seiner Hasser und Neider—und ich, der ich dich zu einem wichtigen großen Manne machen wollte, ich selbst, Hermann, werde tiefgebückt vor seiner Türschwelle—

HERM. (*in Hitze*) Nein, so wahr ich Hermann heiße, das sollt Ihr nicht! Wenn noch ein Fünkchen Verstand in diesem Gehirne glostet, das sollt Ihr nicht!

FRANZ. Wirst du es hindern? Auch dich, mein lieber Hermann, wird er seine Geißel fühlen lassen, wird dir ins An-

gesicht speien, wenn du ihm auf der Straße begegnest, und wehe dir dann, wenn du die Achsel zuckst oder das Maul krümmst.—Siehe, so stehts mit deiner Anwerbung ums Fräulein, mit deinen Aussichten, mit deinen Entwürfen.

HERM. Sagt mir, was soll ich tun?

FRANZ. Höre dann, Hermann! Daß du siehst, wie ich mir dein Schicksal zu Herzen nehme als ein redlicher Freund: —Geh—kleide dich um—mach dich ganz unkenntlich, laß dich beim Alten melden, gib vor, du kämest geraden Wegs aus Böhmen, hättest mit meinem Bruder dem Treffen bei Prag beigewohnt—hättest ihn auf der Walstatt den Geist aufgeben sehen.

HERM. Wird man mir glauben?

FRANZ. Hoho! dafür laß mich sorgen! Nimm dieses Paket. Hier findest du deine Kommission ausführlich. Und Dokumente darzu, die den Zweifel selbst glaubig machen sollen. —Mach itzt nur, daß du fortkommst, und ungesehen! Spring durch die Hintertüre in den Hof, von da über die Gartenmauer—die Katastrophe dieser Tragikomödie überlaß mir!

HERM. Und die wird sein: Vivat der neue Herr, Franciscus von Moor!

FRANZ (*streichelt ihm die Backen*). Wie schlau du bist!— denn, siehst du, auf diese Art erreichen wir alle Zwecke zumal und bald. Amalia gibt ihre Hoffnung auf ihn auf. Der Alte mißt sich den Tod seines Sohnes bei und—er kränkelt —ein schwankendes Gebäude braucht des Erdbebens nicht, um übern Haufen zu fallen—er wird die Nachricht nicht überleben.—Dann bin ich sein einiger Sohn—Amalia hat ihre Stützen verloren und ist ein Spiel meines Willens— da kannst du leicht denken—kurz, alles geht nach Wunsch —aber du mußt dein Wort nicht zurücknehmen!

HERM. Was sagt Ihr? (*Frohlockend.*) Eh soll die Kugel in ihren Lauf zurückkehren und in dem Eingeweid ihres Schützen wüten.—Rechnet auf mich! Laßt nur mich machen. —Adieu!

FRANZ (*ihm nachrufend*). Die Ernte ist dein, lieber Hermann!—Wenn der Ochse den Kornwagen in die Scheune gezogen hat, so muß er mit Heu vorlieb nehmen. Dir eine Stallmagd und keine Amalia! (*Geht ab.*)

2. SZENE

Des alten Moors Schlafzimmer.

Der alte Moor schlafend in einem Lehnsessel. Amalia.

AMALIA (*sachte herbeischleichend*). Leise, leise! er schlummert. (*Sie stellt sich vor den Schlafenden.*) Wie schön, wie ehrwürdig!—ehrwürdig, wie man die Heiligen malt.—Nein, ich kann dir nicht zürnen! Weißlockigtes Haupt, dir kann ich nicht zürnen! Schlummre sanft, wache froh auf, ich allein will hingehn und leiden.

D. A. MOOR (*träumend*). Mein Sohn! mein Sohn! mein Sohn!

AMALIA (*ergreift seine Hand*). Horch, horch! sein Sohn ist in seinen Träumen.

D. A. MOOR. Bist du da? bist du wirklich? Ach! wie siehst du so elend! Sieh mich nicht an mit diesem kummervollen Blick! Ich bin elend genug.

AMALIA (*weckt ihn schnell*). Seht auf, lieber Greis! Ihr träumtet nur. Faßt Euch!

D. A. MOOR (*halb wach*). Er war nicht da? drückt ich nicht seine Hände? Garstiger Franz! willst du ihn auch meinen Träumen entreißen?

AMALIA. Merkst dus, Amalia?

D. A. MOOR (*ermuntert sich*). Wo ist er? wo? wo bin ich? Du da, Amalia?

AMALIA. Wie ist Euch? Ihr schlieft einen erquickenden Schlummer.

D. A. MOOR. Mir träumte von meinem Sohn. Warum hab ich nicht fortgeträumt? Vielleicht hätt ich Verzeihung erhalten aus seinem Munde.

AMALIA. Engel grollen nicht—er verzeiht Euch. (*Faßt seine Hand, mit Wehmut.*) Vater meines Karls! ich verzeih Euch.

D. A. MOOR. Nein, meine Tochter! Diese Totenfarbe deines Angesichts verdammet den Vater. Armes Mädchen! Ich brachte dich um die Freuden deiner Jugend—o fluche mir nicht!

AMALIA (*küßt seine Hand, mit Zärtlichkeit*). Euch?

D. A. MOOR. Kennst du dieses Bild, meine Tochter?

AMALIA. Karls!

D. A. MOOR. So sah er, als er ins sechszehente Jahr ging. Itzt ist er anders.—O, es wütet in meinem Innern—diese Milde ist Unwillen, dieses Lächeln Verzweiflung.—Nicht wahr, Amalia? Es war an seinem Geburtstage in der Jasminlaube, als du ihn maltest?—O meine Tochter! Eure Liebe machte mich so glücklich.

AMALIA (*immer das Aug auf das Bild geheftet*). Nein, nein! er ists nicht. Bei Gott! das ist Karl nicht.—Hier, hier (*auf Herz und Stirne zeigend*) so ganz, so anders. Die träge Farbe reicht nicht, den himmlischen Geist nachzuspiegeln, der in seinem feurigen Auge herrschte. Weg damit! Dies ist so menschlich! Ich war eine Stümperin.

D. A. MOOR. Dieser huldreiche, erwärmende Blick—wär er vor meinem Bette gestanden, ich hätte gelebt mitten im Tode! Nie, nie wär ich gestorben!

AMALIA. Nie, nie wärt Ihr gestorben! Es wär ein Sprung gewesen, wie man von einem Gedanken auf einen andern und schönern hüpft. Dieser Blick hätt Euch übers Grab hinübergeleuchtet! Dieser Blick hätt Euch über die Sterne getragen!

D. A. MOOR. Es ist schwer, es ist traurig! Ich sterbe, und mein Sohn Karl ist nicht hier—ich werde zu Grabe getragen, und er weint nicht an meinem Grabe.—Wie süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohns—das ist Wiegengesang.

AMALIA (*schwärmend*). Ja, süß, himmlisch süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gesang des Geliebten! Vielleicht träumt man auch im Grabe noch fort—ein langer, ewiger, unendlicher Traum von Karln, bis man die Glocke der Auferstehung läutet—(*aufspringend, entzückt*) und von itzt an in seinen Armen auf ewig! (*Pause. Sie geht ans Klavier und spielt.*)

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Äaciden mordend Eisen
Dem Patroklus schröcklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

D. A. MOOR. Ein schönes Lied, meine Tochter. Das mußt du mir vorspielen, eh ich sterbe.

AMALIA. Es ist der Abschied Andromachas und Hektors. —Karl und ich habens oft zusammen zu der Laute gesungen. (*Spielt fort.*)

Teures Weib, geh, hol die Todeslanze,
Laß mich fort zum wilden Kriegestanze,
Meine Schultern tragen Ilium.
Über Astyanax unsre Götter!
Hektor fällt, ein Vaterlandserretter,
Und wir sehn uns wieder in Elysium.

Daniel.

DANIEL. Es wartet draußen ein Mann auf Euch. Er bittet, vorgelassen zu werden, er hab Euch eine wichtige Zeitung.

D. A. MOOR. Mir ist auf der Welt nur etwas wichtig, du weißts, Amalia.—Ists ein Unglücklicher, der meiner Hülfe bedarf? Er soll nicht mit Seufzen von hinnen gehn.

AMALIA. Ists ein Bettler, er soll eilig heraufkommen. (*Daniel ab.*)

D. A. MOOR. Amalia, Amalia! schone meiner!

AMALIA (*spielt fort*).

Nimmer lausch ich deiner Waffen Schalle,
Einsam liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt!
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

All mein Sehnen, all mein Denken
Soll der schwarze Lethefluß ertränken,
Aber meine Liebe nicht!
Horch! der Wilde rast schon an den Mauren—
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauren!
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Franz. Hermann verkappt. Daniel.

FRANZ. Hier ist der Mann. Schröckliche Botschaften, sagt er, warten auf Euch. Könnt Ihr sie hören?

D. A. MOOR. Ich kenne nur eine. Tritt her, mein Freund, und schone mein nicht! Reicht ihm einen Becher Wein!

HERM. (*mit veränderter Stimme*) Gnädiger Herr! laßt es einen armen Mann nicht entgelten, wenn er wider Willen Euer Herz durchbohrt. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande, aber Euch kenn ich sehr gut, Ihr seid der Vater Karls von Moor.

D. A. MOOR. Woher weißt du das?

HERM. Ich kannte Euren Sohn—

AMALIA (*auffahrend*). Er lebt? lebt? Du kennst ihn? wo ist er? wo, wo? (*Will hinwegrennen.*)

D. A. MOOR. Du weißt von meinem Sohn?

HERM. Er studierte in Leipzig. Von da zog er, ich weiß nicht wie weit, herum. Er durchschwärmte Deutschland in die Runde und, wie er mir sagte, mit unbedecktem Haupt, barfuß, und erbettelte sein Brot vor den Türen. Fünf Monate drauf brach der leidige Krieg zwischen Preußen und Österreich wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von Friederichs siegreicher Trommel nach Böhmen. "Erlaubt mir", sagte er zum großen Schwerin, "daß ich den Tod sterbe auf dem Bette der Helden, ich hab keinen Vater mehr!"—

D. A. MOOR. Sieh mich nicht an, Amalia!

HERM. Man gab ihm eine Fahne. Er flog den preußischen Siegesflug mit. Wir kamen zusammen unter ein Zelt zu liegen. Er sprach viel von seinem alten Vater und von bessern vergangenen Tagen—und von vereitelten Hoffnungen—uns standen die Tränen in den Augen.

D. A. MOOR (*verhüllt sein Haupt in das Küssen*). Stille, o stille!

HERM. Acht Tage drauf war das heiße Treffen bei Prag, —ich darf Euch sagen, Euer Sohn hat sich gehalten wie ein wackerer Kriegsmann. Er tat Wunder vor den Augen der Armee. Fünf Regimenter mußten neben ihm wechseln, er stand. Feuerkugeln fielen rechts und links, Euer Sohn stand. Eine Kugel zerschmetterte ihm die rechte Hand, Euer Sohn nahm die Fahne in die Linke, und stand—

AMALIA (*in Entzückung*). Hektor, Hektor! Hört ihrs? Er stand—

HERM. Ich traf ihn am Abend der Schlacht niedergesunken unter Kugelgepfeife, mit der Linken hielt er das stürzende Blut, die Rechte hatte er in die Erde gegraben. "Bruder!"

rief er mir entgegen, "es lief ein Gemurmel durch die Glieder, der General sei vor einer Stunde gefallen."—"Er ist gefallen", sagt ich, "und du?"—"Nun, wer ein braver Soldat ist", rief er und ließ die linke Hand los, "der folge seinem General wie ich!" Bald darauf hauchte er seine große Seele dem Helden zu.

FRANZ (*wild auf Hermann losgehend*). Daß der Tod deine verfluchte Zunge versiegle! Bist du hieher kommen, unserem Vater den Todesstoß zu geben?—Vater! Amalia! Vater!

HERM. Es war der letzte Wille meines sterbenden Kameraden. "Nimm dies Schwert", röchelte er, "du wirsts meinem alten Vater überliefern; das Blut seines Sohnes klebt daran; er ist gerochen, er mag sich weiden. Sag ihm, sein Fluch hätte mich gejagt in Kampf und Tod, ich sei gefallen in Verzweiflung!" Sein letzter Seufzer war: "Amalia!"

AMALIA (*wie aus einem Todesschlummer aufgejagt*). Sein letzter Seufzer—Amalia!

D. A. MOOR (*gräßlich schreiend, sich die Haare ausraufend*). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

FRANZ (*umherirrend im Zimmer*). O! was habt Ihr gemacht, Vater? Mein Karl, mein Bruder!

HERM. Hier ist das Schwert, und hier ist auch ein Porträt, das er zu gleicher Zeit aus dem Busen zog! Es gleicht diesem Fräulein auf ein Haar. "Dies soll meinem Bruder Franz—" sagte er; ich weiß nicht, was er damit sagen wollte.

FRANZ (*wie erstaunt*). Mir? Amalias Porträt? Mir, Karl, Amalia? Mir?

AMALIA (*heftig auf Hermann losgehend*). Feiler, bestochener Betrüger! (*Faßt ihn hart an.*)

HERM. Das bin ich nicht, gnädiges Fräulein. Sehet selbst, obs nicht Euer Bild ist—Ihr mögts ihm wohl selbst gegeben haben.

FRANZ. Bei Gott! Amalia, das deine! Es ist wahrlich das deine!

AMALIA (*gibt ihm das Bild zurück*). Mein, mein! O Himmel und Erde!

D. A. MOOR (*schreiend, sein Gesicht zerfleischend*). Wehe, wehe! mein Fluch ihn gejagt in den Tod! gefallen in Verzweiflung!

FRANZ. Und er gedachte meiner in der letzten schweren Stunde des Scheidens, meiner! Englische Seele— da schon das schwarze Panier des Todes über ihm rauschte— meiner!

D. A. MOOR (*lallend*). Mein Fluch ihn gejagt in den Tod, gefallen mein Sohn in Verzweiflung!

HERM. Den Jammer steh ich nicht aus. Lebt wohl, alter Herr! (*Leise zu Franz.*) Warum habt Ihr auch das gemacht, Junker? (*Geht schnell ab.*)

AMALIA (*aufspringend, ihm nach*). Bleib! bleib! Was waren seine letzte Worte?

HERM. (*zurückrufend*) Sein letzter Seufzer war Amalia. (*ab.*)

AMALIA. Sein letzter Seufzer war Amalia!—Nein! du bist kein Betrüger! So ist es wahr—wahr—er ist tot!—tot! (*Hin und her taumelnd, bis sie umsinkt.*) Tot—Karl ist tot.

FRANZ. Was seh ich? Was steht da auf dem Schwert? Geschrieben mit Blut—Amalia!

AMALIA. Von ihm?

FRANZ. Seh ich recht oder träum ich? Siehe da mit blutiger Schrift:

"Franz, verlaß meine Amalia nicht!" Sieh doch! sieh doch! Und auf der andern Seite: "Amalia, deinen Eid zerbrach der allgewaltige Tod!"—Siehst du nun, siehst du nun? Er schriebs mit erstarrender Hand, schriebs mit dem warmen Blut seines Herzens, schriebs an der Ewigkeit feierlichem Rande! Sein fliehender Geist verzog, Franz und Amalia noch zusammen zu knüpfen.

AMALIA. Heiliger Gott! es ist seine Hand.—Er hat mich nie geliebt! (*Schnell ab.*)

FRANZ (*auf den Boden stampfend*). Verzweifelt! meine ganze Kunst erliegt an dem Starrkopf.

D. A. MOOR. Wehe, wehe! Verlaß mich nicht, meine Tochter!—Franz, Franz! gib mir meinen Sohn wieder!

FRANZ. Wer wars, der ihm den Fluch gab? Wer wars, der seinen Sohn jagte in Kampf und Tod und Verzweiflung?—O! er war ein Engel, ein Kleinod des Himmels. Fluch über seine Henker! Fluch, Fluch über Euch selber!

D. A. MOOR (*schlägt mit geballter Faust wider Brust und Stirn*). Er war ein Engel, war Kleinod des Himmels! Fluch,

Fluch, Verderben, Fluch über mich selber! Ich bin der Vater, der seinen großen Sohn erschlug. Mich liebt er bis in den Tod! mich zu rächen, rannte er in Kampf und Tod! Ungeheuer! Ungeheuer! (*Wütet wider sich selber.*)

FRANZ. Er ist dahin, was helfen späte Klagen? (*Höhnisch lachend.*) Es ist leichter morden als lebendig machen. Ihr werdet ihn nimmer aus seinem Grabe zurückholen.

D. A. MOOR. Nimmer, nimmer, nimmer aus dem Grabe zurückholen! Hin, verloren auf ewig!—Und du hast mir den Fluch aus dem Herzen geschwätzt,—du—du!—Meinen Sohn mir wieder!

FRANZ. Reizt meinen Grimm nicht! Ich verlaß Euch im Tode!

D. A. MOOR. Scheusal! Scheusal! Schaff mir meinen Sohn wieder! (*Fährt aus dem Sessel, will Franzen an der Gurgel fassen, der ihn zurückschleudert.*)

FRANZ. Kraftlose Knochen, ihr wagt es?—Sterbt! verzweifelt! (*ab.*)

D. A. MOOR. Tausend Flüche donnern dir nach! Du hast mir meinen Sohn aus den Armen gestohlen. (*Voll Verzweiflung hin und her geworfen im Sessel.*) Wehe, wehe! Verzweifeln, aber nicht sterben!—Sie fliehen, verlassen mich im Tode—meine gute Engel fliehen von mir, weichen alle die Heilige vom eisgrauen Mörder.—Wehe, wehe! Will mir keiner das Haupt halten, will keiner die ringende Seele entbinden? Keine Söhne! keine Töchter! keine Freunde!—Menschen nur!—Will keiner?—Allein—verlassen.—Wehe, wehe!—Verzweifeln, aber nicht sterben!

Amalia mit verweinten Augen.

D. A. MOOR. Amalia! Bote des Himmels! Kommst du, meine Seele zu lösen?

AMALIA (*mit sanfterem Ton*). Ihr habt einen herrlichen Sohn verloren.

D. A. MOOR. Ermordet, willst du sagen. Mit diesem Zeugnis belastet, tret ich vor den Richterstuhl Gottes.

AMALIA. Nicht also, jammervoller Greis! Der himmlische Vater rückt ihn zu sich. Wir wären zu glücklich gewesen auf dieser Welt.—Droben, droben über den Sonnen—wir sehn ihn wieder.

D. A. MOOR. Wiedersehen, wiedersehen! O, es wird mir durch die Seele schneiden ein Schwert, wenn ich, ein Heiliger, ihn unter den Heiligen finde.—Mitten im Himmel werden durch mich schauern Schauer der Hölle! Im Anschauen des Unendlichen mich zermalmen die Erinnerung: ich hab meinen Sohn ermordet!

AMALIA. O, er wird Euch die Schmerzerinnerung aus der Seele lächeln! Seid doch heiter, lieber Vater! ich bins so ganz. Hat er nicht schon den himmlischen Hörern den Namen Amalia vorgesungen auf der seraphischen Harfe, und die himmlischen Hörer lispelten leise ihn nach. Sein letzter Seufzer war ja: "Amalia!" Wird nicht sein erster Jubel: "Amalia!" sein?

D. A. MOOR. Himmlischer Trost quillt von deinen Lippen! Er wird mir lächeln, sagst du? vergeben? Du mußt bei mir bleiben, Geliebte meines Karls, wenn ich sterbe.

AMALIA. Sterben ist Flug in seine Arme. Wohl Euch! Ihr seid zu beneiden. Warum sind diese Gebeine nicht mürb? warum diese Haare nicht grau? Wehe über die Kräfte der Jugend! Willkommen, du markloses Alter, näher gelegen dem Himmel und meinem Karl!

Franz tritt auf.

D. A. MOOR. Tritt her, mein Sohn! Vergib mir, wenn ich vorhin zu hart gegen dich war! Ich vergebe dir alles. Ich möchte so gern im Frieden den Geist aufgeben.

FRANZ. Habt Ihr genug um Euren Sohn geweint? Soviel ich sehe, habt Ihr noch einen.

D. A. MOOR. Jakob hatte der Söhne zwölf, aber um seinen Joseph hat er blutige Tränen geweint.

FRANZ. Hum!

D. A. MOOR. Geh, nimm die Bibel, meine Tochter, und lies mir die Geschichte Jakobs und Josephs! Sie hat mich immer so gerührt, und damals bin ich noch nicht Jakob gewesen.

AMALIA. Welches soll ich Euch lesen? (*Nimmt die Bibel und blättert.*)

D. A. MOOR. Lies mir den Jammer des Verlassenen, als er ihn nimmer unter seinen Kindern fand—und vergebens sein harrte im Kreis seiner eilfe—und sein Klagelied, als er vernahm, sein Joseph sei ihm genommen auf ewig.

AMALIA (*liest*). "Da nahmen sie Josephs Rock und schlachteten einen Ziegenbock und tauchten den Rock in das Blut und schickten den bunten Rock hin und ließen ihn ihrem Vater bringen und sagen: 'Diesen haben wir funden, siehe, obs deines Sohnes Rock sei oder nicht?' (*Franz geht plötzlich hinweg.*) Er kannte ihn aber und sprach: 'Es ist meines Sohnes Rock, ein böses Tier hat ihn gefressen, ein reißend Tier hat Joseph zerrissen'"

D. A. MOOR (*fällt aufs Kissen zurück*). Ein reißend Tier hat Joseph zerrissen!

AMALIA (*liest weiter*). "Und Jakob zerriß seine Kleider und legte einen Sack um seine Lenden und trug Leide um seinen Sohn lange Zeit, und all seine Söhne und Töchter traten auf, daß sie ihn trösteten; aber er wollte sich nicht trösten lassen und sprach: 'Ich werde mit Leid hinunterfahren—'"

D. A. MOOR. Hör auf, hör auf! Mir wird sehr übel.

AMALIA (*hinzuspringend, läßt das Buch fallen*). Hilf, Himmel! Was ist das?

D. A. MOOR. Das ist der Tod!—Schwarz—schwimmt—vor meinen—Augen.—Ich bitt dich—ruf dem Pastor—daß er mir—das Abendmahl reiche.—Wo ist—mein Sohn Franz?

AMALIA. Er ist geflohen! Gott erbarme sich unser!

D. A. MOOR. Geflohen—geflohen von des Sterbenden Bett? — —Und das all—all—von zwei Kindern voll Hoffnung. —Du hast sie—gegeben—hast sie—genommen—dein Name sei— —

AMALIA (*mit einem plötzlichen Schrei*). Tot! Alles tot! (*ab in Verzweiflung.*)

Franz hüpft frohlockend herein.

Tot, schreien sie, tot! Itzt bin ich Herr. Im ganzen Schlosse zetert es: tot!—Wie aber, schläft er vielleicht nur?—Freilich, ach freilich! das ist nun freilich ein Schlaf, wo es ewig niemals guten Morgen heißt.—Schlaf und Tod sind nur Zwillinge. Wir wollen einmal die Namen wechseln! Wackerer, willkommener Schlaf! Wir wollen dich Tod heißen! (*Er drückt ihm die Augen zu.*) Wer wird nun kommen und es wagen, mich vor Gericht zu fordern? Oder mir ins Angesicht zu sagen: du bist ein Schurke! Weg dann mit die-

ser lästigen Larve von Sanftmut und Tugend! Nun sollt ihr den nackten Franz sehen und euch entsetzen! Mein Vater überzuckerte seine Forderungen, schuf sein Gebiet zu einem Familienzirkel um, saß liebreich lächelnd am Tor und grüßte sie Brüder und Kinder.—Meine Augbraunen sollen über euch herhangen wie Gewitterwolken, mein herrischer Name schweben wie ein drohender Komet über diesen Gebirgen, meine Stirne soll euer Wetterglas sein! Er streichelte und koste den Nacken, der gegen ihn störrig zurückschlug. Streicheln und Kosen ist meine Sache nicht. Ich will euch die zackigte Sporen ins Fleisch hauen und die scharfe Geißel versuchen.—In meinem Gebiet solls so weit kommen, daß Kartoffeln und Dünnbier ein Traktament für Festtage werden, und wehe dem, der mir mit vollen, feurigen Backen unter die Augen tritt! Blässe der Armut und sklavischen Furcht sind meine Leibfarbe: in diese Liverei will ich euch kleiden! (*Er geht ab.*)

3. SZENE

Die böhmischen Wälder.

Spiegelberg. Razmann. Räuberhaufen.

RAZM. Bist da? bists wirklich? So laß dich doch zu Brei zusammendrucken, lieber Herzensbruder Moritz! Willkommen in den böhmischen Wäldern! Bist ja groß worden und stark. Stern-Kreuz-Bataillon! Bringst ja Rekruten mit einen ganzen Trieb, du trefflicher Werber.

SPIEGELB. Gelt, Bruder? gelt? Und das ganze Kerl darzu!—Du glaubst nicht, Gottes sichtbarer Segen ist bei mir; war dir ein armer hungriger Tropf, hatte nichts als diesen Stab, da ich über den Jordan ging, und itzt sind unserer achtundsiebenzig, meistens ruinierte Krämer, rejizierte Magister und Schreiber aus den schwäbischen Provinzen. Das ist dir ein Korps Kerles, Bruder, deliziöse Bursche, sag ich dir, wo als einer dem andern die Knöpfe von den Hosen stiehlt und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist—und haben vollauf und stehen dir in einem Renommée vierzig Meilen weit, das nicht zu begreifen ist. Da ist dir keine Zeitung, wo du nicht ein Artikelchen von dem Schlaukopf Spie-

gelberg wirst getroffen haben; ich halte sie mir auch pur deswegen.—Vom Kopf bis zun Füßen haben sie mich dir hingestellt, du meinst, du sähst mich; sogar meine Rockknöpfe haben sie nicht vergessen. Aber wir führen sie erbärmlich am Narrenseil herum. Ich geh letzthin in die Druckerei, geb vor, ich hätte den berüchtigten Spiegelberg gesehn, und diktier einem Skrizler, der dort saß, das leibhafte Bild von einem dortigen Wurmdoktor in die Feder; das Ding kommt um, der Kerl wird eingezogen, parforce inquiriert, und in der Angst und in der Dummheit gesteht er dir, hol mich der Teufel, gesteht dir, er sei der Spiegelberg!—Donner und Wetter! Ich war eben auf dem Sprung, mich beim Magistrat anzugeben, daß die Kanaille mir meinen Namen so verhunzen soll.—Wie ich sage, drei Monat drauf hangt er. Ich mußte nachher eine derbe Prise Tobak in die Nase reiben, als ich am Galgen vorbeispazierte und den Pseudo-Spiegelberg in seiner Glorie da paradieren sah—und unterdessen, daß Spiegelberg hangt, schleicht sich Spiegelberg ganz sachte aus den Schlingen und deutet der superklugen Gerechtigkeit hinterrucks Eselsohren, daß 's zum Erbarmen ist.

RAZM. (*lacht*). Du bist eben noch immer der Alte.

SPIEGELB. Das bin ich, wie du siehst, an Leib und Seel. Narr! einen Spaß muß ich dir doch erzählen, den ich neulich im Cäcilienkloster angerichtet habe. Ich treffe das Kloster auf meiner Wanderschaft so gegen die Dämmerung, und da ich eben den Tag noch keine Patrone verschossen hatte—du weißt, ich hasse das *diem perdidi* auf den Tod—so mußte die Nacht noch durch einen Streich verherrlicht werden, und sollts dem Teufel um ein Ohr gelten! Wir halten uns ruhig bis in die späte Nacht. Es wird mausstill. Die Lichter gehen aus. Wir denken, die Nonnen könnten itzt in den Federn sein. Nun nehm ich meinen Kameraden Grimm mit mir, heiß die andern warten vorm Tor, bis sie mein Pfeifchen hören würden, versichere mich des Klosterwächters, nehm ihm die Schlüssel ab, schleich mich hinein, wo die Mägde schliefen, praktizier ihnen die Kleider weg und heraus mit dem Pack zum Tor. Wir gehn weiter von Zelle zu Zelle, nehmen einer Schwester nach

der andern die Kleider, endlich auch der Äbtissin.—Itzt pfeif ich, und meine Kerls draußen fangen an zu stürmen und zu hasselieren, als käm der jüngste Tag, und hinein mit bestialischem Gepolter in die Zellen der Schwestern! —Hahaha!—da hättest du die Hatz sehen sollen, wie die armen Tierchen in der Finstere nach ihren Röcken tappten und sich jämmerlich gebärdeten, wie sie zum Teufel waren, und wir indes wie alle Donnerwetter zugesetzt, und wie sie sich vor Schreck und Bestürzung in Bettlaken wickelten oder unter dem Ofen zusammenkrochen wie Katzen, andere in der Angst ihres Herzens die Stube so besprenzten, daß du hättest das Schwimmen drin lernen können, und das erbärmliche Gezeter und Lamento, und endlich gar die alte Schnurre, die Äbtissin, angezogen wie Eva vor dem Fall—du weißt, Bruder, daß mir auf diesem weiten Erdenrund kein Geschöpf so zuwider ist als eine Spinne und ein altes Weib, und nun denk dir einmal die schwarzbraune, runzlichte, zottigte Vettel vor mir herumtanzen und mich bei ihrer jungfräulichen Sittsamkeit beschwören—alle Teufel! ich hatte schon den Ellbogen angesetzt, ihr die "übriggebliebenen wenigen Edlen" vollends in den Mastdarm zu stoßen—kurz resolviert! entweder heraus mit dem Silbergeschirr, mit dem Klosterschatz und allen den blanken Tälerchen, oder—meine Kerls verstanden mich schon.—Ich sage dir, ich hab aus dem Kloster mehr dann tausend Taler Werts geschleift, und den Spaß obendrein, und meine Kerls haben ihnen ein Andenken hinterlassen, sie werden ihre neun Monate dran zu schleppen haben.

RAZM. (*auf den Boden stampfend*) Daß mich der Donner da weg hatte!

SPIEGELB. Siehst du? Sag du mehr, ob das kein Luderleben ist? Und dabei bleibt man frisch und stark, und das Korpus ist noch beisammen und schwillt dir stündlich wie ein Prälatsbauch.—Ich weiß nicht, ich muß was Magnetisches an mir haben, das dir alles Lumpengesindel auf Gottes Erdboden anzieht wie Stahl und Eisen.

RAZM. Schöner Magnet du! Aber so möcht ich Henkers doch wissen, was für Hexereien du brauchst—

SPIEGELB. Hexereien? Braucht keiner Hexereien—Kopf

mußt du haben! Ein gewisses praktisches Judizium, das man freilich nicht in der Gerste frißt!—Denn siehst du, ich pfleg immer zu sagen: einen honetten Mann kann man aus jedem Weidenstotzen formen, aber zu einem Spitzbuben wills Grütz.—Auch gehört darzu ein eigenes Nationalgenie, ein gewisses, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rat ich dir, reis du ins Graubünderland, das ist das Athen der heutigen Gauner.

RAZM. Bruder, man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.

SPIEGELB. Ja, ja! man muß niemand sein Recht vorenthalten, Italien weist auch seine Männer auf, und wenn Deutschland so fort macht, wie es bereits auf dem Weg ist, und die Bibel vollends hinausvotiert, wie es die glänzendsten Aspekten hat, so kann mit der Zeit auch noch aus Deutschland was Gutes kommen.—Überhaupt aber, muß ich dir sagen, macht das Klima nicht sonderlich viel, das Genie kommt überall fort, und das übrige, Bruder—ein Holzapfel, weißt du wohl, wird im Paradiesgärtlein selber ewig keine Ananas.—Aber daß ich dir weiter sage,—wo bin ich stehen geblieben?

RAZM. Bei den Kunstgriffen.

SPIEGELB. Ja recht, bei den Kunstgriffen. So ist dein erstes, wenn du in die Stadt kommst, du ziehst bei den Bettelvögten, Stadtpatrollanten und Zuchtknechten Kundschaft ein, wer so am fleißigsten bei ihnen einspreche, die Ehre gebe, und diese Kunden suchst du auf.—Ferner nistest du dich in die Kaffeehäuser, Bordelle, Wirtshäuser ein, spähst, sondierst, wer am meisten über die wohlfeile Zeit, die fünf Prozent, über die einreißende Pest der Polizeiverbesserungen schreit, wer am meisten über die Regierung schimpft oder wider die Physiognomik eifert und dergleichen. Bruder, das ist die rechte Höhe! Die Ehrlichkeit wackelt wie ein hohler Zahn, du darfst nur den Pelikan ansetzen.—Oder besser und kürzer, du gehst und wirfst einen vollen Beutel auf die offene Straße, versteckst dich irgendwo und merkst dir wohl, wer ihn aufhebt. Eine Weile drauf jagst du hinterher, suchst, schreist und fragst nur so im Vorbeigehen: "Haben der Herr nicht etwa einen Geldbeutel ge-

funden?" Sagt er ja,—nun, so hats der Teufel gesehen; leugnet ers aber: "Der Herr verzeihen—ich wüßte mich nicht zu entsinnen—ich bedaure", (*aufspringend*) Bruder! Triumph, Bruder! Lösch deine Laterne aus, schlauer Diogenes! —du hast deinen Mann gefunden.

RAZM. Du bist ein ausgelernter Praktikus.

SPIEGELB. Mein Gott, als ob ich noch jemals dran gezweifelt hätte.—Nun du deinen Mann in dem Hamen hast, mußt dus auch fein schlau angreifen, daß du ihn hebst!— Siehst du, mein Sohn! das hab ich so gemacht: Sobald ich einmal die Fährte hatte, hängt ich mich meinem Kandidaten an wie eine Klette, saufte Brüderschaft mit ihm, und notabene! zechfrei mußt du ihn halten! Da geht freilich ein Schönes drauf, aber das achtest du nicht.——Du gehst weiter, du führst ihn in Spielkompagnien und bei liederlichen Menschern ein, verwickelst ihn in Schlägereien und schelmische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen und gutem Namen bankrutt wird; denn incidenter muß ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst. Glaube mir, Bruder, das hab ich aus meiner starken Praxi wohl fünfzigmal abstrahiert, wenn der ehrliche Mann einmal aus dem Nest gejagt ist, so ist der Teufel Meister. Der Schritt ist dann so leicht— o so leicht, als der Sprung von einer Hure zu einer Betschwester.—Horch doch! was für ein Knall war das?

RAZM. Es war gedonnert, nur fortgemacht!

SPIEGELB. Noch ein kürzerer, besserer Weg ist der, du plünderst deinem Mann Haus und Hof ab, bis ihm kein Hemd mehr am Leibe hebt, alsdann kommt er dir von selber.—Lern mich die Pfiffe nicht, Bruder.—Frag einmal das Kupfergesicht dort—Schwerenot! den hab ich schön ins Garn gekriegt.—Ich hielt ihm vierzig Dukaten hin, die sollt er haben, wenn er mir seines Herrn Schlüssel in Wachs drücken wollte.—Denk einmal! die dumme Bestie tuts, bringt mir, hol mich der Teufel, die Schlüssel und will itzt das Geld haben.—"Monsieur", sagt ich, "weiß Er auch, daß ich itzt diese Schlüssel geradeswegs zum Polizeileutenant trage und ihm ein Logis am lichten Galgen miete?" —Tausendsakerment! da hättest du den Kerl sehen sollen

die Augen aufreißen und anfangen zu zappeln wie ein nasser Pudel.——"Ums Himmelswillen, hab der Herr doch Einsicht! ich will—will"—"Was will Er? Will Er itzt gleich den Zopf hinaufschlagen und mit mir zum Teufel gehn?" —"O von Herzen gern, mit Freuden!"—Hahaha! guter Schlucker, mit Speck fangt man Mäuse.—Lach ihn doch aus, Razmann! hahaha!

RAZM. Ja, ja, ich muß gestehen. Ich will mir diese Lektion mit goldnen Ziffern auf meine Hirntafel schreiben. Der Satan mag seine Leute kennen, daß er dich zu seinem Mäkler gemacht hat.

SPIEGELB. Gelt, Bruder? Und ich denke, wenn ich ihm zehen stelle, läßt er mich frei ausgehen. Gibt ja jeder Verleger seinem Sammler das zehente Exemplar gratis, warum soll der Teufel so jüdisch zu Werk gehn?—Razmann, ich rieche Pulver—

RAZM. Sapperment! ich riechs auch schon lang.—Gib acht, es wird in der Näh was gesetzt haben!—Ja, ja, wie ich dir sage, Moritz, du wirst dem Hauptmann mit deinen Rekruten willkommen sein—er hat auch schon brave Kerl angelockt.

SPIEGELB. Aber die meinen! die meinen—pah—

RAZM. Nun ja! sie mögen hübsche Fingerchen haben—aber ich sage dir, der Ruf unsers Hauptmanns hat auch schon ehrliche Kerl in Versuchung geführt.

SPIEGELB. Ich will nicht hoffen.

RAZM. Sans Spaß! Und sie schämen sich nicht, unter ihm zu dienen. Er mordet nicht um des Raubes willen wie wir —nach dem Geld schien er nicht mehr zu fragen, sobald ers vollauf haben konnte, und selbst sein Dritteil an der Beute, das ihn von Rechtswegen trifft, verschenkt er an Waisenkinder oder läßt damit arme Jungen von Hoffnung studieren. Aber soll er dir einen Landjunker schröpfen, der seine Bauren wie das Vieh abschindet, oder einen Schurken mit goldnen Borden unter den Hammer kriegen, der die Gesetze falschmünzt und das Auge der Gerechtigkeit übersilbert, oder sonst ein Herrchen von dem Gelichter—Kerl! da ist er dir in seinem Element und haust teufelmäßig, als wenn jede Faser an ihm eine Furie wäre.

SPIEGELB. Hum! Hum!

RAZM. Neulich erfuhren wir im Wirtshaus, daß ein reicher Graf von Regensburg durchkommen würde, der einen Prozeß von einer Million durch die Pfiffe seines Advokaten durchgesetzt hätte; er saß eben am Tisch und brettelte—"Wieviel sind unserer?" frug er mich, indem er hastig aufstand; ich sah ihn die Unterlippe zwischen die Zähne klemmen, welches er nur tut, wenn er am grimmigsten ist.—"Nicht mehr als fünf!" sagt ich.—"Es ist genug!" sagt er, warf der Wirtin das Geld auf den Tisch, ließ den Wein, den er sich hatte reichen lassen, unberührt stehen—wir machten uns auf den Weg. Die ganze Zeit über sprach er kein Wort, lief abseitwärts und allein, nur daß er uns von Zeit zu Zeit fragte, ob wir noch nichts gewahr worden wären, und uns befahl, das Ohr an die Erde zu legen. Endlich so kommt der Graf hergefahren, der Wagen schwer bepackt, der Advokat saß bei ihm drin, voraus ein Reuter, nebenher ritten zwei Knechte.—Da hättest du den Mann sehen sollen, wie er, zwei Terzerolen in der Hand, vor uns her auf den Wagen zusprang! Und die Stimme, mit der er rief: "Halt!"—Der Kutscher, der nicht Halt machen wollte, mußte vom Bock herabtanzen; der Graf schoß aus dem Wagen in den Wind, die Reuter flohen.—"Dein Geld, Kanaille!" rief er donnernd—er lag wie ein Stier unter dem Beil.—"Und bist du der Schelm, der die Gerechtigkeit zur feilen Hure macht?" Der Advokat zitterte, daß ihm die Zähne klapperten—der Dolch stak in seinem Bauch wie ein Pfahl in dem Weinberg.—"Ich habe das Meine getan!" rief er und wandte sich stolz von uns weg, "das Plündern ist eure Sache." Und somit verschwand er in den Wald.

SPIEGELB. Hum, hum! Bruder, was ich dir vorhin erzählt habe, bleibt unter uns, er brauchts nicht zu wissen. Verstehst du?

RAZM. Recht, recht! ich versteh.

SPIEGELB. Du kennst ihn ja! Er hat so seine Grillen. Du verstehst mich.

RAZM. Ich versteh, ich versteh.

Schwarz in vollem Lauf.

RAZM. Wer da? was gibts da? Passagiers im Wald?

SCHWARZ. Hurtig, hurtig! wo sind die andern?—Tausendsakerment! ihr steht da und plaudert? Wißt ihr denn nicht—wißt ihr denn gar nicht?—und Roller—

RAZM. Was dann? was dann?

SCHWARZ. Roller ist gehangen, noch vier andere mit—

RAZM. Roller? Schwerenot! seit wenn—woher weißt dus?

SCHWARZ. Schon über drei Wochen sitzt er, und wir erfahren nichts; schon drei Rechtstäge sind über ihn gehalten worden, und wir hören nichts; man hat ihn auf der Tortur examiniert, wo der Hauptmann sei?—der wackere Bursche hat nichts bekannt; gestern ist ihm der Prozeß gemacht worden, diesen Morgen ist er dem Teufel Extrapost zugefahren.

RAZM. Vermaledeit! weiß es der Hauptmann?

SCHWARZ. Erst gestern erfährt ers. Er schäumt wie ein Eber. Du weißts, er hat immer am meisten gehalten auf Roller, und nun die Tortur erst.—Strick und Leiter sind schon an den Turm gebracht worden, es half nichts; er selbst hat sich schon in Kapuzinerskutte zu ihm geschlichen und die Person mit ihm wechseln wollen: Roller schlugs hartnäckig ab; itzt hat er einen Eid geschworen, daß es uns eiskalt über die Leber lief, er wolle ihm eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll. Mir ist bang für die Stadt. Er hat schon lang eine Pike auf sie, weil sie so schändlich bigott ist, und du weißt, wenn er sagt: Ich wills tun! so ists so viel, als wenns unsereiner getan hat.

RAZM. Das ist wahr. Ich kenne den Hauptmann. Wenn er dem Teufel sein Wort drauf gegeben hätte, in die Hölle zu fahren, er würde nie beten, wenn er mit einem halben Vaterunser selig werden könnte!—Aber ach, der arme Roller!—der arme Roller!

SPIEGELB. Memento mori! Aber das regt mich nicht an. (*Trillert ein Liedchen.*)

Geh ich vorbei am Rabensteine,
So blinz ich nur das rechte Auge zu,
Und denk, du hängst mir wohl alleine,
Wer ist ein Narr, ich oder du?

RAZM. (*aufspringend*) Horch! ein Schuß. (*Schießen und Lärmen.*)

SPIEGELB. Noch einer!

RAZM. Wieder einer! der Hauptmann!

Hinter der Szene gesungen.

Die Nürenberger henken keinen,
Sie hätten ihn denn vor.
(*Da capo*)

SCHWEIZER. ROLLER (*hinter der Szene*). Holla ho! Holla ho!

RAZM. Roller! Roller! Holen mich zehn Teufel!

SCHWEIZER. ROLLER (*hinter der Szene*). Razmann! Schwarz! Spiegelberg! Razmann!

RAZM. Roller! Schweizer! Blitz, Donner, Hagel und Wetter! (*Fliegen ihm entgegen.*)

Räuber Moor zu Pferd. Schweizer, Roller, Grimm, Schufterle, Räubertrupp, mit Kot und Staub bedeckt, treten auf.

RÄUBER MOOR (*vom Pferd springend*). Freiheit! Freiheit! ——Du bist im Trocknen, Roller!—Führ meinen Rappen ab, Schweizer, und wasch ihn mit Wein. (*Wirft sich auf die Erde.*) Das hat gegolten!

RAZM. (*zu Roller*) Nun, bei der Feueresse des Plutos! bist du vom Rad auferstanden?

SCHWARZ. Bist du sein Geist? oder bin ich ein Narr? oder bist dus wirklich?

ROLLER (*in Atem*). Ich bins, leibhaftig, ganz! Wo glaubst du, daß ich herkomme?

SCHWARZ. Da frag die Hexe! Der Stab war schon über dich gebrochen.

ROLLER. Das war er freilich, und noch mehr. Ich komme recta vom Galgen her. Laß mich nur erst zu Atem kommen. Der Schweizer wird dir erzählen. Gebt mir ein Glas Branntenwein!—Du auch wieder da, Moritz? Ich dachte, dich wo anders wiederzusehen.—Gebt mir doch ein Glas Branntenwein! meine Knochen fallen auseinander.—O mein Hauptmann! wo ist mein Hauptmann?

SCHWARZ. Gleich, gleich!—So sag doch, so schwätz doch! wie bist du davon kommen? wie haben wir dich wieder? Der Kopf geht mir um. Vom Galgen her, sagst du?

ROLLER (*stürzt eine Flasche Branntenwein hinunter*). Ah! das schmeckt, das brennt ein! Geradeswegs vom Galgen her

sag ich. Ihr steht da und gafft und könnts nicht träumen—ich war auch nur drei Schritte von der Sakermentsleiter, auf der ich in den Schoß Abrahams steigen sollte—so nah, so nah—war dir schon mit Haut und Haar auf die Anatomie verhandelt! hättest mein Leben um'n Prise Schnupftabak haben können. Dem Hauptmann dank ich Luft, Freiheit und Leben.

SCHWEIZER. Es war ein Spaß, der sich hören läßt. Wir hatten den Tag vorher durch unsre Spionen Wind gekriegt, der Roller liege tüchtig im Salz, und wenn der Himmel nicht beizeit noch einfallen wollte, so werde er morgen am Tag—das war als heut—den Weg alles Fleisches gehen müssen. "Auf!" sagt der Hauptmann, "was wiegt ein Freund nicht?—Wir retten ihn oder retten ihn nicht, so wollen wir ihm wenigstens doch eine Todesfackel anzünden, wie sie noch keinem König geleuchtet hat, die ihnen den Buckel braun und blau brennen soll." Die ganze Bande wird aufgeboten. Wir schicken einen Expressen an ihn, ders ihm in einem Zettelchen beibrachte, das er ihm in die Suppe warf.

ROLLER. Ich verzweifelte an dem Erfolg.

SCHWEIZER. Wir paßten die Zeit ab, bis die Passagen leer waren. Die ganze Stadt zog dem Spektakel nach, Reuter und Fußgänger durcheinander und Wagen, der Lärm und der Galgenpsalm johlten weit. "Itzt", sagt der Hauptmann, "brennt an, brennt an!" Die Kerl flogen wie Pfeile, steckten die Stadt an dreiunddreißig Ecken zumal in Brand, werfen feurige Lunten in die Nähe des Pulverturms, in Kirchen und Scheunen.—Mordbleu! es war keine Viertelstunde vergangen, der Nordostwind, der auch seinen Zahn auf die Stadt haben muß, kam uns trefflich zu statten und half die Flamme bis hinauf in die obersten Giebel jagen. Wir indes Gasse auf, Gasse nieder, wie Furien—Feuerjo! Feuerjo! durch die ganze Stadt—Geheul—Geschrei—Gepolter—fangen an die Brandglocken zu brummen, knallt der Pulverturm in die Luft, als wär die Erde mitten entzweigeborsten und der Himmel zerplatzt und die Hölle zehntausend Klafter tiefer versunken!

ROLLER. Und itzt sah mein Gefolge zurück. Da lag die Stadt wie Gomorrha und Sodom, der ganze Horizont war

Feuer, Schwefel und Rauch, vierzig Gebürge brüllen den infernalischen Schwank in die Rund herum nach, ein panischer Schreck schmeißt alle zu Boden—itzt nutz ich den Zeitpunkt, und risch, wie der Wind!—ich war losgebunden, so nah wars dabei—da meine Begleiter versteinert wie Lots Weib zurückschaun, reißaus! zerrissen die Haufen! davon! Sechzig Schritte weg werf ich die Kleider ab, stürze mich in den Fluß, schwimm unterm Wasser fort, bis ich glaubte, ihnen aus dem Gesichte zu sein. Mein Hauptmann schon parat mit Pferden und Kleidern—so bin ich entkommen. Moor! Moor! möchtest du bald auch in den Pfeffer geraten, daß ich dir gleiches mit gleichem vergelten kann!

RAZM. Ein bestialischer Wunsch, für den man dich hängen sollte—aber es war ein Streich zum Zerplatzen.

ROLLER. Es war Hülfe in der Not! ihr könnts nicht schätzen. Ihr hättet sollen—den Strick um den Hals—mit lebendigem Leib zu Grabe marschieren wie ich, und die sakermentalischen Anstalten und Schinderszeremonien, und mit jedem Schritt, den der scheue Fuß vorwärts wankte, näher und fürchterlich näher die verfluchte Maschine, wo ich einlogiert werden sollte, im Glanz der schröcklichen Morgensonne steigend, und die laurenden Schindersknechte und die gräßliche Musik—noch raunt sie in meinen Ohren—und das Gekrächz hungriger Raben, die an meinem halbfaulen Antecessor zu dreißigen hingen, und das alles, alles—und obendrein noch der Vorschmack der Seligkeit, die mir blühete!—Bruder, Bruder! und auf einmal die Losung zur Freiheit!—Es war ein Knall, als ob dem Himmelfaß ein Reif gesprungen wäre.—Hört, Kanaillen! ich sag euch, wenn man aus dem glühenden Ofen ins Eiswasser springt, kann man den Abfall nicht so stark fühlen als ich, da ich am andern Ufer war.

SPIEGELB. (*lacht*) Armer Schlucker! Nun ists ja verschwitzt. (*Trinkt ihm zu.*) Zur glücklichen Wiedergeburt!

ROLLER (*wirft sein Glas weg*). Nein, bei allen Schätzen des Mammons! ich möchte das nicht zum zweitenmal erleben. Sterben ist etwas mehr als Harlekinssprung, und Todesangst ist ärger als Sterben.

SPIEGELB. Und der hüpfende Pulverturn!—Merkst du

itzt, Razmann? Drum stank auch die Luft so nach Schwefel stundenweit, als würde die ganze Garderobe des Molochs unter dem Firmament ausgelüftet.—Es war ein Meisterstreich, Hauptmann! ich beneide dich drum.

SCHWEIZER. Macht sich die Stadt eine Freude daraus, meinen Kameraden wie ein verhetztes Schwein abtun zu sehen, was, zum Henker! sollen wir uns ein Gewissen daraus machen, unserem Kameraden zu Lieb die Stadt drauf gehen zu lassen? Und nebenher hatten unsere Kerls noch das gefundene Fressen, über den alten Kaiser zu plündern. —Sagt einmal, was habt ihr weggekapert?

EINER VON DER BANDE. Ich hab mich während des Durcheinanders in die Stephanskirche geschlichen und die Borden vom Altartuch abgetrennt. "Der liebe Gott da", sagt ich, "ist ein reicher Mann und kann ja Goldfäden aus einem Batzenstrick machen."

SCHWEIZER. Du hast wohl getan—was soll auch der Plunder in einer Kirche? Sie tragens dem Schöpfer zu, der über den Trödelkram lachet, und seine Geschöpfe dörfen verhungern.—Und du, Spangeler—wo hast du dein Netz ausgeworfen?

EIN ZWEITER. Ich und Bügel haben einen Kaufladen geplündert und bringen Zeug für unser funfzig mit.

EIN DRITTER. Zwei goldne Sackuhren hab ich weggebixt, und ein Dutzend silberne Löffel darzu.

SCHWEIZER. Gut, gut. Und wir haben ihnen eins angerichtet, dran sie vierzehn Tage werden zu löschen haben. Wenn sie dem Feuer wehren wollen, so müssen sie die Stadt durch Wasser ruinieren.—Weißt du nicht, Schufterle, wieviel es Tote gesetzt hat?

SCHUFT. Dreiundachtzig, sagt man. Der Turm allein hat ihrer sechzig zu Staub zerschmettert.

RÄUBER MOOR (*sehr ernst*). Roller, du bist teuer bezahlt.

SCHUFT. Pah, pah! was heißt aber das?—Ja, wenns Männer gewesen wären!—Aber da warens Wickelkinder, die ihre Laken vergolden, eingeschnurrte Mütterchen, die ihnen die Mücken wehrten, ausgedörrte Ofenhocker, die keine Türe mehr finden konnten, Patienten, die nach dem Dokter winselten, der in seinem gravitätischen Trab der Hatz nach-

gezogen war.—Was leichte Beine hatte, war ausgeflogen, der Komödie nach, und nur der Bodensatz der Stadt blieb zurück, die Häuser zu hüten.

MOOR. O der armen Gewürme! Kranke, sagst du, Greise und Kinder?

SCHUFT. Ja, zum Teufel! und Kindbetterinnen darzu, und hochschwangere Weiber, die befürchteten, unterm lichten Galgen zu abortieren, junge Frauen, die besorgten, sich an den Schindersstückchen zu versehen und ihrem Kind in Mutterleib den Galgen auf den Buckel zu brennen, arme Poeten, die keinen Schuh anzuziehen hatten, weil sie ihr einziges Paar in die Mache gegeben, und was das Hundsgesindel mehr ist; es lohnt sich der Mühe nicht, daß man davon redt. Wie ich von ungefähr so an einer Baracke vorbeigehe, hör ich drinnen ein Gezeter, ich guck hinein, und wie ichs beim Licht besehe, was wars? ein Kind wars, noch frisch und gesund, das lag auf dem Boden unterm Tisch, und der Tisch wollte eben angehen.—"Armes Tierchen", sagt ich, "du verfrierst ja hier"—und warfs in die Flamme.

MOOR. Wirklich, Schufterle?—Und diese Flamme brenne in deinem Busen, bis die Ewigkeit grau wird!—Fort, Ungeheuer! Laß dich nimmer unter meiner Bande sehen! Murrt ihr?—Überlegt ihr?—Wer überlegt, wann ich befehle?—Fort mit ihm, sag ich.—Es sind noch mehr unter euch, die meinem Grimm reif sind. Ich kenne dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten. (*Sie gehn zitternd ab.*)

Moor allein, heftig auf und ab gehend.

Höre sie nicht, Rächer im Himmel!—Was kann ich dafür? Was kannst du dafür, wenn deine Pestilenz, deine Teurung, deine Wasserfluten den Gerechten mit dem Bösewicht auffressen? Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüte, wenn sie das Genist der Hornissel zerstören soll?—O pfui über den Kindermord! den Weibermord! den Krankenmord! Wie beugt mich diese Tat! Sie hat meine schönsten Werke vergiftet.—Da steht der Knabe schamrot und ausgehöhnt vor dem Auge des Himmels, der sich anmaßte, mit Jupiters Keule zu spielen, und Pygmäen niederwarf, da er Titanen zerschmettern

sollte.—Geh, geh! du bist der Mann nicht, das Rachschwert der obern Tribunal zu regieren, du erlagst bei dem ersten Griff.—Hier entsag ich dem frechen Plan, gehe, mich in irgend eine Kluft der Erde zu verkriechen, wo der Tag vor meiner Schande zurücktritt. (*Er will fliehen.*)

Räuber eilig.

Sieh dich vor, Hauptmann! Es spukt! Ganze Haufen böhmischer Reuter schwadronieren im Holz herum!—Der höllische Blaustrumpf muß ihnen verträtscht haben—

Neue Räuber.

Hauptmann! Hauptmann! Sie haben uns die Spur abgelauert—rings ziehen ihrer etliche Tausend einen Kordon um den mittlern Wald.

Neue Räuber.

Weh, weh, weh! Wir sind gefangen, gerädert, wir sind gevierteilt! Viele Tausend Husaren, Dragoner und Jäger sprengen um die Anhöhe und halten die Luftlöcher besetzt.

(*Moor geht ab.*)

Schweizer. Grimm. Roller. Schwarz. Schufterle. Spiegelberg. Razmann. Räubertrupp.

SCHWEIZER. Haben wir sie aus den Federn geschüttelt? Freu dich doch, Roller! Das hab ich mir lange gewünscht, mich mit so Kommißbrotrittern herumzuhauen.—Wo ist der Hauptmann? Ist die ganze Bande beisammen? Wir haben doch Pulver genug?

RAZM. Pulver die schwere Meng. Aber unser sind achtzig in allem, und so immer kaum einer gegen ihrer zwanzig.

SCHWEIZER. Desto besser! und laß es fünfzig gegen meinen großen Nagel sein!—Haben sie so lang gewartet, bis wir ihnen die Streu unterm Arsch angezündt haben, Brüder, Brüder! so hats keine Not. Sie setzen ihr Leben an zehen Kreuzer; fechten wir nicht für Hals und Freiheit?—Wir wollen über sie her wie die Sündflut und auf ihre Köpfe herabfeuren wie Wetterleuchten.—Wo, zum Teufel! ist dann der Hauptmann?

SPIEGELB. Er verläßt uns in dieser Not. Können wir denn nicht mehr entwischen?

SCHWEIZER. Entwischen?

SPIEGELB. O! warum bin ich nicht geblieben in Jerusalem!

SCHWEIZER. So wollt ich doch, daß du im Kloak ersticktest, Dreckseele du! Bei nackten Nonnen hast du ein großes Maul, aber wenn du zwei Fäuste siehst—Memme, zeige dich itzt, oder man soll dich in eine Sauhaut nähen und durch Hunde verhetzen lassen.

RAZM. Der Hauptmann, der Hauptmann!

Moor langsam, vor sich.

MOOR. Ich habe sie vollends ganz einschließen lassen, itzt müssen sie fechten wie Verzweifelte. (*Laut.*) Kinder! nun gilts! Wir sind verloren, oder wir müssen fechten wie angeschossene Eber.

SCHWEIZER. Ha! ich will ihnen mit meinen Fangern den Bauch schlitzen, daß ihnen die Kutteln schuhlang herausplatzen!—Führ uns an, Hauptmann! Wir folgen dir in den Rachen des Todes.

MOOR. Ladet alle Gewehre! Es fehlt doch an Pulver nicht?

SCHWEIZER (*springt auf*). Pulver genug, die Erde gegen den Mond zu sprengen!

RAZM. Jeder hat fünf Paar Pistolen geladen, jeder noch drei Kugelbüchsen darzu.

MOOR. Gut, gut! Und nun muß ein Teil auf die Bäume klettern oder sich ins Dickicht verstecken und Feuer auf sie geben im Hinterhalt—

SCHWEIZER. Da gehörst du hin, Spiegelberg!

MOOR. Wir andern, wie Furien, fallen ihnen in die Flanken!

SCHWEIZER. Darunter bin ich, ich!

MOOR. Zugleich muß jeder sein Pfeifchen hören lassen, im Wald herumjagen, daß unsere Anzahl schröcklicher werde; auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen und euch in den Schuß rennen. Wir drei, Roller, Schweizer und ich, fechten im Gedränge.

SCHWEIZER. Meisterlich, vortrefflich!—Wir wollen sie zusammenwettern, daß sie nicht wissen, wo sie die Ohrfeigen herkriegen. Ich habe wohl ehe eine Kirsche vom Maul weggeschossen. Laß sie nur anlaufen. (*Schufterle zupft Schwei-*

ROLLER. Hauptmann! — Sturm, Wetter und Hölle! — Hauptmann! — wie er die Unterlippe zwischen die Zähne klemmt! — soll ich diesen Kerl das Oberst zu unterst unters Firmament wie einen Kegel aufsetzen?

SCHWEIZER. Mir! mir! Laß mich knien, vor dir niederfallen! Mir laß die Wollust, ihn zu Brei zusammenzureiben! (*Pater schreit.*)

MOOR. Weg von ihm! Wag es keiner, ihn anzurühren! — (*Zum Pater, indem er seinen Degen zieht.*) Sehen Sie, Herr Pater! hier stehn Neunundsiebenzig, deren Hauptmann ich bin, und weiß keiner, auf Wink und Kommando zu fliegen oder nach Kanonenmusik zu tanzen, und draußen stehn Siebenzehnhundert, unter Musketen ergraut. — Aber hören Sie nun! so redet Moor, der Mordbrennerhauptmann: Wahr ists, ich habe den Reichsgrafen erschlagen, die Dominikuskirche angezündet und geplündert, hab Feuerbrände in eure bigotte Stadt geworfen und den Pulverturm über die Häupter guter Christen herabgestürzt — aber das ist noch nicht alles. Ich habe noch mehr getan. (*Er streckt seine rechte Hand aus.*) Bemerken Sie die vier kostbare Ringe, die ich an jedem Finger trage? — Gehen Sie hin und richten Sie Punkt für Punkt den Herren des Gerichts über Leben und Tod aus, was Sie sehen und hören werden. — Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstaub zu seinem ersten Günstling emporgeschmeichelt, der Fall seines Nachbars war seiner Hoheit Schemel — Tränen der Waisen huben ihn auf. Diesen Demant zog ich einem Finanzrat ab, der Ehrenstellen und Ämter an die Meistbietenden verkaufte und den trauernden Patrioten von seiner Türe stieß. — Diesen Achat trag ich einem Pfaffen Ihres Gelichters zur Ehre, den ich mit eigener Hand erwürgte, als er auf offener Kanzel geweint hatte, daß die Inquisition so in Zerfall käme. — Ich könnte Ihnen noch mehr Geschichten von meinen Ringen erzählen, wenn mich nicht schon die paar Worte gereuten, die ich mit Ihnen verschwendet habe.

PATER. O Pharao! Pharao!

MOOR. Hört ihrs wohl? Habt ihr den Seufzer bemerkt?

Steht er nicht da, als wollte er Feuer vom Himmel auf die Rotte Korah herunterbeten, richtet mit einem Achselzucken, verdammt mit einem christlichen Ach!—Kann der Mensch denn so blind sein? Er, der die hundert Augen des Argus hat, Flecken an seinem Bruder zu spähen, kann er so gar blind gegen sich selbst sein?—Da donnern sie Sanftmut und Duldung aus ihren Wolken und bringen dem Gott der Liebe Menschenopfer wie einem feuerarmigen Moloch—predigen Liebe des Nächsten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Türen hinweg—stürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Spangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh vor ihre Wagen gespannt.—Sie zerbrechen sich die Köpfe, wie es doch möglich gewesen wäre, daß die Natur hätte können einen Ischariot schaffen, und nicht der Schlimmste unter ihnen würde den dreieinigen Gott um zehen Silberlinge verraten.—O über euch Pharisäer, euch Falschmünzer der Wahrheit, euch Affen der Gottheit! Ihr scheut euch nicht, vor Kreuz und Altären zu knien, zerfleischt eure Rücken mit Riemen und foltert euer Fleisch mit Fasten; ihr wähnt, mit diesen erbärmlichen Gaukeleien demjenigen einen blauen Dunst vorzumachen, den ihr Toren doch den Allwissenden nennt, nicht anders, als wie man der Großen am bittersten spottet, wenn man ihnen schmeichelt, daß sie die Schmeichler hassen; ihr pocht auf Ehrlichkeit und exemplarischen Wandel, und der Gott, der euer Herz durchschaut, würde wider den Schöpfer ergrimmen, wenn er nicht eben der wäre, der das Ungeheuer am Nilus erschaffen hat.—Schafft ihn aus meinen Augen!

PATER. Daß ein Bösewicht noch so stolz sein kann!

MOOR. Nicht genug—itzt will ich stolz reden. Geh hin und sage dem hochlöblichen Gericht, das über Leben und Tod würfelt: Ich bin kein Dieb, der sich mit Schlaf und Mitternacht verschwört und auf der Leiter groß und herrisch tut. —Was ich getan habe, werd ich ohne Zweifel einmal im Schuldbuch des Himmels lesen, aber mit seinen erbärmlichen Verwesern will ich kein Wort mehr verlieren. Sag ihnen: mein Handwerk ist Wiedervergeltung—Rache ist mein Gewerbe. (*Er kehrt ihm den Rücken zu.*)

PATER. Du willst also nicht Schonung und Gnade?—Gut, mit dir bin ich fertig. (*Wendet sich zu der Bande.*) So höret dann ihr, was die Gerechtigkeit euch durch mich zu wissen tut!—Werdet ihr itzt gleich diesen verurteilten Missetäter gebunden überliefern, seht, so soll euch die Strafe eurer Greuel bis auf das letzte Andenken erlassen sein—die heilige Kirche wird euch verlorne Schafe mit erneuerter Liebe in ihren Mutterschoß aufnehmen, und jedem unter euch soll der Weg zu einem Ehrenamt offen stehn. (*Mit triumphierendem Lächeln.*) Nun, nun? Wie schmeckt das, Ew. Majestät?—Frisch also! Bindet ihn, und seid frei!

MOOR. Hört ihrs auch? Hört ihr? Was stutzt ihr? Was steht ihr verlegen da? Sie bietet euch Freiheit, und ihr seid wirklich schon ihre Gefangene.—Sie schenkt euch das Leben, und das ist keine Prahlerei, denn ihr seid wahrhaftig gerichtet.—Sie verheißt euch Ehren und Ämter, und was kann euer Los anders sein, wenn ihr auch obsiegtet, als Schmach und Fluch und Verfolgung?—Sie kündigt euch Versöhnung vom Himmel an, und ihr seid wirklich verdammt. Es ist kein Haar an keinem unter euch, das nicht in die Hölle fährt. Überlegt ihr noch? Wankt ihr noch? Ist es so schwer, zwischen Himmel und Hölle zu wählen? Helfen Sie doch, Herr Pater!

PATER (*vor sich*). Ist der Kerl unsinnig?—Sorgt ihr etwa, daß dies eine Falle sei, euch lebendig zu fangen?—Leset selbst, hier ist der Generalpardon, unterschrieben. (*Er gibt Schweizern ein Papier.*) Könnt ihr noch zweifeln?

MOOR. Seht doch, seht doch! Was könnt ihr mehr verlangen?—Unterschrieben mit eigener Hand. Es ist Gnade über alle Grenzen.—Oder fürchtet ihr wohl, sie werden ihr Wort brechen, weil ihr einmal gehört habt, daß man Verrätern nicht Wort hält?—O, seid außer Furcht! Schon die Politik könnte sie zwingen, Wort zu halten, wenn sie es auch dem Satan gegeben hätten. Wer würde ihnen in Zukunft noch Glauben beimessen? Wie würden sie je einen zweiten Gebrauch davon machen können?—Ich wollte drauf schwören, sie meinens aufrichtig. Sie wissen, daß ich es bin, der euch empört und erbittert hat; euch halten sie für unschuldig. Eure Verbrechen legen sie für Jugendfehler, für

Übereilungen aus. Mich allein wollen sie haben, ich allein verdiene zu büßen. Ist es nicht so, Herr Pater?

PATER. Wie heißt der Teufel, der aus ihm spricht?—Ja freilich, freilich ist es so—der Kerl macht mich wirbeln.

MOOR. Wie, noch keine Antwort? Denkt ihr wohl gar, mit den Waffen noch durchzureißen? Schaut doch um euch, schaut doch um euch! Das werdet ihr doch nicht denken, das wäre itzt kindische Zuversicht.—Oder schmeichelt ihr euch wohl gar, als Helden zu fallen, weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel freute?—O glaubt das nicht!—Ihr seid nicht Moor!—Ihr seid heillose Diebe! elende Werkzeuge meiner größeren Plane, wie der Strick verächtlich in der Hand des Henkers!—Diebe können nicht fallen, wie Helden fallen. Das Leben ist den Dieben Gewinn, dann kommt was Schröckliches nach—Diebe haben das Recht, vor dem Tode zu zittern.—Höret, wie ihre Hörner tönen! Sehet, wie drohend ihre Säbel daherblinken! Wie? noch unschlüssig? Seid ihr toll? seid ihr wahnwitzig?—Es ist unverzeihlich! Ich dank euch mein Leben nicht, ich schäme mich eures Opfers!

PATER (*äußerst erstaunt*). Ich werde unsinnig, ich laufe davon! Hat man je von so was gehört?

MOOR. Oder fürchtet ihr wohl, ich werde mich selbst erstechen und durch einen Selbstmord den Vertrag zernichten, der nur an dem Lebendigen haftet? Nein, Kinder, das ist eine unnütze Furcht. Hier werf ich meinen Dolch weg und meine Pistolen und dies Fläschchen mit Gift, das mir noch wohl bekommen sollte.—Ich bin so elend, daß ich auch die Herrschaft über mein Leben verloren habe.—Was? noch unschlüssig? Oder glaubt ihr vielleicht, ich werde mich zur Wehr setzen, wenn ihr mich binden wollt? Seht, hier bind ich meine rechte Hand an diesen Eichenast, ich bin ganz wehrlos, ein Kind kann mich umwerfen.—Wer ist der erste, der seinen Hauptmann in der Not verläßt?

ROLLER (*in wilder Bewegung*). Und wann die Hölle uns neunfach umzingelte! (*Schwenkt seinen Degen.*) Wer kein Hund ist, rette den Hauptmann!

SCHWEIZER (*zerreißt den Pardon und wirft die Stücke dem Pater ins Gesicht*). In unsern Kugeln Pardon! Fort, Kanaille! sag dem Senat, der dich gesandt hat, du träfst unter Moors

Bande keinen einzigen Verräter an. — Rettet, rettet den Hauptmann!

ALLE (*lärmend*). Rettet, rettet, rettet den Hauptmann!

MOOR (*sich losreißend, freudig*). Itzt sind wir frei! — Kameraden! Ich fühle eine Armee in meiner Faust! — Tod oder Freiheit! Wenigstens sollen sie keinen lebendig haben! (*Man bläst zum Angriff. Lärm und Getümmel. Sie gehen ab mit gezogenem Degen.*)

DRITTER AKT. 1. SZENE

Amalia, im Garten, spielt auf der Laute.

Schön wie Engel, voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er;
Himmlisch mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Sein Umarmen — wütendes Entzücken!
Mächtig, feurig klopfte Herz an Herz,
Mund und Ohr gefesselt — Nacht vor unsern Blicken —
Und der Geist gewirbelt himmelwärts.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne ineinander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie,

Stürzten, flogen, rasten Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten —
Seele rann in Seele — Erd und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden.

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach.
Er ist hin — und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Franz tritt auf.

FRANZ. Schon wieder hier, eigensinnige Schwärmerin? Du hast dich vom frohen Mahle hinweggestohlen und den Gästen die Freude verdorben.

AMALIA. Schade für diese unschuldige Freuden! Das Totenlied muß noch in deinen Ohren murmeln, das deinem Vater zu Grabe hallte —

FRANZ. Willst du dann ewig klagen? Laß die Toten schlafen und mache die Lebendigen glücklich! Ich komme—

AMALIA. Und wann gehst du wieder?

FRANZ. O weh! Kein so finsteres, stolzes Gesicht! Du betrübst mich, Amalia! Ich komme, dir zu sagen—

AMALIA. Ich muß wohl hören, Franz von Moor ist ja gnädiger Herr worden.

FRANZ. Ja recht, das wars, worüber ich dich vernehmen wollte.—Maximilian ist schlafen gegangen in der Väter Gruft. Ich bin Herr. Aber ich möchte es vollends, ganz sein, Amalia.—Du weißt, was du unserm Hause warst, du wardst gehalten wie Moors Tochter, selbst den Tod überlebte seine Liebe zu dir, das wirst du wohl niemals vergessen?

AMALIA. Niemals, niemals. Wer das auch so leichtsinnig beim frohen Mahle hinwegzechen könnte!

FRANZ. Die Liebe meines Vaters mußt du in seinen Söhnen belohnen, und Karl ist tot.—Staunst du? schwindelt dir? Ja wahrhaftig, der Gedanke ist auch so schmeichelnd erhaben, daß er selbst den Stolz eines Weibes betäubt. Franz tritt die Hoffnungen der edelsten Fräuleins mit Füßen, Franz kommt und bietet einer armen, ohne ihn hülflosen Waise sein Herz, seine Hand und mit ihr all sein Gold an, und all seine Schlösser und Wälder. Franz, der Beneidete, der Gefürchtete, erklärt sich freiwillig für Amalias Sklaven.

AMALIA. Warum spaltet der Blitz die ruchlose Zunge nicht, die das Frevelwort ausspricht? Du hast meinen Geliebten ermordet, und Amalia soll dich Gemahl nennen? Du—

FRANZ. Nicht so ungestüm, allergnädigste Prinzessin!—Freilich krümmt Franz sich nicht wie ein girrender Seladon vor dir—freilich hat er nicht gelernt, gleich dem schmachtenden Schäfer Arkadiens dem Echo der Grotten und Felsen seine Liebesklagen entgegen zu jammern—Franz spricht, und wenn man nicht antwortet, so wird er—*befehlen.*

AMALIA. Wurm du, befehlen? mir befehlen?—Und wenn man den Befehl mit Hohnlachen zurückschickt?

FRANZ. Das wirst du nicht. Noch weiß ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können—Kloster und Mauren!

AMALIA. Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauren mit

deinem Basiliskenanblick auf ewig verschont, und Muße genug, an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! auf, auf mit deinen Mauren!

FRANZ. Haha! ist es das?—Gib acht! Itzt hast du mich die Kunst gelehrt, wie ich dich quälen soll.—Diese ewige Grille von Karl soll dir mein Anblick gleich einer feuerhaarigen Furie aus dem Kopfe geißeln, das Schreckbild Franz soll hinter dem Bild deines Lieblings im Hinterhalt lauren gleich dem verzauberten Hund, der auf unterirdischen Goldkästen liegt.—An den Haaren will ich dich in die Kapelle schleifen, den Degen in der Hand dir den ehlichen Schwur aus der Seele pressen, dein jungfräuliches Bette mit Sturm ersteigen und deine stolze Scham mit noch größerem Stolze besiegen.

AMALIA (*gibt ihm eine Maulschelle*). Nimm erst das zur Aussteuer hin.

FRANZ (*aufgebracht*). Ha! wie das zehnfach und wieder zehnfach geahndet werden soll! Nicht meine Gemahlin—die Ehre sollst du nicht haben—meine Maitresse sollst du werden, daß die ehrlichen Bauernweiber mit Fingern auf dich deuten, wenn du es wagst und über die Gasse gehst. Knirsche nur mit den Zähnen—speie Feuer und Mord aus den Augen—mich ergötzt der Grimm eines Weibes, macht dich nur schöner, begehrenswerter. Komm—dieses Sträuben wird meinen Triumph zieren und mir die Wollust in erzwungnen Umarmungen würzen.—Komm mit in meine Kammer—ich glühe vor Sehnsucht—itzt gleich sollst du mit mir gehn. (*Will sie fortreißen.*)

AMALIA (*fällt ihm um den Hals*). Verzeih mir, Franz! (*Wie er sie umarmen will, reißt sie ihm den Degen von der Seite und tritt hastig zurück.*) Siehst du, Bösewicht, was ich jetzt aus dir machen kann!—Ich bin ein Weib, aber ein rasendes Weib!—Wag es einmal, mit unzüchtigem Griff meinen Leib zu betasten—dieser Stahl soll deine geile Brust mitten durchrennen, und der Geist meines Oheims wird mir die Hand dazu führen. Fleuch auf der Stelle! (*Sie jagt ihn davon.*)

Amalia.

Ah! wie mir wohl ist!—Itzt kann ich frei atmen.—Ich fühlte mich stark wie das funkensprühende Roß, grimmig wie die

Tigerin dem siegbrüllenden Räuber ihrer Jungen nach.—In ein Kloster, sagt er?—Dank dir für diese glückliche Entdeckung!—Itzt hat die betrogene Liebe ihre Freistatt gefunden.—Das Kloster—das Kreuz des Erlösers ist die Freistatt der betrognen Liebe. (*Sie will gehn.*)

Hermann tritt schüchtern herein.

HERM. Fräulein Amalia! Fräulein Amalia!

AMALIA. Unglücklicher! Was störest du mich?

HERM. Dieser Zentner muß von meiner Seele, eh er sie zur Hölle drückt. (*Wirft sich vor ihr nieder.*) Vergebung, Vergebung! Ich hab Euch sehr beleidigt, Fräulein Amalia.

AMALIA. Steh auf! Geh! ich will nichts wissen. (*Will fort.*)

HERM. (*der sie zurückhält*) Nein! Bleibt! Bei Gott! Bei dem ewigen Gott! Ihr sollt alles wissen!

AMALIA. Keinen Laut weiter.—Ich vergebe dir—ziehe heim in Frieden. (*Will hinwegeilen.*)

HERM. So höret nur ein einziges Wort—es wird Euch all Eure Ruhe wiedergeben.

AMALIA (*kommt zurück und blickt ihn verwundernd an*). Wie, Freund?—Wer im Himmel und auf Erden kann mir meine Ruhe wiedergeben?

HERM. Das kann von meinen Lippen ein einiges Wort.—Höret mich an!

AMALIA (*mit Mitleiden, seine Hand ergreifend*). Guter Mensch, kann ein Wort von deinen Lippen die Riegel der Ewigkeit aufreißen?

HERM. (*steht auf*) Karl lebt noch!

AMALIA (*schreiend*). Unglücklicher!

HERM. Nicht anders.—Nun noch ein Wort—Euer Oheim—

AMALIA (*gegen ihn herstürzend*). Du lügst—

HERM. Euer Oheim—

AMALIA. Karl lebt noch?

HERM. Und Euer Oheim—

AMALIA. Karl lebt noch?

HERM. Auch Euer Oheim!—Verratet mich nicht. (*Eilt hinaus.*)

AMALIA (*steht lang wie versteinert. Dann fährt sie wild auf, eilt ihm nach.*) Karl lebt noch!

2. SZENE

Gegend an der Donau.

Die Räuber gelagert auf einer Anhöhe unter Bäumen, die Pferde weiden am Hügel hinunter.

MOOR. Hier muß ich liegen bleiben. (*Wirft sich auf die Erde.*) Meine Glieder wie abgeschlagen, meine Zunge trocken wie eine Scherbe. (*Schweizer verliert sich unvermerkt.*) Ich wollt euch bitten, mir eine Handvoll Wassers aus diesem Strome zu holen, aber ihr seid alle matt bis in den Tod.

SCHWARZ. Auch ist der Wein all in unsern Schläuchen.

MOOR. Seht doch, wie schön das Getreide steht!—Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen.—Der Weinstock voll Hoffnung.

GRIMM. Es gibt ein fruchtbares Jahr.

MOOR. Meinst du? Und so würde doch *ein* Schweiß in der Welt bezahlt. Einer!——Aber es kann ja über Nacht ein Hagel fallen und alles zugrund schlagen.

SCHWARZ. Das ist leicht möglich. Es kann alles zugrund gehen, wenig Stunden vorm Schneiden.

MOOR. Das sag ich ja. Es wird alles zugrund gehn. Warum soll dem Menschen das gelingen, was er von der Ameise hat, wenn ihm das fehlschlägt, was ihn den Göttern gleich macht?—Oder ist hier die Mark seiner Bestimmung?

SCHWARZ. Ich kenne sie nicht.

MOOR. Du hast gut gesagt, und noch besser getan, wenn du sie nie zu kennen verlangtest!—Bruder, ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojekte—ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte—das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit: dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut, ein anderer der Nase seines Esels, ein dritter seinen eigenen Beinen—dieses bunte Lotto des Lebens, worein so mancher seine Unschuld und seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und—Nullen sind der Auszug; am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Tränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt.

SCHWARZ. Wie herrlich die Sonne dort untergeht!

MOOR (*in den Anblick verschwimmt*). So stirbt ein Held!—Anbetenswürdig!

GRIMM. Du scheinst tief gerührt.

MOOR. Da ich noch ein Bube war, wars mein Lieblingsgedanke, wie sie zu leben, zu sterben wie sie.—(*Mit verbißnem Schmerz.*) Es war ein Bubengedanke!

GRIMM. Das will ich hoffen.

MOOR (*drückt den Hut übers Gesicht*). Es war eine Zeit—Laßt mich allein, Kameraden.

SCHWARZ. Moor! Moor! Was zum Henker?—Wie er seine Farbe verändert!

GRIMM. Alle Teufel! was hat er? wird ihm übel?

MOOR. Es war eine Zeit, wo ich nicht schlafen konnte, wenn ich mein Nachtgebet vergessen hatte.

GRIMM. Bist du wahnsinnig? Willst du dich von deinen Bubenjahren hofmeistern lassen?

MOOR (*legt sein Haupt auf Grimms Brust*). Bruder! Bruder!

GRIMM. Wie? sei doch kein Kind—ich bitte dich—

MOOR. Wär ichs—wär ichs wieder!

GRIMM. Pfui! pfui!

SCHWARZ. Heitre dich auf. Sieh diese malerische Landschaft, den lieblichen Abend.

MOOR. Ja, Freunde, diese Welt ist so schön—

SCHWARZ. Nun, das war wohl gesprochen.

MOOR. Diese Erde so herrlich—

GRIMM. Recht—recht—so hör ichs gerne.

MOOR (*zurückgesunken*). Und ich so häßlich auf dieser schönen Welt—und ich ein Ungeheuer auf dieser herrlichen Erde.

GRIMM. O weh, o weh!

MOOR. Meine Unschuld! meine Unschuld!—Seht! es ist alles hinausgegangen, sich im friedlichen Strahl des Frühlings zu sonnen—warum ich allein die Hölle saugen aus den Freuden des Himmels?—Daß alles so glücklich ist, durch den Geist des Friedens alles so verschwistert! die ganze Welt *eine* Familie und ein Vater dort oben!—*Mein* Vater nicht!—Ich allein der Verstoßene, ich allein ausgemustert aus den Reihen der Reinen—mir nicht der süße Name Kind—nimmer mir der Geliebten schmachtender

Blick—nimmer, nimmer des Busenfreundes Umarmung! (*Wild zurückfahrend.*) Umlagert von Mördern—von Nattern umzischt—angeschmiedet an das Laster mit eisernen Banden—hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr—mitten in den Blumen der glücklichen Welt ein heulender Abbadonna!

SCHWARZ (*zu den übrigen*). Unbegreiflich, ich hab ihn nie so gesehen.

MOOR (*mit Wehmut*). Daß ich wiederkehren dürfte in meiner Mutter Leib! Daß ich ein Bettler geboren werden dürfte! —Nein, ich wollte nicht mehr, o Himmel, daß ich werden dürfte wie dieser Taglöhner einer!—O ich wollte mich abmüden, daß mir das Blut von den Schläfen rollte, mir die Wollust eines einzigen Mittagschlafs zu erkaufen—die Seligkeit einer einzigen Träne.

GRIMM (*zu den andern*). Nur Geduld, der Paroxysmus ist schon im Fallen.

MOOR. Es war eine Zeit, wo sie mir so gern flossen.—O ihr Tage des Friedens! du Schloß meines Vaters! ihr grünen, schwärmerischen Täler! O all ihr Elysiumsszenen meiner Kindheit! werdet ihr nimmer zurückkehren? nimmer mit köstlichen Säuseln meinen brennenden Busen kühlen?— Traure mit mir, Natur! Sie werden nimmer zurückkehren, nimmer mit köstlichen Säuseln meinen brennenden Busen kühlen. Dahin! dahin! unwiderbringlich!—

Schweizer mit Wasser im Hut.

SCHWEIZER. Sauf zu, Hauptmann!—Hier ist Wasser genug, und frisch wie Eis.

SCHWARZ. Du blutest ja—was hast du gemacht?

SCHWEIZER. Narr, einen Spaß, der mich bald zwei Beine und einen Hals gekostet hätte. Wie ich so auf dem Sandhügel am Fluß hintrolle, glitsch! so rutscht der Plunder unter mir ab und ich zehn rheinländische Schuhe lang hinunter. —Da lag ich, und wie ich mir eben meine fünf Sinne wieder zurechtsetze, treff ich dir das klarste Wasser im Kies. Genug diesmal für den Tanz, dacht ich, dem Hauptmann wirds wohl schmecken.

MOOR (*gibt ihm den Hut zurück und wischt ihm sein Gesicht ab*). Sonst sieht man ja die Narben nicht, die die

böhmischen Reuter in deine Stirne gezeichnet haben—dein Wasser war gut, Schweizer—diese Narben stehen dir schön.

SCHWEIZER. Pah! hat noch Platz genug für ihrer dreißig.

MOOR. Ja, Kinder—es war ein heißer Nachmittag—und nur einen Mann verloren—mein Roller starb einen schönen Tod. Man würde einen Marmor auf seine Gebeine setzen, wenn er nicht mir gestorben wäre. Nehmet vorlieb mit diesem. (*Er wischt sich die Augen.*) Wieviel warens doch von den Feinden, die auf dem Platz blieben?

SCHWEIZER. Hundertundsechzig Husaren, dreiundneunzig Dragoner, gegen vierzig Jäger—dreihundert in allem.

MOOR. Dreihundert für einen!—Jeder von euch hat Anspruch an diesen Scheitel! (*Er entblößt sich das Haupt.*) Hier heb ich meinen Dolch auf. So wahr meine Seele lebt! Ich will euch niemals verlassen.

SCHWEIZER. Schwöre nicht! Du weißt nicht, ob du nicht noch glücklich werden und bereuen wirst.

MOOR. Bei den Gebeinen meines Rollers! Ich will euch niemals verlassen.

Kosinsky kommt.

KOSINSKY (*vor sich*). In dieser Revier herum, sagen sie, werd ich ihn antreffen.—He, holla! was sind das für Gesichter?—Solltens—? wie? wenns diese—? Sie sinds, sinds! —Ich will sie anreden.

SCHWARZ. Gebt acht! wer kommt da?

KOSINSKY. Meine Herrn, verzeihen Sie! Ich weiß nicht, geh ich recht oder unrecht?

MOOR. Und wer müssen wir sein, wenn Sie recht gehn?

KOSINSKY. Männer!

SCHWEIZER. Ob wir das auch gezeigt haben, Hauptmann?

KOSINSKY. Männer such ich, die dem Tod ins Gesicht sehen und die Gefahr wie eine zahme Schlange um sich spielen lassen, die Freiheit höher schätzen als Ehre und Leben, deren bloßer Name, willkommen dem Armen und Unterdrückten, die Beherztesten feig und Tyrannen bleich macht.

SCHWEIZER (*zum Hauptmann*). Der Bursche gefällt mir. —Höre, guter Freund! du hast deine Leute gefunden.

KOSINSKY. Das denk ich und will hoffen, bald meine Brüder.—So könnt ihr mich dann zu meinem rechten Manne weisen, denn ich such euren Hauptmann, den großen Grafen von Moor.

SCHWEIZER (*gibt ihm die Hand, mit Wärme*). Lieber Junge! wir duzen einander.

MOOR (*näher kommend*). Kennen Sie auch den Hauptmann?

KOSINSKY. Du bists!—In dieser Miene—wer sollte dich ansehn und einen andern suchen? (*Starrt ihn lang an.*) Ich habe mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blicke zu sehen, wie er saß auf den Ruinen von Karthago—itzt wünsch ich es nicht mehr.

SCHWEIZER. Blitzbub!

MOOR. Und was führt Sie zu mir?

KOSINSKY. O Hauptmann! mein mehr als grausames Schicksal.— Ich habe Schiffbruch gelitten auf der ungestümen See dieser Welt, die Hoffnungen meines Lebens hab ich müssen sehen in den Grund sinken, und blieb mir nichts übrig als die marternde Erinnerung ihres Verlustes, die mich wahnsinnig machen würde, wenn ich sie nicht durch anderwärtige Tätigkeit zu ersticken suchte.

MOOR. Schon wieder ein Kläger wider die Gottheit!—Nur weiter.

KOSINSKY. Ich wurde Soldat; das Unglück verfolgte mich auch da.—Ich machte eine Fahrt nach Ostindien mit; mein Schiff scheiterte an Klippen.—Nichts als fehlgeschlagene Pläne! Ich höre endlich weit und breit erzählen von deinen Taten, Mordbrennereien, wie sie sie nannten, und bin hieher gereist dreißig Meilen weit mit dem festen Entschluß, unter dir zu dienen, wenn du meine Dienste annehmen willst.—Ich bitte dich, würdiger Hauptmann, schlage mirs nicht ab!

SCHWEIZER (*mit einem Sprung*). Heisa! Heisa! So ist ja unser Roller zehnhundertfach vergütet! Ein ganzer Mordbruder für unsere Bande!

MOOR. Wie ist dein Name?

KOSINSKY. Kosinsky.

MOOR. Wie, Kosinsky? Weißt du auch, daß du ein leichtsinniger Knabe bist und über den großen Schritt deines Lebens weggaukelst wie ein unbesonnenes Mädchen?—Hier wirst du nicht Bälle werfen oder Kegelkugeln schieben, wie du dir einbildest.

KOSINSKY. Ich weiß, was du sagen willst.—Ich bin vierundzwanzig Jahr alt, aber ich habe Degen blinken gesehen und Kugeln um mich surren gehört.

MOOR. So, junger Herr?—Und hast du dein Fechten nur darum gelernt, arme Reisende um einen Reichstaler niederzustoßen oder Weiber hinterrücks in den Bauch zu stechen? Geh, geh! Du bist deiner Amme entlaufen, weil sie dir mit der Rute gedroht hat.

SCHWEIZER. Was zum Henker, Hauptmann! was denkst du? Willst du diesen Herkules fortschicken? Sieht er nicht gerade so drein, als wollt er den Marschall von Sachsen mit einem Rührlöffel über den Ganges jagen?

MOOR. Weil dir deine Lappereien mißglücken, kommst du und willst ein Schelm, ein Meuchelmörder werden?—Mord, Knabe—verstehst du das Wort auch? Du magst ruhig schlafen gegangen sein, wenn du Mohnköpfe abgeschlagen hast, aber einen Mord auf der Seele zu tragen—

KOSINSKY. Jeden Mord, den du mich begehen heißt, will ich verantworten.

MOOR. Was? Bist du so klug? Willst du dich anmaßen, einen Mann mit Schmeicheleien zu fangen? Woher weißt du, daß ich nicht böse Träume habe oder auf dem Todbett nicht werde blaß werden? Wieviel hast du schon getan, wobei du an Verantwortung gedacht hast?

KOSINSKY. Wahrlich! noch sehr wenig, aber doch diese Reise zu dir, edler Graf!

MOOR. Hat dir dein Hofmeister die Geschichte des Robins in die Hände gespielt—man sollte dergleichen unvorsichtige Kanaillen auf die Galeere schmieden!—die deine kindische Phantasie erhitzte und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann ansteckte? Kützelt dich nach Namen und Ehre? Willst du Unsterblichkeit mit Mordbrennereien erkaufen? Merk dirs, ehrgeiziger Jüngling, für Mordbrenner

grünet kein Lorbeer! Auf Banditensiege ist kein Triumph gesetzt—aber Fluch, Gefahr, Tod, Schande.—Siehst du auch das Hochgericht dort auf dem Hügel?

SPIEGELB. (*unwillig auf und ab gehend*) Ei, wie dumm! Wie abscheulich, wie unverzeihlich dumm! Das ist die Manier nicht! Ich habs anderst gemacht.

KOSINSKY. Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

MOOR. Brav! Unvergleichlich! Du hast dich wacker in den Schulen gehalten, du hast deinen Seneca meisterlich auswendig gelernt.—Aber, lieber Freund, mit dergleichen Sentenzen wirst du die leidende Natur nicht beschwätzen, damit wirst du die Pfeile des Schmerzens nimmermehr stumpf machen.—Besinne dich recht, mein Sohn! (*Er nimmt seine Hand.*) Denk, ich rate dir als ein Vater—lern erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh du hineinspringst! Wenn du noch in der Welt eine einzige Freude zu erhaschen weißt—es könnten Augenblicke kommen, wo du—aufwachst,—und dann—möcht es zu spät sein. Du trittst hier gleichsam aus dem Kreise der Menschheit—entweder mußt du ein höherer Mensch sein, oder du bist ein Teufel.—Noch einmal, mein Sohn! Wenn dir noch ein Funken von Hoffnung irgend anderswo glimmt, so verlaß diesen schröcklichen Bund, den nur Verzweiflung eingeht, wenn ihn nicht eine höhere Weisheit gestiftet hat.—Man kann sich täuschen,—glaube mir, man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist.—Glaube mir, mir! und mach dich eilig hinweg.

KOSINSKY. Nein! ich fliehe itzt nicht mehr. Wenn dich meine Bitten nicht rühren, so höre die Geschichte meines Unglücks.—Du wirst mir dann selbst den Dolch in die Hände zwingen, du wirst—Lagert euch hier auf dem Boden und hört mir aufmerksam zu!

MOOR. Ich will sie hören.

KOSINSKY. Wisset also, ich bin ein böhmischer Edelmann und wurde durch den frühen Tod meines Vaters Herr eines ansehnlichen Ritterguts. Die Gegend war paradiesisch—denn sie enthielt einen Engel—ein Mädchen, geschmückt mit allen Reizen der blühenden Jugend und keusch wie das

Licht des Himmels. Doch, wem sag ich das? Es schallt an euren Ohren vorüber—ihr habt niemals geliebt, seid niemals geliebt worden.

SCHWEIZER. Sachte, sachte! Unser Hauptmann wird feuerrot.

MOOR. Hör auf! Ich wills ein andermal hören—morgen, nächstens,—oder wenn ich Blut gesehen habe.

KOSINSKY. Blut, Blut?—Höre nur weiter! Blut, sag ich dir, wird deine ganze Seele füllen. Sie war bürgerlicher Geburt, eine Deutsche—aber ihr Anblick schmelzte die Vorurteile des Adels hinweg. Mit der schüchternsten Bescheidenheit nahm sie den Trauring von meiner Hand, und übermorgen sollte ich meine Amalia vor den Altar führen.

MOOR (*steht schnell auf*).

KOSINSKY. Mitten im Taumel der auf mich wartenden Seligkeit, unter den Zurüstungen zur Vermählung—werd ich durch einen Expressen nach Hof zitiert. Ich stellte mich. Man zeigte mir Briefe, die ich geschrieben haben sollte, voll verräterischen Inhalts. Ich errötete über der Bosheit —man nahm mir den Degen ab, warf mich ins Gefängnis, alle meine Sinnen waren hinweg.

SCHWEIZER. Und unterdessen—nur weiter! Ich rieche den Braten schon.

KOSINSKY. Hier lag ich einen Monat lang und wußte nicht, wie mir geschah. Mir bangte für meine Amalia, die meines Schicksals wegen jede Minute einen Tod würde zu leiden haben. Endlich erschien der erste Minister des Hofes, wünschte mir zur Entdeckung meiner Unschuld Glück mit zuckersüßen Worten, liest mir den Brief der Freiheit vor, gibt mir meinen Degen wieder. Itzt im Triumphe nach meinem Schloß, in die Arme meiner Amalia zu fliegen,—sie war verschwunden. In der Mitternacht sei sie weggebracht worden, wüßte niemand wohin, und seitdem mit keinem Aug mehr gesehen. Hui! schoß mirs auf wie der Blitz, ich flieg nach der Stadt, sondiere am Hof—alle Augen wurzelten auf mir, niemand wollte Bescheid geben—endlich entdeck ich sie durch ein verborgenes Gitter im Palast—sie warf mir ein Billetchen zu.

SCHWEIZER. Hab ichs nicht gesagt?

KOSINSKY. Hölle, Tod und Teufel! da stands! Man hatte ihr die Wahl gelassen, ob sie mich lieber sterben sehen oder die Maitresse des Fürsten werden wollte. Im Kampf zwischen Ehre und Liebe entschied sie für das zweite, und— (*lachend*) ich war gerettet!

SCHWEIZER. Was tatst du da?

KOSINSKY. Da stand ich, wie von tausend Donnern getroffen!—Blut! war mein erster Gedanke, Blut! mein letzter. Schaum auf dem Munde renn ich nach Haus, wähle mir einen dreispitzigen Degen, und damit in aller Jast in des Ministers Haus, denn nur er—er nur war der höllische Kuppler gewesen. Man muß mich von der Gasse bemerkt haben, denn wie ich hinauftrete, waren alle Zimmer verschlossen. Ich suche, ich frage: Er sei zum Fürsten gefahren, war die Antwort. Ich mache mich geradenwegs dahin, man wollte nichts von ihm wissen. Ich gehe zurück, sprenge die Türen ein, find ihn, wollte eben—aber da sprangen fünf bis sechs Bediente aus dem Hinterhalt und entwanden mir den Degen.

SCHWEIZER (*stampft auf den Boden*). Und er kriegte nichts, und du zogst leer ab?

KOSINSKY. Ich ward ergriffen, angeklagt, peinlich prozessiert, infam—merkts euch!—aus besonderer Gnade infam aus den Grenzen gejagt; meine Güter fielen als Präsent dem Minister zu, meine Amalia bleibt in den Klauen des Tigers, verseufzt und vertrauert ihr Leben, während daß meine Rache fasten und sich unter das Joch des Despotismus krümmen muß.

SCHWEIZER (*aufstehend, seinen Degen wetzend*). Das ist Wasser auf unsere Mühle, Hauptmann! Da gibts was anzuzünden!

MOOR (*der bisher in heftigen Bewegungen hin und her gegangen, springt rasch auf, zu den Räubern*). Ich muß sie sehen. —Auf! Rafft zusammen!—Du bleibst, Kosinsky!—Packt eilig zusammen!

DIE RÄUBER. Wohin? Was?

MOOR. Wohin? Wer fragt wohin? (*Heftig zu Schweizern.*) Verräter, du willst mich zurückhalten? Aber bei der Hoffnung des Himmels—

SCHWEIZER. Verräter ich?—Geh in die Hölle, ich folge dir!
MOOR (*fällt ihm um den Hals*). Bruderherz! du folgst mir. —Sie weint, sie vertrauert ihr Leben. Auf! Hurtig! Alle! Nach Franken! In acht Tagen müssen wir dort sein. (*Sie gehen ab.*)

VIERTER AKT. 1. SZENE

Ländliche Gegend um das Moorische Schloß.

Räuber Moor, Kosinsky, in der Ferne.

MOOR. Geh voran und melde mich. Du weißt doch noch alles, was du sprechen mußt?
KOSINSKY. Ihr seid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich Euer Reutknecht—sorgt nicht, ich will meine Rolle schon spielen. Lebt wohl! (*ab.*)
MOOR. Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! (*Er küßt die Erde.*) Vaterlandshimmel! Vaterlandssonne!—und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! seid alle, alle mir herzlich gegrüßt!—Wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimatgebürgen! Wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen!—Elysium! Dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel. (*Er kommt näher.*) Sieh da, auch die Schwalbennester im Schloßhof,—auch das Gartentürchen! und diese Ecke am Zaun, wo du so oft den Fanger belauschtest und necktest, —und dort unten das Wiesental, wo du, der Held Alexander, deine Macedonier ins Treffen bei Arbela führtest, und neben dran der grasigte Hügel, von welchem du den persischen Satrapen niederwarfst,—und deine siegende Fahne flatterte hoch! (*Er lächelt.*) Die goldne Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden.—Da warst du so glücklich, warst so ganz, so wolkenlos heiter—und nun—da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier solltest du wandeln dereinst, ein großer, stattlicher, gepriesener Mann—hier dein Knabenleben in Amalias blühenden Kindern zum zweitenmal leben—hier! hier der Abgott deines Volks—Aber der böse Feind schmollte darzu! (*Er fährt auf.*) Warum bin ich hiehergekommen? Daß mirs ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träu-

men der Freiheit aufjagt?—Nein, ich gehe in mein Elend zurück!—Der Gefangene hatte das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt.—Lebt wohl, ihr Vaterlandstäler! Einst saht ihr den Knaben Karl, und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe—itzt saht ihr den Mann, und er war in Verzweiflung. (*Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmut herüberblickt.*) Sie nicht sehen, nicht einen Blick?—Und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia!—Nein! sehen muß ich sie—muß ich ihn —es soll mich zermalmen! (*Er kehrt um.*) Vater! Vater! dein Sohn naht!—Weg mit dir, schwarzes, rauchendes Blut! Weg, hohler, grasser, zuckender Todesblick! Nur diese Stunde laß mir frei!—Amalia! Vater! Dein Karl naht! (*Er geht schnell auf das Schloß zu.*)—Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt—quäle mich in schröcklichen Träumen! Nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (*Er steht an der Pforte.*) Wie wird mir? Was ist das, Moor? Sei ein Mann!— —Todesschauer—Schreckenahndung— —(*Er geht hinein.*)

2. SZENE

Galerie im Schloß.

Räuber Moor, Amalia treten auf.

AMALIA. Und getrauten Sie sich wohl, sein Bildnis unter diesen Gemälden zu erkennen?

MOOR. O ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. (*An den Gemälden herumgehend.*) Dieser ists nicht.

AMALIA. Erraten!—Er war der Stammvater des gräflichen Hauses und erhielt den Adel vom Barbarossa, dem er wider die Seeräuber diente.

MOOR (*immer an den Gemälden*). Dieser ists auch nicht—auch der nicht—auch nicht jener dort—er ist nicht unter ihnen.

AMALIA. Wie? Sehen Sie doch besser! Ich dachte, Sie kennten ihn.

MOOR. Ich kenne meinen Vater nicht besser! Ihm fehlt

der sanftmütige Zug um den Mund, der ihn aus Tausenden kenntlich machte—er ists nicht.

AMALIA. Ich erstaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr gesehn, und noch—

MOOR (*schnell, mit einer fliegenden Röte*). Dieser ists! (*Er steht wie vom Blitz gerührt.*)

AMALIA. Ein vortrefflicher Mann.

MOOR (*in seinem Anblick versunken*). Vater, Vater! vergib mir!—Ja, ein vortrefflicher Mann!—(*Er wischt sich die Augen.*) Ein göttlicher Mann!

AMALIA. Sie scheinen viel Anteil an ihm zu nehmen.

MOOR. O ein vortrefflicher Mann—und er sollte dahin sein?

AMALIA. Dahin! wie unsere besten Freuden dahingehn. —(*Sanft seine Hand ergreifend.*) Lieber Herr Graf, es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

MOOR. Sehr wahr, sehr wahr—und sollten Sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? Sie können nicht dreiundzwanzig Jahr alt sein.

AMALIA. Und habe sie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu sterben. Wir interessieren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

MOOR. Sie verloren schon etwas?

AMALIA. Nichts! Alles! Nichts!—Wollen wir weiter gehen, Herr Graf?

MOOR. So eilig? Wes ist dies Bild rechter Hand dort? Mich deucht, es ist eine unglückliche Physiognomie.

AMALIA. Dies Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr.—Kommen Sie, kommen Sie!

MOOR. Aber dies Bild rechter Hand?

AMALIA. Sie wollen nicht in den Garten gehn?

MOOR. Aber dies Bild rechter Hand?—Du weinst, Amalia?

AMALIA (*schnell ab*).

Moor.

Sie liebt mich! Sie liebt mich!—Ihr ganzes Wesen fing an, sich zu empören, verräterisch rollten die Tränen von ihren Wangen. Sie liebt mich!—Elender, das verdientest du um sie? Steh ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödlichen Block? Ist das der Sofa, wo ich an ihrem Halse in

Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? (*Ergriffen vom Anblick seines Vaters.*) Du, du—Feuerflammen aus deinem Auge!—Fluch, Fluch, Verwerfung!—Wo bin ich? Nacht vor meinen Augen—Schrecknisse Gottes—ich, ich hab ihn getötet! (*Er rennt davon.*)

Franz von Moor in tiefen Gedanken.

Weg mit diesem Bild! Weg, feige Memme! Was zagst du und vor wem? Ist mirs nicht die wenige Stunden, die der Graf in diesen Mauren wandelt, als schlich immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach? Ich sollt ihn kennen! Es ist so was Großes und oft Gesehenes in seinem wilden, sonnverbrannten Gesicht, das mich beben macht.—Auch Amalia ist nicht gleichgültig gegen ihn! Läßt sie nicht so gierig schmachtende Blicke auf dem Kerl herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig tut? Sah ichs nicht, wie sie ein paar diebische Tränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte, als wenn er das Glas mit hineinziehen wollte? Ja, das sah ich, durch den Spiegel sah ichs mit diesen meinen Augen. Holla, Franz! Siehe dich vor! Dahinter steckt irgend ein verderbenschwangeres Ungeheuer!

(*Er steht forschend dem Porträt Karls gegenüber.*)

Sein langer Gänsehals—seine schwarzen, feuerwerfenden Augen, hm! hm!—sein finsteres, überhangendes, buschigtes Augenbraun. (*Plötzlich zusammenfahrend.*)—Schadenfrohe Hölle! Jagst du mir diese Ahndung ein? Es ist Karl! Ja, itzt werden mir alle Züge wieder lebendig, er ists! trutz seiner Larve! Er ists! trutz seiner Larve!—Er ists!—Tod und Verdammnis! (*Auf und ab mit heftigen Schritten.*) Hab ich darum meine Nächte verpraßt, darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht?—Bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstäte Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel tölpe?—Sachte! Nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig.—Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre, zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit hinten liegt.—Ans Umkehren ist doch nicht mehr zu gedenken.—Die Gnade selbst würde an den Bettelstab gebracht und die unendliche Erbarmung banke-

rott werden, wenn sie für meine Schulden all gut sagen wollte. — Also vorwärts wie ein Mann! — (*Er schellt.*) Er versammle sich zu dem Geist seines Vaters und komme, der Toten spott ich. — Daniel! he, Daniel! — Was gilts, den haben sie auch schon gegen mich aufgewiegelt! Er sieht so geheimnisvoll.

Daniel kommt.

DANIEL. Was steht zu Befehl, mein Gebieter?

FRANZ. Nichts. Fort, fülle diesen Becher mit Wein, aber hurtig! (*Daniel ab.*) Wart, Alter, dich will ich fangen! Ins Auge will ich dich fassen, so starr, daß dein getroffenes Gewissen durch die Larve erblassen soll! — Er soll sterben! Der ist ein Stümper, der sein Werk nur auf die Hälfte bringt und dann weggeht und müßig zugafft, wie es weiter damit werden wird.

Daniel mit Wein.

FRANZ. Stell ihn hieher! Sieh mir fest ins Auge! Wie deine Knie schlottern! Wie du zitterst! Gesteh, Alter! Was hast du getan?

DANIEL. Nichts, gnädiger Herr, so wahr Gott lebt und meine arme Seele!

FRANZ. Trink diesen Wein aus! — Was? Du zauderst? — Heraus, schnell! Was hast du in den Wein geworfen?

DANIEL. Hilf Gott! Was? Ich — in den Wein?

FRANZ. Gift hast du in den Wein geworfen! Bist du nicht bleich wie Schnee? Gesteh, gesteh! Wer hats dir gegeben? Nicht wahr, der Graf, der Graf hat dirs gegeben?

DANIEL. Der Graf? Jesus Maria! Der Graf hat mir nichts gegeben.

FRANZ (*greift ihn hart an*). Ich will dich würgen, daß du blau wirst, eisgrauer Lügner du! Nichts? Und was staket ihr denn so beisammen? Er und du und Amalia? Und was flüstertet ihr immer zusammen? Heraus damit! Was für Geheimnisse, was für Geheimnisse hat er dir anvertraut?

DANIEL. Das weiß der allwissende Gott! Er hat mir keine Geheimnisse anvertraut.

FRANZ. Willst du es leugnen? Was für Kabalen habt ihr angezettelt, mich aus dem Weg zu räumen? Nicht wahr, mich im Schlaf zu erdrosseln! Mir beim Bartscheren die Gurgel abzuschneiden! Mir im Wein oder im Schokolade

zu vergeben! Heraus, heraus!—Oder mir in der Suppe den ewigen Schlaf zu geben! Heraus damit, ich weiß alles.

DANIEL. So helfe mir Gott, wenn ich in Not bin, wie ich Euch itzt nichts anders sage als die reine, lautere Wahrheit.

FRANZ. Dies Mal will ich dir verzeihen. Aber gelt, er steckte dir gewiß Geld in deinen Beutel? Er drückte dir die Hand stärker, als der Brauch ist? So ungefähr, wie man sie seinen alten Bekannten zu drücken pflegt?

DANIEL. Niemals, mein Gebieter.

FRANZ. Er sagte dir, zum Exempel, daß er dich etwa schon kenne?—Daß du ihn fast kennen solltest? Daß dir einmal die Decke von den Augen fallen würde—daß—Was? davon sollt er dir niemals gesagt haben?

DANIEL. Nicht das mindeste.

FRANZ. Daß gewisse Umstände ihn abhielten—daß man oft Masken nehmen müsse, um seinen Feinden zuzukönnen—daß er sich rächen wolle, aufs grimmigste rächen wolle?

DANIEL. Nicht einen Laut von diesem allem.

FRANZ. Was? Gar nichts? Besinne dich recht.—Daß er den alten Herrn sehr genau—besonders genau gekannt—daß er ihn liebe—ungemein liebe—wie ein Sohn liebe?

DANIEL. Etwas dergleichen erinnere ich mich von ihm gehört zu haben.

FRANZ (*blaß*). Hat er? hat er wirklich? Wie, so laß mich doch hören! Er sagte, er sei mein Bruder?

DANIEL (*betroffen*). Was, mein Gebieter?—Nein, das sagte er nicht. Aber wie ihn das Fräulein in der Galerie herumführte, ich putzte eben den Staub von den Rahmen der Gemälde ab, stand er bei dem Porträt des seligen Herrn plötzlich still, wie vom Donner gerührt. Das gnädige Fräulein deutete drauf hin und sagte: "Ein vortrefflicher Mann!" "Ja, ein vortrefflicher Mann!" gab er zur Antwort, indem er sich die Augen wischte.

FRANZ. Höre, Daniel! Du weißt, ich bin immer ein gütiger Herr gegen dich gewesen; ich hab dir Nahrung und Kleider gegeben und dein schwaches Alter in allen Geschäften geschonet!—

DANIEL. Dafür lohn Euch der liebe Herrgott! Und ich hab Euch immer redlich gedienet.

FRANZ. Das wollt ich eben sagen. Du hast mir in deinem Leben noch keine Widerrede gegeben, denn du weißt gar zu wohl, daß du mir Gehorsam schuldig bist in allem, was ich dich heiße.

DANIEL. In allem von ganzem Herzen, wenn es nicht wider Gott und mein Gewissen geht.

FRANZ. Possen, Possen! Schämst du dich nicht? Ein alter Mann, und an das Weihnachtmärchen zu glauben! Geh, Daniel! Das war ein dummer Gedanke. Ich bin ja Herr. Mich werden Gott und Gewissen strafen, wenn es ja einen Gott und ein Gewissen gibt.

DANIEL (*schlägt die Hände zusammen*). Barmherziger Himmel!

FRANZ. Bei deinem Gehorsam! Verstehst du das Wort auch? Bei deinem Gehorsam befehl ich dir: morgen darf der Graf nimmer unter den Lebendigen wandeln.

DANIEL. Hilf, heiliger Gott! Weswegen?

FRANZ. Bei deinem blinden Gehorsam!—Und an dich werd ich mich halten.

DANIEL. An mich? Hilf, selige Mutter Gottes! An mich? Was hab ich alter Mann denn Böses getan?

FRANZ. Hier ist nicht lang Besinnszeit, dein Schicksal steht in meiner Hand. Willst du dein Leben im tiefsten meiner Türme vollends ausschmachten, wo der Hunger dich zwingen wird, deine eigene Knochen abzunagen, und der brennende Durst, dein eigenes Wasser wieder zu saufen?—Oder willst du lieber dein Brot essen in Frieden und Ruhe haben in deinem Alter?

DANIEL. Was, Herr? Fried und Ruhe im Alter, und ein Totschläger?

FRANZ. Antwort auf meine Frage!

DANIEL. Meine grauen Haare! Meine grauen Haare!

FRANZ. Ja oder nein!

DANIEL. Nein!—Gott erbarme sich meiner!

FRANZ (*im Begriff zu gehen*). Gut, du sollsts nötig haben. (*Daniel hält ihn auf und fällt vor ihm nieder.*)

DANIEL. Erbarmen, Herr! Erbarmen!

FRANZ. Ja oder nein!

DANIEL. Gnädiger Herr, ich bin heute einundsiebenzig

Jahr alt, und hab Vater und Mutter geehret und niemand meines Wissens um des Hellers Wert im Leben vervorteilt, und hab an meinem Glauben gehalten treu und redlich, und hab in Eurem Hause gedienet vierundvierzig Jahr, und erwarte itzt ein ruhig seliges Ende, ach, Herr, Herr! (*umfaßt seine Knie heftig*) und Ihr wollt mir den letzten Trost rauben im Sterben, daß der Wurm des Gewissens mich um mein letztes Gebet bringe, daß ich ein Greuel vor Gott und Menschen schlafen gehen soll? Nein, nein, mein liebster, bester, liebster gnädiger Herr! Das wollt Ihr nicht, das könnt Ihr nicht wollen von einem einundsiebenzigjährigen Manne.

FRANZ. Ja oder nein! Was soll das Geplapper?

DANIEL. Ich will Euch von nun an noch eifriger dienen, will meine dürren Sehnen in Eurem Dienst wie ein Taglöhner abarbeiten, will früher aufstehen, will später mich niederlegen—ach, und will Euch einschließen in mein Abend- und Morgengebet, und Gott wird das Gebet eines alten Mannes nicht wegwerfen.

FRANZ. Gehorsam ist besser denn Opfer. Hast du je gehört, daß sich der Henker zierte, wenn er ein Urteil vollstrecken sollte?

DANIEL. Ach ja wohl! Aber eine Unschuld erwürgen—einen—

FRANZ. Bin ich dir etwa Rechenschaft schuldig? Darf das Beil den Henker fragen: "Warum dahin und nicht dorthin?" —Aber sieh, wie langmütig ich bin: ich biete dir eine Belohnung für das, was du mir huldigtest.

DANIEL. Aber ich hoffte, ein Christe bleiben zu dörfen, da ich Euch huldigte.

FRANZ. Keine Widerrede! Siehe, ich gebe dir einen ganzen Tag noch Bedenkzeit! Überlege es nochmals. Glück und Unglück—hörst du? verstehst du? Das höchste Glück und das äußerste Unglück! Ich will Wunder tun im Peinigen.

DANIEL (*nach einigem Nachdenken*). Ich wills tun, morgen will ichs tun. (*ab.*)

Franz.

Die Versuchung ist stark, und der war wohl nicht zum Märtyrer seines Glaubens geboren.—Wohl bekomms dann, Herr Graf! Allem Ansehen nach werden Sie morgen Abend Ihr

Henkermahl halten!—Es kommt alles nur darauf an, wie man davon denkt, und der ist ein Narr, der wider seine Vorteile denkt. Den Vater, der vielleicht eine Bouteille Wein weiter getrunken hat, kommt der Kitzel an—und draus wird ein Mensch, und der Mensch war gewiß das letzte, woran bei der ganzen Herkulesarbeit gedacht wird. Nun kommt mich eben auch der Kitzel an—und dran krepiert' ein Mensch, und gewiß ist hier mehr Verstand und Absichten, als dort bei seinem Entstehen war.—Hängt nicht das Dasein der meisten Menschen mehrenteils an der Hitze eines Juliusmittags, oder am anziehenden Anblick eines Betttuchs, oder an der wagrechten Lage einer schlafenden Küchengrazie, oder an einem ausgelöschten Licht? Ist die Geburt des Menschen das Werk einer viehischen Anwandlung, eines Ungefährs, wer sollte wegen der Verneinung seiner Geburt sich einkommen lassen, an ein bedeutendes Etwas zu denken? Verflucht sei die Torheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schröcklichen Märchen verderben und gräßliche Bilder von Strafgerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauder die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschlossenheit sperren, unsere erwachende Vernunft an Ketten abergläubischer Finsternis legen.—Mord! wie eine ganze Hölle von Furien um das Wort flattert!—Die Natur vergaß einen Mann mehr zu machen—die Nabelschnur ist nicht unterbunden worden—der Vater hat in der Hochzeitnacht glatten Leib bekommen—und die ganze Schattenspielerei ist verschwunden. Es war etwas und wird nichts. Heißt es nicht ebenso viel als: es war nichts und wird nichts? Und um nichts wird kein Wort mehr gewechselt.—Der Mensch entstehet aus Morast und watet eine Weile im Morast und macht Morast und gärt wieder zusammen in Morast, bis er zuletzt an den Schuhsohlen seines Urenkels unflätig anklebt. Das ist das Ende vom Lied, der morastige Zirkel der menschlichen Bestimmung, und somit—glückliche Reise, Herr Bruder! Der milzsüchtige, podagrische Moralist von einem Gewissen mag runzlichte Weiber aus Bordellen jagen und alte Wucherer auf dem Todesbett foltern—bei mir wird er nimmermehr Audienz bekommen! (*Er geht ab.*)

3. SZENE

Andres Zimmer im Schloß.

Räuber Moor von der einen Seite, Daniel von der andern.

MOOR (*hastig*). Wo ist das Fräulein?

DANIEL. Gnädiger Herr! Erlaubt einem armen Mann, Euch um etwas zu bitten.

MOOR. Es ist dir gewährt, was willst du?

DANIEL. Nicht viel und alles, so wenig und doch so viel —laßt mich Eure Hand küssen!

MOOR. Das sollst du nicht, guter Alter, (*umarmt ihn*) den ich Vater nennen möchte.

DANIEL. Eure Hand, Eure Hand! ich bitt Euch.

MOOR. Du sollst nicht.

DANIEL. Ich muß! (*Er greift sie, betrachtet sie schnell und fällt vor ihm nieder.*) Lieber, bester Karl!

MOOR (*erschrickt, faßt sich, fremd*). Freund, was sagst du? Ich verstehe dich nicht.

DANIEL. Ja, leugnet es nur, verstellt Euch! Schön, schön! Ihr seid immer mein bester, köstlicher Junker!—Lieber Gott! daß ich alter Mann noch die Freude—Dummer Tölpel ich, daß ich Euch nicht gleich—Ei du himmlischer Vater! so seid Ihr ja wiedergekommen, und der alte Herr ist unterm Boden, und da seid Ihr ja wieder—Was für ein blinder Esel ich doch war (*sich vor den Kopf schlagend*), daß ich Euch nicht im ersten Hui—Ei du mein! wer hätte sich das träumen lassen!—Um was ich mit Tränen betete—Jesus Christus! Da steht er ja leibhaftig wieder in der alten Stube!

MOOR. Was ist das für eine Sprache? Seid Ihr vom hitzigen Fieber aufgesprungen, oder wollt Ihr eine Komödienrolle an mir probieren?

DANIEL. Ei pfui doch, pfui doch! Das ist nicht fein, einen alten Knecht so zum besten haben.—Diese Narbe! He, wißt Ihr noch?—Großer Gott! Was Ihr mir da für eine Angst einjagtet! Ich hab Euch immer so lieb gehabt, und was Ihr mir da für Herzeleid hättet anrichten können!—Ihr saßt mir im Schoß—wißt Ihr noch?—dort in der runden Stube—Gelt, Vogel! das habt Ihr freilich vergessen!—Auch den Kuckuck, den Ihr so gern hörtet? Denkt doch! der

Kuckuck ist zerschlagen, in Grundsboden geschlagen—die alte Susel hat ihn verwettert, wie sie die Stube fegte!—Ja freilich, und da saßt Ihr mir im Schoß und rieft: "Hotto!" und ich lief fort, Euch den Hottogaul zu holen—Jesus Gott! warum mußt ich alter Esel auch fortlaufen?—und wie mirs siedigheiß über den Buckel lief, wie ich das Zetergeschrei höre draußen im Öhrn—spring herein, und da lief das helle Blut, und laget am Boden und hattet—Heilige Mutter Gottes! war mirs nicht, als wenn mir ein Kübel eiskalt Wasser übern Nacken spritzte? Aber so gehts, wenn man nicht alle Augen auf die Kinder hat. Großer Gott, wenns ins Aug gegangen wäre.—Wars darzu noch die rechte Hand. "Mein Lebenstag," sagt ich, "soll mir kein Kind mehr ein Messer oder eine Schere oder so was Spitziges," sagt ich, "in die Hände kriegen," sagt ich.—War zum Glück noch Herr und Frau verreiset—ja, ja: "das soll mir mein Tag des Lebens eine Warnung sein," sagt ich. Jemini, Jemini! ich hätte vom Dienst kommen können, ich hätte—Gott der Herr verzeihs Euch, gottloses Kind!—Aber Gottlob! es heilte glücklich bis auf die wüste Narbe.

MOOR. Ich begreife kein Wort von allem, was du sagst.

DANIEL. Ja gelt, gelt? Das war noch eine Zeit? Wie manches Zuckerbrot oder Biskuit oder Makrone ich Euch hab zugeschoben, hab Euch immer am gernsten gehabt, und wißt Ihr noch, was Ihr mir drunten sagtet im Stall, wie ich Euch auf des alten Herrn seinen Schweißfuchsen setzte und Euch auf der großen Wiese ließ herumjagen? "Daniel," sagtet Ihr, "laß mich nur einen großen Mann werden, Daniel, so sollst du mein Verwalter sein und mit mir in der Kutsche fahren."—"Ja", sagt ich und lachte, "wenn Gott Leben und Gesundheit schenkt und Ihr Euch eines alten Mannes nicht schämen werdet," sagt ich, "so will ich Euch bitten, mir das Häuschen drunten im Dorf zu räumen, das schon eine gute Weil leer steht, und da wollt ich mir ein Eimer zwanzig Wein einlegen und wirtschaften in meinen alten Tagen."—Ja, lacht nur, lacht nur! Gelt, junger Herr, das habt Ihr rein ausgeschwitzt?—Den alten Mann will man nicht kennen, da tut man so fremd, so fürnehm—o Ihr seid doch mein goldiger Junker!—Freilich halt ein bißchen lucker gewe

—nimmt mirs nicht übel!—Wies eben das junge Fleisch meistens ist—am Ende kann noch alles gut werden.

MOOR (*fällt ihm um den Hals*). Ja, Daniel, ich wills nicht mehr verhehlen! Ich bin dein Karl, dein verlorner Karl! Was macht meine Amalia?

DANIEL (*fangt an zu weinen*). Daß ich alter Sünder noch die Freude haben soll,—und der Herr selig weinete umsonst!—Abe, abe, weißer Schädel! mürbe Knochen, fahret in die Grube mit Freuden! Mein Herr und Meister lebt, ihn haben meine Augen gesehen!

MOOR. Und will halten, was er versprochen hat.—Nimm das, ehrlicher Graukopf, für den Schweißfuchsen im Stall; (*dringt ihm einen schweren Beutel auf*) nicht vergessen hab ich den alten Mann.

DANIEL. Wie? Was treibt Ihr? Zu viel! Ihr habt Euch vergriffen.

MOOR. Nicht vergriffen, Daniel! (*Daniel will niederfallen.*) Steh auf! Sage mir, was macht meine Amalia?

DANIEL. Gottes Lohn! Gottes Lohn!—Ei, Herr Jerem! Eure Amalia, o, die wirds nicht überleben, die wird sterben vor Freude!

MOOR (*heftig*). Sie vergaß mich nicht?

DANIEL. Vergessen? Wie schwätzt Ihr wieder? Euch vergessen?—Da hättet Ihr sollen dabei sein, hättets sollen mit ansehen, wie sie sich gebärdete, als die Zeitung kam, Ihr wärt gestorben, die der gnädige Herr ausstreuen ließ.

MOOR. Was sagst du? Mein Bruder?

DANIEL. Ja, Euer Bruder, der gnädige Herr, Euer Bruder! —Ich will Euch ein andermal mehr davon erzählen, wenns Zeit dazu ist.—Und wie sauber sie ihn abkappte, wenn er ihr alle Tage, die Gott schickt, seinen Antrag machte und sie zur gnädigen Frau machen wollte. O, ich muß hin, muß hin, ihr sagen, ihr die Botschaft bringen—(*Will fort.*)

MOOR. Halt, halt! Sie darfs nicht wissen! Darfs niemand wissen! auch mein Bruder nicht.

DANIEL. Euer Bruder? Nein, beileibe nicht, er darfs nicht wissen! Er gar nicht!—Wenn er nicht schon mehr weißt, als er wissen darf.—O, ich sage Euch, es gibt garstige Menschen, garstige Brüder, garstige Herren—aber ich möcht

um alles Gold meines Herrn willen kein garstiger Knecht sein.—Der gnädige Herr hielt Euch tot.

MOOR. Hum! Was brummst du da?

DANIEL (*leiser*). Und wenn man freilich so ungebeten aufersteht—Euer Bruder war des Herrn selig einziger Erbe—

MOOR. Alter!—Was murmelst du da zwischen den Zähnen, als wenn irgend ein Ungeheuer von Geheimnis auf deiner Zunge schwebte, das nicht heraus wollte und doch heraus sollte? Rede deutlicher!

DANIEL. Aber ich will lieber meine alte Knochen abnagen vor Hunger, lieber vor Durst mein eigenes Wasser saufen, als Wohlleben die Fülle verdienen mit einem Totschlag. (*Schnell ab.*)

Moor auffahrend aus schröcklichem Pausen.

Betrogen, betrogen! Da fährt es über meine Seele wie der Blitz!—Spitzbübische Künste! Himmel und Hölle! Nicht du, Vater! Spitzbübische Künste! Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste! Angeschwärzt von ihm! Verfälscht, unterdrückt meine Briefe—voll Liebe sein Herz—o ich Ungeheuer von einem Toren—voll Liebe sein Vaterherz—o Schelmerei, Schelmerei! Es hätte mich einen Fußfall gekostet, es hätte mich eine Träne gekostet—o ich blöder, blöder, blöder Tor! (*Wider die Wand rennend.*) Ich hätte glücklich sein können—o Büberei, Büberei! das Glück meines Lebens bübisch, bübisch hinwegbetrogen. (*Er läuft wütend auf und nieder.*) Mörder, Räuber durch spitzbübische Künste!—Er grollte nicht einmal. Nicht ein Gedanke von Fluch in seinem Herzen—o Bösewicht, unbegreiflicher, schleichender, abscheulicher Bösewicht!

Kosinsky kommt.

KOSINSKY. Nun, Hauptmann, wo stickst du? Was ists? Du willst noch länger hier bleiben, merk ich.

MOOR. Auf! Sattle die Pferde! Wir müssen vor Sonnenuntergang noch über den Grenzen sein!

KOSINSKY. Du spaßest.

MOOR (*befehlend*). Hurtig, hurtig! Zaudre nicht lang, laß alles da! und daß kein Aug dich gewahr wird! (*Kosinsky ab.*)

Moor.

Ich fliehe aus diesen Mauren. Der geringste Verzug könnte

mich wütig machen, und er ist meines Vaters Sohn.—Bruder, Bruder! du hast mich zum Elendesten auf Erden gemacht, ich habe dich niemals beleidigt, es war nicht brüderlich gehandelt.—Ernte die Früchte deiner Untat in Ruhe, meine Gegenwart soll dir den Genuß nicht länger vergällen —aber gewiß, es war nicht brüderlich gehandelt. Finsternis verlösche sie auf ewig, und der Tod rühre sie nicht auf!

Kosinsky.

KOSINSKY. Die Pferde stehn gesattelt, Ihr könnt aufsitzen, wenn Ihr wollt.

MOOR. Presser, Presser! Warum so eilig? Soll ich sie nicht mehr sehn?

KOSINSKY. Ich zäume gleich wieder ab, wenn Ihrs haben wollt; Ihr hießt mich ja über Hals und Kopf eilen.

MOOR. Noch einmal! Ein Lebewohl noch! Ich muß den Gifttrank dieser Seligkeit vollends ausschlürfen, und dann —halt, Kosinsky! zehn Minuten noch—hinten am Schloßhof—und wir sprengen davon!

4. SZENE

Im Garten.

Amalia.

"Du weinst, Amalia?"—Und das sprach er mit einer Stimme, mit einer Stimme—mir wars, als ob die Natur sich verjüngete!—Die genossenen Lenze der Liebe dämmerten auf mit der Stimme! Die Nachtigall schlug wie damals—die Blumen hauchten wie damals—und ich lag wonneberauscht an seinem Hals.—Ha, falsches, treuloses Herz! Wie du deinen Meineid beschönigen willst! Nein, nein, weg aus meiner Seele, du Frevelbild! Ich hab meinen Eid nicht gebrochen, du Einziger! Weg aus meiner Seele, ihr verräterischen, gottlosen Wünsche! im Herzen, wo Karl herrscht, darf kein Erdensohn nisten.—Aber warum, meine Seele, so immer, so wider Willen nach diesem Fremdling? Hängt er sich nicht so hart an das Bild meines Einzigen? Ist er nicht der ewige Begleiter meines Einzigen?—"Du weinst, Amalia?"—Ha, ich will ihn fliehen!—fliehen!—Nimmer sehen soll mein Aug diesen Fremdling!

Räuber Moor öffnet die Gartentüre.

AMALIA (*fährt zusammen*). Horch! horch! Rauschte die Türe nicht? (*Sie wird Karln gewahr und springt auf.*) Er?—Wohin?—Was?—da hat michs angewurzelt, daß ich nicht fliehen kann.—Verlaß mich nicht, Gott im Himmel!—Nein, du sollst mir meinen Karl nicht entreißen! Meine Seele hat nicht Raum für zwei Gottheiten, und ich bin ein sterbliches Mädchen! (*Sie nimmt Karls Bild heraus.*) Du, mein Karl, sei mein Genius wider diesen Fremdling, den Liebestörer! Dich, dich ansehen, unverwandt—und weg alle gottlosen Blicke nach diesem! (*Sie sitzt stumm, das Auge starr auf das Bild geheftet.*)

MOOR. Sie da, gnädiges Fräulein?—und traurig?—und eine Träne auf diesem Gemälde? (*Amalia gibt ihm keine Antwort.*)—Und wer ist der Glückliche, um den sich das Aug eines Engels versilbert? Darf auch ich diesen Verherrlichten—(*Er will das Gemälde betrachten.*)

AMALIA. Nein!—Ja!—Nein!

MOOR (*zurückfahrend*). Ha!—Und verdient er diese Vergötterung? Verdient er?

AMALIA. Wenn Sie ihn gekannt hätten!

MOOR. Ich würd ihn beneidet haben.

AMALIA. Angebetet, wollen Sie sagen.

MOOR. Ha!

AMALIA. O, Sie hätten ihn so lieb gehabt!—Es war so viel, so viel in seinem Angesicht, in seinen Augen, im Ton seiner Stimme, das Ihnen so gleich kommt—das ich so liebe—

MOOR (*sieht zur Erde*).

AMALIA. Hier, wo Sie stehen, stand er tausendmal—und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß. —Hier durchirrte sein Aug die um ihn prangende Gegend: sie schien den großen belohnenden Blick zu empfinden und sich unter dem Wohlgefallen ihres Meisterbilds zu verschönern.—Hier hielt er mit himmlischer Musik die Hörer der Lüfte gefangen—hier an diesem Busch pflückte er Rosen und pflückte die Rosen für mich—hier, hier lag er an meinem Halse, brannte sein Mund auf dem meinen, und die Blumen starben gern unter der Liebenden Fußtritt—

MOOR. Er ist nicht mehr?

AMALIA. Er segelt auf ungestümen Meeren—Amalias Liebe segelt mit ihm. Er wandelt durch ungebahnte, sandigte Wüsten—Amalias Liebe macht den brennenden Sand unter ihm grünen und die wilden Gesträuche blühen. Der Mittag sengt sein entblößtes Haupt, nordischer Schnee schrumpft seine Sohlen zusammen, stürmischer Hagel regnet um seine Schläfe, und Amalias Liebe wiegt ihn in Stürmen ein. Meere und Berge und Horizonte zwischen den Liebenden—aber die Seelen versetzen sich aus dem staubigten Kerker und treffen sich im Paradiese der Liebe.—Sie scheinen traurig, Herr Graf?

MOOR. Die Worte der Liebe machen auch meine Liebe lebendig.

AMALIA (*blaß*). Was? Sie lieben eine andre?—Weh mir, was hab ich gesagt!

MOOR. Sie glaubte mich tot und blieb treu dem Totgeglaubten; sie hörte wieder, ich lebe, und opferte mir die Krone einer Heiligen auf. Sie weiß mich in Wüsten irren und im Elend herumschwärmen, und ihre Liebe fliegt durch Wüsten und Elend mir nach. Auch heißt sie Amalia, wie Sie, gnädiges Fräulein.

AMALIA. Wie beneid ich Ihre Amalia.

MOOR. O sie ist ein unglückliches Mädchen, ihre Liebe ist für einen, der verloren ist, und wird ewig niemals belohnt.

AMALIA. Nein, sie wird im Himmel belohnt. Sagt man nicht, es gebe eine bessere Welt, wo die Traurigen sich freuen und die Liebenden sich wiedererkennen?

MOOR. Ja, eine Welt, wo die Schleier hinwegfallen und die Liebe sich schröcklich wiederfindet—Ewigkeit heißt ihr Name!—Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen.

AMALIA. Unglücklich, und Sie lieben?

MOOR. Unglücklich, weil sie mich liebt! Wie, wenn ich ein Totschläger wäre? Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte? Wehe meiner Amalia! sie ist ein unglückliches Mädchen.

AMALIA (*froh aufhüpfend*). Ha! wie bin ich ein glückliches Mädchen! Mein Einziger ist Nachstrahl der Gottheit, und

die Gottheit ist Huld und Erbarmen! Nicht eine Fliege konnt er leiden sehen.—Seine Seele ist so fern von einem blutigen Gedanken, als fern der Mittag von der Mitternacht ist.

MOOR (*kehrt sich schnell ab in ein Gebüsch, blickt starr in die Gegend*).

AMALIA (*singt und spielt auf der Laute*).

Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen,
Wo des Äaciden mordend Eisen
Dem Patroklus schröcklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn hinunter dich der Xanthus schlingt?

MOOR (*nimmt die Laute stillschweigend und spielt*).

Teures Weib, geh, hol die Todeslanze!
Laß—mich fort—zum wilden Kriegestanze—

(*Er wirft die Laute weg und flieht davon.*)

5. SZENE

Nahgelegener Wald. Nacht. Ein altes verfallenes Schloß in der Mitte.

Die Räuberbande gelagert auf der Erde.

DIE RÄUBER (*singen*).

Stehlen, Morden, Huren, Balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerstreun.
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Mercurius ist unser Mann,
Ders Praktizieren trefflich kann.

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen;

Was drüber ist, da lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlassnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen!
So haben wir halt unsern Lohn
Und schmieren unsre Sohlen.
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensohn,
Und hurra rax dax! gehts, als flögen wir davon.

SCHWEIZER. Es wird Nacht, und der Hauptmann noch nicht da!

RAZM. Und versprach doch, Schlag acht Uhr wieder bei uns einzutreffen.

SCHWEIZER. Wenn ihm Leides geschehen wäre—Kameraden! wir zünden an und morden den Säugling.

SPIEGELB. (*nimmt Razmann beiseite*) Auf ein Wort, Razmann.

SCHWARZ (*zu Grimm*). Wollen wir nicht Spionen ausstellen?

GRIMM. Laß du ihn! Er wird einen Fang tun, daß wir uns schämen müssen.

SCHWEIZER. Da brennst du dich, beim Henker! Er ging nicht von uns wie einer, der einen Schelmenstreich im Schild führt. Hast du vergessen, was er gesagt hat, als er uns über die Heide führte?—"Wer nur eine Rube vom Acker stiehlt,

daß ichs erfahre, läßt seinen Kopf hier, so wahr ich Moor heiße." Wir dörfen nicht rauben.

RAZM. (*leise zu Spiegelberg*) Wo will das hinaus? — rede deutscher!

SPIEGELB. Pst! Pst! — Ich weiß nicht, was du oder ich für Begriffe von Freiheit haben, daß wir an einem Karn ziehen wie Stiere und dabei wunderviel von Independenz deklamieren. — Es gefällt mir nicht.

SCHWEIZER (*zu Grimm*). Was wohl dieser Windkopf hier an der Kunkel hat?

RAZM. (*leise zu Spiegelberg*) Du sprichst vom Hauptmann? —

SPIEGELB. Pst doch! Pst! — Er hat so seine Ohren unter uns herumlaufen. — "Hauptmann" sagst du? Wer hat ihn zum Hauptmann über uns gesetzt, oder hat er nicht diesen Titel usurpiert, der von rechtswegen mein ist? — Wie? legen wir darum unser Leben auf Würfel, baden darum alle Milzsuchten des Schicksals aus, daß wir am End noch von Glück sagen, die Leibeigenen eines Sklaven zu sein? — Leibeigenen, da wir Fürsten sein könnten? — Bei Gott, Razmann! das hat mir niemals gefallen.

SCHWEIZER (*zu den andern*). Ja — du bist mir der rechte Held, Frösche mit Steinen breit zu schmeißen. — Schon der Klang seiner Nase, wenn er sich schneuzte, könnte dich durch ein Nadelöhr jagen.

SPIEGELB. (*zu Razmann*) Ja — und Jahre schon dicht ich darauf: Es soll anders werden. Razmann — wenn du bist, wofür ich dich immer hielt — Razmann! — Man vermißt ihn — gibt ihn halb verloren — Razmann, mich deucht, seine schwarze Stunde schlägt. — Wie? Nicht einmal röter wirst du, da dir die Glocke zur Freiheit läutet? Hast nicht einmal so viel Mut, einen kühnen Wink zu verstehen?

RAZM. Ha, Satan! worin verstrickst du meine Seele?

SPIEGELB. Hats gefangen? — Gut! so folge! Ich hab mirs gemerkt, wo er hinschlich. — Komm! Zwei Pistolen fehlen selten, und dann — so sind wir die erste, die den Säugling erdrosseln. (*Er will ihn fortreißen.*)

SCHWEIZER (*zieht wütend sein Messer*). Ha, Bestie! Eben recht erinnerst du mich an die böhmischen Wälder! — Warst du nicht die Memme, die anhub zu schnadern, als sie riefen

"Der Feind kommt!" Ich hab damals bei meiner Seele geflucht—fahr hin, Meuchelmörder! (*Er sticht ihn tot.*)

RÄUBER (*in Bewegung*). Mordjo! Mordjo!—Schweizer—Spiegelberg—Reißt sie auseinander!

SCHWEIZER (*wirft das Messer über ihn*). Da!—und so krepier du.—Ruhig, Kameraden—laßt euch den Bettel nicht unterbrechen.—Die Bestie ist dem Hauptmann immer giftig gewesen und hat keine Narbe auf ihrer ganzen Haut.—Noch einmal, gebt euch zufrieden!—Ha! über den Racker.—Von hinten her will er Männer zu schanden schmeißen? Männer von hinten her!—Ist uns darum der helle Schweiß über die Backen gelaufen, daß wir aus der Welt schleichen wie Hundsfötter? Bestie du! Haben wir uns darum unter Feuer und Rauch gebettet, daß wir zuletzt wie Ratten verrecken?

GRIMM. Aber zum Teufel—Kamerad—was hattet ihr miteinander?—Der Hauptmann wird rasend werden.

SCHWEIZER. Dafür laß mich sorgen.—Und du, Heilloser (*zu Razmann*), du warst sein Helfershelfer, du!—Pack dich aus meinen Augen!—Der Schufterle hats auch so gemacht; aber dafür hängt er itzt auch in der Schweiz, wies ihm mein Hauptmann prophezeit hat. (*Man schießt.*)

SCHWARZ (*aufspringend*). Horch! ein Pistolschuß! (*Man schießt wieder.*) Noch einer! Holla! der Hauptmann!

GRIMM. Nur Geduld! Er muß zum drittenmal schießen! (*Man hört noch einen Schuß.*)

SCHWARZ. Er ists—ists!—Salvier dich, Schweizer.—Laßt uns ihm antworten! (*Sie schießen.*)

Moor, Kosinsky treten auf.

SCHWEIZER (*ihnen entgegen*). Sei willkommen, mein Hauptmann.—Ich bin ein bißchen vorlaut gewesen, seit du weg bist. (*Er führt ihn an die Leiche.*) Sei du Richter zwischen mir und diesem—von hinten hat er dich ermorden wollen.

RÄUBER (*mit Bestürzung*). Was? den Hauptmann?

MOOR (*in den Anblick versunken, bricht heftig aus*). O unbegreiflicher Finger der rachekundigen Nemesis!—Wars nicht dieser, der mir das Sirenenlied trillerte?—Weihe dies Messer der dunklen Vergelterin!—das hast *du* nicht getan, Schweizer.

SCHWEIZER. Bei Gott! ich habs wahrlich getan, und es ist beim Teufel nicht das Schlechtste, was ich in meinem Leben getan habe. (*Geht unwillig ab.*)

MOOR (*nachdenkend*). Ich verstehe, Lenker im Himmel, ich verstehe. Die Blätter fallen von den Bäumen—und mein Herbst ist kommen.—Schafft mir diesen aus den Augen! (*Spiegelbergs Leiche wird hinweggetragen.*)

GRIMM. Gib uns Ordre, Hauptmann—was sollen wir weiter tun?

MOOR. Bald—bald ist alles erfüllet.—Gebt mir meine Laute!—Ich habe mich selbst verloren, seit ich dort war—meine Laute, sag ich!—ich muß mich zurücklullen in meine Kraft.—Verlaßt mich!

RÄUBER. Es ist Mitternacht, Hauptmann.

MOOR. Doch warens nur die Tränen im Schauspielhaus.—Den Römergesang muß ich hören, daß mein schlafender Genius wieder aufwacht.—Meine Laute her!—"Mitternacht" sagt ihr?

SCHWARZ. Wohl bald vorüber. Wie Blei liegt der Schlaf in uns. Seit drei Tagen kein Auge zu.

MOOR. Sinkt denn der balsamische Schlaf auch auf die Augen der Schelmen? Warum fliehet er mich? Ich bin nie ein Feiger gewesen oder ein schlechter Kerl.—Legt euch schlafen—morgen am Tag gehen wir weiter.

RÄUBER. Gute Nacht, Hauptmann. (*Sie lagern sich auf der Erde und schlafen ein.*)

Tiefe Stille.

Moor nimmt die Laute und spielt.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde!
Nimm den letzten aller Römer auf!
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Cassius, wo bist du?—Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer!
Meine Zuflucht zu des Todes Toren!
Keine Welt für Brutus mehr!

Cäsar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandert dort vom Felsenhang?
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
Das ist eines Römers Gang!
Tibersohn, von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde!
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! Triumphiere nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus Bahre,
Brutus geht zu Minos.—Kreuch in deine Flut!

Cäsar.

O ein Todesstoß von Brutus Schwerte!
Auch du—Brutus—du?
Sohn—es war dein Vater! Sohn—die Erde
Wär gefallen dir als Erbe zu!
Geh—du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang;
Geh—und heul es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang!
Geh—du weißts nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte—
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande!

Brutus.

Vater, halt!—Im ganzen Sonnenreiche
Hab ich Einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche;
Diesen Einen hast du Sohn genannt.

Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn!
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

(*Er legt die Laute hin, geht tief denkend auf und nieder.*)

Wer mir Bürge wäre!— —Es ist alles so finster—verworrene Labyrinthe—kein Ausgang—kein leitendes Gestirn. —Wenns aus wäre mit diesem letzten Odemzug, aus wie ein schales Marionettenspiel?—Aber wofür der heiße Hunger nach Glückseligkeit, wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit, das Hinausschieben unvollendeter Plane, wenn der armselige Druck dieses armseligen Dings (*die Pistole vors Gesicht haltend*) den Weisen dem Toren—den Feigen dem Tapfern—den Edlen dem Schelmen gleich macht? Es ist doch eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Mißklang in der vernünftigen sein?—Nein! nein! es ist etwas mehr, denn ich bin noch nicht glücklich gewesen.

Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten! ich werde nicht zittern! (*Heftig zitternd.*) Euer banges Sterbegewinsel—euer schwarzgewürgtes Gesicht—eure fürchterlich klaffenden Wunden sind ja nur Glieder einer unzerbrechlichen Kette des Schicksals und hängen zuletzt an meinen Feierabenden, an den Launen meiner Ammen und Hofmeister, am Temperament meines Vaters, am Blut meiner Mutter.—(*Von Schauer geschüttelt.*) Warum hat mein Perillus einen Ochsen aus mir gemacht, daß die Menschheit in meinem glühenden Bauche bratet?

(*Er setzt die Pistole an.*) Zeit und Ewigkeit—gekettet aneinander durch ein einzig Moment!—Grauser Schlüssel, der das Gefängnis des Lebens hinter mir schließt und vor mir aufriegelt die Behausung der ewigen Nacht,—sage mir—o sage mir—wohin—wohin wirst du mich führen?—Fremdes, nie umsegeltes Land!—Siehe, die Menschheit erschlappt unter diesem Bilde, die Spannkraft des Endlichen läßt nach, und die Phantasei, der mutwillige Affe der Sinne, gaukelt unserer Leichtgläubigkeit seltsame Schatten vor.—Nein, nein! Ein Mann muß nicht straucheln.—Sei, wie du willt,

namenloses Jenseits,—bleibt mir nur dieses mein Selbst getreu!—Sei, wie du willt, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme!—Außendinge sind nur der Anstrich des Manns —*Ich* bin mein Himmel und meine Hölle.

Wenn du mir irgend einen eingeäscherten Weltkreis allein ließest, den du aus deinen Augen verbannt hast, wo die einsame Nacht und die ewige Wüste meine Aussichten sind? —Ich würde dann die schweigende Öde mit meinen Phantasien bevölkern und hätte die Ewigkeit zur Muße, das verworrene Bild des allgemeinen Elends zu zergliedern.—Oder willst du mich durch immer neue Geburten und immer neue Schauplätze des Elends von Stufe zu Stufe—zur Vernichtung führen? Kann ich nicht die Lebensfäden, die mir jenseits gewoben sind, so leicht zerreißen wie diesen? Du kannst mich zu nichts machen—diese Freiheit kannst du mir nicht nehmen. (*Er lädt die Pistole. Plötzlich hält er inn.*) Und soll ich für Furcht eines qualvollen Lebens sterben? Soll ich dem Elend den Sieg über mich einräumen?—Nein! ich wills dulden! (*Er wirft die Pistole weg.*) Die Qual erlahme an meinem Stolz! Ich wills vollenden.

(*Es wird immer finstrer.*)

Hermann, der durch den Wald kommt.

Horch! horch! grausig heulet der Kauz—zwölf schlägts drüben im Dorf.—Wohl, wohl—das Bubenstück schläft—in dieser Wilde kein Lauscher. (*Tritt an das Schloß und pocht.*) Komm herauf, Jammermann, Turmbewohner!—Deine Mahlzeit ist bereitet.

MOOR (*sachte zurücktretend*). Was soll das bedeuten?

EINE STIMME (*aus dem Schloß*). Wer pocht da? He? Bist dus, Hermann, mein Rabe?

HERMANN. Bins, Hermann, dein Rabe. Steig herauf ans Gitter und iß. (*Eulen schreien.*) Fürchterlich trillern deine Schlafkameraden, Alter!—Dir schmeckt?

DIE STIMME. Hungerte mich sehr. Habe Dank, Rabensender, fürs Brot in der Wüste!—Und wie gehts meinem lieben Kind, Hermann?

HERMANN. Stille!—Horch!—Geräusch wie von Schnarchenden! Hörst du nicht was?

STIMME. Wie? Hörst du etwas?
HERMANN. Den seufzenden Windlaut durch die Ritzen des Turms—eine Nachtmusik, davon einem die Zähn klappern und die Nägel blau werden.—Horch, noch einmal!—Immer ist mir, als hört ich ein Schnarchen.—Du hast Gesellschaft, Alter—hu! hu! hu!
STIMME. Siehst du etwas?
HERMANN. Leb wohl—leb wohl!—Grausig ist diese Stätte.—Steig ab ins Loch—droben dein Helfer, dein Rächer. —Verfluchter Sohn! (*Will fliehen.*)
MOOR (*mit Entsetzen hervortretend*). Steh!
HERMANN (*schreiend*). O mir!
MOOR. Steh, sag ich!
HERMANN. Weh! weh! weh! Nun ist alles verraten!
MOOR. Steh! Rede! Wer bist du? Was hast du hier zu tun? Rede!
HERMANN. Erbarmen, o Erbarmen, gestrenger Herr!—Nur ein Wort höret an, eh Ihr mich umbringt.
MOOR (*indem er den Degen zieht*). Was werd ich hören?
HERMANN. Wohl habt Ihr mirs beim Leben verboten —ich konnt nicht anders—durft nicht anders—im Himmel ein Gott—Euer leiblicher Vater dort—mich jammerte sein —Stecht mich nieder!
MOOR. Hier steckt ein Geheimnis.—Heraus! Sprich! Ich will alles wissen.
DIE STIMME (*aus dem Schloß*). Weh! weh! Bist dus, Hermann, der da redet? Mit wem redst du, Hermann?
MOOR. Drunten noch jemand?—Was geht hier vor? (*Läuft dem Turme zu.*) Ists ein Gefangener, den die Menschen abschüttelten?—Ich will seine Ketten lösen.—Stimme, noch einmal! Wo ist die Türe?
HERMANN. O habt Barmherzigkeit, Herr—dringt nicht weiter, Herr—geht aus Erbarmen vorüber! (*Verrennt ihm den Weg.*)
MOOR. Vierfach geschlossen!—Weg da! Es muß heraus! —Itzt zum erstenmal komm mir zu Hülfe, Dieberei. (*Er nimmt Brechinstrumente und öffnet das Gittertor. Aus dem Grunde steigt ein Alter, ausgemergelt wie ein Gerippe.*)
DER ALTE. Erbarmen einem Elenden! Erbarmen!

MOOR (*springt erschrocken zurück*). Das ist meines Vaters Stimme!

D. A. MOOR. Habe Dank, o Gott! Erschienen ist die Stunde der Erlösung.

MOOR. Geist des alten Moors! Was hat dich beunruhigt in deinem Grab? Hast du eine Sünde in jene Welt geschleppt, die dir den Eingang in die Pforten des Paradieses verrammelt? Ich will Messen lesen lassen, den irrenden Geist in seine Heimat zu senden. Hast du das Gold der Witwen und Waisen unter die Erde vergraben, das dich zu dieser mitternächtlichen Stunde heulend herumtreibt? Ich will den unterirdischen Schatz aus den Klauen des Zauberdrachen reißen, und wenn er tausend rote Flammen auf mich speit und seine spitzen Zähne gegen meinen Degen bleckt. Oder kommst du, auf meine Fragen die Rätsel der Ewigkeit zu entfalten? Rede, rede! Ich bin der Mann der bleichen Furcht nicht.

D. A. MOOR. Ich bin kein Geist. Taste mich an, ich lebe, o ein elendes, erbärmliches Leben!

MOOR. Was? Du bist nicht begraben worden?

D. A. MOOR. Ich bin begraben worden—das heißt: ein toter Hund liegt in meiner Väter Gruft, und ich—drei volle Monde schmacht ich schon in diesem finstern unterirdischen Gewölbe, von keinem Strahle beschienen, von keinem warmen Lüftchen angeweht, von keinem Freunde besucht, wo wilde Raben krächzen und mitternächtliche Uhus heulen.

MOOR. Himmel und Erde! Wer hat das getan?

D. A. MOOR. Verfluch ihn nicht!—Das hat mein Sohn Franz getan.

MOOR. Franz? Franz?—O ewiges Chaos!

D. A. MOOR. Wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast, Erlöser, den ich nicht kenne, o so höre den Jammer eines Vaters, den ihm seine Söhne bereitet haben. Drei Monden schon hab ichs tauben Felsenwänden zugewinselt, aber ein hohler Widerhall äffte meine Klagen nur nach. Darum, wenn du ein Mensch bist und ein menschliches Herz hast—

MOOR. Diese Aufforderung könnte die wilden Bestien aus ihren Löchern hervorrufen!

D. A. MOOR. Ich lag eben auf dem Siechbett, hatte kaum angefangen, aus einer schweren Krankheit etwas Kräfte zu sammeln, so führte man einen Mann zu mir, der vorgab, mein Erstgeborner sei gestorben in der Schlacht, und mit sich brachte ein Schwert, gefärbt mit seinem Blut, und sein letztes Lebewohl, und daß ihn mein Fluch gejagt hätte in Kampf und Tod und Verzweiflung.

MOOR (*heftig von ihm abgewandt*). Es ist offenbar!

D. A. MOOR. Höre weiter! Ich ward unmächtig bei der Botschaft. Man muß mich für tot gehalten haben, denn als ich wieder zu mir selber kam, lag ich schon in der Bahre und ins Leichentuch gewickelt wie ein Toter. Ich kratzte an dem Deckel der Bahre. Er ward aufgetan. Es war finstere Nacht, mein Sohn Franz stand vor mir.—"Was?" rief er mit entsetzlicher Stimme, "willst du dann ewig leben?"—und gleich flog der Sargdeckel wieder zu. Der Donner dieser Worte hatte mich meiner Sinne beraubt; als ich wieder erwachte, fühlt ich den Sarg erhoben und fortgeführt in einem Wagen eine halbe Stunde lang. Endlich ward er geöffnet—ich stand am Eingang dieses Gewölbes, mein Sohn vor mir und der Mann, der mir das blutige Schwert von Karln gebracht hatte. Zehnmal umfaßt ich seine Knie und bat und flehte und umfaßte sie und beschwur—das Flehen seines Vaters reichte nicht an sein Herz.—"Hinab mit dem Balg!" donnerte es von seinem Munde, "er hat genug gelebt!" Und hinab ward ich gestoßen ohn Erbarmen, und mein Sohn Franz schloß hinter mir zu.

MOOR. Es ist nicht möglich, nicht möglich! Ihr müßt Euch geirrt haben.

D. A. MOOR. Ich kann mich geirrt haben. Höre weiter, aber zürne doch nicht! So lag ich zwanzig Stunden, und kein Mensch gedachte meiner Not. Auch hat keines Menschen Fußtritt je diese Einöde betreten, denn die allgemeine Sage geht, daß die Gespenster meiner Väter in diesen Ruinen rasselnde Ketten schleifen und in mitternächtlicher Stunde ihr Totenlied raunen. Endlich hört ich die Tür wieder aufgehen; dieser Mann brachte mir Brot und Wasser und entdeckte mir, wie ich zum Tod des Hungers verurteilt gewesen, und wie er sein Leben in Gefahr setze,

wenn es herauskäm, daß er mich speise. So ward ich kümmerlich erhalten diese lange Zeit, aber der unaufhörliche Frost — die faule Luft meines Unrats — der grenzenlose Kummer: meine Kräfte wichen, mein Leib schwand. Tausendmal bat ich Gott mit Tränen um den Tod, aber das Maß meiner Strafe muß noch nicht gefüllet sein — oder muß noch irgend eine Freude meiner warten, daß ich so wunderbarlich erhalten bin? Aber ich leide gerecht. Mein Karl! Mein Karl! — und er hatte noch keine graue Haare.

MOOR. Es ist genug. Auf! ihr Klötze, ihr Eisklumpen! Ihr trägen, fühllosen Schläfer! auf! Will keiner erwachen? (*Er tut einen Pistolschuß über die schlafenden Räuber.*)

DIE RÄUBER (*aufgejagt*). He, holla! holla! was gibts da?

MOOR. Hat euch die Geschichte nicht aus dem Schlummer gerüttelt? Der ewige Schlaf würde wach worden sein! Schaut her! schaut her! Die Gesetze der Welt sind Würfelspiel worden, das Band der Natur ist entzwei, die alte Zwietracht ist los, der Sohn hat seinen Vater erschlagen.

DIE RÄUBER. Was sagt der Hauptmann?

MOOR. Nein, nicht erschlagen! das Wort ist Beschönigung. Der Sohn hat den Vater tausendmal gerädert, gespießt, gefoltert, geschunden! — Die Worte sind mir zu menschlich — Worüber die Sünde rot wird, worüber der Kannibale schaudert, worauf seit Äonen kein Teufel gekommen ist: der Sohn hat seinen eigenen Vater — o seht her, seht her! er ist in Unmacht gesunken — in dieses Gewölbe hat der Sohn seinen Vater — Frost — Blöße — Hunger — Durst — o seht doch, seht doch! — es ist mein eigner Vater, ich wills nur gestehn.

DIE RÄUBER (*springen herbei und umringen den Alten*). Dein Vater? dein Vater?

SCHWEIZER (*tritt ehrerbietig näher, fällt vor ihm nieder*). Vater meines Hauptmanns! ich küsse dir die Füße! Du hast über meinen Dolch zu befehlen.

MOOR. Rache, Rache, Rache dir, grimmig beleidigter, entheiligter Greis! So zerreiß ich von nun an auf ewig das brüderliche Band! (*Er zerreißt sein Kleid von oben an bis unten.*) So verfluch ich jeden Tropfen brüderlichen Bluts im Antlitz des offenen Himmels! Höre mich, Mond und Gestirne!

Höre mich, mitternächtlicher Himmel, der du auf die Schandtat herunterblicktest! Höre mich, dreimal schröcklicher Gott, der da oben über dem Monde waltet und rächt und verdammt über den Sternen und feuerflammt über der Nacht! Hier knie ich—hier streck ich empor die drei Finger in die Schauer der Nacht—hier schwör ich—und so speie die Natur mich aus ihren Grenzen wie eine bösartige Bestie aus, wenn ich diesen Schwur verletze—schwör ich, das Licht des Tages nicht mehr zu grüßen, bis des Vatermörders Blut, vor diesem Steine verschüttet, gegen die Sonne dampft. (*Er steht auf.*)

DIE RÄUBER. Es ist ein Belialsstreich! Sag einer, wir seien Schelmen! Nein, bei allen Drachen! so bunt haben wirs nie gemacht!

MOOR. Ja! und bei allen schröcklichen Seufzern derer, die jemals durch eure Dolche sturben, derer, die meine Flamme fraß und mein fallender Turm zermalmte,—eh soll kein Gedanke von Mord oder Raub Platz finden in eurer Brust, bis euer aller Kleider von des Verruchten Blute scharlachrot gezeichnet sind.—Das hat euch wohl niemals geträumet, daß ihr der Arm höherer Majestäten seid? Der verworrene Knäul unsers Schicksals ist aufgelöst! Heute, heute hat eine unsichtbare Macht unser Handwerk geadelt! Betet an vor dem, der euch dies erhabene Los gesprochen, der euch hieher geführt, der euch gewürdiget hat, die schröckliche Engel seines finstern Gerichtes zu sein! Entblößet eure Häupter! Kniet hin in den Staub und stehet geheiliget auf! (*Sie knien.*)

SCHWEIZER. Gebeut, Hauptmann! was sollen wir tun?

MOOR. Steh auf, Schweizer! und rühre diese heilige Locken an! (*Er führt ihn zu seinem Vater und gibt ihm eine Locke in die Hand.*) Du weißt noch, wie du einsmals jenem böhmischen Reuter den Kopf spaltetest, da er eben den Säbel über mich zuckte und ich, atemlos und erschöpft von der Arbeit, in die Knie gesunken war? Dazumal verhieß ich dir eine Belohnung, die königlich wäre; ich konnte diese Schuld bisher niemals bezahlen—

SCHWEIZER. Das schwurst du mir, es ist wahr. Aber laß mich dich ewig meinen Schuldner nennen!

MOOR. Nein, itzt will ich bezahlen! Schweizer, so ist noch kein Sterblicher geehrt worden wie du!—Räche meinen Vater! (*Schweizer steht auf.*)

SCHWEIZER. Großer Hauptmann! Heut hast du mich zum erstenmal stolz gemacht!—Gebeut, wo, wie, wann soll ich ihn schlagen?

MOOR. Die Minuten sind geweiht, du mußt eilends gehn. Lies dir die Würdigsten aus der Bande und führe sie gerade nach des Edelmanns Schloß! Zerr ihn aus dem Bette, wenn er schläft oder in den Armen der Wollust liegt, schlepp ihn vom Mahle weg, wenn er besoffen ist, reiß ihn vom Kruzifix, wenn er betend vor ihm auf den Knien liegt! Aber ich sage dir, ich schärf es dir hart ein, liefr' ihn mir nicht tot! Dessen Fleisch will ich in Stücken reißen und hungrigen Geiern zur Speise geben, der ihm nur die Haut ritzt oder ein Haar kränkt! Ganz muß ich ihn haben, und wenn du ihn ganz und lebendig bringst, so sollst du eine Million zur Belohnung haben, ich will sie einem Könige mit Gefahr meines Lebens stehlen, und du sollst frei ausgehn wie die weite Luft.—Hast du mich verstanden, so eile davon!

SCHWEIZER. Genug, Hauptmann! Hier hast du meine Hand darauf: entweder du siehst zwei zurückkommen oder gar keinen. Schweizers Würgengel, kommt! (*Ab mit einem Geschwader.*)

MOOR. Ihr übrigen zerstreut euch im Wald.—Ich bleibe.

FÜNFTER AKT. 1. SZENE

Aussicht von vielen Zimmern. Finstre Nacht. Daniel kommt mit einer Laterne und einem Reisebündel.

Lebe wohl, teures Mutterhaus,—hab so manch Guts und Liebs in dir genossen, da der Herr seliger noch lebete.—Tränen auf deine Gebeine, du lange Verfaulter!—Das verlangt er von einem alten Knecht! Es war das Obdach der Waisen und der Port der Verlassenen, und dieser Sohn hats gemacht zur Mördergrube.—Lebe wohl, du guter Boden, wie oft hat der alte Daniel dich abgefegt!—lebe wohl, du lieber Ofen, der alte Daniel nimmt schweren Abschied von

dir!—Es war dir alles so vertraut worden—wird dir weh tun, alter Elieser.—Aber Gott bewahre mich in Gnaden vor dem Trug und List des Argen.—Leer kam ich hieher—leer zieh ich wieder hin—aber meine Seele ist gerettet. (*Wie er gehen will, kömmt*)

Franz im Schlafrock hereingestürzt.

DANIEL. Gott steh mir bei! Mein Herr! (*Löscht die Laterne aus.*)

FRANZ. Verraten! Verraten! Geister ausgespien aus Gräbern! Losgerüttelt das Totenreich aus dem ewigen Schlaf brüllt wider mich: "Mörder! Mörder!"—Wer regt sich da?

DANIEL (*ängstlich*). Hilf, heilige Mutter Gottes! Seid Ihrs, gestrenger Herre, der so gräßlich durch die Gewölbe schreit, daß alle Schläfer auffahren?

FRANZ. Schläfer? Wer heißt euch schlafen? Fort, zünde Licht an! (*Daniel ab, es kommt ein andrer Bedienter.*) Es soll niemand schlafen in dieser Stunde. Hörst du? Alles soll auf sein—in Waffen—alle Gewehre geladen.—Sahst du sie dort den Bogengang hinschweben?

BEDIENTER. Wen, gnädiger Herr?

FRANZ. Wen? Dummkopf, wen? So kalt, so leer fragst du: "wen?" Hat michs doch angepackt wie der Schwindel! Wen? Eselskopf, wen? Geister und Teufel! Wie weit ists in der Nacht?

BEDIENTER. Eben itzt ruft der Nachtwächter Zwei an.

FRANZ. Was? will diese Nacht währen bis an den jüngsten Tag? Hörtest du keinen Tumult in der Nähe? Kein Siegsgeschrei? Kein Geräusch galoppierender Pferde? Wo ist Kar—? der Graf, will ich sagen.

BEDIENTER. Ich weiß nicht, mein Gebieter.

FRANZ. Du weißts nicht? Du bist auch unter der Rotte? Ich will dir das Herz aus den Rippen stampfen! Mit deinem verfluchten: "ich weiß nicht!" Fort, hole den Pastor!

BEDIENTER. Gnädiger Herr!

FRANZ. Murrst du? zögerst du? (*Erster Bedienter eilend ab.*) Was? auch Bettler wider mich verschworen? Himmel, Hölle, alles wider mich verschworen?

DANIEL (*kommt mit dem Licht*). Mein Gebieter—

FRANZ. Nein! ich zittere nicht! Es war ledig ein T·

Die Toten stehen noch nicht auf.—Wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

DANIEL. Ihr seid totenbleich, Eure Stimme ist bang und lallet.

FRANZ. Ich habe das Fieber. Sage du nur, wenn der Pastor kommt, ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen, sage dem Pastor.

DANIEL. Befehlt Ihr, daß ich Euch Lebensbalsam auf Zucker tröpfle?

FRANZ. Tröpfle mir auf Zucker! der Pastor wird nicht sogleich da sein. Meine Stimme ist bang und lallet, gib Lebensbalsam auf Zucker!

DANIEL. Gebt mir erst die Schlüssel, ich will drunten holen im Schrank—

FRANZ. Nein, nein, nein! Bleib! oder ich will mit dir gehn. Du siehst, ich kann nicht allein sein! Wie leicht könnt ich, du siehst ja—unmächtig—wenn ich allein bin. Laß nur, laß nur. Es wird vorübergehen, du bleibst.

DANIEL. O Ihr seid ernstlich krank.

FRANZ. Ja freilich, freilich! das ists alles.—Und Krankheit verstöret das Gehirn und brütet tolle und wunderliche Träume aus.—Träume bedeuten nichts—nicht wahr, Daniel? Träume kommen ja aus dem Bauch, und Träume bedeuten nichts.—Ich hatte soeben einen lustigen Traum. (*Er sinkt unmächtig nieder.*)

DANIEL. Jesus Christus! was ist das? Georg! Konrad! Bastian! Martin! So gebt doch nur eine Urkund von Euch! (*Rüttelt ihn.*) Maria, Magdalena und Joseph! so nimmt doch nur Vernunft an! So wirds heißen, ich hab ihn tot gemacht! Gott erbarme sich meiner!

FRANZ (*verwirrt*). Weg—weg! was rüttelst du mich so, scheußliches Totengeripp?—die Toten stehen noch nicht auf—

DANIEL. O du ewige Güte! Er hat den Verstand verloren.

FRANZ (*richtet sich matt auf*). Wo bin ich?—Du, Daniel? Was hab ich gesagt? Merke nicht drauf! ich hab eine Lüge gesagt, es sei, was es wolle!—Komm! hilf mir auf! es ist nur ein Anstoß von Schwindel,—weil ich—weil ich—nicht ausgeschlafen habe.

DANIEL. Wär nur der Johann da! Ich will Hülfe rufen, ich will nach Ärzten rufen.

FRANZ. Bleib! setz dich neben mich auf diesen Sofa.—So! —Du bist ein gescheuter Mann, ein guter Mann. Laß dir erzählen.

DANIEL. Itzt nicht, ein andermal! Ich will Euch zu Bette bringen, Ruhe ist Euch besser.

FRANZ. Nein, ich bitte dich, laß dir erzählen und lache mich derb aus!—Siehe, mir dauchte, ich hätte ein königlich Mahl gehalten, und mein Herz wär guter Dinge, und ich läge berauscht im Rasen des Schloßgartens. Und plötzlich—es war zur Stunde des Mittags—plötzlich—aber ich sage dir, lache mich derb aus!

DANIEL. Plötzlich?

FRANZ. Plötzlich traf ein ungeheurer Donner mein schlummerndes Ohr, ich taumelte bebend auf, und siehe, da war mirs, als säh ich aufflammen den ganzen Horizont in feuriger Lohe und Berge und Städte und Wälder wie Wachs im Ofen zerschmolzen, und eine heulende Windsbraut fegte von hinnen Meer, Himmel und Erde. Da erscholls wie aus ehernen Posaunen: "Erde, gib deine Toten! gib deine Toten, Meer!" Und das nackte Gefild begonn zu kreißen und aufzuwerfen Schädel und Rippen und Kinnbacken und Beine, die sich zusammenzogen in menschliche Leiber und daherströmten unübersehlich, ein lebendiger Sturm. Damals sah ich aufwärts, und siehe, ich stand am Fuß des donnernden Sina und über mir Gewimmel und unter mir, und oben auf der Höhe des Bergs auf drei rauchenden Stühlen drei Männer, vor deren Blick flohe die Kreatur!

DANIEL. Das ist ja das leibhaft Konterfei vom jüngsten Tage.

FRANZ. Nicht wahr, das ist tolles Gezeuge?—Da trat hervor Einer, anzusehen wie die Sternennacht, der hatte in seiner Hand einen eisernen Siegelring, den hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: "Ewig, heilig, gerecht, unverfälschbar! Es ist nur eine Wahrheit, es ist nur eine Tugend! Wehe, wehe, wehe dem zweifelnden Wurme!"—Da trat hervor ein Zweiter, der hatte in seiner Hand einen blitzenden Spiegel, den hielt er zwischen Aufgang und Nie-

dergang und sprach: "Dieser Spiegel ist Wahrheit; Heuchelei und Larven bestehen nicht." Da erschrak ich und alles Volk, denn wir sahen Schlangen- und Tiger- und Leopardengesichter zurückgeworfen aus dem entsetzlichen Spiegel. —Da trat hervor ein Dritter, der hatte in seiner Hand eine eherne Wage, die hielt er zwischen Aufgang und Niedergang und sprach: "Tretet herzu, ihr Kinder von Adam— ich wäge die Gedanken in der Schale meines Zornes und die Werke mit dem Gewicht meines Grimms!"

DANIEL. Gott erbarme sich meiner!

FRANZ. Schneebleich stunden alle, ängstlich klopfte die Erwartung in jeglicher Brust. Da war mirs, als hört ich meinen Namen zuerst genannt aus den Wettern des Berges, und mein innerstes Mark gefror in mir, und meine Zähne klapperten laut. Schnell begonn die Wage zu klingen, zu donnern der Fels, und die Stunden zogen vorüber, eine nach der andern, an der links hangenden Schale, und eine nach der andern warf eine Todsünde hinein!

DANIEL. O Gott vergeb Euch!

FRANZ. Das tat er nicht!—Die Schale wuchs zu einem Gebirge, aber die andere, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften. Zuletzt kam ein alter Mann, schwer gebeuget von Gram, angebissen den Arm von wütendem Hunger, aller Augen wandten sich scheu vor dem Mann, ich kannte den Mann, er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf!—Da hört ich eine Stimme schallen aus dem Rauche des Felsen: "Gnade, Gnade jedem Sünder der Erde und des Abgrunds! Du allein bist verworfen!"—(*Tiefe Pause.*) Nun, warum lachst du nicht?

DANIEL. Kann ich lachen, wenn mir die Haut schaudert? Träume kommen von Gott.

FRANZ. Pfui doch, pfui doch! sage das nicht! Heiß mich einen Narren, einen aberwitzigen, abgeschmackten Narren! Tu das, lieber Daniel, ich bitte dich drum, spotte mich tüchtig aus!

DANIEL. Träume kommen von Gott. Ich will für Euch beten.

FRANZ. Du lügst, sag ich! — Geh den Augenblick, lauf, spring, sieh, wo der Pastor bleibt, heiß ihn eilen, eilen! Aber ich sage dir, du lügst.

DANIEL (*im Abgehn*). Gott sei Euch gnädig!

Franz.

Pöbelweisheit, Pöbelfurcht! — Es ist ja noch nicht ausgemacht, ob das Vergangene nicht vergangen ist oder ein Auge findet über den Sternen. — Hum, hum! wer raunte mir das ein? Rächet denn droben über den Sternen einer? — Nein, nein! — Ja, ja! Fürchterlich zischelts um mich: richtet droben einer über den Sternen! Entgegengehen dem Rächer über den Sternen diese Nacht noch! — Nein! sag ich. Elender Schlupfwinkel, hinter den sich deine Feigheit verstecken will — öd, einsam, taub ists droben über den Sternen. — Wenns aber doch etwas mehr wäre? Nein, nein, es ist nicht! Ich befehle, es ist nicht! — Wenns aber doch wäre? Weh dir, wenns nachgezählt worden wäre! wenns dir vorgezählt würde diese Nacht noch! Warum schaudert mir so durch die Knochen? Sterben! warum packt mich das Wort so? Rechenschaft geben dem Rächer droben über den Sternen! Und wenn er gerecht ist? Waisen und Witwen, Unterdrückte, Geplagte heulen zu ihm auf, und wenn er gerecht ist? — Warum haben sie gelitten, warum hast du über sie triumphieret?

Pastor Moser tritt auf.

MOSER. Ihr ließt mich holen, gnädiger Herr. Ich erstaune. Das erste Mal in meinem Leben! Habt Ihr im Sinn, über die Religion zu spotten, oder fangt Ihr an, vor ihr zu zittern?

FRANZ. Spotten oder zittern, je nachdem du mir antwortest. — Höre, Moser, ich will dir zeigen, daß du ein Narr bist oder die Welt fürn Narren halten willst, und du sollst mir antworten! Hörst du? Auf dein Leben sollst du mir antworten.

MOSER. Ihr fordert einen Höheren vor Euren Richterstuhl. Der Höhere wird Euch dermaleins antworten.

FRANZ. Itzt will ichs wissen, itzt, diesen Augenblick, damit ich nicht die schändliche Torheit begehe und im Drange der Not den Götzen des Pöbels anrufe. Ich habs dir oft mit Hohnlachen beim Burgunder zugesoffen: "Es ist kein Gott!"

—Itzt red ich im Ernste mit dir, ich sage dir: Es ist keiner! Du sollst mich mit allen Waffen widerlegen, die du in deiner Gewalt hast, aber ich blase sie weg mit dem Hauch meines Mundes.

MOSER. Wenn du auch eben so leicht den Donner wegblasen könntest, der mit zehntausendfachem Zentnergewicht auf deine stolze Seele fallen wird! Dieser allwissende Gott, den du, Tor und Bösewicht, mitten aus seiner Schöpfung zernichtest, braucht sich nicht durch den Mund des Staubes zu rechtfertigen. Er ist ebenso groß in deinen Tyranneien als irgend in einem Lächeln der siegenden Tugend.

FRANZ. Ungemein gut, Pfaffe! So gefällst du mir.

MOSER. Ich stehe hier in den Angelegenheiten eines größeren Herrn und rede mit einem, der Wurm ist wie ich, dem ich nicht gefallen will. Freilich müßt ich Wunder tun können, wenn ich deiner halsstarrigen Bosheit das Geständnis abzwingen könnte; aber wenn deine Überzeugung so fest ist, warum ließest du mich rufen? Sage mir doch, warum ließest du mich in der Mitternacht rufen?

FRANZ. Weil ich Langeweile hab und eben am Schachbrett keinen Geschmack finde. Ich will mir einen Spaß machen, mich mit Pfaffen herumzubeißen. Mit dem leeren Schrecken wirst du meinen Mut nicht entmannen. Ich weiß wohl, daß derjenige auf Ewigkeit hofft, der hier zu kurz gekommen ist; aber er wird garstig betrogen. Ich habs immer gelesen, daß unser Wesen nichts ist als Sprung des Geblüts, und mit dem letzten Blutstropfen zerrinnt auch Geist und Gedanke. Er macht alle Schwachheiten des Körpers mit, wird er nicht auch aufhören bei seiner Zerstörung? nicht bei seiner Fäulung verdampfen? Laß einen Wassertropfen in deinem Gehirne verirren, und dein Leben macht eine plötzliche Pause, die zunächst an das Nichtsein grenzt, und ihre Fortdauer ist der Tod. Empfindung ist Schwingung einiger Saiten, und das zerschlagene Klavier tönet nicht mehr. Wenn ich meine sieben Schlösser schleifen lasse, wenn ich diese Venus zerschlage, so ists Symmetrie und Schönheit *gewesen*. Siehe da! das ist eure unsterbliche Seele!

MOSER. Das ist die Philosophie Eurer Verzweiflung. Aber Euer eigenes Herz, das bei diesen Beweisen ängstlich be-

bend wider Eure Rippen schlägt, straft Euch Lügen. Diese Spinnweben von Systemen zerreißt das einzige Wort: Du mußt sterben!—Ich fordere Euch auf, das soll die Probe sein, wenn Ihr im Tode annoch feste steht, wenn Euch Eure Grundsätze auch da nicht im Stiche lassen, so sollt Ihr gewonnen haben; wenn Euch im Tode nur der mindeste Schauer anwandelt, weh Euch dann! Ihr habt Euch betrogen.

FRANZ (*verwirrt*). Wenn mich im Tode ein Schauer anwandelt?

MOSER. Ich habe wohl mehr solche Elende gesehn, die bis hieher der Wahrheit Riesentrotz boten; aber im Tode selbst flattert die Täuschung dahin. Ich will an Eurem Bette stehn, wenn Ihr sterbet—ich möchte so gar gern einen Tyrannen sehen dahinfahren—ich will dabeistehn und Euch starr ins Auge fassen, wenn der Arzt Eure kalte, nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann und aufschaut und mit jenem schröcklichen Achselzucken zu Euch spricht: "Menschliche Hülfe ist umsonst!" Hütet Euch dann, o hütet Euch ja, daß Ihr da nicht ausseht wie Richard und Nero!

FRANZ. Nein, nein!

MOSER. Auch dieses "Nein" wird dann zu einem heulenden "Ja!"—Ein innerer Tribunal, den Ihr nimmermehr durch skeptische Grübeleien bestechen könnt, wird itzo erwachen und Gericht über Euch halten. Aber es wird ein Erwachen sein wie des Lebendigbegrabenen im Bauche des Kirchhofs; es wird ein Unwille sein wie des Selbstmörders, wenn er den tödlichen Streich schon getan hat und bereut; es wird ein Blitz sein, der die Mitternacht Eures Lebens zumal überflammt; es wird *ein* Blick sein, und wenn Ihr da noch feste steht, so sollt Ihr gewonnen haben!

FRANZ (*unruhig im Zimmer auf und ab gehend*). Pfaffengewäsche, Pfaffengewäsche!

MOSER. Itzt zum ersten Mal werden die Schwerter einer Ewigkeit durch Eure Seele schneiden, und itzt zum ersten Mal zu spät.—Der Gedanke 'Gott' weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, sein Name heißt 'Richter.' Sehet, Moor, Ihr habt das Leben von Tausenden an der Spitze Eures Fingers, und von diesen Tausenden habt Ihr neunhundertneunund-

neunzig elend gemacht. Euch fehlt zu einem Nero nur das römische Reich und nur Peru zu einem Pizarro. Nun, glaubt Ihr wohl, Gott werde es zugeben, daß ein einziger Mensch in seiner Welt wie ein Wütrich hause und das Oberste zu unterst kehre? Glaubt Ihr wohl, diese neunhundertneunundneunzig seien nur zum Verderben, nur zu Puppen Eures satanischen Spieles da? O glaubt das nicht! Er wird jede Minute, die Ihr ihnen getötet, jede Freude, die Ihr ihnen vergiftet, jede Vollkommenheit, die Ihr ihnen versperret habt, von Euch fodern dereinst; und wenn Ihr darauf antwortet, Moor, so sollt Ihr gewonnen haben.

FRANZ. Nichts mehr, kein Wort mehr! Willst du, daß ich deinen schwarzlebrigen Grillen zu Gebot steh?

MOSER. Sehet zu, das Schicksal der Menschen stehet unter sich in fürchterlich schönem Gleichgewicht. Die Wagschale dieses Lebens sinkend, wird hochsteigen in jenem, steigend in diesem, wird in jenem zu Boden fallen. Aber was hier zeitliches Leiden war, wird dort ewiger Triumph; was hier endlicher Triumph war, wird dort ewige, unendliche Verzweiflung.

FRANZ (*wild auf ihn losgehend*). Daß dich der Donner stumm mache, Lügengeist du! Ich will dir die verfluchte Zunge aus dem Munde reißen!

MOSER. Fühlt Ihr die Last der Wahrheit so früh? Ich habe ja noch nichts von Beweisen gesagt. Laßt mich nur erst zu den Beweisen—

FRANZ. Schweig, geh in die Hölle mit deinen Beweisen! Zernichtet wird die Seele, sag ich dir, und sollst mir nicht darauf antworten!

MOSER. Darum winseln auch die Geister des Abgrunds, aber der im Himmel schüttelt das Haupt. Meint Ihr, dem Arm des Vergelters im öden Reich des Nichts zu entlaufen? Und führet Ihr gen Himmel, so ist er da! und bettetet Ihr Euch in der Hölle, so ist er wieder da! und sprächet Ihr zu der Nacht: "Verhülle mich!" und zu der Finsternis: "Birg mich!" so muß die Finsternis leuchten um Euch und um den Verdammten die Mitternacht tagen.—Aber Euer unsterblicher Geist sträubt sich unter dem Wort und siegt über den blinden Gedanken.

FRANZ. Ich will aber nicht unsterblich sein!—Sei es, wer da will, ich wills nicht hindern. Ich will ihn zwingen, daß er mich zernichte, ich will ihn zur Wut reizen, daß er mich in der Wut zernichte. Sag mir, was ist die größte Sünde und die ihn am grimmigsten aufbringt?

MOSER. Ich kenne nur zwo. Aber sie werden nicht von Menschen begangen, auch ahnden sie Menschen nicht.

FRANZ. Diese zwo?—

MOSER (*sehr bedeutend*). Vatermord heißt die eine, Brudermord die andere.—Was macht Euch auf einmal so bleich?

FRANZ. Was, Alter? Stehst du mit dem Himmel oder mit der Hölle im Bündnis? Wer hat dir das gesagt?

MOSER. Wehe dem, der sie beide auf dem Herzen hat! Ihm wäre besser, daß er nie geboren wäre! Aber seid ruhig! Ihr habt weder Vater noch Bruder mehr!

FRANZ. Ha!—was, du kennst keine drüber? Besinne dich nochmals!—Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammnis schwebt auf dem Laut deines Mundes!—Keine einzige drüber?

MOSER. Keine einzige drüber.

FRANZ (*fällt in einen Stuhl*). Zernichtung! Zernichtung!

MOSER. Freut Euch, freut Euch doch! preist Euch doch glücklich!—Bei allen Euren Greueln seid Ihr noch ein Heiliger gegen den Vatermörder. Der Fluch, der Euch trifft, ist gegen den, der auf diesen lauert, ein Gesang der Liebe. Die Vergeltung—

FRANZ (*aufgesprungen*). Geh in tausend Grüfte, du Eule! Wer hieß dich hieher kommen? Geh, sag ich, oder ich stoß dich durch und durch!

MOSER. Kann das Pfaffengewäsche so einen Philosophen in Harnisch jagen? Blast es doch weg mit dem Hauch Eures Mundes! (*Geht ab.*)

FRANZ (*wirft sich in seinem Sessel herum in schröcklichen Bewegungen. Tiefe Pause.*)

Ein Bedienter eilig.

BEDIENTER. Amalia ist entsprungen, der Graf ist plötzlich verschwunden.

Daniel kommt ängstlich.

DANIEL. Gnädiger Herr, jagt ein Trupp feuriger Reuter

die Steig herab, schreien "Mordjo, Mordjo!"—das ganze Dorf in Alarm.

FRANZ. Geh, laß alle Glocken zusammenläuten, alles soll in die Kirche—auf die Knie fallen alles—beten für mich!—Alle Gefangne sollen los sein und ledig, ich will den Armen alles doppelt und dreifach wiedergeben, ich will—So geh doch—so ruf doch den Beichtvater, daß er mir meine Sünden hinwegsegne!—Bist du noch nicht fort? (*Das Getümmel wird hörbarer.*)

DANIEL. Gott verzeih mir meine schwere Sünde! Wie soll ich das wieder reimen? Ihr habt ja immer das liebe Gebet über alle Häuser hinausgeworfen, habt mir so manche Postill und Bibelbuch an den Kopf gejagt, wenn Ihr mich ob dem Beten ertapptet—

FRANZ. Nichts mehr davon!—Sterben! siehst du! Sterben!—Es wird zu spät. (*Man hört Schweizern toben.*) Bete doch! bete!

DANIEL. Ich sagts Euch immer—"Ihr verachtet das liebe Gebet so—aber gebt acht, gebt acht! wenn die Not an Mann geht, wenn Euch das Wasser an die Seele geht, Ihr werdet alle Schätze der Welt um ein christliches Seufzerlein geben". —Seht Ihrs? Ihr verschimpftet mich! Da habt Ihrs nun! Seht Ihrs.

FRANZ (*umarmt ihn ungestüm*). Verzeih, lieber, goldner Perlendaniel, verzeih—ich will dich kleiden von Fuß auf—so bet doch—ich will dich zum Hochzeiter machen—ich will—so bet doch, ich beschwöre dich, auf den Knien beschwör ich dich—ins T—ls Namen! so bet doch! (*Tumult auf den Straßen, Geschrei, Gepolter.*)

SCHWEIZER (*auf der Gasse*). Stürmt! Schlagt tot! Brecht ein! Ich sehe Licht, dort muß er sein!

FRANZ (*auf den Knien*). Höre mich beten, Gott im Himmel!—es ist das erste Mal—soll auch gewiß nimmer geschehen—erhöre mich, Gott im Himmel!

DANIEL. Mein doch! Was treibt Ihr? Das ist ja gottlos gebetet.

Volksauflauf.

VOLK. Diebe! Mörder! Wer lärmt so gräßlich in dieser Mitternachtsstunde?

SCHWEIZER (*immer auf der Gasse*). Schlag sie zurück, Kamerad!—Der Teufel ists und will Euren Herrn holen!—Wo ist der Schwarz mit seinen Haufen? Postier dich ums Schloß, Grimm—lauf Sturm wider die Ringmauer!

GRIMM. Holt ihr Feuerbrände!—Wir hinauf oder er herunter!—Ich will Feuer in seine Säle schmeißen.

FRANZ (*betet*). Ich bin kein gemeiner Mörder gewesen, mein Herrgott—hab mich nie mit Kleinigkeiten abgegeben, mein Herrgott—

DANIEL. Gott sei uns gnädig! Auch seine Gebete werden zu Sünden. (*Es fliegen Steine und Feuerbrände. Die Scheiben fallen. Das Schloß brennt.*)

FRANZ. Ich kann nicht beten—hier, hier! (*auf Brust und Stirn schlagend*) alles so öd—so verdorrt! (*Steht auf.*) Nein, ich will auch nicht beten—diesen Sieg soll der Himmel nicht haben, diesen Spott mir nicht antun die Hölle—

DANIEL. Jesus Maria! Helft—rettet—das ganze Schloß steht in Flammen!

FRANZ. Hier, nimm diesen Degen. Hurtig! Jag mir ihn hinterrücks in den Bauch, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir. (*Das Feuer nimmt überhand.*)

DANIEL. Bewahre! bewahre! Ich mag niemand zu früh in den Himmel fördern, viel weniger zu früh—(*Er entrinnt.*)

FRANZ (*ihm graß nachstierend, nach einer Pause*). "In die Hölle," wolltest du sagen.—Wirklich! ich wittere so etwas—(*Wahnsinnig.*) Sind das ihre hellen Triller? Hör ich euch zischen, ihr Nattern des Abgrunds?—Sie dringen herauf—belagern die Türe—warum zag ich so vor dieser bohrenden Spitze?—Die Türe kracht—stürzt—unentrinnbar!—Ha! so erbarm du dich meiner! (*Er reißt seine goldene Hutschnur ab und erdrosselt sich.*)

Schweizer mit seinen Leuten.

SCHWEIZER. Mordkanaille, wo bist du?—Saht ihr, wie sie flohen?—Hat er so wenig Freunde?—Wohin hat sich die Bestie verkrochen?

GRIMM (*stößt an die Leiche*). Halt, was liegt hier im Weg? Zündet hieher—

SCHWARZ. Er hat das Prävenire gespielt. Steckt eure Schwerter ein, hier liegt er, wie eine Katze verreckt.

SCHWEIZER. Tot? was? tot? ohne mich tot?—Erlogen, sag ich. Gebt acht, wie hurtig er auf die Beine springt!—(*Rüttelt ihn.*) He du! Es gibt einen Vater zu ermorden.
GRIMM. Gib dir keine Müh. Er ist maustot.
SCHWEIZER (*tritt von ihm weg*). Ja! er freut sich nicht—er ist maustot.—Gehet zurück und saget meinem Hauptmann: Er ist maustot—Mich sieht er nicht wieder. (*Schießt sich vor die Stirn.*)

2. SZENE.

Der Schauplatz wie in der letzten Szene des vorigen Akts. Der alte Moor auf einem Stein sitzend. Räuber Moor gegenüber. Räuber hin und her im Wald.

R. MOOR. Er kommt noch nicht! (*Schlägt mit dem Dolch auf einen Stein, daß es Funken gibt.*)
D. A. MOOR. Verzeihung sei seine Strafe—meine Rache verdoppelte Liebe.
R. MOOR. Nein, bei meiner grimmigen Seele! Das soll nicht sein. Ich wills nicht haben. Die große Schandtat soll er mit sich in die Ewigkeit hinüber schleppen!—Wofür hab ich ihn dann umgebracht?
D. A. MOOR (*in Tränen ausbrechend*). O mein Kind!
R. MOOR. Was?—Du weinst um ihn—an diesem Turme?
D. A. MOOR. Erbarmung! o Erbarmung! (*Heftig die Hände ringend.*) Itzt—itzt wird mein Kind gerichtet!
R. MOOR (*erschrocken*). Welches?
D. A. MOOR. Ha! Was ist das für eine Frage?
R. MOOR. Nichts! Nichts!
D. A. MOOR. Bist du kommen, Hohngelächter anzustimmen über meinem Jammer?
R. MOOR. Verrätrisches Gewissen!—Merket nicht auf meine Rede.
D. A. MOOR. Ja, ich hab einen Sohn gequält, und ein Sohn mußte mich wieder quälen; das ist Gottes Finger.—O mein Karl! mein Karl! wenn du um mich schwebst im Gewand des Friedens, vergib mir! o vergib mir!
R. MOOR (*schnell*). Er vergibt Euch. (*Betroffen.*) Wenn ers wert ist, Euer Sohn zu heißen—er muß Euch vergeben.

D. A. MOOR. Ha! Er war zu herrlich für mich!—Aber ich will ihm entgegen mit meinen Tränen, meinen schlaflosen Nächten, meinen quälenden Träumen, seine Knie will ich umfassen—rufen—laut rufen: "Ich hab gesündigt im Himmel und vor dir. Ich bin nicht wert, daß du mich Vater nennst."

R. MOOR (*sehr gerührt*). Er war Euch lieb, Euer andrer Sohn?

D. A. MOOR. Du weißt es, o Himmel! Warum ließ ich mich doch durch die Ränke eines bösen Sohnes betören? Ein gepriesener Vater ging ich einher unter den Vätern der Menschen. Schön um mich blühten meine Kinder voll Hoffnung. Aber—o der unglückseligen Stunde!—der böse Geist fuhr in das Herz meines zweiten; ich traute der Schlange—verloren meine Kinder beide. (*Verhüllt sich das Gesicht.*)

R. MOOR (*geht weit von ihm weg*). Ewig verloren!

D. A. MOOR. O ich fühl es tief, was mir Amalia sagte, der Geist der Rache sprach aus ihrem Munde: "Vergebens ausstrecken deine sterbenden Hände wirst du nach einem Sohn, vergebens wähnen, zu umfassen die warme Hand deines Karls, der nimmermehr an deinem Bette steht"—

R. MOOR (*reicht ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht*).

D. A. MOOR. Wärst du meines Karls Hand!—Aber er liegt fern im engen Hause, schläft schon den eisernen Schlaf, höret nimmer die Stimme meines Jammers.—Weh mir! Sterben in den Armen eines Fremdlings! Kein Sohn mehr—kein Sohn mehr, der mir die Augen zudrücken könnte!

R. MOOR (*in der heftigsten Bewegung*). Itzt muß es sein—itzt!—Verlaßt mich (*zu den Räubern*). Und doch—kann ich ihm denn seinen Sohn wieder schenken? Ich kann ihm seinen Sohn doch nicht mehr schenken!—Nein! Ich wills nicht tun.

D. A. MOOR. Wie, Freund? Was hast du da gemurmelt?

R. MOOR. Dein Sohn—ja, alter Mann—(*stammelnd*) dein Sohn—ist—ewig verloren.

D. A. MOOR. Ewig?

R. MOOR (*in der fürchterlichsten Beklemmung gen Himmel sehend*). O nur diesmal!—Laß meine Seele nicht matt werden—nur diesmal halte mich aufrecht!

D. A. MOOR. Ewig, sagst du?

R. MOOR. Frage nichts weiter! Ewig, sagt ich.

D. A. MOOR. Fremdling! Fremdling! Warum zogst du mich aus dem Turme?

R. MOOR. Und wie?—Wenn ich jetzt seinen Segen weghaschte?—Haschte wie ein Dieb und mich davon schlich mit der göttlichen Beute?—Vatersegen, sagt man, geht niemals verloren.

D. A. MOOR. Auch mein Franz verloren?

R. MOOR (*stürzt vor ihm nieder*). Ich zerbrach die Riegel deines Turms: gib mir deinen Segen!

D. A. MOOR (*mit Schmerz*). Daß du den Sohn vertilgen mußtest, Retter des Vaters!—Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll. (*Legt seine Hand auf des Räubers Haupt.*) Sei so glücklich, als du dich erbarmest!

R. MOOR (*weichmütig, aufstehend*). O—wo ist meine Mannheit? Meine Sehnen werden schlapp, der Dolch sinkt aus meinen Händen.

D. A. MOOR. Wie köstlich ists, wenn Brüder einträchtig beisammen wohnen, wie der Tau, der vom Hermon fällt auf die Berge Zion.—Lern diese Wollust verdienen, junger Mann, und die Engel des Himmels werden sich sonnen in deiner Glorie. Deine Weisheit sei die Weisheit der grauen Haare, aber dein Herz—dein Herz sei das Herz der unschuldigen Kindheit.

R. MOOR. O einen Vorschmack dieser Wollust! Küsse mich, göttlicher Greis!

D. A. MOOR (*küßt ihn*). Denk, es sei Vaterskuß, so will ich denken, ich küsse meinen Sohn.—Du kannst auch weinen?

R. MOOR. Ich dacht, es sei Vaterskuß!—Weh mir, wenn sie ihn jetzt brächten!

Schweizers Gefährten treten auf im stummen Trauerzug mit gesenkten Häuptern und verhüllten Gesichtern.

R. MOOR. Himmel! (*Tritt scheu zurück und sucht sich zu verbergen. Sie ziehen an ihm vorüber. Er sieht weg von ihnen. Tiefe Pause. Sie halten.*)

GRIMM (*mit gesenktem Ton*). Mein Hauptmann! (*Räuber Moor antwortet nicht und tritt weiter zurück.*)

SCHWARZ. Teurer Hauptmann! (*Räuber Moor weicht weiter zurück.*)

GRIMM. Wir sind unschuldig, mein Hauptmann!

R. MOOR (*ohne nach ihnen hinzuschaun*). Wer seid ihr?

GRIMM. Du blickst uns nicht an? Deine Getreuen.

R. MOOR. Weh euch, wenn ihr mir getreu wart!

GRIMM. Das letzte Lebewohl von deinem Knecht Schweizer—er kehrt nie wieder, dein Knecht Schweizer.

R. MOOR (*aufspringend*). So habt ihr ihn nicht gefunden?

SCHWARZ. Tot gefunden.

R. MOOR (*froh emporhüpfend*). Habe Dank, Lenker der Dinge!—Umarmet mich, meine Kinder! Erbarmung sei von nun an die Losung!—Nun wär auch das überstanden—alles überstanden.

Neue Räuber. Amalia.

RÄUBER. Heisa, heisa! Ein Fang, ein superber Fang!

AMALIA (*mit fliegenden Haaren*). Die Toten, schreien sie, seien erstanden auf seine Stimme—mein Oheim lebendig—in diesem Wald!—Wo ist er? Karl! Oheim!—Ha! (*Stürzt auf den Alten zu.*)

D. A. MOOR. Amalia! Meine Tochter! Amalia! (*Hält sie in seinen Armen gepreßt.*)

R. MOOR (*zurückspringend*). Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

AMALIA (*entspringt dem Alten und springt auf den Räuber zu und umschlingt ihn entzückt*). Ich hab ihn, o ihr Sterne! Ich hab ihn!

R. MOOR (*sich losreißend, zu den Räubern*). Brecht auf, ihr! Der Erzfeind hat mich verraten!

AMALIA. Bräutigam, Bräutigam, du rasest! Ha! vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos, mitten im Wonnewirbel so kalt?

D. A. MOOR (*sich aufraffend*). Bräutigam? Tochter! Tochter! Ein Bräutigam?

AMALIA. Ewig sein! Ewig, ewig, ewig mein!—O ihr Mächte des Himmels! entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter der Bürde vergehe!

R. MOOR. Reißt sie von meinem Halse! Tötet sie! Tötet

ihn! mich! euch! alles! Die ganze Welt geh zugrunde! (*Er will davon.*)

AMALIA. Wohin? Was? Liebe Ewigkeit! Wonn Unendlichkeit! Und du fliehst?

R. MOOR. Weg, weg!—Unglückseligste der Bräute! Schau selbst, frage selbst, höre! Unglückseligster der Väter! Laß mich immer ewig davon rennen!

AMALIA. Haltet mich! Um Gotteswillen, haltet mich! Es wird mir so Nacht vor den Augen.—Er flieht!

R. MOOR. Zu spät! Vergebens! Dein Fluch, Vater!—Frage mich nichts mehr!—Ich bin, ich habe—dein Fluch—dein vermeinter Fluch!—Wer hat mich hergelockt? (*Mit gezogenem Degen auf die Räuber losgehend.*) Wer von euch hat mich hiehergelockt, ihr Kreaturen des Abgrunds?—So vergeh dann, Amalia! Stirb, Vater! Stirb durch mich zum drittenmal! Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Karl ist ihr Hauptmann!

(*Der alte Moor gibt seinen Geist auf. Amalia steht stumm und starr wie eine Bildsäule. Die ganze Bande in fürchterlicher Pause.*)

R. MOOR (*wider eine Eiche rennend*). Die Seelen derer, die ich erdrosselte im Taumel der Liebe—derer, die ich zerschmetterte im heiligen Schlaf, derer—Hahaha! hört ihr den Pulverturm knallen über der Kreisenden Stühlen? Seht ihr die Flammen schlagen an den Wiegen der Säuglinge? Das ist Brautfackel, das ist Hochzeitmusik.—O, er vergißt nicht, er weiß zu knüpfen. Darum von mir die Wonne der Liebe! Darum mir zur Folter die Liebe! Das ist Vergeltung!

AMALIA. Es ist wahr! Herrscher im Himmel! Es ist wahr! —Was hab ich getan, ich unschuldiges Lamm? Ich hab diesen geliebt!

R. MOOR. Das ist mehr, als ein Mann erduldet. Hab ich doch den Tod aus mehr denn tausend Röhren auf mich zupfeifen gehört und bin ihm keinen Fuß breit gewichen, soll ich itzt erst lernen beben wie ein Weib? Beben vor einem Weib?—Nein, ein Weib erschüttert meine Mannheit nicht!—Blut, Blut! Es ist nur ein Anstoß vom Weibe —Blut muß ich saufen, es wird vorübergehen. (*Er will davonfliehn.*)

AMALIA (*fällt ihm in die Arme.*) Mörder! Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen.

R. MOOR (*schleudert sie von sich*). Fort, falsche Schlange, du willst einen Rasenden höhnen!—Aber ich poche dem Tyrannen Verhängnis!—Was, du weinest? O ihr losen, boshaften Gestirne! Sie tut, als ob sie weine, als ob um mich eine Seele weine! (*Amalia fällt ihm um den Hals.*) Ha, was ist das? Sie speit mich nicht an, stößt mich nicht von sich? —Amalia, hast du vergessen? Weißt du auch, wen du umarmest, Amalia?

AMALIA. Einziger, Unzertrennlicher!

R. MOOR (*aufblühend, in ekstatischer Wonne*). Sie vergibt mir, sie liebt mich! Rein bin ich wie der Äther des Himmels, sie liebt mich!—Weinenden Dank dir, Erbarmer im Himmel! (*Er fällt auf die Knie und weinet heftig.*) Der Friede meiner Seele ist wiedergekommen, die Qual hat ausgetobt, die Hölle ist nicht mehr. Sieh, o sieh, die Kinder des Lichts weinen am Hals der weinenden Teufel.—(*Aufstehend, zu den Räubern.*) So weinet doch auch! Weinet, weinet, ihr seid ja so glücklich.—O Amalia! Amalia! Amalia! (*Er hängt an ihrem Mund, sie bleiben in stummer Umarmung.*)

EIN RÄUBER (*grimmig hervortretend*). Halt ein, Verräter! —Gleich laß diesen Arm fahren—oder ich will dir ein Wort sagen, daß dir die Ohren gellen und deine Zähne vor Entsetzen klappern! (*Streckt das Schwert zwischen beide.*)

EIN ALTER RÄUBER. Denk an die böhmischen Wälder, hörst du! Zagst du? An die böhmischen Wälder sollst du denken! Treuloser, wo sind deine Schwüre? Vergißt man Wunden so bald? Da wir Glück, Ehre und Leben in die Schanze schlugen für dich, da wir dir standen wie Mauren, auffingen wie Schilder die Hiebe, die deinem Leben galten —hubst du da nicht deine Hand zum eisernen Eid auf, schwurest, uns nie zu verlassen, wie wir dich nicht verlassen haben? Ehrloser! Treuvergessener! Und du willst abfallen, wenn eine Metze greint?

EIN DRITTER RÄUBER. Pfui über den Meineid! Der Geist des geopferten Rollers, den du zum Zeugen aus dem Totenreich zwangest, wird erröten über deine Feigheit und gewaffnet aus seinem Grabe steigen, dich zu züchtigen.

DIE RÄUBER (*durcheinander, reißen ihre Kleider auf*). Schau her, schau! Kennst du diese Narben? Du bist unser! Mit unserem Herzblut haben wir dich zum Leibeigenen angekauft; unser bist du, und wenn der Erzengel Michael mit dem Moloch ins Handgemeng kommen sollte!—Marsch mit uns! Opfer um Opfer! Amalia für die Bande!

R. MOOR (*läßt ihre Hand fahren*). Es ist aus!—Ich wollte umkehren und zu meinem Vater gehn, aber der im Himmel sprach: "Es soll nicht sein!" (*Kalt.*) Blöder Tor ich, warum wollt ich es auch? Kann denn ein großer Sünder noch umkehren? Ein großer Sünder kann nimmermehr umkehren, das hätt ich längst wissen können.—Sei ruhig, ich bitte dich, sei ruhig! So ists ja auch recht.—Ich habe nicht gewollt, da er mich suchte; itzt, da ich ihn suche, will er nicht; was ist billiger?—Rolle doch deine Augen nicht so—er bedarf ja meiner nicht. Hat er nicht Geschöpfe die Fülle? Einen kann er so leicht missen, und dieser eine bin nun ich.—Kommt, Kameraden!

AMALIA (*reißt ihn zurück*). Halt, halt! Einen Stoß! Einen Todesstoß! Neu verlassen! Zeuch dein Schwert und erbarme dich!

R. MOOR. Das Erbarmen ist zu den Bären geflohen—ich töte dich nicht!

AMALIA (*seine Knie umfassend*). O um Gotteswillen! Um aller Erbarmungen willen! Ich will ja nicht Liebe mehr, weiß ja wohl, daß droben unsere Sterne feindlich voneinander fliehen—Tod ist meine Bitte nur!—Verlassen, verlassen! Nimm es ganz in seiner entsetzlichen Fülle: verlassen! Ich kanns nicht überdulden. Du siehst ja, das kann kein Weib überdulden. Tod ist meine Bitte nur! Sieh, meine Hand zittert! Ich habe das Herz nicht, zu stoßen. Mir bangt vor der blitzenden Schneide—dir ists ja so leicht, so leicht, bist ja Meister im Morden, zeuch dein Schwert, und ich bin glücklich!

R. MOOR. Willst du allein glücklich sein? Fort! Ich töte kein Weib!

AMALIA. Ha, Würger! Du kannst nur die Glücklichen töten, die Lebenssatten gehst du vorüber! (*Kriecht zu den Räubern.*) So erbarmet euch meiner, ihr Schüler des Hen-

kers! Es ist ein so blutdürstiges Mitleid in euren Blicken, das dem Elenden Trost ist—euer Meister ist ein eitler, feigherziger Prahler!

R. MOOR. Weib, was sagst du? (*Die Räuber wenden sich ab.*)

AMALIA. Kein Freund? Auch unter diesen nicht ein Freund? (*Sie steht auf.*) Nun denn, so lehre mich Dido sterben! (*Sie will gehen, ein Räuber zielt.*)

R. MOOR. Halt! Wag es—Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben! (*Er ermordet sie.*)

DIE RÄUBER. Hauptmann! Hauptmann! Was machst du? Bist du wahnsinnig worden?

R. MOOR (*auf den Leichnam mit starrem Blick*). Sie ist getroffen! Dies Zucken noch, und dann wirds vorbei sein.—Nun, seht doch! Habt ihr noch was zu fordern? Ihr opfertet mir ein Leben auf, ein Leben, das schon nicht mehr euer war, ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande—ich hab euch einen Engel geschlachtet. Wie? seht doch recht her! Seid ihr nunmehr zufrieden?

GRIMM. Du hast deine Schuld mit Wucher bezahlt. Du hast getan, was kein Mann würde für seine Ehre tun. Komm itzt weiter!

R. MOOR. Sagst du das? Nicht wahr, das Leben einer Heiligen um das Leben der Schelmen, es ist ungleicher Tausch? —O ich sage euch, wenn jeder unter euch aufs Blutgerüste ging und sich ein Stück Fleisch nach dem andern mit glühender Zange abzwicken ließ, daß die Marter eilf Sommertäge dauerte, es wöge diese Tränen nicht auf. (*Mit bitterem Gelächter.*) Die Narben, die böhmischen Wälder! Ja, ja! dies mußte freilich bezahlt werden.

SCHWARZ. Sei ruhig, Hauptmann! Komm mit uns, der Anblick ist nicht für dich. Führe uns weiter!

R. MOOR. Halt—noch ein Wort, eh wir weiter gehn.—Merket auf, ihr schadenfrohe Schergen meines barbarischen Winks.—Ich höre von diesem Nun an auf, euer Hauptmann zu sein. Mit Scham und Grauen leg ich hier diesen blutigen Stab nieder, worunter zu freveln ihr euch berechtiget wähntet, und mit Werken der Finsternis dies himmlische Licht zu besudeln.—Gehet hin zur Rechten und Linken—wir wollen ewig niemals gemeine Sache machen.

DIE VERSCHWÖRUNG DES FIESCO ZU GENUA
EIN REPUBLIKANISCHES TRAUERSPIEL

Nam id facinus inprimis ego memorabile
existimo sceleris atque periculi novitate.

Sallust vom Catilina.

DIE VERSCHWÖRUNG DES FIESCO

DEM HERRN PROFESSOR ABEL ZU STUTTGART GEWIDMET.

DIE Geschichte dieser Verschwörung habe ich vorzüglich aus des Kardinals von Retz "Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque", der "Histoire des Conjurations", der "Histoire de Gènes" und Robertsons "Geschichte Karl V."—dem dritten Teil—gezogen. Freiheiten, welche ich mir mit den Begebenheiten herausnahm, wird der Hamburgische Dramaturgist entschuldigen, wenn sie mir geglückt sind; sind sie das nicht, so will ich doch lieber meine Phantasien als Facta verdorben haben. Die wahre Katastrophe des Komplotts, worin der Graf durch einen unglücklichen Zufall am Ziel seiner Wünsche zugrunde geht, mußte durchaus verändert werden, denn die Natur des Dramas duldet den Finger des Ohngefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht. Es sollte mich sehr wundern, warum noch kein tragischer Dichter in diesem Stoffe gearbeitet hat, wenn ich nicht Grund genug in eben dieser undramatischen Wendung fände. Höhere Geister sehen die zarten Spinneweben einer Tat durch die ganze Dehnung des Weltsystems laufen und vielleicht an die entlegensten Grenzen der Zukunft und Vergangenheit anhängen—wo der Mensch nichts als das in freien Lüften schwebende Factum sieht. Aber der Künstler wählt für das kurze Gesicht der Menschheit, die er belehren will, nicht für die scharfsichtige Allmacht, von. der er lernt.

Ich habe in meinen "Räubern" das Opfer einer ausschweifenden Empfindung zum Vorwurf genommen.—Hier versuche ich das Gegenteil, ein Opfer der Kunst und Kabale. Aber so merkwürdig sich auch das unglückliche Projekt des Fiesco in der Geschichte gemacht hat, so leicht kann es doch diese Wirkung auf dem Schauplatz verfehlen. Wenn es wahr ist, daß nur Empfindung Empfindung weckt, so müßte, deucht mich, der politische Held in eben dem Grade kein Subjekt für die Bühne sein, in welchem er den Menschen hintenan setzen muß, um der politische Held zu sein. Es stand daher nicht bei mir, meiner Fabel jene lebendige Glut einzuhauchen, welche durch das lautere Produkt der

Begeisterung herrscht; aber die kalte, unfruchtbare Staatsaktion aus dem menschlichen Herzen herauszuspinnen und eben dadurch an das menschliche Herz wieder anzuknüpfen, den Mann durch den staatsklugen Kopf zu verwickeln und von der erfindrischen Intrigue Situationen für die Menschheit zu entlehnen—das stand bei mir. Mein Verhältnis mit der bürgerlichen Welt machte mich auch mit dem Herzen bekannter als mit dem Kabinett, und vielleicht ist eben diese politische Schwäche zu einer poetischen Tugend geworden.

PERSONEN DES STÜCKS.

Andreas Doria, *Doge von Genua.*
Ehrwürdiger Greis von achtzig Jahren. Spuren von Feuer. Ein Hauptzug: Gewicht und strenge, befehlende Kürze.

Gianettino Doria, *Neffe des vorigen. Prätendent.*
Mann von sechsundzwanzig Jahren. Rauh und anstößig in Sprache, Gang und Manieren. Bäurisch stolz. Die Bildung zerrissen.

Beide Doria tragen Scharlach.

Fiesco, *Graf von Lavagna. Haupt der Verschwörung.*
Junger, schlanker, blühend schöner Mann von dreiundzwanzig Jahren—stolz mit Anstand—freundlich mit Majestät—höfisch-geschmeidig, und ebenso tückisch.
Alle Nobili gehen schwarz. Die Tracht ist durchaus altteutsch.

Verrina, *verschworner Republikaner.*
Mann von sechzig Jahren. Schwer, ernst und düster. Tiefe Züge.

Bourgognino, *Verschworner.*
Jüngling von zwanzig Jahren. Edel und angenehm. Stolz, rasch und natürlich.

Calcagno, *Verschworner.*
Hagrer Wollüstling. Dreißig Jahre. Bildung gefällig und unternehmend.

Sacco, *Verschworner.*
Mann von fünfundvierzig Jahren. Gewöhnlicher Mensch.

Lomellino, *Gianettinos Vertrauter.*
Ein ausgetrockneter Hofmann.

Zenturione, Zibo, Asserato, } *Mißvergnügte.*

Romano, *Maler.*
Frei, einfach und stolz.

Muley Hassan, *Mohr von Tunis.*
Ein konfiszierter Mohrenkopf. Die Physiognomie eine originelle Mischung von Spitzbüberei und Laune.

Teutscher der herzoglichen Leibwache.
Ehrliche Einfalt. Handfeste Tapferkeit.

Drei aufrührerische Bürger.

Leonore, *Fiescos Gemahlin.*
Dame von achtzehn Jahren. Blaß und schmächtig. Fein und empfindsam. Sehr anziehend, aber weniger blendend. Im Gesicht schwärmerische Melancholie. Schwarze Kleidung.

Julia, Gräfin Witwe Imperiali, *Dorias Schwester.*
Dame von fünfundzwanzig Jahren. Groß und voll. Stolze Kokette. Schönheit verdorben durch Bizarrerie. Blendend und nicht gefallend. Im Gesicht ein böser, moquanter Charakter. Schwarze Kleidung.

Bertha, *Verrinas Tochter.*
Unschuldiges Mädchen.

Rosa, Arabella, } *Leonorens Kammermädchen.*

Mehrere Nobili, Bürger, Teutsche, Soldaten, Bediente, Diebe.

Der Schauplatz Genua. Die Zeit 1547.

DIE VERSCHWÖRUNG DES FIESCO

ERSTER AUFZUG

Saal bei Fiesco. Man hört in der Ferne eine Tanzmusik und den Tumult eines Balls.

1. AUFTRITT

Leonore, maskiert, Rosa, Arabella fliehen zerstört auf die Bühne.

LEONORE (*reißt die Maske ab*). Nichts mehr! Kein Wort mehr! Es ist am Tag. (*Sie wirft sich in einen Sessel.*) Das wirft mich nieder.

ARABELLA. Gnädige Frau—

LEON. (*aufstehend*) Vor meinen Augen! eine stadtkundige Kokette! im Angesicht des ganzen Adels von Genua! (*Wehmütig*) Rosa! Bella! und vor meinen weinenden Augen.

ROSA. Nehmen Sie die Sache für das, was sie wirklich war —eine Galanterie.

LEON. Galanterie?—Und das emsige Wechselspiel ihrer Augen? Das ängstliche Lauren auf ihre Spuren? Der lange, verweilende Kuß auf ihren entblößten Arm, daß noch die Spur seiner Zähne im flammroten Fleck zurückblieb? Ha! und die starre, tiefe Betäubung, worein er gleich dem gemalten Entzücken versunken saß, als wär um ihn her die Welt weggeblasen und er allein mit dieser Julia im ewigen Leeren? Galanterie? Gutes Ding, das noch nie geliebt hat, streite mir nicht über Galanterie und Liebe.

ROSA. Desto besser, Madonna! Einen Gemahl verlieren, heißt zehen Cicisbeo Profit machen.

LEON. Verlieren?—Ein kleiner aussetzender Puls der Empfindung und Fiesco verloren? Geh, giftige Schwätzerin— komm mir nie wieder vor die Augen!—Eine unschuldige Neckerei—vielleicht eine Galanterie! Ist es nicht so, meine empfindende Bella?

ARAB. O ja! ganz zuverlässig so!

LEON. (*in Tiefsinn versunken*) Daß sie darum in seinem Herzen sich wüßte?—Daß hinter jedem seiner Gedanken ihr Name im Hinterhalt läge?—ihn anspräche in jeder Fußtapfe der Natur?—Was ist das? Wo gerat ich hin? Daß ihm die schöne, majestätische Welt nichts wäre als der prächtige Demant, worauf nur ihr Bild—nur ihr Bild gestochen ist?

—Daß er sie liebte? Julien!—O deinen Arm her—halte mich, Bella!

(*Pause. Die Musik läßt sich von neuem hören.*)

LEON. (*aufgefahren*) Horch! war das nicht die Stimme Fiescos, die aus dem Lärme hervordrang? Kann er lachen, wenn seine Leonore im Einsamen weinet? Nicht doch, mein Kind! Es war Gianettino Dorias bäurische Stimme.

ARAB. Sie wars, Signora. Aber kommen Sie in ein anderes Zimmer.

LEON. Du entfärbst dich, Bella, du lügst.—Ich lese in euren Augen—in den Gesichtern der Genueser ein Etwas—ein Etwas—(*Sich verhüllend*) O gewiß! diese Genueser wissen mehr, als für das Ohr einer Gattin taugt.

ROSA. O der alles vergrößernden Eifersucht!

LEON. (*schwermütig, schwärmend*) Da er noch Fiesco war—dahertrat im Pomeranzenhain, wo wir Mädchen lustwandeln gingen, ein blühender Apoll, verschmolzen in den männlich-schönen Antinous! Stolz und herrlich trat er daher, nicht anders, als wenn das durchlauchtige Genua auf seinen jungen Schultern sich wiegte; unsre Augen schlichen diebisch ihm nach und zuckten zurück, wie auf dem Kirchenraub ergriffen, wenn sein wetterleuchtender Blick sie traf. Ach, Bella! wie verschlangen wir seine Blicke! Wie parteiisch zählte sie der ängstliche Neid der Nachbarin zu! Sie fielen unter uns wie der Goldapfel des Zanks, zärtliche Augen brannten wilder, sanfte Busen pochten stürmischer, Eifersucht hatte unsre Eintracht zerrissen.

ARAB. Ich besinne mich. Das ganze weibliche Genua kam in Aufruhr um diese schöne Eroberung.

LEON. (*begeistert*) Und nun mein ihn zu nennen! Verwegenes, entsetzliches Glück! Mein Genuas größten Mann, (*mit Anmut*) der vollendet sprang aus dem Meißel der unerschöpflichen Künstlerin, alle Größen seines Geschlechts im lieblichsten Schmelze verband!—Höret, Mädchen! Kann ichs nun doch nicht mehr verschweigen! Höret, Mädchen, ich vertraue euch etwas, (*geheimnisvoll*) einen Gedanken—als ich am Altar stand neben Fiesco—seine Hand in meine Hand gelegt—hatt ich den Gedanken, den zu denken dem Weibe verboten ist: Dieser Fiesco, dessen Hand

itzt in der deinigen liegt, dein Fiesco—aber still! daß kein Mann uns belausche, wie hoch wir uns mit dem Abfall seiner Fürtrefflichkeit brüsten—dieser dein Fiesco—weh euch, wenn das Gefühl euch nicht höher wirft!—wird—uns Genua von seinen Tyrannen erlösen!

ARAB. (*erstaunt*) Und diese Vorstellung kam einem Frauenzimmer am Brauttag?

LEON. Erstaune, Bella! Der Braut in der Wonne des Brauttags! (*Lebhafter*) Ich bin ein Weib, aber ich fühle den Adel meines Bluts, kann es nicht dulden, daß dieses Haus Doria über unsre Ahnen hinauswachsen will. Jener sanftmütige Andreas—es ist eine Wollust, ihm gut zu sein—mag immer Herzog von Genua heißen, aber Gianettino ist sein Neffe—sein Erbe—und Gianettino hat ein freches, hochmütiges Herz. Genua zittert vor ihm, und Fiesco, (*in Wehmut hinabgefallen*) Fiesco—weinet um mich—liebt seine Schwester.

ARAB. Arme, unglückliche Frau!

LEON. Gehet itzt und sehet diesen Halbgott der Genueser im schamlosen Kreis der Schwelger und Buhldirnen sitzen, ihre Ohren mit unartigem Witze kitzeln, ihnen Märchen von verwünschten Prinzessinnen erzählen.—Das ist Fiesco!—Ach, Mädchen! Nicht Genua allein verlor seinen Helden—auch ich meinen Gemahl!

ROSA. Reden Sie leiser, man kömmt durch die Gallerie.

LEON. (*zusammenschreckend*) Fiesco kommt. Flieht! Flieht! Mein Anblick könnte ihm einen trüben Augenblick machen. (*Sie entspringt in ein Seitenzimmer. Die Mädchen ihr nach.*)

2. AUFTRITT

Gianettino Doria, maskiert im grünen Mantel. Ein Mohr. Beide im Gespräch.

GIANETTINO. Du hast mich verstanden.

MOHR. Wohl.

GIAN. Die weiße Maske.

MOHR. Wohl.

GIAN. Ich sage, die weiße Maske!

MOHR. Wohl! Wohl! Wohl!

GIAN. Hörst du? Du kannst sie nur (*auf seine Brust deutend*) hieher verfehlen.
MOHR. Seid unbekümmert.
GIAN. Und einen tüchtigen Stoß!
MOHR. Er soll zufrieden sein.
GIAN. (*hämisch*) Daß der arme Graf nicht lang leide.
MOHR. Um Vergebung—wie schwer möchte ohngefähr sein Kopf ins Gewicht fallen?
GIAN. Hundert Zechinen schwer.
MOHR (*bläst durch die Finger*). Puh! Federleicht.
GIAN. Was brummst du da?
MOHR. Ich sag—es ist eine leichte Arbeit.
GIAN. Das ist deine Sorge. Dieser Mensch ist ein Magnet. Alle unruhigen Köpfe fliegen gegen seine Pole. Höre, Kerl! Fasse ihn ja recht.
MOHR. Aber, Herr—ich muß flugs auf die Tat nach Venedig.
GIAN. So nimm deinen Dank voraus. (*Wirft ihm einen Wechsel zu.*) In höchstens drei Tagen muß er kalt sein. (*ab*)
MOHR (*indem er den Wechsel vom Boden nimmt*). Das nenn ich Kredit! Der Herr traut meiner Jaunerparole ohne Handschrift. (*ab*)

3. AUFTRITT

Calcagno, hinter ihm Sacco. Beide in schwarzen Mänteln.

CALCAGNO. Ich werde gewahr, daß du alle meine Schritte belauerst.
SACCO. Und ich beobachte, daß du mir alle verbirgst. Höre, Calcagno, seit einigen Wochen arbeitet etwas auf deinem Gesichte, das nicht geradezu just dem Vaterland gilt. Ich dächte, Bruder, wir beide könnten schon Geheimnis gegen Geheimnis tauschen, und am Ende hätte keiner beim Schleichhandel verloren.—Wirst du aufrichtig sein?
CAL. So sehr, daß, wenn deine Ohren nicht Lust haben, in meine Brust hinunterzusteigen, mein Herz dir halbwegs auf meiner Zunge entgegenkommen soll.—Ich liebe die Gräfin Fiesco.
SACCO (*tritt verwundernd zurück*). Wenigstens das hätt ich nicht entziffert, hätte ich alle Möglichkeiten Revue passie-

ren lassen.—Deine Wahl spannt meinen Witz auf die Folter, aber es ist um ihn geschehen, wenn sie glückt.

CAL. Man sagt, sie sei ein Beispiel der strengsten Tugend.

SACCO. Man lügt. Sie ist das ganze Buch über den abgeschmackten Text. Eins von beiden, Calcagno: gib dein Gewerb oder dein Herz auf.

CAL. Der Graf ist ihr ungetreu. Eifersucht ist die abgefeimteste Kupplerin. Ein Anschlag gegen die Doria muß den Grafen in Atem halten und mir im Palaste zu schaffen geben. Während er nun den Wolf aus der Hürde scheucht, soll der Marder in seinen Hühnerstall fallen.

SACCO. Unverbesserlich, Bruder! Habe Dank. Auch mich hast du plötzlich des Rotwerdens überhoben. Was ich mich zu denken geschämt habe, kann ich itzt laut vor dir sagen. Ich bin ein Bettler, wenn die itzige Verfassung nicht übern Haufen fällt.

CAL. Sind deine Schulden so groß?

SACCO. So ungeheuer, daß mein Lebensfaden, achtfach genommen, am ersten Zehenteil abschnellen muß. Eine Staatsveränderung soll mir Luft machen, hoff ich. Wenn sie mir auch nicht zum Bezahlen hilft, soll sie doch meinen Gläubigern das Fodern entleiden.

CAL. Ich verstehe—und am Ende, wenn Genua bei der Gelegenheit frei wird, läßt sich Sacco Vater des Vaterlands taufen. Wärme mir einer das verdroschene Märchen von Redlichkeit auf, wenn der Bankerott eines Taugenichts und die Brunst eines Wollüstlings das Glück eines Staats entscheiden. Bei Gott, Sacco! ich bewundre in uns beiden die feine Spekulation des Himmels, der das Herz des Körpers durch die Eiterbeulen der Gliedmaßen rettet.—Weiß Verrina um deinen Anschlag?

SACCO. Soweit der Patriot darum wissen darf. Genua, weißt du selbst, ist die Spindel, um welche sich alle seine Gedanken mit einer eisernen Treue drehen. An dem Fiesco hängt itzt sein Falkenaug. Auch dich hofft er halbwegs zu einem kühnen Komplott.

CAL. Er hat eine treffliche Nase. Komm, laß uns ihn aufsuchen und seinen Freiheitssinn mit dem unsrigen schüren.

(*Gehen ab.*)

4. AUFTRITT

Julia erhitzt. Fiesco, der einen weißen Mantel trägt, eilt ihr nach.

JULIA. Lakaien! Läufer!

FIESCO. Gräfin, wohin? Was beschließen Sie?

JULIA. Nichts, im mindesten nichts. (*Bediente.*) Mein Wagen soll vorfahren.

FIESCO. Sie erlauben—er soll nicht. Hier ist eine Beleidigung.

JULIA. Pah! Doch wohl das nicht!—Weg! Sie zerren mir ja die Garnierung in Stücken.—Beleidigung? Wer ist hier, der beleidigen kann? So gehen Sie doch.

FIESCO (*auf einem Knie*). Nicht, bis Sie mir den Verwegenen sagen.

JULIA (*steht still mit angestemmten Armen*). Ah! Schön! Schön! Sehenswürdig! Rufte doch jemand die Gräfin von Lavagna zu diesem reizenden Schauspiel!—Wie, Graf? Wo bleibt der Gemahl? Diese Stellung taugte ausnehmend in das Schlafgemach Ihrer Frau, wenn sie im Kalender Ihrer Liebkosungen blättert und einen Bruch in der Rechnung findet. Stehen Sie doch auf. Gehen Sie zu Damen, wo Sie wohlfeiler markten. So stehen Sie doch auf. Oder wollen Sie die Impertinenzen Ihrer Frau mit Ihren Galanterieen abbüßen?

FIESCO (*springt auf*). Impertinenzen? Ihnen?

JULIA. Aufzubrechen—den Sessel zurückzustoßen—der Tafel den Rücken zu kehren—der Tafel, Graf! an der *ich* sitze.

FIESCO. Es ist nicht zu entschuldigen.

JULIA. Und mehr ist es nicht?—Über die Fratze! Und ist es denn meine Schuld, (*sich belächelnd*) daß der Graf seine Augen hat?

FIESCO. Das Verbrechen Ihrer Schönheit, Madonna, daß er sie nicht überall hat!

JULIA. Keine Delikatesse, Graf, wo die Ehre das Wort führt. Ich fodre Genugtuung. Finde ich sie bei Ihnen? oder hinter den Donnern des Herzogs?

FIESCO. In den Armen der Liebe, die Ihnen den Mißtritt der Eifersucht abbittet.

JULIA. Eifersucht? Eifersucht? Was will denn das Köpfchen?

(*Vor einem Spiegel gestikulierend.*) Ob sie wohl eine bessere Fürsprache für ihren Geschmack zu erwarten hat, als wenn ich ihn für den meinigen erkläre? (*Stolz.*) Doria und Fiesco! —ob sich die Gräfin von Lavagna nicht geehrt fühlen muß, wenn die Nichte des Herzogs ihre Wahl beneidenswürdig findet? (*Freundlich, indem sie dem Grafen ihre Hand zum Küssen reicht.*) Ich setze den Fall, Graf, daß ich sie so fände.

FIESCO (*lebhaft*). Grausamste! und mich dennoch zu quälen!—Ich weiß es, göttliche Julia, daß ich nur Ehrfurcht gegen Sie fühlen sollte. Meine Vernunft heißt mich, das Knie des Untertans vor dem Blut Doria beugen, aber mein Herz betet die schöne Julia an. Eine Verbrecherin ist meine Liebe, aber eine Heldin zugleich, die kühn genug ist, die Ringmauer des Rangs durchzubrechen und gegen die verzehrende Sonne der Majestät anzufliegen.

JULIA. Eine große, große, gräfliche Lüge, die auf Stelzen heranhinkt—seine Zunge vergöttert mich, sein Herz hüpft unter dem Schattenriß einer andern.

FIESCO. Oder besser, Signora, es schlägt unwillig dagegen und will ihn hinwegdrücken. (*Indem er die Silhouette Leonorens, die an einem himmelblauen Band hängt, herabnimmt und sie der Julia überliefert.*) Stellen Sie Ihr Bild an diesem Altar auf, so können Sie diesen Götzen zerstören.

JULIA (*steckt das Bild hastig zu sich, vergnügt*). Ein großes Opfer, bei meiner Ehre, das meinen Dank verdient. (*Sie hängt ihm die ihrige um.*) So, Sklave! trage die Farbe deines Herrn. (*Sie geht ab.*)

FIESCO (*mit Feuer*). Julia liebt mich! Julia! Ich beneide keinen Gott. (*Frohlockend im Saal.*) Diese Nacht sei eine Festnacht der Götter, die Freude soll ihr Meisterstück machen. Holla! holla! (*Menge Bediente.*) Der Boden meiner Zimmer lecke cyprischen Nektar, Musik lärme die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer auf, tausend brennende Lampen spotten die Morgensonne hinweg—allgemein sei die Lust, der bacchantische Tanz stampfe das Totenreich in polternde Trümmer! (*Er eilt ab. Rauschendes Allegro, unter welchem der Mittelhang aufgezogen wird und einen großen, illuminierten Saal eröffnet, worin viele Masken tanzen. Zur Seite Schenk- und Spieltische, von Gästen besetzt.*)

5. AUFTRITT

Gianettino, halb betrunken. Lomellin. Zibo. Zenturione. Verrina. Sacco. Calcagno. Alle maskiert. Mehrere Damen und Nobili.

GIAN. (*lärmend*) Bravo! Bravo! Diese Weine glitschen herrlich, unsre Tänzerinnen springen à merveille. Geh einer von euch, streu es in Genua aus, ich sei heitern Humors, man könne sich gütlich tun. Bei meiner Geburt! Sie werden den Tag rot im Kalender zeichnen und drunter schreiben: "Heute war Prinz Doria lustig!"

GÄSTE (*setzen die Gläser an*). Die Republik! (*Trompetenstoß.*)

GIAN. (*wirft das Glas mit Macht auf die Erde*) Hier liegen die Scherben. (*Drei schwarze Masken fahren auf, versammeln sich um Gianettino.*)

LOMELLIN (*führt den Prinzen vor*). Gnädiger Herr, Sie sagten mir neulich von einem Frauenzimmer, das Ihnen in der Lorenzokirche begegnete?

GIAN. Das hab ich auch, Bursche, und muß ihre Bekanntschaft haben.

LOM. Die kann ich Euer Gnaden verschaffen.

GIAN. (*rasch*) Kannst du? Kannst du? Lomellin, du hast dich neulich zur Prokuratorwürde gemeldet. Du sollst sie erhalten.

LOM. Gnädiger Prinz, es ist die zweite im Staat, mehr denn sechzig Edelleute bewerben sich darum, alle reicher und angesehener als Euer Gnaden untertäniger Diener.

GIAN. (*schnaubt ihn trotzig an*) Donner und Doria! Du sollst Prokurator werden. (*Die drei Masken kommen vorwärts.*) Adel in Genua? Laßt sie all ihre Ahnen und Wappen zumal in die Wagschale schmeißen, was braucht es mehr als ein Haar aus dem weißen Bart meines Onkels, Genuas ganze Adelschaft in alle Lüfte zu schnellen? Ich will, du sollst Prokurator sein, das ist soviel als alle Stimmen der Signoria.

LOM. (*leiser*) Das Mädchen ist die einzige Tochter eines gewissen Verrina.

GIAN. Das Mädchen ist hübsch, und trutz allen Teufeln muß ich sie brauchen.

LOM. Gnädiger Herr! das einzige Kind des starrköpfigsten Republikaners!

GIAN. Geh in die Hölle mit deinem Republikaner! Der Zorn eines Vasallen und meine Leidenschaft! Das heißt, der Leuchtturm muß einstürzen, wenn Buben mit Muscheln darnach werfen. (*Die drei schwarzen Masken treten mit grossen Bewegungen näher.*) Hat darum Herzog Andreas seine Narben geholt in den Schlachten dieser Lumpenrepublikaner, daß sein Neffe die Gunst ihrer Kinder und Bräute erbetteln soll? Donner und Doria! Diesen Gelust müssen sie niederschlucken, oder ich will über den Gebeinen meines Oheims einen Galgen aufpflanzen, an dem ihre genuesische Freiheit sich zu Tod zappeln soll. (*Die drei Masken treten zurück.*)

LOM. Das Mädchen ist eben itzt allein. Ihr Vater ist hier und eine von den drei Masken.

GIAN. Erwünscht, Lomellin. Gleich bringe mich zu ihr.

LOM. Aber Sie werden eine Buhlerin suchen und eine Empfindlerin finden.

GIAN. Gewalt ist die beste Beredsamkeit. Führe mich alsobald hin; den republikanischen Hund will ich sehen, der am Bären Doria hinaufspringt. (*Fiesco begegnet ihm an der Türe.*) Wo ist die Gräfin?

6. AUFTRITT

Vorige. Fiesco.

FIESCO. Ich habe sie in den Wagen gehoben. (*Er faßt Gianettinos Hand und hält sie gegen seine Brust.*) Prinz, ich bin itzt doppelt in Ihren Banden. Gianettino herrscht über meinen Kopf und Genua, über mein Herz Ihre liebenswürdige Schwester.

LOM. Fiesco ist ganz Epikuräer worden. Die große Welt hat viel an Ihnen verloren.

FIESCO. Aber Fiesco nichts an der großen Welt. Leben heißt träumen; weise sein, Lomellin, heißt angenehm träumen. Kann man das besser unter den Donnern des Throns, wo die Räder der Regierung ewig ins gellende Ohr krachen, als am Busen eines schmachtenden Weibs? Gianettino Doria mag über Genua herrschen, Fiesco wird lieben.

GIAN. Brich auf, Lomellin! Es wird Mitternacht. Die Zeit rückt heran. Lavagna, wir danken für deine Bewirtung. Ich war zufrieden.
FIESCO. Das ist alles, was ich wünschen kann, Prinz.
GIAN. Also gute Nacht. Morgen ist Spiel bei Doria, und Fiesco ist eingeladen. Komm, Prokurator.
FIESCO. Musik! Lichter!
GIAN. (*trotzig durch die drei Masken*) Platz dem Namen des Herzogs!
EINE VON DEN DREI MASKEN (*murmelt unwillig*). In der Hölle! Niemal in Genua!
GÄSTE (*in Bewegung*). Der Prinz bricht auf. Gute Nacht, Lavagna! (*Taumeln hinaus.*)

7. AUFTRITT

Die drei schwarze Masken. Fiesco. (*Pause.*)

FIESCO. Ich werde hier Gäste gewahr, die die Freuden meines Festes nicht teilen.
MASKEN (*murmeln verdrüßlich durcheinander*). Nicht einer.
FIESCO (*verbindlich*). Sollte mein guter Wille einen Genueser mißvergnügt weglassen? Hurtig, Lakaien! man soll den Ball erneuern und die großen Pokale füllen. Ich wollte nicht, daß jemand hier Langeweile hätte. Darf ich Ihre Augen mit Feuerwerken ergötzen? Wollen Sie die Künste meines Harlekins hören? Vielleicht finden Sie bei meinem Frauenzimmer Zerstreuung? Oder wollen wir uns zum Pharao setzen und die Zeit mit Spielen betrügen?
EINE MASKE. Wir sind gewohnt, sie mit Taten zu bezahlen.
FIESCO. Eine männliche Antwort, und—das ist Verrina!
VERRINA (*nimmt die Maske ab*). Fiesco findet seine Freunde geschwinder in ihren Masken, als sie ihn in der seinigen.
FIESCO. Ich verstehe das nicht. Aber was soll der Trauerflor an deinem Arm? Sollte Verrina jemand begraben haben und Fiesco nichts darum wissen?
VER. Trauerpost taugt nicht für Fiescos lustige Feste.
FIESCO. Doch, wenn ein Freund ihn auffordert. (*Drückt*

seine Hand, mit Wärme.) Freund meiner Seele! wer ist uns beiden gestorben?

VER. Beiden! Beiden! O allzu wahr!—Aber nicht alle Söhne trauern um ihre Mutter.

FIESCO. Deine Mutter ist lange vermodert.

VER. (*bedeutend*) Ich besinne mich, daß Fiesco mich Bruder nannte, weil ich der Sohn seines Vaterlands war.

FIESCO (*scherzhaft*). Ah! ist es das? Also auf einen Spaß war es abgezielt? Trauerkleider um Genua! Und es ist wahr, Genua liegt wirklich in letzten Zügen. Der Gedanke ist einzig und neu. Unser Vetter fängt an, ein witziger Kopf zu werden.

CAL. Er hat es ernsthaft gesagt, Fiesco!

FIESCO. Freilich! Freilich! Das wars eben. So trocken weg, und so weinerlich. Der Spaß verliert alles, wenn der Spaßmacher selber lacht. Mit einer wahren Leichenbittersmiene! Hätt ichs je gedacht, daß der finstre Verrina in seinen alten Tagen noch ein so lustiger Vogel würde?

SACCO. Verrina, komm! Er ist nimmermehr unser.

FIESCO. Aber lustig weg, Landsmann. Laß uns aussehen wie listige Erben, die heulend hinter der Bahre gehen und desto lauter ins Schnupftuch lachen. Doch dürften wir dafür eine harte Stiefmutter kriegen. Seis drum, wir lassen sie keifen, und schmausen.

VER. (*heftig bewegt*) Himmel und Erde! Und tun nichts? —Wo bist du hingekommen, Fiesco? Wo soll ich den großen Tyrannenhasser erfragen? Ich weiß eine Zeit, wo du beim Anblick einer Krone Gichter bekommen hättest.— Gesunkener Sohn der Republik! Du wirsts verantworten, daß ich keinen Heller um meine Unsterblichkeit gebe, wenn die Zeit auch Geister abnützen kann.

FIESCO. Du bist der ewige Grillenfänger. Mag er Genua in die Tasche stecken und einem Kaper von Tunis verschachern, was kümmerts uns? Wir trinken Cyprier und küssen schöne Mädchen.

VER. (*blickt ihn ernst an*) Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

FIESCO. Warum nicht, Freund? Ist es denn eine Wollust, der Fuß des trägen, vielbeinigten Tiers Republik zu sein? Dank es dem, der ihm Flügel gibt und die Füße ihrer Äm-

ter entsetzt. Gianettino Doria wird Herzog. Staatsgeschäfte werden uns keine grauen Haare mehr machen.

VER. Fiesco! Ist das deine wahre, ernstliche Meinung?

FIESCO. Andreas erklärt seinen Neffen zum Sohn und Erben seiner Güter; wer wird der Tor sein, ihm das Erbe seiner Macht abzustreiten?

VER. (*mit äußerstem Unmut*) So kommt, Genueser! (*Er verläßt den Fiesco schnell. Die andern folgen.*)

FIESCO. Verrina!—Verrina!—Dieser Republikaner ist hart wie Stahl!

8. AUFTRITT

Fiesco. Eine unbekannte Maske.

MASKE. Haben Sie eine Minute übrig, Lavagna?

FIESCO (*zuvorkommend*). Für Sie eine Stunde.

MASKE. So haben Sie die Gnade, einen Gang mit mir vor die Stadt zu tun.

FIESCO. Es ist funfzig Minuten auf Mitternacht.

MASKE. Sie haben die Gnade, Graf.

FIESCO. Ich werde anspannen lassen.

MASKE. Das ist nicht nötig. Ich schicke ein Pferd voraus. Mehr braucht es nicht, denn ich hoffe, es soll nur einer zurückkommen.

FIESCO (*betreten*). Und?

MASKE. Man wird Ihnen auf eine gewisse Träne eine blutige Antwort abfodern.

FIESCO. Diese Träne?

MASKE. Einer gewissen Gräfin von Lavagna. Ich kenne diese Dame sehr gut und will wissen, womit sie verdient hat, das Opfer einer Närrin zu werden.

FIESCO. Itzt verstehe ich Sie. Darf ich den Namen dieses seltsamen Ausfoderers wissen?

MASKE. Es ist der nämliche, der das Fräulein von Zibo einst anbetete und vor dem Bräutigam Fiesco zurücktrat.

FIESCO. Scipio Bourgognino!

BOURGOGNINO (*nimmt die Maske ab*). Und der itzt da ist, seine Ehre zu lösen, die einem Nebenbuhler wich, der klein genug denkt, die Sanftmut zu quälen.

FIESCO (*umarmt ihn mit Feuer*). Edler junger Mann! Ge-

dankt seis dem Leiden meiner Gemahlin, das mir eine so werte Bekanntschaft macht. Ich fühle die Schönheit Ihres Unwillens, aber ich schlage mich nicht.

BOURG. (*einen Schritt zurück*) Der Graf von Lavagna wäre zu feig, sich gegen die Erstlinge meines Schwerts zu wagen?

FIESCO. Bourgognino! gegen die ganze Macht Frankreichs, aber nicht gegen Sie! Ich ehre dieses liebe Feuer für einen lieberen Gegenstand. Einen Lorbeer verdiente der Wille, aber die Tat wäre kindisch.

BOURG. (*erregt*) Kindisch, Graf? Das Frauenzimmer kann über Mißhandlung nur weinen—wofür ist der Mann da?

FIESCO. Ungemein gut gesagt; aber ich schlage mich nicht.

BOURG. (*dreht ihm den Rücken, will gehn*) Ich werde Sie verachten.

FIESCO (*lebhaft*). Bei Gott, Jüngling! das wirst du nie, und wenn die Tugend im Preis fallen sollte. (*Faßt ihn bedächtlich bei der Hand.*) Haben Sie jemals etwas gegen mich gefühlt, das man—wie soll ich sagen?—Ehrfurcht nennt?

BOURG. Wär ich einem Mann gewichen, den ich nicht für den ersten der Menschen erklärte?

FIESCO. Also, mein Freund! Einen Mann, der einst meine Ehrfurcht verdiente, würde ich—etwas langsam verachten lernen. Ich dächte doch, das Gewebe eines Meisters sollte künstlicher sein, als dem flüchtigen Anfänger so geradezu in die Augen zu springen.—Gehen Sie heim, Bourgognino, und nehmen Sie sich Zeit, zu überlegen, warum Fiesco so und nicht anders handelt. (*Bourgognino geht stillschweigend ab.*) Fahr hin, edler Jüngling! Wenn diese Flammen ins Vaterland schlagen, mögen die Doria feste stehen!

9. AUFTRITT

Fiesco. Der Mohr tritt schüchtern herein und sieht sich überall sorgfältig um.

FIESCO (*faßt ihn scharf und lang ins Auge*). Was willst du, und wer bist du?

MOHR (*wie oben*). Ein Sklave der Republik.

FIESCO. Sklaverei ist ein elendes Handwerk. (*Immer ein scharfes Aug auf ihn.*) Was suchst du?

MOHR. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

FIESCO. Häng immer diesen Schild vor dein Gesicht hinaus, das wird nicht überflüssig sein. Aber was suchst du?

MOHR (*sucht ihm näher zu kommen. Fiesco weicht aus*). Herr, ich bin kein Spitzbube.

FIESCO. Es ist gut, daß du das beifügst,—und doch wieder nicht gut. (*Ungeduldig.*) Aber was suchst du?

MOHR (*rückt wieder näher*). Seid Ihr der Graf Lavagna?

FIESCO (*stolz*). Die Blinden in Genua kennen meinen Tritt. —Was soll dir der Graf?

MOHR. Seid auf Eurer Hut, Lavagna! (*Hart an ihm.*)

FIESCO (*springt auf die andre Seite*). Das bin ich wirklich.

MOHR (*wie oben*). Man hat nichts Guts gegen Euch vor, Lavagna!

FIESCO (*retiriert sich wieder*). Das seh ich.

MOHR. Hütet Euch vor dem Doria!

FIESCO (*tritt ihm vertraut näher*). Freund! sollt ich dir doch wohl Unrecht getan haben? Diesen Namen fürchte ich wirklich.

MOHR. So flieht vor dem Mann! Könnt Ihr lesen?

FIESCO. Eine kurzweilige Frage! Du bist bei manchem Kavalier herumgekommen. Hast du was Schriftliches?

MOHR. Euren Namen bei armen Sündern. (*Er reicht ihm einen Zettel und nistet sich hart an ihn. Fiesco tritt vor einen Spiegel und schielt über das Papier. Der Mohr geht laurend um ihn herum, endlich zieht er den Dolch und will stoßen.*)

FIESCO (*dreht sich geschickt und fährt nach dem Arm des Mohren*). Sachte, Kanaille! (*Entreißt ihm den Dolch.*)

MOHR (*stampft wild auf den Boden*). Teufel!—Bitt um Vergebung! (*Will sich abführen.*)

FIESCO (*packt ihn, mit starker Stimme*). Stephano! Drullo! Antonio! (*Den Mohren an der Gurgel.*) Bleib, guter Freund! Höllische Büberei! (*Bediente.*) Bleib und antworte! Du hast schlechte Arbeit gemacht; an wen hast du dein Taglohn zu fodern?

MOHR (*nach vielen vergeblichen Versuchen, sich wegzustehlen, entschlossen*). Man kann mich nicht höher hängen, als der Galgen ist.

FIESCO. Nein, tröste dich! Nicht an die Hörner des Monds, aber doch hoch genug, daß du den Galgen für einen Zahnstocher ansehen sollst. Doch deine Wahl war zu staatsklug, als daß ich sie deinem Mutterwitz zutrauen sollte. Sprich also, wer hat dich gedungen?

MOHR. Herr, einen Schurken könnt Ihr mich schimpfen, aber den Dummkopf verbitt ich.

FIESCO. Ist die Bestie stolz! Bestie, sprich, wer hat dich gedungen?

MOHR (*nachdenkend*). Hum! So wär ich doch nicht allein der Narr!—Wer mich gedungen hat?—Und warens doch nur hundert magre Zechinen!—Wer mich gedungen hat? Prinz Gianettino.

FIESCO (*erbittert auf und nieder*). Hundert Zechinen und nicht mehr für des Fiesco Kopf? (*Hämisch.*) Schäme dich, Kronprinz von Genua. (*Nach einer Schatulle eilend.*) Hier, Bursche, sind tausend, und sag deinem Herrn, er sei ein knickiger Mörder!

MOHR (*betrachtet ihn vom Fuß bis zum Wirbel*).

FIESCO. Du besinnst dich, Bursche?

MOHR (*nimmt das Geld, setzt es nieder, nimmt es wieder und besieht ihn mit immer steigendem Erstaunen*).

FIESCO. Was machst, Bursche?

MOHR (*wirft das Geld entschlossen auf den Tisch*). Herr—das Geld hab ich nicht verdient.

FIESCO. Schafskopf von einem Jauner! Den Galgen hast du verdient. Der entrüstete Elefant zertritt Menschen, aber nicht Würmer. Dich würd ich hängen lassen, wenn es mich nur so viel mehr als zwei Worte kostete.

MOHR (*mit einer frohen Verbeugung*). Der Herr sind gar zu gütig.

FIESCO. Behüte Gott! Nicht gegen dich. Es gefällt mir nun eben, daß meine Laune einen Schurken, wie du bist, zu etwas und nichts machen kann, und darum gehst du frei aus. Begreife mich recht. Dein Ungeschick ist mir ein Unterpfand des Himmels, daß ich zu etwas Großem aufgehoben bin, und darum bin ich gnädig, und du gehst frei aus.

MOHR (*treuherzig*). Schlagt ein, Lavagna! Eine Ehre ist der andern wert. Wenn jemand auf dieser Halbinsel eine Gur-

gel für Euch überzählig hat, befehlt! und ich schneide sie ab, unentgeltlich.

FIESCO. Eine höfliche Bestie! Sie will sich mit fremder Leute Gurgeln bedanken.

MOHR. Wir lassen uns nichts schenken, Herr! Unsereins hat auch Ehre im Leibe.

FIESCO. Die Ehre der Gurgelschneider?

MOHR. Ist wohl feuerfester als eurer ehrlichen Leute; sie brechen ihre Schwüre dem lieben Herrgott, wir halten sie pünktlich dem Teufel.

FIESCO. Du bist ein drolligter Jauner.

MOHR. Freut mich, daß Ihr Geschmack an mir findet. Setzt mich erst auf die Probe, Ihr werdet einen Mann kennen lernen, der sein Exerzitium aus dem Stegreif macht. Fodert mich auf. Ich kann Euch von jeder Spitzbubenzunft ein Testimonium aufweisen, von der untersten bis zur höchsten.

FIESCO. Was ich nicht höre! (*Indem er sich niedersetzt.*) Also auch Schelmen erkennen Gesetze und Rangordnung? Laß mich doch von der untersten hören.

MOHR. Pfui, gnädiger Herr! Das ist das verächtliche Heer der 'langen Finger'. Ein elend Gewerb, das keinen großen Mann ausbrütet; arbeitet nur auf Karbatsche und Raspelhaus und führt—höchstens zum Galgen.

FIESCO. Ein reizendes Ziel! Ich bin auf die bessre begierig.

MOHR. Das sind die Spionen und Maschinen. Bedeutende Herren, denen die Großen ein Ohr leihen, wo sie ihre Allwissenheit holen; die sich wie Blutigel in Seelen einbeißen, das Gift aus dem Herzen schlürfen und an die Behörde speien.

FIESCO. Ich kenne das—fort!

MOHR. Der Rang trifft nunmehr die Meuter, Giftmischer und alle, die ihren Mann lang hinhalten und aus dem Hinterhalt fassen. Feige Memmen sinds oft, aber doch Kerls, die dem Teufel das Schulgeld mit ihrer armen Seele bezahlen. Hier tut die Gerechtigkeit schon etwas Übriges, strickt ihre Knöchel aufs Rad und pflanzt ihre Schlauköpfe auf Spieße. Das ist die dritte Zunft.

FIESCO. Aber, sprich doch, wann wird die deinige kommen?
MOHR. Blitz, gnädiger Herr! Das ist eben der Pfiff. Ich bin durch diese alle gewandert. Mein Genie geilte frühzeitig über jedes Gehege. Gestern abend macht ich mein Meisterstück in der dritten, vor einer Stunde war ich—ein Stümper in der vierten.
FIESCO. Diese wäre also?
MOHR (*lebhaft*). Das sind Männer, (*in Hitze*) die ihren Mann zwischen vier Mauern aufsuchen, durch die Gefahr eine Bahn sich hauen, ihm gerade zu Leib gehen, mit dem ersten Gruß ihm den Großdank für den zweiten ersparen. Unter uns! man nennt sie nur die Extrapost der Hölle. Wenn Mephistopheles einen Gelust bekommt, brauchts nur einen Wink, und er hat den Braten noch warm.
FIESCO. Du bist ein hartgesottener Sünder. Einen solchen vermißte ich längst. Gib mir deine Hand. Ich will dich bei mir behalten.
MOHR. Ernst oder Spaß?
FIESCO. Mein völliger Ernst, und gebe dir tausend Zechinen des Jahrs.
MOHR. Topp, Lavagna! Ich bin Euer, und zum Henker fahre das Privatleben. Braucht mich, wozu Ihr wollt. Zu Euerm Spürhund, zu Euerm Parforcehund, zu Euerm Fuchs, zu Eurer Schlange, zu Euerm Kuppler und Henkersknecht. Herr, zu allen Kommissionen, nur bei Leibe! zu keiner ehrlichen—dabei benehm ich mich plump wie Holz.
FIESCO. Sei unbesorgt! Wem ich ein Lamm schenken will, laß ichs durch keinen Wolf überliefern. Geh also gleich morgen durch Genua und suche die Witterung des Staats. Lege dich wohl auf Kundschaft, wie man von der Regierung denkt und vom Haus Doria flistert, sondiere daneben, was meine Mitbürger von meinem Schlaraffenleben und meinem Liebesroman halten. Überschwemme ihr Gehirne mit Wein, bis ihre Herzensmeinungen überlaufen. Hier hast du Geld. Spende davon unter den Seidenhändlern aus.
MOHR (*sieht ihn bedenklich an*). Herr—
FIESCO. Angst darf dir nicht werden. Es ist nichts Ehrliches.—Geh! Rufe deine ganze Bande zu Hülfe. Morgen will ich deine Zeitungen hören. (*Er geht ab.*)

MOHR (*ihm nach*). Verlaßt Euch auf mich. Jetzt ists früh vier Uhr. Morgen um acht habt Ihr so viel Neues erfahren, als in zweimal siebenzig Ohren geht. (*ab*)

10. AUFTRITT

Zimmer bei Verrina.

Bertha rücklings in einem Sofa, den Kopf in die Hand geworfen. Verrina düster hereintretend.

BERTHA (*erschrickt, springt auf*). Himmel! da ist er!

VER. (*steht still, besieht sie befremdet*) An ihrem Vater erschrickt meine Tochter?

BERTHA. Fliehen Sie! Lassen Sie mich fliehen! Sie sind schröcklich, mein Vater!

VER. Meinem einzigen Kinde?

BERTHA (*mit einem schweren Blick auf ihn*). Nein! Sie müssen noch eine Tochter haben!

VER. Drückt dich meine Zärtlichkeit zu schwer?

BERTHA. Zu Boden, Vater!

VER. Wie? welcher Empfang, meine Tochter? Sonst, wenn ich nach Hause kam, Berge auf meinem Herzen, hüpfte mir meine Bertha entgegen, und meine Bertha lachte sie weg. Komm, umarme mich, Tochter! An dieser glühenden Brust soll mein Herz wieder erwarmen, das am Totenbett des Vaterlands einfriert. O mein Kind! Ich habe heute Abrechnung gehalten mit allen Freuden der Natur, und (*äußerst schwer*) nur du bist mir geblieben.

BERTHA (*mißt ihn mit einem langen Blick*). Unglücklicher Vater!

VER. (*umarmt sie beklemmt*) Bertha! mein einziges Kind! Bertha! meine letzte übrige Hoffnung!—Genuas Freiheit ist dahin—Fiesco hin—(*indem er sie heftiger drückt, durch die Zähne*) werde du eine Hure!

BERTHA (*reißt sich aus seinen Armen*). Heiliger Gott! Sie wissen?

VER. (*steht bebend still*) Was?

BERTHA. Meine jungfräuliche Ehre—

VER. (*wütend*) Was?

BERTHA. Diese Nacht—

VER. (*wie ein Rasender*) Was?
BERTHA. Gewalt! (*Sinkt am Sofa nieder.*)
VER. (*nach einer langen, schröckhaften Pause, mit dumpfer Stimme*) Noch einen Atemzug, Tochter!—den letzten! (*Mit hohlem, gebrochnem Ton.*) Wer?
BERTHA. Weh mir! nicht diesen totenfarben Zorn! Helfe mir Gott! er stammelt und zittert!
VER. Ich wüßte doch nicht—Meine Tochter! Wer?
BERTHA. Ruhig! ruhig! mein bester, mein teurer Vater!
VER. Um Gotteswillen—Wer? (*Will vor ihr niederfallen.*)
BERTHA. Eine Maske.
VER. (*tritt zurück, nach einem stürmischen Nachdenken*) Nein! das kann nicht sein! Den Gedanken sendet mir Gott nicht. (*Lacht graß auf.*) Alter Geck! als wenn alles Gift nur aus einer und eben der Kröte sprützte! (*Zu Bertha, gefaßter.*) Die Person wie die meinige oder kleiner?
BERTHA. Größer.
VER. (*rasch*) Die Haare schwarz? kraus?
BERTHA. Kohlschwarz und kraus.
VER. (*taumelt von ihr hinweg*) Gott! mein Kopf! mein Kopf! —Die Stimme?
BERTHA. Rauh, eine Baßstimme.
VER. (*heftig*) Von welcher Farbe—? Nein! ich will nicht mehr hören!—Der Mantel—von welcher Farbe?
BERTHA. Der Mantel grün, wie mich deuchte.
VER. (*hält beide Hände vors Gesicht und wankt in den Sofa*) Sei ruhig. Es ist nur ein Schwindel, meine Tochter! (*Läßt die Hände sinken: ein Totengesicht.*)
BERTHA (*die Hände ringend*). Barmherziger Himmel! das ist mein Vater nicht mehr.
VER. (*nach einer Pause mit bitterm Gelächter*) Recht so! recht so, Memme Verrina!—Daß der Bube in das Heiligtum der Gesetze griff, diese Aufforderung war dir zu matt!—der Bube mußte noch ins Heiligtum deines Bluts greifen!—(*Springt auf.*) Geschwind! Rufe den Nikolo—Blei und Pulver—oder halt! halt! ich besinne mich eben anders—besser—hole mein Schwert herbei, bet ein Vaterunser—(*Die Hand vor die Stirne.*) Was will ich aber?
BERTHA. Mir ist sehr bange, mein Vater.

VER. Komm, setze dich zu mir. (*Bedeutend.*) Bertha, erzähle mir—Bertha, was tat jener eisgraue Römer, als man seine Tochter auch so—wie nenn ichs nun—auch so artig fand, seine Tochter? Höre, Bertha, was sagte Virginius zu seiner verstümmelten Tochter?

BERTHA (*mit Schaudern*). Ich weiß nicht, was er sagte.

VER. Närrisches Ding!—Nichts sagte er—(*plötzlich auf, faßt ein Schwert*) nach einem Schlachtmesser griff er—

BERTHA (*stürzt ihm erschrocken in die Arme*). Großer Gott! was wollen Sie tun?

VER. (*wirft das Schwert ins Zimmer*) Nein! Noch ist Gerechtigkeit in Genua!

11. AUFTRITT

Sacco. Calcagno. Vorige.

CAL. Verrina, geschwind! Mache dich fertig. Heute hebt die Wahlwoche der Republik an. Wir wollen früh in die Signoria, die neuen Senatoren erwählen. Die Gassen wimmeln von Volk. Der ganze Adel strömt nach dem Rathaus. Du begleitest uns doch, (*spöttisch*) den Triumph unsrer Freiheit zu sehen?

SACCO. Ein Schwert liegt im Saal. Verrina schaut wild. Bertha hat rote Augen.

CAL. Bei Gott! das nehm ich nun auch gewahr—Sacco, hier ist ein Unglück geschehen.

VER. (*stellt zwei Sessel hin*) Setzt euch.

SACCO. Freund, du erschröckst uns.

CAL. So sah ich dich nie, Freund. Hätte nicht Bertha geweint, ich würde fragen: Geht Genua unter?

VER. (*fürchterlich*) Unter! Sitzt nieder.

CAL. (*erschrocken, indem sich beide setzen*) Mann! Ich beschwöre dich!

VER. Höret!

CAL. Was findet mir, Sacco?

VER. Genueser, ihr beide kennt das Altertum meines Namens. Eure Ahnen haben den meinigen die Schleppe getragen. Meine Väter fochten die Schlachten des Staats. Meine Mütter waren Muster der Genueserinnen. Ehre war

unser einziges Kapital und erbte vom Vater zum Sohn— oder wer weiß es anders?

SACCO. Niemand.

CAL. So wahr Gott lebt, niemand.

VER. Ich bin der Letzte meines Geschlechts. Mein Weib liegt begraben. Diese Tochter ist ihr einziges Vermächtnis. Genueser, ihr seid Zeugen, wie ich sie erzog. Wird jemand auftreten und Klage führen, daß ich meine Bertha verwahrloste?

CAL. Deine Tochter ist ein Muster im Lande.

VER. Freunde! Ich bin ein alter Mann. Verliere ich diese, darf ich keine mehr hoffen. Mein Gedächtnis löscht aus. (*Mit einer schröcklichen Wendung.*) Ich habe sie verloren. Infam ist mein Stamm.

BEIDE (*in Bewegung*). Das wolle Gott verhüten! (*Bertha wälzt sich jammernd im Sofa.*)

VER. Nein! Verzweifle nicht, Tochter! Diese Männer sind tapfer und gut. Beweinen dich diese, wirds irgendwo bluten. Seht nicht so betroffen aus, Männer! (*Langsam, mit Gewicht.*) Wer Genua unterjocht, kann doch wohl ein Mädchen bezwingen?

BEIDE (*fahren auf, werfen die Sessel zurück*). Gianettino Doria!

BERTHA (*mit einem Schrei*). Stürzt über mich, Mauern! Mein Scipio!

12. AUFTRITT

(*Bourgognino. Die Vorige.*

BOURG. (*erhitzt*) Springe hoch, Mädchen! Eine Freudenpost!—Edler Verrina, ich komme, meinen Himmel auf Ihre Zunge zu setzen. Schon längst liebte ich Ihre Tochter, und nie durft ich es wagen, um ihre Hand zu bitten, weil mein ganzes Vermögen auf falschen Brettern von Koromandel schwamm. Eben jetzt fliegt meine "Fortuna" wohlbehalten in die Reede und führt, wie sie sagen, unermeßliche Schätze mit. Ich bin ein reicher Mann. Schenken Sie mir Bertha, ich mache sie glücklich. (*Bertha verhüllt sich. Große Pause.*)

VER. (*bedächtlich zu Bourgognino*) Haben Sie Lust, junger Mensch, Ihr Herz in eine Pfütze zu werfen?

BOURG. (*greift nach dem Schwert, zieht aber plötzlich die Hand zurück*) Das sprach der Vater—

VER. Das spricht jeder Schurk in Italien. Nehmen Sie mit dem Abtrag von anderer Leute Gastung vorlieb?

BOURG. Mach mich nicht wahnwitzig, Graukopf!

CAL. Bourgognino, wahr spricht der Graukopf!

BOURG. (*auffahrend, gegen Bertha stürzend*) Wahr spricht er? Mich hätte eine Dirne genarrt?

CAL. Bourgognino, nicht da hinaus. Das Mädchen ist engelrein.

BOURG. (*steht erstaunt still*) Nun! so wahr ich selig werden will. Rein und entehrt? Ich habe keinen Sinn für das. —Sie sehen sich an und sind stumm. Irgend ein Unhold von Missetat zuckt auf ihren bebenden Zungen. Ich beschwöre Euch! Schiebt meine Vernunft nicht im Kurzweil herum. Rein wäre sie? Wer sagte rein?

VER. Mein Kind ist nicht schuldig.

BOURG. Also Gewalt. (*Faßt das Schwert von dem Boden.*) Genueser! bei allen Sünden unter dem Mond! Wo—wo find ich den Räuber?

VER. Eben dort, wo du den Dieb Genuas findest.

(*Bourgognino erstarrt. Verrina geht gedankenvoll auf und nieder, dann steht er still.*)

VER. Wenn ich deinen Wink verstehe, ewige Vorsicht, so willst du Genua durch meine Bertha erlösen! (*Er tritt zu ihr, indem er den Trauerflor langsam von seinem Arm wickelt; darauf feierlich.*) Eh das Herzblut eines Doria diesen häßlichen Flecken aus deiner Ehre wäscht, soll kein Strahl des Tags auf diese Wangen fallen. Bis dahin—(*Er wirft den Flor über sie.*) verblinde! (*Pause. Die übrigen sehen ihn schweigend, betreten an.*)

VER. (*feierlicher, seine Hand auf Berthas Haupt gelegt*) Verflucht sei die Luft, die dich fächelt! Verflucht der Schlaf, der dich erquickt! Verflucht jede menschliche Spur, die deinem Elend willkommen ist! Geh hinab in das unterste Gewölb meines Hauses. Winsle! Heule! Lähme die Zeit mit deinem Gram! (*Unterbrochen von Schauern fährt er fort.*) Dein Leben sei das gichterische Wälzen des sterbenden Wurms, der hartnäckige, zermalmende Kampf zwischen

Sein und Vergehen!— —Dieser Fluch hafte auf dir, bis Gianettino den letzten Odem verröchelt hat.—Wo nicht, so magst du ihn nachschleppen längs der Ewigkeit, bis man ausfindig macht, wo die zwei Enden ihres Rings ineinander greifen.

(*Großes Schweigen. Auf allen Gesichtern Entsetzen. Verrina blickt jeden fest und durchdringend an.*)

BOURG. Rabenvater! Was hast du gemacht? Diesen ungeheuren, gräßlichen Fluch deiner armen, schuldlosen Tochter?

VER. Nicht wahr—das ist schröcklich, mein zärtlicher Bräutigam!—(*Höchst bedeutend.*) Wer von euch wird nun auftreten und jetzt noch von kaltem Blut und Aufschube schwatzen? Genuas Los ist auf meine Bertha geworfen, mein Vaterherz meiner Bürgerpflicht überantwortet. Wer von uns ist nun Memme genug, Genuas Erlösung zu verzögern, wenn er weiß, daß dieses schuldlose Lamm seine Feigheit mit unendlichem Gram bezahlt?—Bei Gott! das war nicht das Gewäsch eines Narren!—Ich hab einen Eid getan und werde mich meines Kindes nicht erbarmen, bis ein Doria am Boden zuckt, und sollt ich auf Martern raffinieren wie ein Henkersknecht, und sollt ich dieses unschuldige Lamm auf kannibalischer Folterbank zerknirschen!—Sie zittern—blaß wie Geister, schwindeln sie mich an.—Noch einmal, Scipio! Ich verwahre sie zum Geisel deines Tyrannenmords. An diesem teuren Faden halt ich deine, meine, eure Pflichten fest. Genuas Despot muß fallen, oder das Mädchen verzweifelt. Ich widerrufe nicht.

BOURG. (*wirft sich der Bertha zu Füßen*) Und fallen soll er—fallen für Genua wie ein Opferstier! So gewiß ich dies Schwert im Herzen Dorias umkehre, so gewiß will ich den Bräutigamskuß auf deine Lippen drücken. (*Steht auf.*)

VER. Das erste Paar, das die Furien einsegnen! Gebt euch die Hände! In Dorias Herzen wirst du dein Schwert umkehren? Nimm sie, sie ist dein!

CAL. (*knieet nieder*) Hier kniet noch ein Genueser und legt seinen furchtbaren Stahl zu den Füßen der Unschuld. So gewiß möge Calcagno den Weg zum Himmel ausfindig machen, als dieses sein Schwert die Straße zu Dorias Leben. (*Steht auf.*)

SACCO. Zuletzt, doch nicht minder entschlossen, kniet Raphael Sacco. Wenn dies mein blankes Eisen Berthas Gefängnis nicht aufschließt, so schließe sich das Ohr des Erhörers meinem letzten Gebet zu. (*Steht auf.*)

VER. (*erheitert*) Genua dankt euch in mir, meine Freunde. Gehe nun, Tochter. Freue dich, des Vaterlands großes Opfer zu sein.

BOURG. (*umarmt sie im Abgehen*) Geh! Traue auf Gott und Bourgognino! An einem und eben dem Tag werden Bertha und Genua frei sein. (*Bertha entfernt sich.*)

13. AUFTRITT

Vorige ohne Bertha.

CAL. Eh wir weiter gehn, noch ein Wort, Genueser!

VER. Ich errat es.

CAL. Werden vier Patrioten genug sein, Tyrannei, die mächtige Hyder, zu stürzen? Werden wir nicht den Pöbel aufrühren, nicht den Adel zu unsrer Partei ziehen müssen?

VER. Ich verstehe. Höret also, ich habe längst einen Maler im Solde, der seine ganze Kunst verschwendet, den Sturz des Appius Claudius fresco zu malen. Fiesco ist ein Anbeter der Kunst, erhitzt sich gern an erhabenen Szenen. Wir werden die Malerei nach seinem Palast bringen und zugegen sein, wenn er sie betrachtet. Vielleicht, daß der Anblick seinen Genius wieder aufweckt. Vielleicht—

BOURG. Weg mit ihm! Verdopple die Gefahr, spricht der Held, nicht die Helfer. Ich habe schon längst ein Etwas in meiner Brust gefühlt, das sich von nichts wollte ersättigen lassen.—Was es war, weiß ich jetzt plötzlich: (*indem er heroisch aufspringt*) Ich hab einen Tyrannen!

(*Der Vorhang fällt.*)

ZWEITER AUFZUG

Vorzimmer in Fiescos Palast.

1. AUFTRITT

Leonore. Arabella.

ARAB. Nein, sag ich. Sie sahen falsch. Die Eifersucht lieh Ihnen die häßlichen Augen.
LEON. Es war Julia lebendig. Rede mir nichts ein. Meine Silhouette hing an einem himmelblauen Band, dies war feuerfarb und geflammt. Mein Los ist entschieden.

2. AUFTRITT

Vorige. Julia.

JULIA (*affektiert hereintretend*). Der Graf bot mir sein Palais an, den Zug nach dem Rathaus zu sehen. Die Zeit wird mir lang werden. Eh die Schokolade gemacht ist, Madam, unterhalten Sie mich. (*Bella entfernt sich, kommt sogleich wieder.*)
LEON. Befehlen Sie, daß ich Gesellschaft hieher bitte?
JULIA. Abgeschmackt! Als wenn ich die hier suchen müßte? Sie werden mich zerstreuen, Madam! (*Auf und ab, sich den Hof machend.*) Wenn Sie das können, Madam! denn ich habe nichts zu versäumen.
ARAB. (*boshaft*) Desto mehr dieser kostbare Mohr, Signora! Wie grausam, bedenken Sie! die Perspektivchen der jungen Stutzer um diese schöne Prise zu bringen! Ah! und das blitzende Spiel der Perlen, das einem die Augen bald wund brennt.—Beim großmächtigen Gott! haben Sie nicht das ganze Meer ausgeplündert?
JULIA (*vor einem Spiegel*). Das ist Ihr wohl eine Seltenheit, Mamsell? Aber höre Sie, Mamsell, hat Sie Ihrer Herrschaft auch die Zunge verdingt? Scharmant, Madam! Ihre Gäste durch Domestiken bekomplimentieren zu lassen.
LEON. Es ist mein Unglück, Signora, daß meine Laune mir das Vergnügen Ihrer Gegenwart schmälert.
JULIA. Eine häßliche Unart ist das, die Sie schwerfällig und albern macht. Rasch! Lebhaft und witzig! Das ist der Weg nicht, Ihren Mann anzufesseln.

LEON. Ich weiß nur einen, Gräfin! Lassen Sie den Ihrigen immer ein sympathetisches Mittel bleiben!

JULIA (*ohne darauf achten zu wollen*). Und wie Sie sich tragen, Madam! Pfui doch! Auch auf Ihren Körper wenden Sie mehr. Nehmen Sie zur Kunst Ihre Zuflucht, wo die Natur an Ihnen Stiefmutter war. Einen Firnis auf diese Wangen, woraus die mißfärbige Leidenschaft kränkelt! Armes Geschöpf! So wird Ihr Gesichtchen nie einen Käufer finden.

LEON. (*munter zu Bella*) Wünsche mir Glück, Mädchen! Ohnmöglich hab ich meinen Fiesco verloren, oder ich habe nichts an ihm verloren. (*Man bringt Schokolade, Bella gießt ein.*)

JULIA. Von Verlieren murmeln Sie etwas? Aber mein Gott! wie kam Ihnen auch der tragische Einfall, den Fiesco zu nehmen?—Warum auf diese Höhe, mein Kind, wo Sie notwendig gesehen werden müssen? verglichen werden müssen? —Auf Ehre, mein Schatz, das war ein Schelm oder ein Dummkopf, der Sie dem Fiesco kuppelte! (*Mitleidig, ihre Hand ergreifend.*) Gutes Tierchen, der Mann, der in den Assembleen des guten Tons gelitten wird, konnte nie deine Partie sein. (*Sie nimmt eine Tasse.*)

LEON. (*lächelnd auf Arabellen*) Oder er würde in diesen Häusern des guten Tons nicht gelitten sein wollen.

JULIA. Der Graf hat Person—Welt—Geschmack. Der Graf war so glücklich, Connaissancen von Rang zu machen. Der Graf hat Temperament, Feuer. Nun reißt er sich warm aus dem delikatesten Zirkel. Er kommt nach Hause. Die Ehfrau bewillkommt ihn mit einer Werkeltagszärtlichkeit, löscht seine Glut in einem feuchten, frostigen Kuß, schneidet ihm ihre Karessen wirtschaftlich wie einem Kostgänger vor. Der arme Ehmann! Dort lacht ihm ein blühendes Ideal—hier ekelt ihn eine grämliche Empfindsamkeit an. Signora, um Gotteswillen! wird er nicht den Verstand verlieren, oder was wird er wählen?

LEON. (*bringt ihr eine Tasse*) Sie, Madam—wenn er ihn verloren hat.

JULIA. Gut! Dieser Biß sei in dein eigenes Herz gegangen. Zittre um diesen Spott, aber eh du zitterst, erröte!

LEON. Kennen Sie das Ding auch, Signora? Doch warum nicht? Es ist ja ein Toilettenpfiff.

JULIA. Man sehe doch! Erzürnen muß man das Würmchen, will man ihm ein Fünkchen Mutterwitz abjagen. Gut für jetzt. Es war Scherz, Madam. Geben Sie mir Ihre Hand zur Versöhnung.

LEON. (*gibt ihr die Hand mit vielsagendem Blick*) Imperiali! —für meinem Zorn haben Sie Ruhe.

JULIA. Großmütig, allerdings! Doch sollt ichs nicht auch sein können, Gräfin? (*Langsam und laurend.*) Wenn ich den Schatten einer Person bei mir führe, muß es nicht folgen, daß das Original mir wert ist? Oder was meinen Sie?

LEON. (*rot und verwirrt*) Was sagen Sie? Ich hoffe, dieser Schluß ist zu rasch.

JULIA. Das denk ich selbst. Das Herz ruft nie die Sinne zu Hülfe. Wahre Empfindung wird sich nie hinter Schmuckwerk verschanzen.

LEON. Großer Gott! Wie kommen Sie zu dieser Wahrheit?

JULIA. Mitleid, bloßes Mitleid! Denn sehen Sie, so ist es auch umgekehrt wahr—und Sie haben Ihren Fiesco noch. (*Sie gibt ihr ihre Silhouette und lacht boshaft auf.*)

LEON. (*mit auffahrender Erbitterung*) Mein Schattenriß? Ihnen? (*Wirft sich schmerzvoll in einen Sessel.*) O der heillose Mann!

JULIA (*frohlockend*). Hab ich vergolten? Hab ich? Nun, Madam, keinen Nadelstich mehr in Bereitschaft? (*Laut in die Szene.*) Den Wagen vor! Mein Gewerb ist bestellt. (*Zu Leonoren, der sie das Kinn streicht.*) Trösten Sie sich, mein Kind! Er gab mir die Silhouette im Wahnwitz. (*ab*)

3. AUFTRITT

Calcagno kommt.

CAL. So erhitzt ging die Imperiali weg, und Sie in Wallung, Madonna?

LEON. (*mit durchdringendem Schmerz*) Nein! das war nie erhört!

CAL. Himmel und Erde! Sie weinen doch wohl nicht?

LEON. Ein Freund vom Unmenschlichen! Mir aus den Augen!

CAL. Welchem Unmenschlichen? Sie erschröcken mich.

LEON. Von meinem Mann—nicht so! von dem Fiesco.

CAL. Was muß ich hören?

LEON. O nur ein Bubenstück, das bei euch gangbar ist, Männer!

CAL. (*faßt ihre Hand, mit Heftigkeit*) Gnädige Frau, ich habe ein Herz für die weinende Tugend.

LEON. (*ernst*) Sie sind ein Mann—es ist nicht für mich.

CAL. Ganz für Sie—voll von Ihnen! Daß Sie wüßten, wie sehr—wie unendlich sehr—

LEON. Mann, du lügst—du versicherst, eh du handelst.

CAL. Ich schwöre Ihnen—

LEON. Einen Meineid! Hör auf! Ihr ermüdet den Griffel Gottes, der sie niederschreibt. Männer! Männer! Wenn eure Eide zu so viel Teufeln würden, sie könnten Sturm gegen den Himmel laufen und die Engel des Lichts als Gefangene wegführen.

CAL. Sie schwärmen, Gräfin! Ihre Erbitterung macht Sie ungerecht. Soll das Geschlecht für den Frevel des Einzelnen Rede stehn?

LEON. (*sieht ihn groß an*) Mensch! Ich betete das Geschlecht in dem Einzelnen an, soll ich es nicht in ihm verabscheuen dürfen?

CAL. Versuchen Sie, Gräfin—Sie gaben Ihr Herz das erste Mal fehl— —ich wüßte Ihnen den Ort, wo es aufgehoben sein sollte.

LEON. Ihr könntet den Schöpfer aus seiner Welt hinauslügen.—Ich will nichts von dir hören.

CAL. Diesen Verdammungsspruch sollten Sie noch heute in meinen Armen zurückrufen.

LEON. (*aufmerksam*) Rede ganz aus. In deinen—?

CAL. In meinen Armen, die sich öffnen, eine Verlassene aufzunehmen und für verlorene Liebe zu entschädigen.

LEON. (*sieht ihn fein an*) Liebe?

CAL. (*vor ihr nieder, mit Feuer*) Ja! es ist hingesagt. Liebe, Madonna! Leben und Tod liegt auf Ihrer Zunge. Wenn meine Leidenschaft Sünde ist, so mögen die Enden von

Tugend und Laster ineinander fließen und Himmel und Hölle in eine Verdammnis gerinnen.

LEON. (*tritt mit Unwillen und Hoheit zurück*) Da hinaus zielte deine Teilnehmung, Schleicher?—In einer Kniebeugung verrätst du Freundschaft und Liebe? Ewig aus meinem Aug! Abscheuliches Geschlecht! Bis itzt glaubte ich, du betrügest nur Weiber; das hab ich nie gewußt, daß du auch an dir selbst zum Verräter wirst.

CAL. (*steht betroffen auf*) Gnädige Frau—

LEON. Nicht genug, daß er das heilige Siegel des Vertrauens erbrach, auch an den reinen Spiegel der Tugend haucht dieser Heuchler die Pest und will meine Unschuld im Eidbrechen unterweisen.

CAL. (*rasch*) Das Eidbrechen ist nur Ihr Fall nicht, Madonna!

LEON. Ich verstehe, und meine Empfindlichkeit sollte dir meine Empfindung bestechen? Das wußtest du nicht, (*sehr groß*) daß schon allein das erhabene Unglück, um den Fiesco zu brechen, ein Weiberherz adelt. Geh! Fiescos Schande macht keinen Calcagno bei mir steigen, aber—die Menschheit sinken. (*Schnell ab.*)

CAL. (*sieht ihr betäubt nach, dann ab mit einem Schlag vor die Stirne*) Dummkopf!

4. AUFTRITT

Der Mohr. Fiesco.

FIESCO. Wer wars, der da wegging?

MOHR. Marchese Calcagno.

FIESCO. Auf dem Sofa blieb dieses Schnupftuch liegen. Meine Frau war hier?

MOHR. Begegnete mir soeben in einer starken Erhitzung.

FIESCO. Dieses Schnupftuch ist feucht. (*Steckt es zu sich.*) Calcagno hier? Leonore in starker Erhitzung? (*Nach einigem Nachdenken zum Mohren.*) Auf den Abend will ich dich fragen, was hier geschehen ist.

MOHR. Mamsell Bella hört es gern, daß sie blond sei. Will es beantworten.

FIESCO. Und nun sind dreißig Stunden vorbei. Hast du meinen Auftrag vollzogen?

MOHR. Auf ein Jota, mein Gebieter!

FIESCO (*setzt sich*). Sag denn, wie pfeift man von Doria und der gegenwärtigen Regierung?

MOHR. O pfui, nach abscheulichen Weisen. Schon das Wort 'Doria' schüttelt sie wie ein Fieberfrost. Gianettino ist gehaßt bis in den Tod. Alles murrt. Die Franzosen, sagen sie, seien Genuas Ratten gewesen, Kater Doria habe sie aufgefressen und lasse sich nun die Mäuse belieben.

FIESCO. Das könnte wahr sein. Und wußten sie keinen Hund für den Kater?

MOHR (*leichtfertig*). Die Stadt murmelte Langes und Breites von einem gewissen—einem gewissen—Holla! Hätt ich denn gar den Namen vergessen?

FIESCO (*steht auf*). Dummkopf! Er ist so leicht zu behalten, als schwer er zu machen war. Hat Genua mehr als den einzigen?

MOHR. So wenig als zween Grafen von Lavagna.

FIESCO (*setzt sich*). Das ist etwas! Und was flüstert man denn über mein lustiges Leben?

MOHR (*mißt ihn mit großen Augen*). Höret, Graf von Lavagna, Genua muß groß von Euch denken. Man kanns nicht verdauen, daß ein Kavalier vom ersten Hause—voll Talenten und Kopf—in vollem Feuer und Einfluß—Herr von vier Millionen Pfund—Fürstenblut in den Adern—ein Kavalier wie Fiesco, dem auf den ersten Wink alle Herzen zufliegen würden—

FIESCO (*wendet sich mit Verachtung ab*). Von einem Schurken das anzuhören!

MOHR. Daß Genuas großer Mann Genuas großen Fall verschlafe. Viele bedauern, sehr viele verspotten, die meisten verdammen Euch. Alle beklagen den Staat, der Euch verlor. Ein Jesuit wollte gerochen haben, daß ein Fuchs im Schlafrocke stecke.

FIESCO. Ein Fuchs riecht den andern.—Was spricht man zu meinem Roman mit der Gräfin Imperiali?

MOHR. Was ich zu wiederholen hübsch unterlassen werde.

FIESCO. Frei heraus! Je frecher, desto willkommener. Was murmelt man?

MOHR. Nichts murmelt man. Auf allen Kaffeehäusern,

Billardtischen, Gasthöfen, Promenaden—auf dem Markt —auf der Börse schreit man laut—

FIESCO. Was? Ich befehl es dir!

MOHR (*sich zurückziehend*). Daß Ihr ein Narr seid!

FIESCO. Gut. Hier, nimm die Zechine für diese Zeitung. Die Schellenkappe hab ich nun aufgesetzt, daß diese Genueser über mich lachen; bald will ich mir eine Glatze scheren, daß sie den Hanswurst von mir spielen. Wie nahmen sich die Seidenhändler bei meinen Geschenken?

MOHR (*drollig*). Narr, sie stellten sich wie die armen Sünder—

FIESCO. Narr? Bist du toll, Bursche?

MOHR. Verzeiht! Ich hätte Lust zu noch mehr Zechinen.

FIESCO (*lacht, gibt ihm eine*). Nun, wie die armen Sünder?

MOHR. Die auf dem Block liegen und itzt Pardon über sich hören. Euer sind sie mit Seel und Leib.

FIESCO. Das freut mich. Sie geben den Ausschlag beim Pöbel zu Genua.

MOHR. Was das ein Auftritt war! Wenig fehlte, der Teufel hole mich! daß ich nicht Geschmack an der Großmut gefunden hätte. Sie wälzten sich mir wie unsinnig um den Hals, die Mädel schienen sich bald in meines Vaters Farbe vergafft zu haben, so hitzig fielen sie über meine Mondsfinsternis her. Allmächtig ist doch das Gold, war da mein Gedanke; auch Mohren kanns bleichen.

FIESCO. Dein Gedanke war besser als das Mistbeet, worin er wuchs.—Die Worte, die du mir hinterbracht hast, sind gut, lassen sich Taten daraus schließen?

MOHR. Wie aus des Himmels Räuspern der ausbrechende Sturm. Man steckt die Köpfe zusammen, rottiert sich zu Hauf, ruft: "Hum!", spukt ein Fremder vorbei. Durch ganz Genua herrscht eine dumpfige Schwüle.—Dieser Mißmut hängt wie ein schweres Wetter über der Republik—nur einen Wind, so fallen Schlossen und Blitze.

FIESCO. Stille! Horch! Was ist das für ein verworrenes Gesumse?

MOHR (*ans Fenster fliegend*). Es ist das Geschrei vieler Menschen, die vom Rathaus herabkommen.

FIESCO. Heute ist Prokuratorwahl. Laß meine Karriole

vorfahren. Unmöglich kann die Sitzung schon aus sein. Ich will hinauf. Unmöglich kann sie rechtmäßig aus sein.— Schwert und Mantel her! Wo ist mein Orden?

MOHR. Herr, ich hab ihn gestohlen und versetzt.

FIESCO. Das freut mich.

MOHR. Nun, wie? Wird mein Präsent bald herausrücken?

FIESCO. Weil du nicht auch den Mantel nahmst?

MOHR. Weil ich den Dieb ausfündig machte.

FIESCO. Der Tumult wälzt sich hieher. Horch! Das ist nicht das Gejauchze des Beifalls. (*Rasch.*) Geschwind, riegle die Hofpforten auf! Ich hab eine Ahndung. Doria ist tollkühn. Der Staat gaukelt auf einer Nadelspitze. Ich wette, auf der Signoria ist Lärm worden.

MOHR (*am Fenster, schreit*). Was ist das? Die Straße Balbi herunter—Troß vieler Tausende—Hellebarden blitzen— Schwerter—Holla! Senatoren—fliegen hieher—

FIESCO. Es ist ein Aufruhr! Spreng unter sie! Nenn meinen Namen! Sieh zu, daß sie hieher sich werfen! (*Mohr eilt hinunter.*) Was die Ameise Vernunft mühsam zu Haufen schleppt, jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen.

5. AUFTRITT

Fiesco. Zenturione, Zibo, Asserato stürzen stürmisch ins Zimmer.

ZIBO. Graf, Sie verzeihen unserm Zorn, daß wir unangemeldet hereintreten.

ZENTURIONE. Ich bin beschimpft, tödlich beschimpft vom Neffen des Herzogs, im Angesicht der ganzen Signoria.

ASSERATO. Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist.

ZENT. Darum sind wir da. Der ganze Adel ist in mir aufgefodert. Der ganze Adel muß meine Rache teilen. Meine Ehre zu rächen, dazu würde ich schwerlich Gehülfen fodern.

ZIBO. Der ganze Adel ist in ihm aufgereizt. Der ganze Adel muß Feuer und Flammen speien.

ASS. Die Rechte der Nation sind zertrümmert. Die republikanische Freiheit hat einen Todesstoß.

FIESCO. Sie spannen meine ganze Erwartung.

ZIBO. Er war der neunundzwanzigste unter den Wahl-

herrn, hatte zur Prokuratorwahl eine goldene Kugel gezogen. Achtundzwanzig Stimmen waren gesammelt. Vierzehn sprachen für mich, ebensoviel für Lomellino! Dorias und die seinige standen noch aus.

ZENT. (*rasch ins Wort fallend*) Standen noch aus. Ich votierte für Zibo! Doria—fühlen Sie die Wunde meiner Ehre —Doria—

ASS. (*fällt ihm wieder ins Wort*) So was erlebte man nicht, solang Ozean um Genua flutet—

ZENT. (*hitziger fort*) Doria zog ein Schwert, das er unter dem Scharlach verborgen gehalten, spießte mein Votum daran, rief in die Versammlung:

ZIBO. "Senatoren! Es gilt nicht! Es ist durchlöchert! Lomellin ist Prokurator!"

ZENT. "Lomellin ist Prokurator!", und warf sein Schwert auf die Tafel.

ASS. Und rief: "Es gilt nicht!" und warf sein Schwert auf die Tafel.

FIESCO (*nach einigem Stillschweigen*). Wozu sind Sie entschlossen?

ZENT. Die Republik ist ins Herz gestoßen. Wozu wir entschlossen sind?

FIESCO. Zenturione, Binsen mögen vom Atem knicken. Eichen wollen den Sturm. Ich frage, was Sie beschließen.

ZIBO. Ich dächte, man fragte, was Genua beschließe.

FIESCO. Genua? Genua? Weg damit! Es ist mürb, bricht, wo Sie es anfassen. Sie rechnen auf die Patrizier? Vielleicht, weil sie saure Gesichter schneiden, die Achsel zucken, wenn von Staatssachen Rede wird? Weg damit! Ihr Heldenfeuer klemmt sich in Ballen levantischer Waren, ihre Seelen flattern ängstlich um ihre ostindische Flotte.

ZENT. Lernen Sie unsere Patrizier besser schätzen. Kaum war Dorias trotzige Tat getan, flohen ihrer einige hundert mit zerrissnen Kleidern auf den Markt. Die Signoria fuhr auseinander.

FIESCO (*spöttisch*). Wie Tauben auseinanderflattern, wenn in den Schlag sich ein Geier wirft?

ZENT. (*stürmisch*) Nein! Wie Pulvertonnen, wenn eine Lunte hineinfällt!

ZIBO. Das Volk wütet auch—was vermag nicht ein angeschossener Eber?

FIESCO (*lacht*). Der blinde, unbeholfene Koloß, der mit plumpen Knochen anfangs Gepolter macht, Hohes und Niedres, Nahes und Ferne's mit gähnendem Rachen zu verschlingen droht und zuletzt—über Zwirnsfäden stolpert? Genueser, vergebens! Die Epoche der Meerbeherrscher ist vorbei. Genua ist unter seinen Namen gestürzt. Genua ist da, wo das unüberwindliche Rom wie ein Federball in die Rakete eines zärtlichen Knaben Octavius sprang. Genua kann nicht mehr frei sein. Genua muß von einem Monarchen erwärmt werden. Genua braucht einen Souverän; also huldigen Sie dem Schwindelkopf Gianettino.

ZENT. (*aufbrausend*) Wenn sich die grollenden Elemente versöhnen und der Nordpol dem Südpol nachspringt!—Kommt, Kameraden!

FIESCO. Bleiben Sie! bleiben Sie! Worüber brüten Sie, Zibo?

ZIBO. Über nichts oder einem Possenspiel, das 'das Erdbeben' heißen soll.

FIESCO (*führt sie zu einer Statue*). Schauen Sie doch diese Figur an.

ZENT. Es ist die Venus von Florenz. Was soll sie uns hier?

FIESCO. Sie gefällt Ihnen aber?

ZIBO. Ich sollte denken, oder wir wären schlechte Italiener. Wie Sie das itzt fragen mögen!

FIESCO. Nun, reisen Sie durch alle Weltteile und suchen unter allen lebendigen Abdrücken des weiblichen Modells den glücklichsten aus, in welchem sich alle Reize dieser geträumten Venus umarmen.

ZIBO. Und tragen denn für unsre Mühe davon?

FIESCO. Dann werden Sie die Phantasie der Marktschreierei überwiesen haben.

ZENT. (*ungeduldig*). Und was gewonnen haben?

FIESCO. Gewonnen haben den verjährten Prozeß der Natur mit den Künstlern.

ZENT. (*hitzig*) Und dann?

FIESCO. Dann? Dann? (*Fängt zu lachen an.*) Dann haben Sie vergessen zu sehen, daß Genuas Freiheit zu Trümmern geht!

6. AUFTRITT

Fiesco.

Getümmel um den Palast nimmt zu.

Glücklich! Glücklich! Das Stroh der Republik ist in Flammen. Das Feuer hat schon Häuser und Türme gefaßt.— Immer zu! Immer zu! Allgemein werde der Brand, der schadenfrohe Wind pfeife in die Verwüstung!

7. AUFTRITT

Mohr in Eil. Fiesco.

MOHR. Haufen über Haufen!

FIESCO. Mache die Torflügel weit auf! Laß hereinstürzen, was Füße hat!

MOHR. Republikaner! Republikaner! Ziehen ihre Freiheit am Joch, keuchen wie Lastochsen unter ihrer aristokratischen Herrlichkeit.

FIESCO. Narren, die glauben, Fiesco von Lavagna werde fortführen, was Fiesco von Lavagna nicht anfing! Die Empörung kommt wie gerufen. Aber die Verschwörung muß meine sein. Sie stürmen die Treppe herauf.

MOHR (*hinaus*). Holla! Holla! Werden das Haus höflichst zur Türe hereinbringen. (*Das Volk stürmt herein. Die Türe in Trümmer.*)

8. AUFTRITT

Fiesco. Zwölf Handwerker.

ALLE. Rache an Doria! Rache an Gianettino!

FIESCO. Hübsch gemach, meine Landsleute! Daß ihr mir alle eure Aufwartung so machtet, das zeugt von euerm guten Herzen. Aber meine Ohren sind delikater.

ALLE (*ungestümer*). Zu Boden mit den Doria! Zu Boden Oheim und Neffen!

FIESCO (*der sie lächelnd überzählt*). Zwölf sind ein vornehmes Heer—

EINIGE. Diese Doria müssen weg! Der Staat muß eine andere Form haben!

ERSTER HANDWERKER. Unsre Friedensrichter die

Treppen hinabzuschmeißen—die Treppen die Friedensrichter!

ZWEITER. Denkt doch, Lavagna, die Treppen hinab! Als sie ihm bei der Wahl widersprachen.

ALLE. Soll nicht geduldet werden! Darf nicht geduldet werden!

EIN DRITTER. Ein Schwert in den Rat zu nehmen—

ERSTER. Ein Schwert! Das Zeichen des Kriegs! Im Zimmer des Friedens!

ZWEITER. Im Scharlach in den Senat zu kommen! Nicht schwarz wie die übrigen Ratsherrn!

ERSTER. Mit acht Hengsten durch unsere Hauptstadt zu fahren!

ALLE. Ein Tyrann! Ein Verräter des Lands und der Regierung!

ZWEITER. Zweihundert Teutsche zur Leibwach vom Kaiser zu kaufen!

ERSTER. Ausländer wider die Kinder des Vaterlands! Teutsche gegen Italiener! Soldaten neben die Gesetze!

ALLE. Hochverrat! Meuterei! Genuas Untergang!

ERSTER. Das Wappen der Republik an der Kutsche zu führen!

ZWEITER. Die Statue des Andreas mitten im Hof der Signoria!

ALLE. In Stücken mit dem Andreas! In tausend Stück den steinernen und den lebendigen!

FIESCO. Genueser, warum mir das alles?

ERSTER. Ihr sollt es nicht dulden! Ihr sollt ihm den Daumen aufs Aug halten.

ZWEITER. Ihr seid ein kluger Mann und sollt es nicht dulden und sollt den Verstand für uns haben.

ERSTER. Und seid ein besserer Edelmann und sollt ihm das eintränken und sollt es nicht dulden.

FIESCO. Euer Zutrauen schmeichelt mir sehr. Kann ich es durch Taten verdienen?

ALLE (*lärmend*). Schlage! Stürze! Erlöse!

FIESCO. Doch ein gut Wort werdet ihr noch annehmen?

EINIGE. Redet, Lavagna!

FIESCO (*der sich niedersetzt*). Genueser!—Das Reich der

Tiere kam einst in bürgerliche Gärung, Parteien schlugen mit Parteien, und ein Fleischerhund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu hetzen, hauste hündisch im Reich, klaffte, biß und nagte die Knochen seines Volks. Die Nation murrte, die Kühnsten traten zusammen und erwürgten den fürstlichen Bullen. Itzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden, welche Regierung die glücklichste sei. Die Stimmen teilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

ERSTER BÜRGER. Fürs Volk! Alle fürs Volk!

FIESCO. Das Volk gewanns. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. Wenige Wochen vergingen, so kündigte der Mensch dem neugebackenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Roß, Löwe, Tiger, Bär, Elefant und Rhinozeros traten auf und brüllten laut: "Zu den Waffen!" Itzt kam die Reih an die übrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes menschenscheues Heer—alle traten dazwischen und wimmerten: "Friede!" Seht, Genueser! Der Feigen waren mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen—Mehrheit setzte durch. Das Tierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen! Genueser, wozu wäret ihr itzt geneigt gewesen?

ERSTER UND ZWEITER. Zum Ausschuß! Freilich, zum Ausschuß!

FIESCO. Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte teilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen, Füchse waren ihre Sekretäre. Tauben führten das Kriminalgericht, Tiger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heuratsprozesse. Soldaten waren die Hasen, Löwen und Elefant blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Ämter. Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Verteilung? Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begna-

digte die Taube, und am Ende, wenn die Ämter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet.—Die Tiere empörten sich. "Laßt uns einen Monarchen wählen", riefen sie einstimmig, "der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat!"—Und einem Oberhaupt huldigten alle—einem, Genueser!—Aber (*indem er mit Hoheit unter sie tritt*) es war der Löwe.

ALLE (*klatschen, werfen die Mützen in die Höh*). Bravo! Bravo! Das haben sie schlau gemacht!

ERSTER. Und Genua solls nachmachen, und Genua hat seinen Mann schon!

FIESCO. Ich will ihn nicht wissen! Gehet heim! Denkt auf den Löwen! (*Die Bürger tumultuarisch hinaus.*) Es geht erwünscht. Volk und Senat wider Doria. Volk und Senat für Fiesco.—Hassan! Hassan!—Ich muß diesen Wind benutzen.—Hassan! Hassan!—Ich muß diesen Haß verstärken! Dieses Interesse anfrischen!—Heraus, Hassan! Hurensohn der Hölle! Hassan! Hassan!

9. AUFTRITT

Mohr kommt. Fiesco.

MOHR (*wild*). Meine Sohlen brennen noch! Was gibts schon wieder?

FIESCO. Was ich befehle.

MOHR (*geschmeidig*). Wohin lauf ich zuerst? wohin zuletzt?

FIESCO. Das Laufen sei dir diesmal geschenkt. Du wirst geschleift werden. Mache dich gleich gefaßt, ich posaune jetzt deinen Meuchelmord aus und übergebe dich gebunden der peinlichen Rota.

MOHR (*sechs Schritte zurück*). Herr?—Das ist wider die Abrede.

FIESCO. Sei ganz ruhig. Es ist nichts mehr denn ein Possenspiel. In diesem Augenblick liegt alles daran, daß Gianettinos Anschlag auf mein Leben ruchbar wird. Man wird dich peinlich verhören.

MOHR. Ich bekenne dann oder leugne?

FIESCO. Leugnest. Man wird dich auf die Tortur schrauben. Den ersten Grad stehst du aus. Diese Witzigung kannst

du auf Konto deines Meuchelmords hinnehmen. Beim zweiten bekennst du.

MOHR (*schüttelt den Kopf, bedenklich*). Ein Schelm ist der Teufel. Die Herrn könnten mich beim Essen behalten, und ich würde aus lauter Komödie gerädert.

FIESCO. Du kommst ganz weg. Ich gebe dir meine gräfliche Ehre. Ich werde mir deine Bestrafung zur Genugtuung ausbitten und dich dann vor den Augen der ganzen Republik pardonnieren.

MOHR. Ich lasse mirs gefallen. Sie werden mir das Gelenk auseinander treiben. Das macht geläufiger.

FIESCO. So ritze mir hurtig mit deinem Dolche den Arm auf, bis Blut darnach läuft—ich werde tun, als hätt ich dich erst frisch auf der Tat ergriffen. Gut! (*Mit gräßlichem Geschrei.*) Mörder! Mörder! Mörder! Besetzt die Wege! Riegelt die Pforten zu! (*Er schleppt den Mohren an der Gurgel hinaus. Bediente fliehen über den Schauplatz.*)

10. AUFTRITT

Leonore, Rosa stürzen erschrocken herein.

LEON. "Mord!" schrieen sie, "Mord!" Von hier kam der Lärm.

ROSA. Ganz gewiß nur ein blinder Tumult, wie alltäglich in Genua.

LEON. Sie schrieen "Mord!", und das Volk murmelte deutlich: "Fiesco". Armselige Betrüger! Meine Augen wollten sie schonen, aber mein Herz überlistet sie. Geschwind eile nach, sieh, sage mir, wo sie ihn hinschleppen.

ROSA. Sammeln Sie sich. Bella ist nach.

LEON. Bella wird seinen brechenden Blick noch auffassen! Die glückliche Bella! Weh über mich, seine Mörderin! Hätte Fiesco mich lieben können, nie hätte Fiesco sich in die Welt gestürzt, nie in die Dolche des Neids!—Bella kommt! Fort! Rede nicht, Bella!

11. AUFTRITT

Vorige. Bella.

BELLA. Der Graf lebt und ist ganz. Ich sah ihn durch die Stadt galoppieren. Nie sah ich unsern gnädigen Herrn so

schön. Der Rapp prahlte unter ihm und jagte mit hochmütigem Huf das andrängende Volk von seinem fürstlichen Reiter. Er erblickte mich, als er vorüberflog, lächelte gnädig, winkte hieher und warf drei Küsse zurück. (*Boshaft.*) Was mach ich damit, Signora?

LEON. (*in Entzückung*) Leichtfertige Schwätzerin! Bring sie ihm wieder.

ROSA. Nun sehen Sie! Itzt sind Sie wieder Scharlach über und über.

LEON. Sein Herz wirft er den Dirnen nach, und ich jage nach einem Blick.—O Weiber! Weiber! (*Gehen ab.*)

12. AUFTRITT

Im Palast des Andreas.

Gianettino, Lomellin kommen hastig.

GIAN. Laß sie um ihre Freiheit brüllen wie die Löwin um ein Junges. Ich bleibe dabei.

LOM. Doch, gnädiger Herr—

GIAN. Zum Teufel mit Euerm "Doch", dreistundlanger Prokurator! Ich weiche um keines Haares Breite. Laß Genuas Türme die Köpfe schütteln und die tobende See "Nein" darein brummen. Ich fürchte den Troß nicht.

LOM. Der Pöbel ist freilich das brennende Holz, aber der Adel gibt seinen Wind dazu. Die ganze Republik ist in Wallung. Volk und Patrizier!

GIAN. So steh ich wie Nero auf dem Berg und sehe dem possierlichen Brande zu.

LOM. Bis sich die ganze Masse des Aufruhrs einem Parteigänger zuwirft, der ehrgeizig genug ist, in der Verwüstung zu ernten.

GIAN. Possen! Possen! Ich kenne nur einen, der fürchterlich werden könnte, und für den ist gesorgt.

LOM. Seine Durchlaucht. (*Andreas kommt. Beide verneigen sich tief.*)

ANDREAS. Signor Lomellin! Meine Nichte wünscht auszufahren.

LOM. Ich werde die Gnade haben, sie zu begleiten. (*ab*)

13. AUFTRITT

Andreas. Gianettino.

AND. Höre, Neffe! Ich bin schlimm mit dir zufrieden.
GIAN. Gönnen Sie mir Gehör, durchlauchtigster Oheim!
AND. Dem zerlumptesten Bettler in Genua, wenn er es wert ist. Einem Buben niemals, und wär er mein Neffe. Gnädig genug, daß ich dir den Oheim zeige; du verdientest, den Herzog und seine Signoria zu hören.
GIAN. Nur ein Wort, gnädigster Herr—
AND. Höre, was du getan hast, und verantworte dich dann. —Du hast ein Gebäude umgerissen, das ich in einem halben Jahrhundert sorgsam zusammenfügte—das Mausoleum deines Oheims—seine einzige Pyramide: die Liebe der Genueser. Den Leichtsinn verzeiht dir Andreas.
GIAN. Mein Oheim und Herzog—
AND. Unterbrich mich nicht. Du hast das schönste Kunstwerk der Regierung verletzt, das ich selbst den Genuesern vom Himmel holte, das mich so viele Nächte gekostet, so viele Gefahren und Blut. Vor ganz Genua hast du meine fürstliche Ehre besudelt, weil du für meine Anstalt keine Achtung zeigtest. Wem wird sie heilig sein, wenn mein Blut sie verachtet? Diese Dummheit verzeiht dir der Oheim.
GIAN. (*beleidigt*) Gnädigster Herr, Sie haben mich zu Genuas Herzog gezogen.
AND. Schweig!—Du bist ein Hochverräter des Staats und hast das Herz seines Lebens verwundet. Merke dirs, Knabe! Es heißt: Unterwerfung!—Weil der Hirte am Abend seines Tagwerks zurücktrat, wähntest du die Herde verlassen? Weil Andreas eisgraue Haare trägt, trampeltest du wie ein Gassenjunge auf den Gesetzen?
GIAN. (*trotzig*) Gemach, Herzog. Auch in meinen Adern siedet das Blut des Andreas, vor dem Frankreich erzitterte.
AND. Schweig, befehl ich!—Ich bin gewohnt, daß das Meer aufhorcht, wenn ich rede.—Mitten in ihrem Tempel spiesst du die majestätische Gerechtigkeit an. Weißt du, wie man das ahndet, Rebelle?—Itzt antworte!
GIAN. (*heftet den Blick sprachlos zu Boden*)
AND. Unglückseliger Andreas! In deinem eigenen Herzen

hast du den Wurm deines Verdiensts ausgebrütet. — Ich baute den Genuesern ein Haus, das der Vergänglichkeit spotten sollte, und werfe den ersten Feuerbrand hinein — diesen! Dank es, Unbesonnener, diesem eisgrauen Kopf, der von Familienhänden zur Grube gebracht sein will — dank es meiner gottlosen Liebe, daß ich den Kopf des Empörers dem beleidigten Staat nicht — vom Blutgerüste zuwerfe. (*Schnell ab.*)

14. AUFTRITT

Lomellin außer Atem, erschrocken. Gianettino sieht dem Herzog glühend und sprachlos nach.

LOM. Was hab ich gesehen? was angehört? Itzt! Itzt! Fliehen Sie, Prinz! Itzt ist alles verloren.

GIAN. (*mit Ingrimm*) Was war zu verlieren?

LOM. Genua, Prinz! Ich komme vom Markt. Das Volk drängte sich um einen Mohren, der an Stricken dahingeschleift wurde; der Graf von Lavagna, über die dreihundert Nobili ihm nach bis ins Richthaus, wo die Verbrecher gefoltert werden. Der Mohr war über einem Meuchelmord ertappt worden, den er an dem Fiesco vollstrecken sollte.

GIAN. (*stampft mit dem Fuß*) Was? Sind heut alle Teufel los?

LOM. Man inquirierte scharf, wer ihn bestochen. Der Mohr gestand nichts. Man bracht ihn auf die erste Folter. Er gestand nichts. Man brachte ihn auf die zweite. Er sagte aus, sagte aus — Gnädiger Herr, wo gedachten Sie hin, da Sie Ihre Ehre einem Taugnichts preisgaben?

GIAN. (*schnaubt ihn wild an*) Frage mich nichts!

LOM. Hören Sie weiter. Kaum war das Wort 'Doria' ausgesprochen — lieber hätt ich meinen Namen auf der Schreibtafel des Teufels gelesen, als hier den Ihren gehört! — so zeigte sich Fiesco dem Volk. Sie kennen ihn, den Mann, der befehlend flehet, den Wucherer mit den Herzen der Menge. Die ganze Versammlung hing ihm odemlos in starren, schröcklichen Gruppen entgegen; er sprach wenig, aber streifte den blutenden Arm auf, das Volk schlug sich um die fallenden Tropfen wie um Reliquien. Der Mohr wurde seiner Willkür übergeben, und Fiesco — ein Herzstoß für uns!

—Fiesco begnadigte ihn. Itzt raste die Stille des Volks in einen brüllenden Laut aus, jeder Odem zernichtete einen Doria, Fiesco wurde auf tausendstimmigem Vivat nach Hause getragen.

GIAN. (*mit einem dumpfen Gelächter*) Der Aufruhr schwelle mir an die Gurgel—'Kaiser Karl!' mit dieser einzigen Silbe will ich sie niederwerfen, daß in ganz Genua auch keine Glocke mehr summen soll.

LOM. Böhmen liegt weit von Italien.—Wenn Karl sich beeilt, kann er noch zeitig genug zu Ihrem Leichenschmaus kommen.

GIAN. (*zieht einen Brief mit großem Siegel hervor*) Glück genug also, daß er schon hier ist!—Verwundert sich Lomellin? Glaubte er mich tolldreist genug, wütige Republikaner zu reizen, wenn sie nicht schon verkauft und verraten wären?

LOM. (*betreten*) Ich weiß nicht, was ich denke.

GIAN. Ich denke etwas, das du nicht weißt. Der Schluß ist gefaßt. Übermorgen fallen zwölf Senatoren. Doria wird Monarch, und Kaiser Karl wird ihn schützen.—Du trittst zurück?

LOM. Zwölf Senatoren! Mein Herz ist nicht weit genug, eine Blutschuld zwölfmal zu fassen.

GIAN. Närrchen, am Thron wirft man sie nieder. Siehst du, ich überlegte mit Karls Ministern, daß Frankreich in Genua noch starke Parteien hätte, die es ihm zum zweitenmal in die Hände spielen könnten, wenn man sie nicht mit der Wurzel vertilgte. Das wurmte beim alten Karl. Er unterschrieb meinen Anschlag—und du schreibst, was ich diktiere.

LOM. Noch weiß ich nicht—

GIAN. Setze dich! Schreib!

LOM. Was schreib ich aber? (*Setzt sich.*)

GIAN. Die Namen der zwölf Kandidaten. Franz Zenturione.

LOM. (*schreibt*) Zum Dank für sein Votum führt er den Leichenzug.

GIAN. Cornelio Calva.

LOM. Calva.

GIAN. Michael Zibo.

LOM. Eine Abkühlung auf die Prokuratur.
GIAN. Thomas Asserato mit drei Brüdern.
LOM. (*hält inne.*)
GIAN. (*nachdrücklich*) Mit drei Brüdern.
LOM. (*schreibt*). Weiter.
GIAN. Fiesco von Lavagna.
LOM. Geben Sie acht! geben Sie acht! Sie werden über diesem 'schwarzen Stein' noch den Hals brechen.
GIAN. Scipio Bourgognino.
LOM. Der mag anderswo Hochzeit halten.
GIAN. Wo ich Brautführer bin.—Raphael Sacco.
LOM. Dem sollt ich Pardon auswirken, bis er mir meine fünftausend Skudi bezahlt hat. (*Schreibt.*) Der Tod macht quitt.
GIAN. Vincent Calcagno.
LOM. Calcagno.—Den zwölften schreib ich auf meine Gefahr, oder unser Todfeind ist vergessen.
GIAN. Ende gut, alles gut. Joseph Verrina.
LOM. Das war der Kopf des Wurms. (*Steht auf, streut Sand, fliegt die Schrift durch, reicht sie dem Prinzen.*) Der Tod gibt übermorgen prächtige Gala und hat zwölf genuesische Fürsten geladen.
GIAN. (*tritt zum Tisch, unterzeichnet*) Es ist geschehen.—In zwei Tagen ist Dogewahl. Wenn die Signoria versammelt ist, werden die Zwölf auf das Signal eines Schnupftuchs mit *einem* plötzlichen Schuß gestreckt, wenn zugleich meine zweihundert Teutsche das Rathaus mit Sturm besetzen. Ist das vorbei, tritt Gianettino Doria in den Saal und läßt sich huldigen. (*Klingelt.*)
LOM. Und Andreas?
GIAN. (*verächtlich*) Ist ein alter Mann. (*Ein Bedienter.*) Wenn der Herzog fragt, ich bin in der Messe. (*Bedienter ab.*) Der Teufel, der in mir steckt, kann nur in Heiligenmaske inkognito bleiben.
LOM. Aber das Blatt, Prinz?
GIAN. Nimmst du, lässest es durch unsre Partei zirkulieren. Dieser Brief muß mit Extrapost nach Levanto. Er unterrichtet den Spinola von allem und heißt ihn, früh acht Uhr in der Hauptstadt hier eintreffen. (*Will fort.*)

LOM. Ein Loch im Faß, Prinz! Fiesco besucht keinen Senat mehr.

GIAN. (*zurückrufend*) Doch noch einen Meuter wird Genua haben? Ich sorge dafür. (*Ab in ein Seitenzimmer. Lomellin fort durch ein anderes.*)

15. AUFTRITT

Vorzimmer bei Fiesco.

Fiesco mit Briefen und Wechseln. Mohr.

FIESCO. Also vier Galeeren sind eingelaufen?

MOHR. Liegen glücklich in der Darsena vor Anker.

FIESCO. Das kommt erwünscht. Woher die Expressen?

MOHR. Von Rom, Piacenza und Frankreich.

FIESCO (*bricht die Briefe auf, fliegt sie durch*). Willkommen, willkommen in Genua! (*Sehr aufgeräumt.*) Die Kuriere werden fürstlich bewirtet.

MOHR. Hum! (*Will gehen.*)

FIESCO. Halt! Halt! Hier kommt Arbeit für dich die Fülle.

MOHR. Was steht zu Befehl? Die Nase des Spürers oder der Stachel des Skorpions?

FIESCO. Für jetzt des Lockvogels Schlag. Morgen früh werden zweitausend Mann verkappt zur Stadt hereinschleichen, Dienste bei mir zu nehmen. Verteile du deine Handlanger an den Toren herum, mit der Order, auf die eintretenden Passagiers ein wachsames Auge zu haben. Einige werden als ein Trupp Pilgrime kommen, die nach Loretto wallfahrten gehen, andre als Ordensbrüder oder Savoyarden oder Komödianten, wieder andre als Krämer oder als ein Trupp Musikanten, die meisten als abgedankte Soldaten, die genuesisches Brot essen wollen. Jeder Fremde wird ausgefragt, wo er einstelle? Antwortet er: "Zur goldenen Schlange", so muß man ihn freundlich grüßen und meine Wohnung bedeuten. Höre, Kerl! aber ich baue auf deine Klugheit.

MOHR. Herr, wie auf meine Bosheit! Entwischt mir ein Lock Haare, so sollt Ihr meine zwei Augen in eine Windbüchse laden und Sperlinge damit schießen. (*Will fort.*)

FIESCO. Halt! noch eine Arbeit! Die Galeeren werden der

Nation scharf in die Augen stechen. Merke auf, was davon Rede wird. Fragt dich jemand, so hast du von weitem murmeln gehört, daß dein Herr damit Jagd auf die Türken mache. Verstehst du?

MOHR. Verstehe. Die Bärte der Beschnittenen liegen oben drauf; was im Korb ist, weiß der Teufel. (*Will fort.*)

FIESCO. Gemach. Noch eine Vorsicht. Gianettino hat neuen Grund, mich zu hassen und mir Fallen zu stellen. Geh, beobachte deine Kameraden, ob du nicht irgendwo einen Meuchelmord witterst. Doria besucht die verdächtigen Häuser. Hänge dich an die Töchter der Freude. Die Geheimnisse des Kabinetts stecken sich gern in die Falten eines Weiberrocks. Versprich ihnen goldspeiende Kunden—versprich deinen Herrn. Nichts kann zu ehrwürdig sein, das du nicht in diesen Morast untertauchen sollst, bis du den festen Boden fühlst.

MOHR. Halt! Holla! Ich habe Eingang bei einer gewissen Diana Bononi und bin gegen fünf Vierteljahr ihr Zuführer gewesen. Vorgestern sah ich den Prokurator Lomellino aus ihrem Hause kommen.

FIESCO. Wie gerufen. Eben der Lomellino ist der Hauptschlüssel zu allen Tollheiten Dorias. Gleich morgen früh mußt du hingehen. Vielleicht ist er heute Nacht dieser keuschen Luna Endymion.

MOHR. Noch ein Umstand, gnädiger Herr! Wenn mich die Genueser fragen—und ich bin des Teufels! das werden sie—wenn sie mich itzt fragen: "Was denkt Fiesco zu Genua?"—werdet Ihr Eure Maske noch länger tragen, oder was soll ich antworten?

FIESCO. Antworten? Wart! Die Frucht ist ja zeitig. Wehen verkündigen die Geburt—Genua liege auf dem Block, sollst du antworten, und dein Herr heiße Johann Ludwig Fiesco.

MOHR (*sich froh streckend*). Was ich anbringen will, daß sichs gewaschen haben soll, bei meiner hundsföttischen Ehre!—Aber nun hell auf, Freund Hassan! In ein Weinhaus zuerst! Meine Füße haben alle Hände voll zu tun—ich muß meinen Magen karessieren, daß er mir bei meinen Beinen das Wort redt. (*Eilt ab, kommt aber schnell zurück.*)

A propos! Bald hätt ich das verplaudert. Was zwischen Eurer Frau und Calcagno vorging, habt Ihr gern wissen mögen?—Ein Korb ging vor, Herr, und das war alles. (*Läuft davon.*)

16. AUFTRITT

Fiesco bei sich.

Ich bedaure, Calcagno!—Meinten Sie etwa, ich würde den empfindlichen Artikel meines Ehbetts preisgeben, wenn mir meines Weibes Tugend und mein eigener Wert nicht Handschrift genug ausgestellt hätten? Doch willkommen mit dieser Schwägerschaft. Du bist ein guter Soldat. Das soll mir deinen Arm zu Dorias Untergang kuppeln!—(*Mit starkem Schritt auf und nieder.*) Itzt, Doria, mit mir auf den Kampfplatz! Alle Maschinen des großen Wagestücks sind im Gang, zum schaudernden Konzert alle Instrumente gestimmt. Nichts fehlt, als die Larve herabzureißen und Genuas Patrioten den Fiesco zu zeigen. (*Man hört kommen.*) Ein Besuch! Wer mag mich jetzt stören?

17. AUFTRITT

Voriger. Verrina. Romano mit einem Tableau. Sacco. Bourgognino. Calcagno. Alle verneigen sich.

FIESCO (*ihnen entgegen, voll Heiterkeit*). Willkommen, meine würdigen Freunde! Welche wichtige Angelegenheit führt Sie so vollzählig zu mir?—Du auch da, teurer Bruder Verrina? Ich würde bald verlernt haben, dich zu kennen, wären meine Gedanken nicht fleißiger um dich als meine Augen. Wars nicht seit dem letzten Ball, daß ich meinen Verrina entbehrte?

VER. Zähl ihm nicht nach, Fiesco. Schwere Lasten haben indes sein graues Haupt gebeugt. Doch genug hievon.

FIESCO. Nicht genug für die wißbegierige Liebe. Du wirst mir mehr sagen müssen, wenn wir allein sind. (*Zu Bourgognino.*) Willkommen, junger Held! Unsre Bekanntschaft ist noch grün, aber meine Freundschaft ist zeitig. Haben Sie Ihre Meinung von mir verbessert?

BOURG. Ich bin auf dem Wege.

FIESCO. Verrina, man sagt mir, daß dieser junge Kavalier dein Tochtermann werden soll. Nimm meinen ganzen Beifall zu dieser Wahl. Ich hab ihn nur einmal gesprochen, und doch würd ich stolz sein, wenn er der meinige wäre.

VER. Dieses Urteil macht mich eitel auf meine Tochter.

FIESCO (*zu den andern*). Sacco? Calcagno? Lauter seltne Erscheinungen in meinen Zimmern! Beinahe möchte ich mich meiner Dienstfertigkeit schämen, wenn Genuas edelste Zierden sie vorübergehen.—Und hier begrüße ich einen fünften Gast, mir zwar fremd, doch empfohlen genug durch diesen würdigen Zirkel.

ROMANO. Es ist ein Maler schlechtweg, gnädiger Herr, Romano mit Namen, der sich vom Diebstahl an der Natur ernährt, kein Wappen hat als seinen Pinsel und nun gegenwärtig ist (*mit einer tiefen Verbeugung*), die große Linie zu einem Brutuskopfe zu finden.

FIESCO. Ihre Hand, Romano. Ihre Meisterin ist eine Verwandte meines Hauses. Ich liebe sie brüderlich. Kunst ist die rechte Hand der Natur. Diese hat nur Geschöpfe, jene hat Menschen gemacht. Was malen Sie aber, Romano?

MALER. Szenen aus dem nervigten Altertum. Zu Florenz steht mein 'sterbender Herkules', meine 'Kleopatra' zu Venedig, der 'wütende Ajax' zu Rom, wo die Helden der Vorwelt—im Vatikan wieder auferstehen.

FIESCO. Und was ist wirklich Ihres Pinsels Beschäftigung?

ROM. Er ist weggeworfen, gnädiger Herr. Das Licht des Genies bekam weniger Fett als das Licht des Lebens. Über einen gewissen Punkt hinaus brennt nur die papierne Krone. Hier ist meine letzte Arbeit.

FIESCO (*aufgeräumt*). Sie könnte nicht erwünschter gekommen sein. Ich bin heute ganz ungewöhnlich heiter, mein ganzes Wesen feiert eine gewisse heroische Ruhe, ganz offen für die schöne Natur. Stellen Sie Ihr Tableau auf. Ich will mir ein rechtes Fest daraus bereiten. Tretet herum, meine Freunde. Wir wollen uns ganz dem Künstler schenken. Stellen Sie Ihr Tableau auf.

VER. (*winkt den andern*) Nun merket auf, Genueser!

ROM. (*stellt das Gemälde zurecht*) Das Licht muß von *der*

Seite spielen. Ziehen Sie jenen Vorhang auf, diesen lassen Sie fallen. Gut. (*Er tritt auf die Seite.*) Es ist die Geschichte der Virginia und des Appius Claudius.

(*Lange, ausdrucksvolle Pause, worin alle die Malerei betrachten.*)

VER. (*in Begeisterung*) Sprütz zu, eisgrauer Vater!—Zuckst du, Tyrann?—Wie so bleich steht ihr, Klötze Römer!—Ihm nach, Römer—das Schlachtmesser blinkt!—Mir nach, Klötze Genueser—nieder mit Doria! Nieder! nieder! (*Er haut gegen das Gemälde.*)

FIESCO (*lächelnd zum Maler*). Fodern Sie mehr Beifall? Ihre Kunst macht diesen alten Mann zum bartlosen Träumer.

VER. (*erschöpft*) Wo bin ich? Wo sind sie hingekommen? Weg wie Blasen! Du hier, Fiesco? Der Tyrann lebt noch, Fiesco?

FIESCO. Siehst du? Über vielem Sehen hast du die Augen vergessen. Diesen Römerkopf findest du bewundernswert? Weg mit ihm! Hier das Mädchen blick an! Dieser Ausdruck wie weich! wie weiblich! Welche Anmut auch aus den welkenden Lippen! Welche Wollust im verlöschenden Blick!—Unnachahmlich! Göttlich, Romano!—Und noch die weiße, blendende Brust, wie angenehm noch von des Atems letzten Wellen gehoben!—Mehr solche Nymphen, Romano, so will ich vor Ihren Phantasien knieen und der Natur einen Scheidebrief schreiben.

BOURG. Verrina, ist das deine gehoffte herrliche Wirkung?

VER. Fasse Mut, Sohn. Gott verwarf den Arm des Fiesco, er muß auf den unsrigen rechnen.

FIESCO (*zum Maler*). Ja, es ist Ihre letzte Arbeit, Romano. Ihr Mark ist erschöpft. Sie rühren keinen Pinsel mehr an. Doch über des Künstlers Bewunderung vergess ich, das Werk zu verschlingen. Ich könnte hier stehen und hingaffen und ein Erdbeben überhören. Nehmen Sie Ihr Gemälde weg. Sollt ich Ihnen diesen Virginiakopf bezahlen, müßt ich Genua in Versatz geben. Nehmen Sie weg!

ROM. Mit Ehre bezahlt sich der Künstler. Ich schenke es Ihnen. (*Er will hinaus.*)

FIESCO. Eine kleine Geduld, Romano. (*Er geht mit mir*

stätischem Schritt im Zimmer und scheint über etwas Großes zu denken. Zuweilen betrachtet er die andern fliegend und scharf; endlich nimmt er den Maler bei der Hand, führt ihn vor das Gemälde.) Tritt her, Maler! (*Äußerst stolz und mit Würde.*) So trotzig stehst du da, weil du Leben auf toten Tüchern heuchelst und große Taten mit kleinem Aufwand verewigst. Du prahlst mit Poetenhitze, der Phantasie marklosem Marionettenspiel ohne Herz, ohne tatenerwärmende Kraft, Stürzest Tyrannen auf Leinwand—bist selbst ein elender Sklave? Machst Republiken mit einem Pinsel frei—kannst deine eigene Ketten nicht brechen? (*Voll und befehlend.*) Geh! Deine Arbeit ist Gaukelwerk!—Der Schein weiche der Tat: (*mit Größe, indem er das Tableau umwirft*) Ich habe getan, was du—nur maltest. (*Alle erschüttert. Romano trägt sein Tableau mit Bestürzung fort.*)

18. AUFTRITT

Fiesco. Verrina. Bourgognino. Sacco. Calcagno.

FIESCO (*unterbricht eine Pause des Erstaunens*). Dachtet ihr, der Löwe schliefe, weil er nicht brüllte? Waret ihr eitel genug, euch zu überreden, daß ihr die einzigen wäret, die Genuas Ketten fühlten? die einzigen, die sie zu zerreißen wünschten? Eh ihr sie nur fern rasseln hörtet, hatte sie schon Fiesco zerbrochen. (*Er öffnet die Schatulle, nimmt ein Paket Briefe heraus, die er alle über die Tafel spreitet.*) Hier Soldaten von Parma—hier französisches Geld— —hier vier Galeeren vom Papst. Was fehlte noch, einen Tyrannen in seinem Nest aufzujagen? Was wißt ihr noch zu erinnern? (*Da sie alle erstarrt schweigen, tritt er von der Tafel, mit Selbstgefühl.*) Republikaner! Ihr seid geschickter, Tyrannen zu verfluchen als sie in die Luft zu sprengen. (*Alle außer Verrina werfen sich sprachlos dem Fiesco zu Füßen.*)

VER. Fiesco!—Mein Geist neigt sich vor dem deinigen—mein Knie kann es nicht.—Du bist ein großer Mensch,—aber—steht auf, Genueser.

FIESCO. Ganz Genua ärgerte sich an dem Weichling Fiesco. Ganz Genua fluchte über den verbuhlten Schurken Fiesco. Genueser! Genueser! Meine Buhlerei hat den arglistigen

Despoten betrogen, meine Tollheit hat euerm Fürwitz meine gefährliche Weisheit verhüllt. In den Windeln der Üppigkeit lag das erstaunliche Werk der Verschwörung gewickelt. Genug! Genua kennt mich in euch. Mein ungeheuerster Wunsch ist befriedigt.

BOURG. (*wirft sich unmutig in einen Sessel*) Bin ich denn gar nichts mehr?

FIESCO. Aber laßt uns schleunig von Gedanken zu Taten gehn. Alle Maschinen sind gerichtet. Ich kann die Stadt von Land und Wasser bestürmen. Rom, Frankreich und Parma bedecken mich. Der Adel ist schwürig. Des Pöbels Herzen sind mein. Die Tyrannen hab ich in Schlummer gesungen. Die Republik ist zu einem Umgusse zeitig. Mit dem Glück sind wir fertig. Nichts fehlt.—Aber Verrina ist nachdenkend?

BOURG. Geduld. Ich hab ein Wörtchen, das ihn rascher aufschröcken soll als des jüngsten Tages Posaunenruf. (*Er tritt zu Verrina, ruft ihm bedeutend zu.*) Vater, wach auf! Deine Bertha verzweifelt!

VER. Wer sprach das?—Zum Werk, Genueser!

FIESCO. Überlegt den Entwurf zur Vollstreckung. Über dem ernsten Gespräch hat uns die Nacht überrascht. Genua liegt schlafen. Der Tyrann fällt, erschöpft von den Sünden des Tages, nieder. Wachet für beide!

BOURG. Eh wir scheiden, laßt uns den heldenmütigen Bund durch eine Umarmung beschwören. (*Sie schließen mit verschränkten Armen einen Kreis.*) Hier wachsen Genuas fünf größte Herzen zusammen, Genuas größtes Los zu entscheiden. (*Drücken sich inniger.*) Wenn der Welten Bau auseinanderfällt und der Spruch des Gerichts auch die Bande des Bluts, auch der Liebe zerschneidet, bleibt dieses fünffache Heldenblatt ganz! (*Treten auseinander.*)

VER. Wann versammeln wir uns wieder?

FIESCO. Morgen mittag will ich eure Meinungen sammeln.

VER. Morgen mittag denn. Gute Nacht, Fiesco! Bourgognino, komm! Du wirst etwas Seltsames hören. (*Beide ab.*)

FIESCO (*zu den andern*). Geht ihr zu den Hintertoren hinaus, daß Dorias Spionen nichts merken. (*Alle entfernen sich.*)

19. AUFTRITT

Fiesco, der nachdenkend auf und nieder geht.

Welch ein Aufruhr in meiner Brust! Welche heimliche Flucht der Gedanken!—Gleich verdächtigen Brüdern, die auf eine schwarze Tat ausgehen, auf den Zehen schleichen und, ihr flammrot Gesicht furchtsam zu Boden schlagen, stehlen sich die üppigen Phantomen an meiner Seele vorbei.—Haltet! Haltet! Laßt mich euch ins Angesicht leuchten!—Ein guter Gedanke stählet des Mannes Herz und zeigt sich heldenmäßig dem Tage.—Ha! ich kenne euch! Das ist die Liverei des ewigen Lügners.—Verschwindet! (*Wieder Pause, darauf lebhafter.*) Republikaner Fiesco? Herzog Fiesco?—Gemach—hier ist der gähe Hinuntersturz, wo die Mark der Tugend sich schließt, sich scheiden Himmel und Hölle. —Eben hier haben Helden gestrauchelt, und Helden sind gesunken, und die Welt belagert ihren Namen mit Flüchen. —Eben hier haben Helden gezweifelt, und Helden sind still gestanden und Halbgötter geworden.—(*Rascher.*) Daß sie mein sind, die Herzen von Genua? Daß von meinen Händen dahin, dorthin sich gängeln läßt das furchtbare Genua?—O über die schlaue Sünde, die einen Engel vor jeden Teufel stellt! Unglückselige Schwungsucht! Uralte Buhlerei! Engel küßten an deinem Halse den Himmel hinweg, und der Tod sprang aus deinem kreißenden Bauche. —(*Sich schaudernd schüttelnd.*) Engel fingst du mit Sirenentrillern von Unendlichkeit—Menschen angelst du mit Gold, Weibern und Kronen! (*Nach einer nachdenkenden Pause, fest.*) Ein Diadem erkämpfen, ist groß, es wegwerfen, ist göttlich. (*Entschlossen.*) Geh unter, Tyrann! Sei frei, Genua, und ich (*sanft geschmolzen*) dein glücklichster Bürger.

DRITTER AUFZUG

Furchtbare Wildnis.

1. AUFTRITT

Verrina, Bourgoguino kommen durch die Nacht.

BOURG. (*steht still*) Aber wohin führst du mich, Vater? Der dumpfe Schmerz, womit du mich abriefst, keucht noch im-

mer aus deinem arbeitenden Odem. Unterbrich dieses grauenvolle Schweigen! Rede! Ich folge nicht weiter.

VER. Das ist der Ort.

BOURG. Der schröcklichste, den du auffinden konntest. Vater, wenn das, was du hier vornehmen wirst, dem Orte gleich sieht, Vater, so werden meine Haarspitzen aufwärts springen.

VER. Doch blühet das gegen die Nacht meiner Seele. Folge mir dahin, wo die Verwesung Leichname morsch frißt und der Tod seine schaudernde Tafel hält—dahin, wo das Gewinsel verlorner Seelen Teufel belustigt und des Jammers undankbare Tränen im durchlöcherten Sieb der Ewigkeit ausrinnen—dahin, mein Sohn, wo die Welt ihre Losung ändert und die Gottheit ihr allgütiges Wappen bricht: Dort will ich zu dir durch Verzerrungen sprechen, und mit Zähnklappern wirst du hören.

BOURG. Hören? Was? Ich beschwöre dich.

VER. Jüngling! ich fürchte—Jüngling, dein Blut ist rosenrot, dein Fleisch ist milde, geschmeidig; dergleichen Naturelle fühlen menschlich weich, an dieser empfindenden Flamme schmilzt meine grausame Weisheit. Hätte der Frost des Alters oder der bleierne Gram den fröhlichen Sprung deiner Geister gestellt, hätte schwarzes, klumpigtes Blut der leidenden Natur den Weg zum Herzen gesperret, dann wärst du geschickt, die Sprache meines Grams zu verstehen und meinen Entschluß anzustaunen.

BOURG. Ich werd ihn hören und mein machen.

VER. Nicht darum, mein Sohn—Verrina wird damit dein Herz verschonen. O Scipio, schwere Lasten liegen auf dieser Brust—ein Gedanke, grauenvoll wie die lichtscheue Nacht—ungeheuer genug, eine Mannsbrust zu sprengen.—Siehst du? Allein will ich ihn vollführen—allein tragen kann ich ihn nicht. Wenn ich stolz wäre, Scipio, ich könnte sagen, es ist eine Qual, der einzige große Mann zu sein.—Größe ist dem Schöpfer zur Last gefallen, und er hat Geister zu Vertrauten gemacht.—Höre, Scipio!

BOURG. Meine Seele verschlingt die deinige.

VER. Höre, aber erwidre nichts! Nichts, junger Mensch! Hörst du? Kein Wort sollst du drauf sagen—Fiesco muß sterben!

BOURG. (*mit Bestürzung*) Sterben? Fiesco?

VER. Sterben!—Ich danke dir, Gott! es ist heraus—Fiesco sterben, Sohn, sterben durch mich!—Nun geh!—Es gibt Taten, die sich keinem Menschenurteil mehr unterwerfen—nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen—das ist eine davon. Geh! Ich will weder deinen Tadel noch deinen Beifall. Ich weiß, was sie mich kostet, und damit gut. Doch höre—du könntest dich wohl gar wahnsinnig daran denken—höre!—Sahest du ihn gestern in unsrer Bestürzung sich spiegeln? Der Mann, dessen Lächeln Italien irre führte, wird er seinesgleichen in Genua dulden?—Geh. Den Tyrannen wird Fiesco stürzen, das ist gewiß! Fiesco wird Genuas gefährlichster Tyrann werden, das ist gewisser! (*Er geht schnell ab. Bourgognino blickt ihm staunend und sprachlos nach, dann folgt er ihm langsam.*)

2. AUFTRITT

Saal bei Fiesco. In der Mitte des Hintergrunds eine große Glastüre, die den Prospekt über das Meer und Genua öffnet. Morgendämmerung.

Fiesco vom Fenster.

Was ist das?—Der Mond ist unter—der Morgen kommt feurig aus der See.—Wilde Phantasieen haben meinen Schlaf aufgeschwelgt—mein ganzes Wesen krampfig um *eine* Empfindung gewälzt.—Ich muß mich im Offenen dehnen. (*Er macht die Glastüre auf. Stadt und Meer vom Morgenrot überflammt. Fiesco mit starken Schritten im Zimmer.*) Daß ich der größte Mann bin im ganzen Genua! und die kleineren Seelen sollten sich nicht unter die große versammeln?—Aber ich verletze die Tugend! (*Steht still.*) Tugend? Der erhabene Kopf hat andre Versuchungen als der gemeine—sollt er Tugend mit ihm zu teilen haben? Der Harnisch, der des Pygmäen schmächtigen Körper zwingt, sollte der einem Riesenleib anpassen müssen?

Die Sonne geht auf über Genua.

Diese majestätische Stadt! (*Mit offnen Armen dagegen eilend.*) Mein!—Und drüber emporzuflammen gleich dem König-

lichen Tag—drüber zu brüten mit Monarchenkraft—all die kochenden Begierden, all die nimmersatten Wünsche in diesem grundlosen Ozean unterzutauchen! — Gewiß! wenn auch des Betrügers Witz den Betrug nicht adelt, so adelt doch der Preis den Betrüger. Es ist schimpflich, eine Börse zu leeren, es ist frech, eine Million zu veruntreuen—aber es ist namenlos groß, eine Krone zu stehlen! Die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde. (*Pause, dann mit Ausdruck.*) Gehorchen—Herrschen: ungeheure, schwindlichte Kluft!—Legt alles hinein, was der Mensch Kostbares hat—eure gewonnene Schlachten, Eroberer—Künstler, eure unsterblichen Werke—eure Wollüste, Epikure—eure Meere und Inseln, ihr Weltumschiffer! Gehorchen und Herrschen! Sein und Nichtsein! Wer über den schwindlichten Graben vom letzten Seraph zum Unendlichen setzt, wird auch diesen Sprung ausmessen. (*Mit erhabenem Spiel.*) Zu stehen in jener schröcklich erhabenen Höhe—niederzuschmollen in der Menschlichkeit reißenden Strudel, wo das Rad der blinden Betrügerin Schicksale schelmisch wälzt—den ersten Mund am Becher der Freude—tief unten den geharnischten Riesen Gesetz am Gängelbande zu lenken—schlagen zu sehen unvergoltene Wunden, wenn sein kurzarmiger Grimm an das Geländer der Majestät ohnmächtig poltert—die unbändigen Leidenschaften des Volks gleich soviel strampfenden Rossen mit dem weichen Spiele des Zügels zu zwingen—den emporstrebenden Stolz der Vasallen mit einem, einem Atemzug in den Staub zu legen, wenn der schöpfrische Fürstenstab auch die Träume des fürstlichen Fiebers ins Leben schwingt—ha! welche Vorstellung, die den staunenden Geist über seine Linien wirbelt!—Ein Augenblick Fürst hat das Mark des ganzen Daseins verschlungen. Nicht der Tummelplatz des Lebens—sein Gehalt bestimmt seinen Wert. Zerstücke den Donner in seine einfache Silben, und du wirst Kinder damit in den Schlummer singen; schmelze sie zusammen in einen plötzlichen Schall, und der monarchische Laut wird den ewigen Himmel bewegen.—Ich bin entschlossen! (*Heroisch auf und nieder.*)

3. AUFTRITT

Voriger. Leonore tritt herein mit merklicher Angst.

LEON. Vergeben Sie, Graf. Ich fürchte, Ihre Morgenruhe zu stören.

FIESCO (*tritt höchst betreten zurück*). Gewiß, gnädige Frau, Sie überraschen mich seltsam.

LEON. Das begegnet nur den Liebenden nie.

FIESCO. Schöne Gräfin, Sie verraten Ihre Schönheit an den feindlichen Morgenhauch.

LEON. Auch wüßt ich nicht, warum ich den wenigen Rest für den Gram schonen sollte.

FIESCO. Gram, meine Liebe? Stand ich bisher im Wahn, Staaten nicht umwühlen wollen, heiße Gemütsruhe?

LEON. Möglich—doch fühl ich, daß meine Weiberbrust unter dieser Gemütsruhe bricht. Ich komme, mein Herr, Sie mit einer nichtsbedeutenden Bitte zu belästigen, wenn Sie Zeit für mich wegwerfen möchten. Seit sieben Monaten hatt ich den seltsamen Traum, Gräfin von Lavagna zu sein. Er ist verflogen. Der Kopf schmerzt mir davon. Ich werde den ganzen Genuß meiner unschuldigen Kindheit zurückrufen müssen, meine Geister von diesem lebhaften Phantome zu heilen. Erlauben Sie darum, daß ich in die Arme meiner guten Mutter zurückkehre.

FIESCO (*äußerst bestürzt*). Gräfin?

LEON. Es ist ein schwaches, verzärteltes Ding, mein Herz, mit dem Sie Mitleiden haben müssen. Auch die geringsten Andenken des Traums könnten meiner kranken Einbildung Schaden tun. Ich stelle deswegen die letzten überbliebenen Pfänder ihrem rechtmäßigen Besitzer zurück. (*Sie legt einige Galanterieen auf ein Tischchen.*) Auch diesen Dolch, der mein Herz durchfuhr (*seinen Liebesbrief*), auch diesen—und (*indem sie sich laut weinend hinausstürzen will*) behalte nichts als die Wunde!

FIESCO (*erschüttert, eilt ihr nach, hält sie auf*). Leonore! Welch ein Auftritt! Um Gotteswillen!

LEON. (*fällt matt in seinen Arm*) Ihre Gemahlin zu sein, hab ich nicht verdient, aber Ihre Gemahlin hätte Achtung verdient.—Wie sie itzt zischen, die Lästerzungen! Wie sie

auf mich herabschielen, Genuas Damen und Mädchen! "Seht, wie sie wegblüht, die Eitle, die den Fiesco heuratete!" —Grausame Ahndung meiner weiblichen Hoffart! Ich hatte mein ganzes Geschlecht verachtet, da mich Fiesco zum Brautaltar führte.

FIESCO. Nein, wirklich, Madonna! dieser Auftritt ist sonderbar.

LEON. Ah, erwünscht. Er wird blaß und rot. Itzt bin ich mutig.

FIESCO. Nur zwei Tage, Gräfin, und dann richten Sie mich.

LEON. Aufgeopfert!—Laß mich es nicht vor dir aussprechen, jungfräuliches Licht! Aufgeopfert einer Buhlerin! Nein! Sehen Sie mich an, mein Gemahl! Wahrhaftig, die Augen, die ganz Genua in knechtisches Zittern jagen, müssen sich itzt vor den Tränen eines Weibes verkriechen.

FIESCO (*äußerst verwirrt*). Nicht mehr, Signora! Nicht weiter!

LEON. (*mit Wehmut und etwas bitter*) Ein schwaches Weiberherz zu zerfleischen! O es ist des starken Geschlechtes so würdig!—Ich warf mich in die Arme dieses Mannes. An diesen Starken schmiegten sich wollüstig alle meine weiblichen Schwächen. Ich übergab ihm meinen ganzen Himmel—der großmütige Mann verschenkt ihn an eine—

FIESCO (*stürzt ihr mit Heftigkeit ins Wort*). Meine Leonore, nein!

LEON. Meine Leonore?—Himmel, habe Dank! Das war wieder echter Goldklang der Liebe. Hassen sollt ich dich, Falscher, und werfe mich hungrig auf die Brosamen deiner Zärtlichkeit.—Hassen? Sagte ich "hassen", Fiesco? O glaub es nicht! Sterben lehrt mich dein Meineid, aber nicht hassen. Mein Herz ist betrogen. (*Man hört den Mohren.*)

FIESCO. Leonore, erfüllen Sie mir eine kleine, kindische Bitte.

LEON. Alles, Fiesco, nur nicht Gleichgültigkeit!

FIESCO. Was Sie wollen, wie Sie wollen.—(*Bedeutend.*) Bis Genua um zwei Tage älter ist, fragen Sie nicht, verdammen Sie nicht! (*Er führt sie mit Anstand in ein anderes Zimmer.*)

4. AUFTRITT

Mohr keuchend. Fiesco.

FIESCO. Woher so in Atem?

MOHR. Geschwind, gnädiger Herr—

FIESCO. Ist was ins Garn gelaufen?

MOHR. Lest diesen Brief! Bin ich denn wirklich da? Ich glaube, Genua ist um zwölf Gassen kürzer worden oder meine Beine um so viel länger. Ihr verblaßt? Ja, um Köpfe werden sie karten, und der Eure ist Tarock. Wie gefällts Euch?

FIESCO (*wirft den Brief erschüttert auf den Tisch*). Krauskopf und zehen Teufel! wie kommst du zu diesem Brief?

MOHR. Ohngefähr wie—Euer Gnaden zur Republik. Ein Expresser sollte damit nach Levanto fliegen. Ich wittre den Fraß, laure dem Burschen in einem Hohlweg auf. Baff, liegt der Marder—wir haben das Huhn.

FIESCO. Sein Blut über dich! Der Brief ist nicht mit Gold zu bezahlen.

MOHR. Doch dank ich für Silber. (*Ernsthaft und wichtig.*) Graf von Lavagna! Ich habe neulich einen Gelust nach Euerm Kopf gehabt. (*Indem er auf den Brief deutet*) Hier wär er wieder.—Jetzt, denk ich, wären gnädiger Herr und Holunke quitt. Fürs Weitere könnt Ihr Euch beim guten Freunde bedanken. (*Reicht ihm einen zweiten Zettel.*) Numero zwei.

FIESCO (*nimmt das Blatt, mit Erstaunen*). Wirst du toll sein?

MOHR. Numero zwei! (*Er stellt sich trotzig neben ihn, stemmt den Ellenbogen an.*) Der Löwe hats doch so dumm nicht gemacht, daß er die Maus pardonnierte? (*Arglistig.*) Gelt! er hats schlau gemacht! Wer hätt ihn auch sonst aus dem Garne genagt?—Nun? Wie behagt Euch das?

FIESCO. Kerl, wieviel Teufel besoldest du?

MOHR. Zu dienen—nur einen, und der steht in gräflichem Futter.

FIESCO. Dorias eigene Unterschrift!—Wo bringst du das Blatt her?

MOHR. Warm aus den Händen meiner Bononi. Ich machte mich noch die gestrige Nacht dahin, ließ Eure schönen

Worte und Eure noch schönern Zechinen klingen. Die letzten drangen durch. Früh sechs sollt ich wieder anfragen. Der Graf war richtig dort, wie Ihr sagtet, und bezahlte mit Schwarz und Weiß das Weggeld zu einem konterbandenen Himmelreich.

FIESCO (*aufgebracht*). Über die feilen Weiberknechte! Republiken wollen sie stürzen, können keiner Metze nicht schweigen.—Ich sehe aus diesen Papieren, daß Doria und sein Anhang Komplott gemacht haben, mich mit eilf Senatoren zu ermorden und Gianettino zum souveränen Herzog zu machen.

MOHR. Nicht anders, und das schon am Morgen der Dogewahl, dem dritten des Monats.

FIESCO (*rasch*). Unsere flinke Nacht soll diesen Morgen in Mutterleibe erwürgen.—Geschwind, Hassan!—Meine Sachen sind reif—rufe die andern—wir wollen ihnen einen blutigen Vorsprung machen.—Tummle dich, Hassan!

MOHR. Noch muß ich Euch meinen Schubsack von Zeitungen stürzen. Zweitausend Mann sind glücklich hereinpraktiziert. Ich habe sie bei den Kapuzinern untergebracht, wo auch kein vorlauter Sonnenstrahl sie ausspionieren soll. Sie brennen vor Neugier, ihren Herrn zu sehen, und es sind treffliche Kerl.

FIESCO. Aus jedem Kopf blüht ein Skudi für dich.—Was murmelt Genua zu meinen Galeeren?

MOHR. Das ist ein Hauptspaß, gnädiger Herr. Über die vierhundert Abenteurer, die der Friede zwischen Frankreich und Spanien auf den Sand gesetzt hat, nisteten sich an meine Leute und bestürmten sie, ein gutes Wort für sie bei Euch einzulegen, daß Ihr sie gegen die Ungläubigen schicken mögt. Ich habe sie auf den Abend zu Euch in den Schloßhof beschieden.

FIESCO (*froh*). Bald sollt ich dir um den Hals fallen, Schurke! Ein Meisterstreich! Vierhundert sagst du?—Genua ist nicht mehr zu retten. Vierhundert Skudi sind dein.

MOHR (*treuherzig*). Gelt, Fiesco! Wir zwei wollen Genua zusammenschmeißen, daß man die Gesetze mit dem Besen aufkehren kann.—Das hab ich Euch nie gesagt, daß ich unter der hiesigen Garnison meine Vögel habe, auf die ich

zählen kann wie auf meine Höllenfahrt. Nun hab ich veranstaltet, daß wir auf jedem Tor wenigstens sechs Kreaturen unter der Wache haben, die genug sind, die andern zu beschwätzen und ihre fünf Sinne unter Wein zu setzen. Wenn Ihr also Lust habt, diese Nacht einen Streich zu wagen, so findet Ihr die Wachen besoffen.

FIESCO. Rede nichts mehr. Bis itzt hab ich den ungeheuren Quader ohne Menschenhülfe gewälzt; hart am Ziel soll mich der schlechteste Kerl in der Rundung beschämen? —Deine Hand, Bursche! Was dir der Graf schuldig bleibt, wird der Herzog hereinholen.

MOHR. Überdies noch ein Billet von der Gräfin Imperiali. Sie winkte mir von der Gasse hinauf, war sehr gnädig, fragte mich spöttelnd, ob die Gräfin von Lavagna keinen Anfall von Gelbsucht gehabt hätte. "Euer Gnaden", sagt ich, "fragen nur *einem* Befinden nach", sagt ich—

FIESCO (*hat das Billet gelesen und wirft es weg*). Sehr gut gesagt! Sie antwortete?

MOHR. Antwortete, sie bedaure dennoch das Schicksal der armen Witwe, erbiete sich auch, ihr Genugtuung zu geben und Euer Gnaden Galanterieen künftig zu verbitten.

FIESCO (*hämisch*). Welche sich wohl noch vor Weltuntergang aufheben dürften. — Das die ganze Erheblichkeit, Hassan?

MOHR (*boshaft*). Gnädiger Herr, Angelegenheiten der Damen sind es zunächst nach den politischen—

FIESCO. O ja freilich, und diese allerdings. Aber was willst du mit diesem Papierchen?

MOHR. Eine Teufelei mit einer andern auskratzen.—Diese Pulver gab mir Signora, Eurer Frau täglich eins in die Schokolade zu rühren.

FIESCO (*tritt blaß zurück*). Gab dir—?

MOHR. Donna Julia, Gräfin Imperiali.

FIESCO (*reißt ihm solche weg, heftig*). Lügst du, Kanaille, lass ich dich lebendig an den Wetterhahn vom Lorenzoturm schmieden, wo dich der Wind in einem Atemzug neunmal herumtreibt—die Pulver?

MOHR (*ungeduldig*). Soll ich Eurer Frau in der Schokolade zu saufen geben, verordnete Donna Julia Imperiali.

FIESCO (*außer Fassung*). Ungeheuer! Ungeheuer!—dieses holdselige Geschöpf? Hat soviel Hölle in einer Frauenzimmerseele Platz?—Doch ich vergaß, dir zu danken, himmlische Vorsicht, die du es nichtig machst—nichtig durch einen ärgeren Teufel. Deine Wege sind sonderbar. (*Zum Mohren.*) Du versprichst zu gehorchen und schweigst.

MOHR. Sehr wohl. Das letzte kann ich, sie bezahlte mirs bar.

FIESCO. Dieses Billet ladet mich zu ihr.—Ich will kommen, Madam! Ich will Sie beschwätzen, bis Sie hieher folgen. Gut. Du eilst nunmehr, was du eilen kannst, rufst die ganze Verschwörung zusammen.

MOHR. Diesen Befehl hab ich vorausgewittert und darum jeden auf meine Faust Punkt zehn Uhr hieher bestellt.

FIESCO. Ich höre Tritte. Sie sinds. Kerl, du verdientest deinen eigenen Galgen, wo noch kein Sohn Adams gezappelt hat. Geh ins Vorzimmer, bis ich läute.

MOHR (*im Abgehen*). Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen. (*ab*)

5. AUFTRITT

Alle Verschworene.

FIESCO (*ihnen entgegen*). Das Wetter ist im Anzug. Die Wolken laufen zusammen. Tretet leis auf! Laßt beide Schlösser vorfallen.

VER. Acht Zimmer hinter uns hab ich zugeriegelt; der Argwohn kann auf hundert Mannsschritte nicht beikommen.

BOURG. Hier ist kein Verräter, wenns unsre Furcht nicht wird.

FIESCO. Furcht kann nicht über meine Schwelle. Willkommen, wer noch der Gestrige ist. Nehmt eure Plätze. (*Setzen sich.*)

BOURG. (*spaziert im Zimmer*) Ich sitze ungern, wenn ich ans Umreißen denke.

FIESCO. Genueser, das ist eine merkwürdige Stunde.

VER. Du hast uns aufgefodert, einem Plan zum Tyrannenmord nachzudenken. Frage uns. Wir sind da, dir Rede zu geben.

FIESCO. Zuerst also—eine Frage, die spät genug kommt, um seltsam zu klingen.—Wer soll fallen? (*Alle schweigen.*)
BOURG. (*indem er sich über Fiescos Sessel lehnt, bedeutend*) Die Tyrannen.
FIESCO. Wohlgesprochen, die Tyrannen. Ich bitte euch, gebt genau acht auf die ganze Schwere des Worts. Wer die Freiheit zu stürzen Miene macht oder Gewicht hat?—Wer ist mehr Tyrann?
VER. Ich hasse den ersten, den letzten fürchte ich. Andreas Doria falle!
CAL. (*in Bewegung*) Andreas, der abgelebte Andreas, dessen Rechnung mit der Natur vielleicht übermorgen zerfallen ist?
SACCO. Andreas, der sanftmütige Alte?
FIESCO. Furchtbar ist dieses alten Mannes Sanftmut, mein Sacco, Gianettinos Tolltrotz nur lächerlich. Andreas Doria falle! Das sprach deine Weisheit, Verrina.
BOURG. Ketten von Stahl oder Seide—es sind Ketten, und Andreas Doria falle!
FIESCO (*zum Tisch gehend*). Also den Stab gebrochen über Onkel und Neffen! Unterzeichnet! (*Alle unterschreiben.*) Das 'Wer?' ist berichtigt. (*Setzen sich wieder.*) Nun zum gleich merkwürdigen 'Wie?' Reden Sie zuerst, Freund Calcagno.
CAL. Wir führen es aus wie Soldaten oder wie Meuter. Jenes ist gefährlich, weil es uns zwingt, viele Mitwisser zu haben, gewagt, weil die Herzen der Nation noch nicht ganz gewonnen sind—diesem sind fünf gute Dolche gewachsen. In drei Tagen ist hohe Messe in der Lorenzokirche. Beide Doria halten dort ihre Andacht. In der Nähe des Allerhöchsten entschläft auch Tyrannenangst. Ich sagte alles.
FIESCO (*abgewandt*). Calcagno—abscheulich ist Ihre vernünftige Meinung.—Raphael Sacco?
SACCO. Calcagnos Gründe gefallen mir, seine Wahl empört. Besser, Fiesco läßt Oheim und Neffen zu einem Gastmahle laden, wo sie dann, zwischen den ganzen Groll der Republik gepreßt, die Wahl haben, den Tod entweder an unsern Dolchen zu essen oder in gutem Cyprier Bescheid zu tun. Wenigstens bequem ist diese Methode.
FIESCO (*mit Entsetzen*). Sacco, und wenn der Tropfe Wein,

den ihre sterbende Zunge kostet, zum siedenden Pech wird, ein Vorschmack der Hölle—wie dann, Sacco?—Weg mit diesem Rat! Sprich du, Verrina!

VER. Ein offenes Herz zeigt eine offene Stirn. Meuchelmord bringt uns in jedes Banditen Brüderschaft. Das Schwert in der Hand deutet den Helden. Meine Meinung ist, wir geben laut das Signal des Aufruhrs, rufen Genuas Patrioten stürmend zur Rache auf. (*Er fährt vom Sessel. Die andern folgen. Bourgognino wirft sich ihm um den Hals.*)

BOURG. Und zwingen mit gewaffneter Hand dem Glück eine Gunst ab! Das ist die Stimme der Ehre und die meinige.

FIESCO. Und die meinige. Pfui, Genueser! (*Zu Calcagno und Sacco.*) Das Glück hat bereits schon zuviel für uns getan, wir müssen uns selbst auch noch Arbeit geben.—Also Aufruhr, und den noch diese Nacht, Genueser! (*Verrina, Bourgognino erstaunen. Die andern erschrocken.*)

CAL. Was? noch diese Nacht? Noch sind die Tyrannen zu mächtig, noch unser Anhang zu dünne.

SACCO. Diese Nacht noch? und es ist nichts getan, und die Sonne geht schon bergunter?

FIESCO. Eure Bedenklichkeiten sind sehr gegründet, aber lest diese Blätter. (*Er reicht ihnen die Handschriften Gianettinos und geht, indes sie neugierig lesen, hämisch auf und nieder.*) Itzt fahre wohl, Doria, schöner Stern! Stolz und vorlaut standst du da, als hättest du den Horizont von Genua verpachtet, und sahest doch, daß auch die Sonne den Himmel räumt und das Zepter der Welt mit dem Monde teilt. Fahre wohl, Doria, schöner Stern!

Auch Patroklus ist gestorben
Und war mehr als du.

BOURG. (*nachdem sie die Blätter gelesen*) Das ist gräßlich!

CAL. Zwölf auf einen Schuß!

VER. Morgen in der Signoria!

BOURG. Gebt mir die Zettel. Ich reite spornstreichs durch Genua, halte sie so, so werden die Steine hinter mir springen und die Hunde Zetermordio heulen.

ALLE. Rache! Rache! Rache! Diese Nacht noch!

FIESCO. Da seid ihr, wo ich euch wollte. Sobald es Abe wird, will ich die vornehmsten Mißvergnügte zu einer Li

barkeit bitten, nämlich alle, die auf Gianettinos Mordliste stehen, und noch überdies die Sauli, die Gentili, Vivaldi und Vesodimari, alle Todfeinde des Hauses Doria, die der Meuchelmörder zu fürchten vergaß. Sie werden meinen Anschlag mit offnen Armen umfassen, daran zweifle ich nicht.

BOURG. Daran zweifl ich nicht.

FIESCO. Vor allem müssen wir uns des Meers versichern. Galeeren und Schiffsvolk hab ich. Die zwanzig Schiffe der Doria sind unbetakelt, unbemannt, leicht überrumpelt. Die Mündung der Darsena wird gestopft, alle Hoffnung zur Flucht verriegelt. Haben wir den Hafen, so liegt Genua an Ketten.

VER. Unleugbar.

FIESCO. Dann werden die festen Plätze der Stadt erobert und besetzt. Der wichtigste ist das Thomastor, das zum Hafen führt und unsre Seemacht mit der Landmacht verknüpft. Beide Doria werden in ihren Palästen überfallen, ermordet. In allen Gassen wird Lärm geschlagen, die Sturmglocken werden gezogen, die Bürger herausgerufen, unsre Partei zu nehmen und Genuas Freiheit zu verfechten. Begünstiget uns das Glück, so hört ihr in der Signoria das Weitere.

VER. Der Plan ist gut. Laß sehen, wie wir die Rollen verteilen.

FIESCO (*bedeutend*). Genueser, ihr stelltet mich freiwillig an die Spitze des Komplotts. Werdet ihr auch meinen weitern Befehlen gehorchen?

VER. So gewiß sie die besten sind.

FIESCO. Verrina, weißt du das Wörtchen unter der Fahne? —Genueser, sagts ihm, es heiße 'Subordination'! Wenn ich nicht diese Köpfe drehen kann, wie ich eben will—versteht mich ganz!—wenn ich nicht der Souverän der Verschwörung bin, so hat sie auch ein Mitglied verloren.

VER. Ein freies Leben ist ein paar knechtischer Stunden wert—wir gehorchen.

FIESCO. So verlaßt mich itzt. Einer von euch wird die Stadt visitieren und mir von der Stärke und Schwäche der festen Plätze Rapport machen. Ein anderer erforscht die

Parole. Ein dritter bemannt die Galeeren. Ein vierter wird die zweitausend Mann nach meinem Schloßhof befördern. Ich selbst werde auf den Abend alles berichtigt haben und noch überdies, wenn das Glück will, die Bank im Pharao sprengen. Schlag neun Uhr ist alles im Schloß, meine letzten Befehle zu hören. (*Klingelt.*)

VER. Ich nehme den Hafen auf mich. (*ab*)

BOURG. Ich die Soldaten. (*Auch ab.*)

CAL. Die Parole will ich ablauern. (*ab*)

SACCO. Ich die Runde durch Genua machen. (*ab*)

6. AUFTRITT

Fiesco. Darauf der Mohr.

FIESCO (*hat sich an ein Pult gesetzt und schreibt*). Schlugen sie nicht um gegen das Wörtchen 'Subordination' wie die Raupe gegen die Nadel? — Aber es ist zu spät, Republikaner!

MOHR (*kommt*). Gnädiger Herr—

FIESCO (*steht auf, gibt ihm einen Zettel*). Alle, deren Namen auf diesem Blatt stehen, ladest du zu einer Komödie auf die Nacht.

MOHR. Mitzuspielen vermutlich. Die Entrée wird Gurgeln kosten.

FIESCO (*fremd und verächtlich*). Wenn das bestellt ist, will ich dich nicht länger in Genua aufhalten. (*Er geht und läßt eine Goldbörse hinter sich fallen.*) Das sei deine letzte Arbeit. (*Geht ab.*)

7. AUFTRITT

Mohr hebt den Beutel langsam von der Erde, indem er ihm stutzig nachblickt.

Stehn wir so miteinander? "Will ich dich nicht mehr in Genua aufhalten." Das heißt, aus dem Christlichen in mein Heidentum verdolmetscht: "Wenn ich Herzog bin, lass ich den guten Freund an einen genuesischen Galgen hängen." Gut. Er besorgt, weil ich um seine Schliche weiß, werd ich seine Ehre über mein Maul springen lassen, wenn er Herzog ist. Sachte, Herr Graf! das letzte wäre noch zu überlegen.

Itzt, alter Doria, steht mir deine Haut zu Befehl.—Hin bist du, wenn ich dich nicht warne. Wenn ich jetzt hingehe und das Komplott angebe, rett ich dem Herzog von Genua nichts Geringers als ein Leben und ein Herzogtum, nichts Geringers als dieser Hut, von Gold gestrichen voll, kann sein Dank sein. (*Er will fort, bleibt aber plötzlich still stehn.*) Aber sachte, Freund Hassan! Du bist etwa gar auf der Reise nach einem dummen Streich?—Wenn die ganze Totschlägerei itzt zurückging und daraus gar etwas Gutes würde?—Pfui! pfui! was will mir mein Geiz für einen Teufelsstreich spielen!—Was stiftet größeres Unheil? Wenn ich diesen Fiesco prelle? Wenn ich jenen Doria an das Messer liefre?Das klügelt mir aus, meine Teufel!—Bringt der Fiesco es hinaus, kann Genua aufkommen. Weg! das kann nicht sein. Schlüpft dieser Doria durch, bleibt alles wie vor, und Genua hat Frieden. Das wäre noch garstiger!—Aber das Spektakel, wenn die Köpfe der Rebellen in die Garküche des Henkers fliegen? (*Auf die andere Seite.*) Aber das lustige Gemetzel dieser Nacht, wenn Ihre Durchlauchten am Pfiff eines Mohren erwürgen? Nein! aus diesem Wirrwarr helf sich ein Christ, dem Heiden ist das Rätsel zu spitzig.—Ich will einen Gelehrten fragen. (*ab*)

8. AUFTRITT

Saal bei der Gräfin Imperiali.

Julia im Negligé. Gianettino tritt herein, zerstört.

GIAN. Guten Abend, Schwester.

JULIA (*steht auf*). Etwas Außerordentliches mag es auch sein, das den Kronprinzen von Genua zu seiner Schwester führt!

GIAN. Schwester, bist du doch stets von Schmetterlingen umschwärmt, und ich von Wespen. Wer kann abkommen? Setzen wir uns.

JULIA. Du machst mich bald ungeduldig.

GIAN. Schwester, wann wars das letzte Mal, daß dich Fiesco besuchte?

JULIA. Seltsam. Als wenn mein Gehirn dergleichen Nichtigkeiten beherbergte!

GIAN. Ich muß es durchaus wissen.

JULIA. Nun—er war gestern da.
GIAN. Und zeigte sich offen?
JULIA. Wie gewöhnlich.
GIAN. Auch noch der alte Phantast?
JULIA (*beleidigt*). Bruder!
GIAN. (*mit stärkrer Stimme*) Höre! Auch noch der alte Phantast?
JULIA (*steht aufgebracht auf*). Wofür halten Sie mich, Bruder?
GIAN. (*bleibt sitzen, hämisch*) Für ein Stück Weiberfleisch, in einen großen, großen Adelbrief gewickelt. Unter uns, Schwester, weil doch niemand auflauert.
JULIA (*hitzig*). Unter uns—Sie sind ein tolldreister Affe, der auf dem Kredit seines Onkels steckenreitet—weil doch niemand auflauert.
GIAN. Schwesterchen! Schwesterchen! Nicht böse!—Ich bin nur lustig, weil Fiesco noch der alte Phantast ist. Das hab ich wissen wollen. Empfehl mich. (*Will gehen.*)

9. AUFTRITT

Lomellin kommt.

LOM. (*küßt der Julia die Hand*) Verzeihung für meine Dreustigkeit, gnädige Frau! (*Zum Gianettino gekehrt.*) Gewisse Dinge, die sich nicht aufschieben lassen—
GIAN. (*nimmt ihn beiseite. Julia tritt zornig zu einem Flügel und spielt ein Allegro.*) Alles angeordnet auf morgen?
LOM. Alles, Prinz. Aber der Kurier, der heute früh nach Levanto flog, ist nicht wieder zurück. Auch Spinola ist nicht da. Wenn er aufgefangen wäre?—Ich bin in höchster Verlegenheit.
GIAN. Besorge nichts. Du hast doch die Liste bei der Hand?
LOM. (*betreten*) Gnädiger Herr—die Liste—ich weiß nicht—ich werde sie in meiner gestrigen Rocktasche liegen haben—
GIAN. Auch gut. Wär nur Spinola zurück. Fiesco wird morgen früh tot im Bette gefunden. Ich hab die Anstalt gemacht.
LOM. Aber fürchterlich Aufsehen wirds machen.
GIAN. Das eben ist unsre Sicherheit, Bursche. Alltagsverbrechen bringen das Blut des Beleidigten in Wallung, und

alles kann der Mensch. Außerordentliche Frevel machen es vor Schrecken gefrieren, und der Mensch ist nichts. Weißt du das Märchen mit dem Medusakopf? Der Anblick macht Steine.—Was ist nicht getan, Bursche, bis Steine erwarmen!

LOM. Haben Sie der gnädigen Frau einen Wink gegeben?

GIAN. Pfui doch! Die muß man des Fiesco wegen delikater behandeln. Doch wenn sie erst die Früchte verschmeckt, wird sie die Unkosten verschmerzen. Komm! Ich erwarte diesen Abend noch Truppen von Mailand und muß an den Toren die Order geben. (*Zur Julia.*) Nun, Schwester? hast du deinen Zorn bald verklimpert?

JULIA. Gehn Sie! Sie sind ein wilder Gast.

(*Gianettino will hinaus und stößt auf Fiesco.*)

10. AUFTRITT

Fiesco kommt.

GIAN. (*zurückfahrend*) Ha!

FIESCO (*zuvorkommend, verbindlich*). Prinz, Sie überheben mich eines Besuchs, den ich mir eben vorbehalten hatte.

GIAN. Auch mir, Graf, konnte nichts Erwünschters als Ihre Gesellschaft begegnen.

FIESCO (*tritt zu Julien, küßt ihr respektvoll die Hand*). Man ist es bei Ihnen gewohnt, Signora, immer seine Erwartungen übertroffen zu sehen.

JULIA. Pfui doch, das würde bei einer andern zweideutig lauten.—Aber ich erschrecke an meinem Negligé. Verzeihen Sie, Graf. (*Will in ihr Kabinett fliegen.*)

FIESCO. O bleiben Sie, schöne gnädige Frau! Das Frauenzimmer ist nie so schön als im Schlafgewand, (*lächelnd*) es ist die Tracht seines Gewerbes.—Diese hinaufgezwungene Haare—erlauben Sie, daß ich sie ganz durcheinander werfe.

JULIA. Daß ihr Männer so gerne verwirret!

FIESCO (*unschuldig gegen Gianettino*). Haare und Republiken! Nicht wahr, das gilt uns gleichviel!—Und auch dieses Band ist falsch angeheftet.—Setzen Sie sich, schöne Gräfin—Augen zu betrügen, versteht Ihre Laura, aber nicht Herzen—lassen Sie mich Ihre Kammerfrau sein. (*Sie setzt sich, er macht ihr den Anzug zurecht.*)

GIAN. (*zupft den Lomellin*) Der arme, sorglose Wicht!
FIESCO (*an Juliens Busen beschäftigt*). Sehen Sie—dieses verstecke ich weislich. Die Sinne müssen immer nur blinde Briefträger sein und nicht wissen, was Phantasie und Natur miteinander abzukarten haben.
JULIA. Das ist leichtfertig.
FIESCO. Ganz und gar nicht; denn, sehen Sie, die beste Neuigkeit verliert, sobald sie Stadtmärchen wird.—Unsre Sinne sind nur die Grundsuppe unsrer innern Republik. Der Adel lebt von ihnen, aber erhebt sich über ihren platten Geschmack. (*Er hat sie fertig gemacht und führt sie vor einen Spiegel.*) Nun, bei meiner Ehre! dieser Anzug muß morgen Mode in Genua sein. (*Fein.*) Darf ich Sie so durch die Stadt führen, Gräfin?
JULIA. Über den verschlagenen Kopf! Wie künstlich ers anlegte, mich in seinen Willen hineinzulügen! Aber ich habe Kopfweh und werde zu Hause bleiben.
FIESCO. Verzeihen Sie, Gräfin—das können Sie, wie Sie wollen, aber Sie wollen es nicht.—Diesen Mittag ist eine Gesellschaft florentinischer Schauspieler hier angekommen und hat sich erboten, in meinem Palaste zu spielen. Nun hab ich nicht verhindern können, daß die mehresten Edeldamen der Stadt Zuschauerinnen sein werden, welches mich äußerst verlegen macht, wie ich die vornehmste Loge besetzen soll, ohne meinen empfindlichen Gästen eine Sottise zu machen. Noch ist nur ein Ausweg möglich. (*Mit einer tiefen Verbeugung.*) Wollen Sie so gnädig sein, Signora?
JULIA (*wird rot und geht schleunig ins Kabinett*). Laura!
GIAN. (*tritt zu Fiesco*) Graf, Sie erinnern sich einer unangenehmen Geschichte, die neulich zwischen uns beiden vorfiel—
FIESCO. Ich wünschte, Prinz, wir vergäßen sie beide.—Wir Menschen handeln gegen uns, wie wir uns kennen, und wessen Schuld ists als die meinige, daß mich mein Freund Doria nicht ganz gekannt hat?
GIAN. Wenigstens werd ich nie daran denken, ohne Ihnen von Herzen Abbitte zu tun—
FIESCO. Und ich nie, ohne Ihnen von Herzen zu vergeben.
(*Julia kommt etwas umgekleidet zurück.*)

GIAN. Eben fällt es mir bei, Graf, Sie lassen ja gegen die Türken kreuzen?

FIESCO. Diesen Abend werden die Anker gelichtet.—Ich bin eben darum in einiger Besorgnis, woraus mich die Gefälligkeit meines Freunds Doria reißen könnte.

GIAN. (*äußerst höflich*) Mit allem Vergnügen!—Befehlen Sie über meinen ganzen Einfluß!

FIESCO. Der Vorgang dürfte gegen Abend einigen Auflauf gegen den Hafen und meinen Palast verursachen, welchen der Herzog, Ihr Oheim, mißdeuten könnten—

GIAN. (*treuherzig*) Lassen Sie mich dafür sorgen. Machen Sie immer fort, und ich wünsche Ihnen viel Glück zur Unternehmung.

FIESCO (*schmollt*). Ich bin Ihnen sehr verbunden.

11. AUFTRITT

Vorige. Ein Teutscher der Leibwache.

GIAN. Was solls?

TEUTSCHER. Als ich das Thomastor vorbeiging, sah ich gewaffnete Soldaten in großer Anzahl der Darsena zueilen und die Galeeren des Grafen von Lavagna segelfertig machen.

GIAN. Nichts Wichtigers? Es wird nicht weiter gemeldet.

TEUTSCHER. Sehr wohl. Auch aus den Klöstern der Kapuziner wimmelt verdächtiges Gesindel und schleicht über den Markt. Gang und Ansehen lassen vermuten, daß es Soldaten sind.

GIAN. (*zornig*) Über den Diensteifer eines Dummkopfs! (*Zu Lomellin, zuversichtlich.*) Das sind meine Mailänder.

TEUTSCHER. Befehlen Euer Gnaden, daß sie arretiert werden sollen?

GIAN. (*laut zu Lomellin*) Sehen Sie nach, Lomellino. (*Wild zum Teutschen.*) Nur fort, es ist gut! (*Zu Lomellin.*) Bedeuten Sie dem teutschen Ochsen, daß er das Maul halten soll. (*Lomellin ab mit dem Teutschen.*)

FIESCO (*der bisher mit Julien getändelt und verstohlen herüber geschielt hatte*). Unser Freund ist verdrüßlich. Darf ich den Grund wissen?

GIAN. Kein Wunder. Das ewige Anfragen und Melden! (*Schießt hinaus.*)
FIESCO. Auch auf uns wartet das Schauspiel. Darf ich Ihnen den Arm anbieten, gnädige Frau?
JULIA. Geduld! Ich muß erst die Enveloppe umwerfen. Doch kein Trauerspiel, Graf? Das kommt mir im Traum.
FIESCO (*tückisch*). O es ist zum Totlachen, Gräfin!

(*Er führt sie ab. Vorhang fällt.*)

VIERTER AUFZUG

Es ist Nacht. Schloßhof des Fiesco. Die Laternen werden angezündet, Waffen hereingetragen. Ein Schloßflügel ist erleuchtet.

1. AUFTRITT

Bourgognino führt Soldaten auf.

BOURG. Halt!—An das große Hoftor kommen vier Posten. Zwei an jede Türe zum Schloß. (*Wachen nehmen ihren Posten.*) Wer will, wird hereingelassen. Hinaus darf niemand. Wer Gewalt braucht, niedergestochen! (*Mit den übrigen ins Schloß. Schildwachen auf und nieder. Pause.*)

2. AUFTRITT

WACHEN AM HOFTOR (*rufen an*). Wer da? (*Zenturione kommt.*)
ZENT. Freund von Lavagna. (*Geht quer über den Hof nach dem rechten Schloßtor.*)
WACHEN (*dort*). Zurück!
ZENT. (*stutzt und geht nach dem linken Tor*)
WACHEN (*am linken*). Zurück!
ZENT. (*steht betreten still. Pause. Darauf zur linken Wache*) Freund, wo hinaus gehts zur Komödie?
WACHE. Weiß nicht.
ZENT. (*auf und ab mit steigender Befremdung, darauf zur rechten Wache*) Freund, wann geht die Komödie an?
WACHE. Weiß nicht.
ZENT. (*erstaunt auf und nieder, wird die Waffen gewahr, bestürzt*) Freund, was soll das?

WACHE. Weiß nicht.
ZENT. (*hüllt sich erschrocken in seinen Mantel*) Sonderbar!
WACHEN AM HOFTOR (*rufen an*). Wer da?

3. AUFTRITT

Vorige. Zibo kommt.

ZIBO (*im Hereintreten*). Freund von Lavagna.
ZENT. Zibo, wo sind wir?
ZIBO. Was?
ZENT. Schau um dich, Zibo!
ZIBO. Wo? Was?
ZENT. Alle Türen besetzt.
ZIBO. Hier liegen Waffen.
ZENT. Niemand gibt Auskunft.
ZIBO. Das ist seltsam.
ZENT. Wieviel ist die Glocke?
ZIBO. Acht Uhr vorüber.
ZENT. Puh! Es ist grimmkalt.
ZIBO. Acht Uhr ist die bestellte Stunde.
ZENT. (*den Kopf schüttelnd*) Hier ists nicht richtig.
ZIBO. Fiesco hat einen Spaß vor.
ZENT. Morgen ist Dogewahl—Zibo, hier ists nicht richtig.
ZIBO. Stille! Stille! Stille!
ZENT. Der rechte Schloßflügel ist voll Lichter.
ZIBO. Hörst du nichts? Hörst du nichts?
ZENT. Hohles Gemurmel drinnen und mitunter—
ZIBO. Dumpfiges Rasseln wie von Harnischen, die sich aneinander reiben—
ZENT. Schauervoll! Schauervoll!
ZIBO. Ein Wagen! Er hält an der Pforte.
WACHEN AM HOFTOR (*rufen an*). Wer da?

4. AUFTRITT

Vorige. Vier Asserato.

ASS. (*im Heraintreten*) Freund von Fiesco.
ZIBO. Es sind die vier Asserato.
ZENT. Guten Abend, Landsmann.
ASS. Wir gehen in die Komödie.

ZIBO. Glück auf den Weg!
ASS. Geht ihr nicht mit in die Komödie?
ZENT. Spaziert nur voran. Wir wollen erst frische Luft schöpfen.
ASS. Es wird bald angehen. Kommt! (*Gehen weiter.*)
WACHE. Zurück!
ASS. Wo will das hinaus?
ZENT. (*lacht*) Zum Schloß hinaus.
ASS. Hier ist ein Mißverstand.
ZIBO. Ein handgreiflicher. (*Musik auf dem rechten Flügel.*)
ASS. Hört ihr die Symphonie? Das Lustspiel wird vor sich gehen.
ZENT. Mich deucht, es fing schon an, und wir spielten die Narren drin.
ZIBO. Übrige Hitze hab ich nicht. Ich gehe.
ASS. Waffen hier.
ZIBO. Pah! Komödienwaren.
ZENT. Sollen wir hier stehen wie die Narren am Acheron? Kommt zum Kaffeehaus! (*Alle sechs eilen gegen die Pforte.*)
WACHEN (*schreien heftig*). Zurück!
ZENT. Mord und Tod! Wir sind gefangen!
ZIBO. Mein Schwert sagt: nicht lange.
ASS. Steck ein! Steck ein! Der Graf ist ein Ehrenmann.
ZIBO. Verkauft! Verraten! Die Komödie war der Speck; hinter der Maus schlug die Türe zu.
ASS. Das wolle Gott nicht! Mich schaudert, wie das sich entwickeln soll.

5. AUFTRITT

SCHILDWACHEN. Wer da? (*Verrina, Sacco kommen.*)
VER. Freunde vom Hause. (*Sieben andere Nobili kommen nach.*)
ZIBO. Seine Vertraute! Nun klärt sich alles auf.
SACCO (*im Gespräch mit Verrina*). Wie ich Ihnen sagte. Lescaro hat die Wache am Thomastor, Dorias bester Offizier und ihm blindlings ergeben.
VER. Das freut mich.
ZIBO (*zu Verrina*). Sie kommen erwünscht, Verrina, uns allen aus dem Traume zu helfen.

VER. Wieso? Wieso?
ZENT. Wir sind zu einer Komödie geladen.
VER. So haben wir Einen Weg.
ZENT. (*ungeduldig*) Den Weg alles Fleisches. Den weiß ich. Sie sehen ja, daß die Türen besetzt sind. Wofür die Türen besetzt?
ZIBO. Wofür die Waffen?
ZENT. Wir stehen da wie unter dem Galgen.
VER. Der Graf wird selbst kommen.
ZENT. Er kann sich betreiben. Meine Geduld reißt den Zaum ab. (*Alle Nobili gehen im Hintergrund auf und nieder.*)
BOURG. (*aus dem Schloß*) Wie stehts im Hafen, Verrina?
VER. Alles glücklich an Bord.
BOURG. Das Schloß ist auch gepfropft voll Soldaten.
VER. Es geht stark auf neun Uhr.
BOURG. Der Graf macht sehr lang.
VER. Immer zu rasch für seine Hoffnung. Bourgognino, ich werde zu Eis, wenn ich mir etwas denke.
BOURG. Vater, übereile dich nicht.
VER. Es läßt sich nicht übereilen, wo nicht gezögert werden kann. Wenn ich den zweiten Mord nicht begehe, kann ich den ersten niemal verantworten.
BOURG. Aber wann soll Fiesco sterben?
VER. Wann Genua frei ist, stirbt Fiesco.
SCHILDWACHEN. Wer da?

6. AUFTRITT

Vorige. Fiesco.

FIESCO (*im Hereintreten*). Ein Freund. (*Alle verneigen sich, Schildwachen präsentieren.*) Willkommen, werteste Gäste! Sie werden geschmält haben, daß der Hausvater so lang auf sich warten ließ. Verzeihen Sie. (*Leise zum Verrina.*) Fertig?
VER. (*ihm ins Ohr*). Nach Wunsch.
FIESCO (*leise zu Bourgognino*). Und?
BOURG. Alles richtig.
FIESCO (*zu Sacco*). Und?
SACCO. Alles gut.
FIESCO. Und Calcagno?

BOURG. Fehlt noch.

FIESCO (*laut zu den Torwachen*). Man soll schließen! (*Er nimmt den Hut ab und tritt mit freiem Anstand zur Versammlung.*)

Meine Herrn!

Ich bin so frei gewesen, Sie zu einem Schauspiel bitten zu lassen—nicht aber, Sie zu unterhalten, sondern Ihnen Rollen darin aufzutragen.

Lange genug, meine Freunde, haben wir Gianettino Dorias Trotz und die Anmaßungen des Andreas ertragen. Wenn wir Genua retten wollen, Freunde, wird keine Zeit zu verlieren sein. Zu was Ende glauben Sie diese zwanzig Galeeren, die den vaterländischen Hafen belagern? Zu was Ende die Allianzen, so diese Doria schlossen? Zu was Ende die fremden Waffen, die sie ins Herz Genuas zogen?—Itzt ist es nicht mehr mit Murren und Verwünschen getan. Alles zu retten, muß alles gewagt werden. Ein verzweifeltes Übel will eine verwegene Arznei. Sollte Einer in dieser Versammlung sein, der Phlegma genug hat, einen Herrn zu erkennen, der nur seinesgleichen ist? (*Gemurmel.*)—Hier ist keiner, dessen Ahnen nicht um Genuas Wiege standen. Was—bei allem, was heilig ist!—was, was haben denn diese zween Bürger voraus, daß sie den frechen Flug über unsere Häupter nehmen? (*Wilders Gemurre.*) — Jeder von Ihnen ist feierlich aufgefodert, Genuas Sache gegen seine Unterdrücker zu führen—keiner von Ihnen kann ein Haar breit von seinen Rechten vergeben, ohne zugleich die Seele des ganzen Staats zu verraten. (*Ungestüme Bewegungen unter den Zuhörern unterbrechen ihn; dann fährt er fort.*) Sie empfinden—itzt ist alles gewonnen. Schon hab ich vor Ihnen her den Weg zum Ruhme gebahnt. Wollen Sie folgen? Ich bin bereit, Sie zu führen. Diese Anstalten, die Sie noch kaum mit Entsetzen beschauten, müssen Ihnen itzt frischen Heldenmut einhauchen. Diese Schauder der Bangigkeit müssen in einen rühmlichen Eifer erwarmen, mit diesen Patrioten und mir Eine Sache zu machen und die Tyrannen von Grund aus zu stürzen. Der Erfolg wird das Wagstück begünstigen, denn meine Anstalten sind gut. Das Unternehmen ist gerecht, denn Genua leidet. Der Gedanke

macht uns unsterblich, denn er ist gefährlich und ungeheuer.

ZENT. (*in stürmischer Aufwallung*) Genug! Genua wird frei! Mit diesem Feldgeschrei gegen die Hölle!

ZIBO. Und wen das nicht aus seinem Schlummer jagt, der keuche ewig am Ruder, bis ihn die Posaune des Weltgerichts losschließt.

FIESCO. Das waren Worte eines Mannes. Nun erst verdienen Sie, die Gefahr zu wissen, die über Ihnen und Genua hing. (*Er gibt ihnen die Zettel des Mohren.*) Leuchtet, Soldaten! (*Nobili drängen sich um eine Fackel und lesen.*) Es ging, wie ich wünschte, Freund.

VER. Doch rede noch nicht so laut. Ich habe dort auf dem linken Flügel Gesichter bleich werden und Kniee schlottern gesehen.

ZENT. (*in Wut*) Zwölf Senatoren! Teufelisch! Faßt alle Schwerter auf! (*Alle stürzen sich auf die bereit liegenden Waffen, zwei ausgenommen.*)

ZIBO. Dein Name steht auch da, Bourgognino.

BOURG. Und noch heute, so Gott will, auf Dorias Gurgel.

ZENT. Zwei Schwerter liegen noch.

ZIBO. Was? Was?

ZENT. Zwei nahmen kein Schwert.

ASS. Meine Brüder können kein Blut sehen. Verschont sie.

ZENT. (*heftig*) Was? Was? Kein Tyrannenblut sehen? Zerreißt die Memmen! Werft sie zur Republik hinaus, diese Bastarde! (*Einige von der Gesellschaft werfen sich ergrimmt auf die beiden.*)

FIESCO (*reißt sie auseinander*). Haltet! haltet! Soll Genua Sklaven seine Freiheit verdanken? Soll unser Gold durch dieses schlechte Metall seinen guten Klang verlieren. (*Er befreit sie.*) Sie, meine Herren, nehmen so lang mit einem Zimmer in meinem Schloß vorlieb, bis unsre Sachen entschieden sind. (*Zur Wache.*) Zween Arrestanten! Ihr haftet für sie! Zwei scharfe Posten an ihre Schwelle. (*Sie werden abgeführt.*)

SCHILDWACHEN AM HOFTOR. Wer draußen? (*Man pocht.*)

CAL. (*ruft ängstlich.*) Schließt auf! Ein Freund! Schließt um Gotteswillen auf!

BOURG. Es ist Calcagno. Was soll das "um Gotteswillen"?
FIESCO. Macht ihm auf, Soldaten.

7. AUFTRITT

Vorige. Calcagno außer Atem, erschrocken.

CAL. Aus! Aus! Fliehe, wer fliehen kann! Alles aus!
BOURG. Was aus? Haben sie Fleisch von Erz? Sind unsre Schwerter von Binsen?
FIESCO. Überlegung, Calcagno! Ein Mißverstand hier wäre nicht mehr zu vergeben.
CAL. Verraten sind wir. Eine höllische Wahrheit! Ihr Mohr, Lavagna, der Schelm! Ich komme vom Palast der Signoria. Er hatte Audienz beim Herzog. (*Alle Nobili erblassen, Fiesco selbst verändert die Farbe.*)
VER. (*entschlossen gegen die Torwache*) Soldaten! streckt mir die Hellebarden vor! Ich will nicht durch die Hände des Henkers sterben. (*Alle Nobili rennen bestürzt durcheinander.*)
FIESCO (*gefaßter*). Wohin? Was macht ihr?—Geh in die Hölle, Calcagno.—Es war ein blinder Schrecken, ihr Herrn! —Weib! Das vor diesen Knaben zu sagen!—Auch du, Verrina?—Bourgognino, du auch? Wohin du?
BOURG. (*heftig*) Heim, meine Bertha ermorden und wieder hier sein.
FIESCO (*schlägt ein Gelächter auf*). Bleibt! Haltet! Ist das der Mut der Tyrannenmörder?—Meisterlich spieltest du deine Rolle, Calcagno!—Merktet ihr nicht, daß diese Zeitung meine Veranstaltung war?—Calcagno, sprechen Sie, wars nicht mein Befehl, daß Sie diese Römer auf die Prob stellen sollten?
VER. Nun, wenn du lachen kannst?—Ich wills glauben, oder dich nimmer für einen Menschen halten.
FIESCO. Schande über euch Männer! In dieser Knabenprobe zu fallen!—Nehmt eure Waffen wieder—ihr werdet wie Bären fechten, wollt ihr diese Scharte verwetzen. (*Leise zum Calcagno.*) Waren Sie selbst dort?
CAL. Ich drängte mich durch die Trabanten, meinem Auftrag gemäß die Parole beim Herzog zu holen—wie ich zurücktrete, bringt man den Mohren.

FIESCO (*laut*). Also der Alte ist zu Bette? Wir wollen ihn aus den Federn trommeln. (*Leis.*) Sprach er lang mit dem Herzog?

CAL. Mein erster Schröck und eure nahe Gefahr ließen mich kaum zwei Minuten dort.

FIESCO (*laut und munter*). Sieh doch! wie unsre Landsleute noch zittern.

CAL. Sie hätten auch nicht so bald herausplatzen sollen. (*Leise.*) Aber um Gotteswillen, Graf, was wird diese Notlüge fruchten?

FIESCO. Zeit, Freund, und dann ist der erste Schreck itzt vorüber. (*Laut.*) He! Man soll Wein bringen! (*Leise.*) Und sahn Sie den Herzog erblassen? (*Laut.*) Frisch, Brüder! wir wollen noch eins Bescheid tun auf den Tanz dieser Nacht! (*Leise.*) Und sahn Sie den Herzog erblassen?

CAL. Des Mohren erstes Wort muß "Verschwörung!" gelautet haben, der Alte trat schneebleich zurück.

FIESCO (*verwirrt*). Hum! Hum! Der Teufel ist schlau, Calcagno. Er verriet nichts, bis das Messer an ihre Gurgel ging. Itzt ist er freilich ihr Engel. Der Mohr ist schlau. (*Man bringt ihm einen Becher Wein, er hält ihn gegen die Versammlung und trinkt.*) Unser gutes Glück, Kameraden! (*Man pocht.*)

SCHILDWACHEN. Wer draußen?

EINE STIMME. Ordonnanz des Herzogs. (*Die Nobili stürzen verzweiflend im Hof herum.*)

FIESCO (*springt unter sie*). Nein, Kinder! Erschreckt nicht! Erschreckt nicht! Ich bin hier. Hurtig! Schafft diese Waffen weg. Seid Männer, ich bitt euch! Dieser Besuch läßt mich hoffen, daß Andreas noch zweifelt. Geht hinein. Faßt euch. Schließt auf, Soldaten. (*Alle entfernen sich. Das Tor wird geöffnet.*)

8. AUFTRITT

Fiesco, als käm er eben aus dem Schloß. Drei Teutsche, die den Mohren gebunden bringen.

FIESCO. Wer rief mich in den Hof?

TEUTSCHER. Führt uns zum Grafen.

FIESCO. Der Graf ist hier. Wer begehrt mich?

TEUTSCHER (*macht die Honneur vor ihm*). Einen guten Abend vom Herzog. Diesen Mohren liefert er Euer Gnaden gebunden aus. Er habe schändlich herausgeplaudert. Das Weitre sagt der Zettel.

FIESCO (*nimmt ihn gleichgültig*). Und hab ich dir nicht erst heut die Galeere verkündigt? (*Zum Teutschen.*) Es ist gut, Freund. Meinen Respekt an den Herzog.

MOHR (*ruft ihnen nach*). Und auch meinerseits einen, und sag ihm—dem Herzog—wenn er keinen Esel geschickt hätte, so würd er erfahren haben, daß im Schloß zweitausend Soldaten stecken.

(*Teutsche gehen ab. Nobili kommen zurück.*)

9. AUFTRITT

Fiesco. Verschworne. Mohr trotzig in der Mitte.

VERSCHWORENE (*fahren bebend zurück beim Anblick des Mohren*). Ha! was ist das?

FIESCO (*hat das Billet gelesen, mit verbissenem Zorn*). Genueser! die Gefahr ist vorbei—aber auch die Verschwörung.

VER. (*ruft erstaunt aus*) Was? Sind die Doria tot?

FIESCO (*in heftiger Bewegung*). Bei Gott! Auf die ganze Kriegsmacht der Republik—auf das war ich nicht gefaßt. Der alte, schwächliche Mann schlägt mit vier Zeilen dritthalbtausend Mann. (*Läßt kraftlos die Hände sinken.*) Doria schlägt den Fiesco.

BOURG. So sprechen Sie doch! Wir erstarren.

FIESCO (*liest*). "Lavagna, Sie haben, deucht mich, ein Schicksal mit mir: Wohltaten werden Ihnen mit Undank belohnt. Dieser Mohr warnt mich vor einem Komplott. Ich sende ihn hier gebunden zurück und werde heute nacht ohne Leibwache schlafen." (*Er läßt das Papier fallen. Alle sehen sich an.*)

VER. Nun, Fiesco?

FIESCO (*mit Adel*). Ein Doria soll mich an Großmut besiegt haben? Eine Tugend fehlte im Stamm der Fiescer? Nein! so wahr ich ich selber bin!—Geht auseinander, ihr! Ich werde hingehen—und alles bekennen! (*Will hinausstürzen.*)

VER. (*hält ihn auf*) Bist du wahnsinnig, Mensch? War es denn irgend ein Bubenstreich, den wir vorhatten? Halt! Oder wars nicht Sache des Vaterlands? Halt! Oder wolltest du nur dem Andreas zu Leibe, nicht dem Tyrannen? Halt, sag ich!—Ich verhafte dich als einen Verräter des Staats—

VERSCHWORENE. Bindet ihn! Werft ihn zu Boden!

FIESCO (*reißt einem ein Schwert weg und macht sich Bahn*). Sachte doch! Wer ist der erste, der das Halfter über den Tiger wirft?—Seht, ihr Herrn—frei bin ich—könnte durch, wo ich Lust hätte—itzt will ich bleiben, denn ich habe mich anders besonnen.

BOURG. Auf Ihre Pflicht besonnen?

FIESCO (*aufgebracht, mit Stolz*). Ha, Knabe! Lernen Sie erst die Ihrige gegen mich auswendig, und mir nimmer das! —Ruhig, ihr Herrn.—Es bleibt alles wie vor.—(*Zum Mohren, dessen Stricke er zerhaut.*) Du hast das Verdienst, eine große Tat zu veranlassen—entfliehe!

CAL. (*zornig*) Was? Was? Leben soll der Heide? Leben und uns alle verraten haben?

FIESCO. Leben und euch allen—bang gemacht haben. Fort, Bursche! Sorge, daß du Genua auf den Rücken kriegst, man könnte seinen Mut an dir retten wollen.

MOHR. Das heißt, der Teufel läßt keinen Schelmen sitzen! —Gehorsamer Diener, ihr Herrn!—Ich merke schon, in Italien wächst mein Strick nicht. Ich muß ihn anderswo suchen. (*Ab mit Gelächter.*)

10. AUFTRITT

Bedienter kommt. Vorige ohne den Mohren.

BEDIENTER. Die Gräfin Imperiali fragen schon dreimal nach Euer Gnaden.

FIESCO. Potztausend! Die Komödie wird freilich wohl angehen müssen! Sag ihr, ich bin unverzüglich dort.—Bleib!— Meine Frau bittest du, in den Konzertsaal zu treten und mich hinter den Tapeten zu erwarten. (*Bedienter ab.*) Ich habe hier euer aller Rollen zu Papier gebracht; wenn jeder die seinige erfüllt, so ist nichts mehr zu sagen.—Verrina

wird voraus in den Hafen gehen und mit einer Kanone das Signal zum Ausbruch geben, wenn die Schiffe erobert sind. Ich gehe; mich ruft noch eine große Verrichtung. Ihr werdet ein Glöckchen hören und alle miteinander in meinen Konzertsaal kommen.—Indes geht hinein und laßt euch meinen Cyprier schmecken. (*Sie gehen auseinander.*)

11. AUFTRITT

Konzertsaal.

Leonore. Arabella. Rosa. Alle beängstiget.

LEON. In den Konzertsaal versprach Fiesco zu kommen und kommt nicht. Eilf Uhr ist vorüber. Von Waffen und Menschen dröhnt fürchterlich der Palast, und kommt kein Fiesco!

ROSA. Sie sollen sich hinter die Tapeten verstecken.—Was der gnädige Herr damit wollen mag?

LEON. Er wills, Rosa; ich weiß also genug, um gehorsam zu sein. Bella, genug, um ganz außer Furcht zu sein.—Und doch! doch zittr ich so, Bella, und mein Herz klopft so schröcklich bang. Mädchen, um Gotteswillen! gehe keines von meiner Seite.

BELLA. Fürchten Sie nichts. Unsre Angst bewacht unsern Fürwitz.

LEON. Worauf mein Auge stößt, begegnen mir fremde Gesichter, wie Gespenster hohl und verzerrt. Wen ich anrufe, zittert wie ein Ergriffener und flüchtet sich in die dichteste Nacht, diese gräßliche Herberge des bösen Gewissens. Was man antwortet, ist ein halber, heimlicher Laut, der auf bebender Zunge noch ängstlich zweifelt, ob er auch kecklich entwischen darf.—Fiesco?—Ich weiß nicht, was hier Grauenvolles geschmiedet wird—nur meinen Fiesco (*mit Grazie ihre Hände faltend*) umflattert, ihr himmlischen Mächte!

ROSA (*zusammengeschröckt*). Jesus! Was rauscht in der Galerie?

BELLA. Es ist der Soldat, der dort Wache steht. (*Die Schildwache ruft außen: "Wer da?" Man antwortet.*)

LEON. Leute kommen! Hinter die Tapete! Geschwind! (*Sie verstecken sich.*)

12. AUFTRITT

Julia, Fiesco, im Gespräch,

JULIA (*sehr zerstört*). Hören Sie auf, Graf! Ihre Galanterieen fallen nicht mehr in achtlose Ohren, aber in ein siedendes Blut.—Wo bin ich? Hier ist niemand als die verführerische Nacht! Wohin haben Sie mein verwahrlostes Herz geplaudert?

FIESCO. Wo die verzagte Leidenschaft kühner wird und Wallungen freier mit Wallungen reden.

JULIA. Halt ein, Fiesco! Bei allem, was heilig ist, nicht weiter! Wäre die Nacht nicht so dichte, du würdest meine flammrote Wangen sehen und dich erbarmen.

FIESCO. Weit gefehlt, Julia! Eben dann würde meine Empfindung die Feuerfahne der deinigen gewahr und lief desto mutiger über. (*Er küßt ihr heftig die Hand.*)

JULIA. Mensch, dein Gesicht brennt fieberisch wie dein Gespräch! Weh, auch aus dem meinigen, ich fühls, schlägt wildes, frevelndes Feuer. Laß uns das Licht suchen, ich bitte. Die aufgewiegelten Sinne könnten den gefährlichen Wink dieser Finsternis merken. Geh! Diese gärenden Rebellen könnten hinter dem Rücken des verschämten Tags ihre gottlose Künste treiben. Geh unter Menschen, ich beschwöre dich!

FIESCO (*zudringlicher*). Wie ohne Not besorgt, meine Liebe! Wird je die Gebieterin ihren Sklaven fürchten?

JULIA. Über euch Männer und den ewigen Widerspruch! Als wenn ihr nicht die gefährlichsten Sieger wäret, wenn ihr euch unsrer Eigenliebe gefangen gebt. Soll ich dir alles gestehen, Fiesco? Daß nur mein Laster meine Tugend bewahrte? Nur mein Stolz deine Künste verlachte? Nur bis hieher meine Grundsätze standhielten? Du verzweifelst an deiner List und nimmst deine Zuflucht zu Julias Blut. Hier verlassen sie mich.

FIESCO (*leichtfertig dreust*). Und was verlorst du bei diesem Verluste?

JULIA (*aufgeregt und mit Hitze*). Wenn ich den Schlüssel zu meinem weiblichen Heiligtum an dich vertändle, womit du mich schamrot machst, wenn du willst? Was hab ich weni-

ger zu verlieren als alles? Willst du mehr wissen, Spötter? Das Bekenntniss willst du noch haben, daß die ganze geheime Weisheit unsers Geschlechts nur eine armselige Vorkehrung ist, unsere tötliche Seite zu entsetzen, die doch zuletzt allein von euern Schwüren belagert wird, die, ich gesteh es errötend ein, so gern erobert sein möchte, so oft beim ersten Seitenblick der Tugend den Feind verräterisch empfängt? Daß alle unsre weiblichen Künste einzig für dieses wehrlose Stichblatt fechten, wie auf dem Schach alle Offiziere den wehrlosen König bedecken? Überrumpelst du diesen—Matt! und wirf getrost das ganze Brett durcheinander. (*Nach einer Pause, mit Ernst.*) Du hast das Gemäld unsrer prahlerischen Armut—sei großmütig!

FIESCO. Und doch, Julia—wo besser als in meiner unendlichen Leidenschaft kannst du diesen Schatz niederlegen?

JULIA. Gewiß nirgends besser und nirgends schlimmer.—Höre, Fiesco, wie lang wird diese Unendlichkeit währen? —Ach, schon zu unglücklich hab ich gespielt, daß ich nicht auch mein Letztes noch setzen sollte.—Dich zu fangen, Fiesco, mutete ich dreist meinen Reizen zu; aber ich mißtraue ihnen die Allmacht, dich festzuhalten!—Pfui doch! Was red ich da? (*Sie tritt zurück und hält die Hände vors Gesicht.*)

FIESCO. Zwo Sünden in einem Atem. Das Mißtrauen in meinen Geschmack oder das Majestätsverbrechen gegen deine Liebenswürdigkeit—was von beiden ist schwerer zu vergeben?

JULIA (*matt, unterliegend, mit beweglichem Ton*). Lügen sind nur die Waffen der Hölle—die braucht Fiesco nicht mehr, seine Julia zu fällen. (*Sie fällt erschöpft in einen Sofa; nach einer Pause, feierlich.*) Höre, laß dir noch ein Wörtchen sagen, Fiesco: Wir sind Heldinnen, wenn wir unsre Tugend noch sicher wissen—wenn wir sie verteidigen, Kinder—(*ihm starr und wild unter die Augen*) Furien, wenn wir sie rächen! —Höre! Wenn du mich kalt würgtest, Fiesco?

FIESCO (*nimmt einen aufgebrachten Ton an*). Kalt? kalt? Nun, bei Gott! Was fodert denn die unersättliche Eitelkeit des Weibs, wenn es einen Mann vor sich kriechen sieht

und noch zweifelt? Ha! er erwacht wieder, ich fühle. (*Den Ton in Kälte verändert.*) Noch zu guter Zeit gehen mir die Augen auf.—Was wars, das ich eben erbetteln wollte?—Die kleinste Erniedrigung eines Manns ist gegen die höchste Gunst eines Weibs weggeworfen! (*Zu ihr mit tiefer, frostiger Verbeugung.*) Fassen Sie Mut, Madam! Itzt sind Sie sicher.

JULIA (*bestürzt*). Graf! welche Anwandlung?

FIESCO (*äußerst gleichgültig*). Nein, Madam! Sie haben vollkommen recht, wir beide haben die Ehre nur einmal auf dem Spiel. (*Mit einem höflichen Handkuß.*) Ich habe das Vergnügen, Ihnen bei der Gesellschaft meinen Respekt zu bezeugen. (*Er will schnell fort.*)

JULIA (*ihm nach, reißt ihn zurück*). Bleib! Bist du rasend? Bleib! Muß ich es denn sagen—heraussagen, was das ganze Männervolk auf den Knieen—in Tränen—auf der Folterbank meinem Stolz nicht abdringen sollte?—Weh! auch dies dichte Dunkel ist zu licht, diese Feuersbrunst zu bergen, die das Geständnis auf meinen Wangen macht—Fiesco—o ich bohre durchs Herz meines ganzen Geschlechts—mein ganzes Geschlecht wird mich ewig hassen—ich bete dich an, Fiesco! (*Fällt vor ihm nieder.*)

FIESCO (*weicht drei Schritte zurück, läßt sie liegen und lacht triumphierend auf*). Das bedaur ich, Signora! (*Er zieht die Glocke, hebt die Tapete auf und führt Leonoren hervor.*) Hier ist meine Gemahlin—ein göttliches Weib! (*Er fällt Leonoren in den Arm.*)

JULIA (*springt schreiend vom Boden*). Ah! unerhört betrogen!

13. AUFTRITT

Die Verschwornen, welche zumal hereintreten. Damen von der andern Seite. Fiesco, Leonore und Julia.

LEON. Mein Gemahl, das war allzu streng.

FIESCO. Ein schlechtes Herz verdiente nicht weniger. Deinen Tränen war ich diese Genugtuung schuldig. (*Zur Versammlung.*) Nein, meine Herrn und Damen, ich bin nicht gewohnt, bei jedem Anlaß in kindische Flammen aufzuprasseln. Die Torheiten der Menschen belustigen mich lange,

eh sie mich reizen. Diese verdient meinen ganzen Zorn, denn sie hat diesem Engel dieses Pulver gemischt. (*Er zeigt das Gift der Versammlung, die mit Abscheu zurücktritt.*)

JULIA (*ihre Wut in sich beißend*). Gut! Gut! Sehr gut, mein Herr! (*Will fort.*)

FIESCO (*führt sie am Arme zurück*). Sie werden Geduld haben, Madam—noch sind wir nicht fertig. Diese Gesellschaft möchte gar zu gern wissen, warum ich meinen Verstand so verleugnen konnte, den tollen Roman mit Genuas größter Närrin zu spielen—

JULIA (*aufspringend*). Es ist nicht auszuhalten! Doch zittre du! (*Drohend*) Doria donnert in Genua, und ich—bin seine Schwester.

FIESCO. Schlimm genug, wenn das Ihre letzte Galle ist. —Leider muß ich Ihnen die Botschaft bringen, daß Fiesco von Lavagna aus dem gestohlenen Diadem Ihres durchlauchtigsten Bruders einen Strick gedreht hat, womit er den Dieb der Republik diese Nacht aufzuhängen gesonnen ist. (*Da sie sich entfärbt, lacht er hämisch auf.*) Pfui! das kam unerwartet—und sehen Sie! (*indem er beißender fortfährt*) darum fand ich für nötig, den ungebetenen Blicken Ihres Hauses etwas zu schaffen zu geben, darum behängt ich mich (*auf sie deutend*) mit dieser Harlekinsleidenschaft, darum (*auf Leonoren zeigend*) ließ ich diesen Edelstein fallen, und mein Wild rannte glücklich in den blanken Betrug. Ich dank für Ihre Gefälligkeit, Signora, und gebe meinen Theaterschmuck ab. (*Er überliefert ihr ihren Schattenriß mit einer Verbeugung.*)

LEON. (*schmiegt sich bittend an den Fiesco*) Mein Ludovico, sie weint. Darf Ihre Leonore Sie zitternd bitten?

JULIA (*trotzig zu Leonoren*). Schweig, du Verhaßte!

FIESCO (*zu einem Bedienten*). Sei Er galant, Freund, biete Er dieser Dame den Arm an; sie hat Lust, mein Staatsgefängnis zu sehen. Er steht mir davor, daß Madonna von niemand inkommodiert wird. Draußen geht eine scharfe Luft—der Sturm, der heute nacht den Stamm Doria spaltet, möchte ihr leicht—den Haarputz verderben.

JULIA (*schluchzend*). Die Pest über dich, schwarzer, heimtückischer Heuchler! (*Zu Leonoren, grimmig.*) Freue di

deines Triumphs nicht, auch dich wird er verderben und sich selbst und—verzweifeln! (*Stürzt hinaus.*)

FIESCO (*winkt den Gästen*). Sie waren Zeugen—retten Sie meine Ehre in Genua! (*Zu den Verschworenen.*) Ihr werdet mich abholen, wenn die Kanone kommt. (*Alle entfernen sich.*)

14. AUFTRITT

Leonore. Fiesco.

LEON. (*tritt ihm ängstlich näher*) Fiesco!—Fiesco!—Ich verstehe Sie nur halb, aber ich fange an zu zittern.

FIESCO (*wichtig*). Leonore, ich sahe Sie einst einer Genueserin zur Linken gehen, ich sahe Sie in den Assembleen des Adels mit dem zweiten Handkuß der Ritter vorlieb nehmen. Leonore, das tat meinen Augen weh. Ich beschloß, es soll nicht mehr sein—es wird aufhören. Hören Sie das kriegerische Getöse in meinem Schloß? Was Sie fürchten, ist wahr.—Gehn Sie zu Bette, Gräfin—morgen will ich—die Herzogin wecken.

LEON. (*schlägt beide Arme zusammen und wirft sich in einen Sessel*) Gott! meine Ahndung! Ich bin verloren!

FIESCO (*gesetzt, mit Würde*). Lassen Sie mich ausreden, Liebe! Zwei meiner Ahnherrn trugen die dreifache Krone; das Blut der Fiescer fließt nur unter dem Purpur gesund. Soll Ihr Gemahl nur geerbten Glanz von sich werfen? (*Lebhafter*) Was? Soll er sich für all seine Hoheit beim gaukelnden Zufall bedanken, der in einer erträglichen Laune aus modernden Verdiensten einen Johann Ludwig Fiesco zusammenflickte? Nein, Leonore! Ich bin zu stolz, mir etwas schenken zu lassen, was ich noch selbst zu erwerben weiß. Heute nacht werf ich meinen Ahnen den geborgten Schmuck in ihr Grab zurück.—Die Grafen von Lavagna starben aus—Fürsten beginnen.

LEON. (*schüttelt den Kopf, still phantasierend*) Ich sehe meinen Gemahl an tiefen, tötlichen Wunden zu Boden fallen.—(*Hohler*) Ich sehe die stummen Träger den zerrissenen Leichnam meines Gemahls mir entgegentragen. (*Erschrokken aufspringend.*) Die erste—einzige Kugel fliegt durch die Seele Fiescos.

FIESCO (*faßt sie liebevoll bei der Hand*). Ruhig, mein Kind. Das wird diese einzige Kugel nicht.

LEON. (*blickt ihn ernsthaft an*) So zuversichtlich ruft Fiesco den Himmel heraus? Und wäre der tausendmaltausendste Fall nur der mögliche, so könnte der tausendmaltausendste wahr werden und mein Gemahl wäre verloren.—Denke, du spieltest um den Himmel, Fiesco! Wenn eine Billion Gewinnste für einen einzigen Fehler fiel, würdest du dreust genug sein, die Würfel zu schütteln und die freche Wette mit Gott einzugehen? Nein, mein Gemahl! Wenn auf dem Brett alles liegt, ist jeder Wurf Gotteslästerung.

FIESCO (*lächelt*). Sei unbesorgt! Das Glück und ich stehen besser.

LEON. Sagst du das—und standest bei jenem geisterverzerrenden Spiele—ihr nennt es Zeitvertreib—sahest zu der Betrügerin, wie sie ihren Günstling mit kleinen Glückskarten lockte, bis er warm ward, aufstand, die Bank foderte—und ihn itzt im Wurf der Verzweiflung verließ?—O mein Gemahl! du gehst nicht hin, dich den Genuesern zu zeigen und angebetet zu werden. Republikaner aus ihrem Schlaf aufzujagen, das Roß an seine Hufen zu mahnen, ist kein Spaziergang, Fiesco! Traue diesen Rebellen nicht. Die Klugen, die dich aufhetzten, fürchten dich, die Dummen, die dich vergötterten, nützen dir wenig, und wo ich hinsehe, ist Fiesco verloren.

FIESCO (*mit starken Schritten im Zimmer*). Kleinmut ist die höchste Gefahr; Größe will auch ein Opfer haben.

LEON. Größe, Fiesco?—Daß dein Genie meinem Herzen so übel will!—Sieh! ich vertraue deinem Glück, du siegst, will ich sagen.—Weh dann mir Ärmsten meines Geschlechts! Unglückselig, wenn es mißlingt! wenn es glückt, unglückseliger! Hier ist keine Wahl, mein Geliebter! Wenn er den Herzog verfehlt, ist Fiesco verloren; mein Gemahl ist hin, wenn ich den Herzog umarme.

FIESCO. Das verstehe ich nicht!

LEON. Doch, mein Fiesco! In dieser stürmischen Zone des Throns verdorret das zarte Pflänzchen der Liebe. Das Herz eines Menschen, und wär auch selbst Fiesco der Mensch, ist zu enge für zwei allmächtige Götter—Götter, die sich

so gram sind. Liebe hat Tränen und kann Tränen verstehen; Herrschsucht hat eherne Augen, worin ewig nie die Empfindung perlt. Liebe hat nur ein Gut, tut Verzicht auf die ganze übrige Schöpfung; Herrschsucht hungert beim Raube der ganzen Natur. Herrschsucht zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus; Liebe träumt sich in jede Wüste Elysium.—Wolltest du jetzt an meinem Busen dich wiegen, pochte ein störriger Vasalle an dein Reich; wollt ich jetzt in deine Arme mich werfen, hörte deine Despotenangst einen Mörder aus den Tapeten hervorrauschen und jagte dich flüchtig von Zimmer zu Zimmer. Ja, der großäugigte Verdacht steckte zuletzt auch die häusliche Eintracht an—wenn deine Leonore dir jetzt einen Labetrank brächte, würdest du den Kelch mit Verzuckungen wegstoßen und die Zärtlichkeit eine Giftmischerin schelten.

FIESCO (*bleibt mit Entsetzen stehn*). Leonore, hör auf! Das ist eine häßliche Vorstellung!

LEON. Und doch ist das Gemälde nicht fertig. Ich würde sagen, opfre die Liebe der Größe, opfre die Ruhe—wenn nur Fiesco noch bleibt.—Gott! das ist Radstoß!—Selten stiegen Engel auf den Thron, seltner herunter. Wer keinen Menschen zu fürchten braucht, wird er sich eines Menschen erbarmen? Wer an jeden Wunsch einen Donnerkeil heften kann, wird er für nötig finden, ihm ein sanftes Wörtchen zum Geleite zu geben? (*Sie hält inne, dann tritt sie bescheiden zu ihm und faßt seine Hand; mit feinster Bitterkeit*) Fürsten, Fiesco? Diese mißratenen Projekte der wollenden und nicht könnenden Natur! Sitzen so gern zwischen Menschheit und Gottheit nieder—heillose Geschöpfe, schlechtere Schöpfer!

FIESCO (*stürzt sich beunruhigt durchs Zimmer*). Leonore, hör auf! Die Brücke ist hinter mir abgehoben —

LEON. (*blickt ihn schmachtend an*) Und warum, mein Gemahl? Nur Taten sind nicht mehr zu tilgen. (*Schmelzend zärtlich und etwas schelmisch.*) Ich hörte dich wohl einst schwören, meine Schönheit habe alle deine Entwürfe gestürzt—du hast falsch geschworen, du Heuchler, oder sie hat frühzeitig abgeblüht.—Frage dein Herz, wer ist schuldig? (*Feuriger, indem sie ihn mit beiden Armen umfaßt.*) Komm zu-

rücke! Ermanne dich! Entsage! Die Liebe soll dich entschädigen. Kann mein Herz deinen ungeheuren Hunger nicht stillen—o Fiesco! das Diadem wird noch ärmer sein! —(*Schmeichelnd*) Komm! Ich will alle deine Wünsche auswendig lernen, will alle Zauber der Natur in einen Kuß der Liebe zusammenschmelzen, den erhabenen Flüchtling ewig in diesen himmlischen Banden zu halten—dein Herz ist unendlich—auch die Liebe ist es, Fiesco. (*Schmelzend*) Ein armes Geschöpf glücklich zu machen—ein Geschöpf, das seinen Himmel an deinem Busen lebt—sollte das eine Lükke in deinem Herzen lassen?

FIESCO (*durch und durch erschüttert*). Leonore, was hast du gemacht? (*Er fällt ihr kraftlos um den Hals.*) Ich werde keinem Genueser mehr unter die Augen treten—

LEON. (*freudig rasch*) Laß uns fliehen, Fiesco—laß in den Staub uns werfen all diese prahlende Nichts, laß in romantischen Fluren ganz der Liebe uns leben! (*Sie drückt ihn an ihr Herz, mit schöner Entzückung*) Unsre Seelen, klar wie über uns das heitere Blau des Himmels, nehmen dann den schwarzen Hauch des Grams nicht mehr an—unser Leben rinnt dann melodisch wie die flötende Quelle zum Schöpfer—(*Man hört den Kanonenschuß. Fiesco springt los. Alle Verschworene treten in den Saal.*)

15. AUFTRITT

VERSCHWORENE. Die Zeit ist da!

FIESCO (*zu Leonoren, fest*). Lebe wohl! Ewig—oder Genua liegt morgen zu deinen Füßen. (*Will fortstürzen.*)

BOURG. (*schreit*) Die Gräfin sinkt um! (*Leonore in Unmacht. Alle springen hin, sie zu halten. Fiesco vor ihr niedergeworfen.*)

FIESCO (*mit schneidendem Ton*). Leonore! Rettet! um Gotteswillen! Rettet! (*Rosa, Bella kommen, sie zurecht zu bringen.*) Sie schlägt die Augen auf!—(*Er springt entschlossen in die Höh.*) Itzt kommt—sie dem Doria zuzudrücken. (*Verschworene stürzen zum Saal hinaus. Vorhang fällt.*)

FÜNFTER AUFZUG

Nach Mitternacht. Große Straße in Genua. Hie und da leuchten Lampen an einigen Häusern, die nach und nach auslöschen. Im Hintergrund der Bühne sieht man das Thomastor, das noch geschlossen ist. In perspektivischer Ferne die See.—Einige Menschen gehen mit Handlaternen über den Platz; darauf die Rund und Patrouille.—Alles ist ruhig. Nur das Meer wallt etwas ungestüm.

1. AUFTRITT

Fiesco kommt gewaffnet und bleibt vor dem Palast des Andreas Doria stehen. Darauf Andreas.

FIESCO. Der Alte hat Wort gehalten—im Palast alle Lichter aus. Die Wachen sind fort. Ich will läuten. (*Läutet.*) He! holla! Wach auf, Doria! Verratner, verkaufter Doria, wach auf! Holla! holla! holla! Wach auf!

AND. (*erscheint auf der Altane*) Wer zog die Glocke?

FIESCO (*mit veränderter Stimme*). Frage nicht! Folge! Dein Stern geht unter, Herzog; Genua steht auf wider dich! Nahe sind deine Henker, und du kannst schlafen, Andreas?

AND. (*mit Ehre*) Ich besinne mich, wie die zürnende See mit meiner "Bellona" zankte, daß der Kiel krachte und der oberste Mast brach—und Andreas Doria schlief sanft. Wer schickt die Henker?

FIESCO. Ein Mann, furchtbarer als deine zürnende See. Johann Ludwig Fiesco!

AND. (*lacht*) Du bist bei Laune, Freund! Bring deine Schwänke bei Tag. Mitternacht ist eine ungewöhnliche Stunde.

FIESCO. Du höhnst deinen Warner?

AND. Ich dank ihm, und geh zu Bette. Fiesco hat sich schläfrig geschwelgt und hat keine Zeit für Doria übrig.

FIESCO. Unglücklicher alter Mann!—traue der Schlange nicht! Sieben Farben ringen auf ihrem spiegelnden Rücken —du nahst—und gählings schnürt dich der tötliche Wirbel. Den Wink eines Verräters verlachtest du, verlache den Rat eines Freunds nicht! Ein Pferd steht gesattelt in deinem Hof. Fliehe bei Zeit! Verlache den Freund nicht!

AND. Fiesco denkt edel. Ich hab ihn niemal beleidigt, und Fiesco verrät mich nicht.

FIESCO. Denkt edel, verrät dich und gab dir Proben von beidem.

AND. So steht eine Leibwache da, die kein Fiesco zu Boden wirft, wenn nicht Cherubim unter ihm dienen.

FIESCO (*hämisch*). Ich möchte sie sprechen, einen Brief in die Ewigkeit zu bestellen.

AND. (*groß*) Armer Spötter! Hast du nie gehört, daß Andreas Doria achtzig alt ist und Genua—glücklich? (*Er verläßt die Altane.*)

FIESCO (*blickt ihm erstaunt nach*). Mußt ich diesen Mann erst stürzen, eh ich lerne, daß es schwerer ist, ihm zu gleichen? (*Er geht einige Schritte tiefsinnig auf und nieder.*) Nun, ich machte Größe mit Größe wett—wir sind fertig, Andreas! Und nun, Verderben, gehe deinen Gang! (*Er eilt in die hinterste Gasse.—Trommeln tönen von allen Enden. Scharfes Gefecht am Thomastor. Das Tor wird gesprengt und öffnet die Aussicht in den Hafen, worin Schiffe liegen, mit Fackeln erleuchtet.*)

2. AUFTRITT

Gianettino Doria in einen Scharlachmantel geworfen. Lomellin. Bediente voraus mit Fackeln. Alle hastig.

GIAN. (*steht still*) Wer befahl, Lärmen zu schlagen?

LOM. Auf den Galeeren krachte eine Kanone.

GIAN. Die Sklaven werden ihre Ketten reißen. (*Schüsse am Thomastor.*)

LOM. Feuer dort!

GIAN. Tor offen! Wachen in Aufruhr! (*Zu den Bedienten.*) Hurtig, Schurken! Leuchtet dem Hafen zu! (*Eilen gegen das Tor.*)

3. AUFTRITT

Vorige. Bourgognino mit Verschwornen, die vom Thomastor kommen.

BOURG. Sebastian Lescaro ist ein wackrer Soldat.

ZENT. Wehrte sich wie ein Bär, bis er niederfiel.

GIAN. (*tritt bestürzt zurück*) Was hör ich da?—Haltet!

BOURG. Wer dort mit dem Flambeau?
LOM. Es sind Feinde, Prinz! Schleichen Sie links weg.
BOURG. (*ruft hitzig an*) Wer da mit dem Flambeau?
ZENT. Steht! Eure Losung!
GIAN. (*zieht das Schwert, trotzig*) Unterwerfung und Doria!
BOURG. (*schäumend, fürchterlich*) Räuber der Republik und meiner Braut! (*Zu den Verschwornen, indem er auf Gianettino stürzt.*) Ein Gang Profit, Brüder! Seine Teufel liefern ihn selbst aus. (*Er stößt ihn nieder.*)
GIAN. (*fällt, mit Gebrülle*) Mord! Mord! Mord! Räche mich, Lomellino!
LOM. BEDIENTE (*fliehend*). Hülfe! Mörder! Mörder!
ZENT. (*ruft mit starker Stimme*) Er ist getroffen. Haltet den Grafen auf! (*Lomellin wird gefangen.*)
LOM. (*knieend*) Schont meines Lebens, ich trete zu euch über!
BOURG. Lebt dieses Untier noch? Die Memme mag fliegen! (*Lomellin entwischt.*)
ZENT. Thomastor unser! Gianettino kalt! Rennt, was ihr rennen könnt! Sagts dem Fiesco an!
GIAN. (*bäumt sich krampfig in die Höh*) Pest! Fiesco— (*Stirbt.*)
BOURG. (*reißt den Stahl aus dem Leichnam*) Genua frei und meine Bertha! — Dein Schwert, Zenturione! Dies blutige bringst du meiner Braut. Ihr Kerker ist gesprengt. Ich werde nachkommen und ihr den Brautkuß geben. (*Eilen ab zu verschiedenen Straßen.*)

4. AUFTRITT

Andreas Doria. Teutsche.

TEUTSCHER. Der Sturm zog sich dorthin. Werft Euch zu Pferd, Herzog.
AND. Laßt mich noch einmal Genuas Türme schauen und den Himmel! Nein, es ist kein Traum, und Andreas ist verraten.
TEUTSCHER. Feinde um und um! Fort! Fluch't über der Grenze!
AND. (*wirft sich auf den Leichnam seines Neffen*) Hier will

ich enden. Rede keiner von Fliehen. Hier liegt die Kraft meines Alters. Meine Bahn ist aus.

Calcagno fern mit Verschwornen.

TEUTSCHER. Mörder dort! Mörder! Flieht, alter Fürst!

AND. (*da die Trommeln wieder anfangen*) Höret, Ausländer! Höret! Das sind die Genueser, deren Joch ich brach. (*Verhüllt sich.*) Vergilt man auch so in euerm Lande?

TEUTSCHER. Fort! fort! fort! indes unsre teutsche Knochen Scharten in ihre Klingen schlagen.

Calcagno näher.

AND. Rettet euch! Laßt mich! Schröckt Nationen mit der Schauerpost: die Genueser erschlugen ihren Vater.

TEUTSCHER. Mord! Zum Erschlagen hats noch Weile.— Kameraden, steht! Nehmt den Herzog in die Mitte! (*Ziehen.*) Peitscht diesen welschen Hunden Respekt für einem Graukopf ein!

CAL. (*ruft an*) Wer da? Was gibts da?

TEUTSCHE (*hauen ein*). Teutsche Hiebe! (*Gehen fechtend ab. Gianettinos Leichnam wird hinweggebracht.*)

5. AUFTRITT

Leonore in Mannskleidern. Arabella hinter ihr her. Beide schleichen ängstlich hervor.

ARAB. Kommen Sie, gnädige Frau, o kommen Sie doch—

LEON. Da hinaus wütet der Aufruhr.—Horch! war das nicht eines Sterbenden Ächzen?—Weh! sie umzingeln ihn! —Auf Fiescos Herz deuten ihre gähnenden Rohre—auf das meinige, Bella—sie drücken ab!—Haltet! haltet! Es ist mein Gemahl! (*Wirft ihre Arme schwärmend in die Luft.*)

ARAB. Aber um Gotteswillen—

LEON. (*immer wild phantasierend, nach allen Gegenden schreiend*) Fiesco!—Fiesco!—Fiesco!—Sie weichen hinter ihm ab, seine Getreuen—Rebellentreue ist wankend. (*Heftig erschrocken.*) Rebellen führt mein Gemahl? Bella! Himmel! Ein Rebell kämpft mein Fiesco?

ARAB. Nicht doch, Signora! Als Genuas furchtbarer Schiedsmann!

LEON. (*aufmerksam*) Das wäre etwas—und Leonore hätte

gezittert? Den ersten Republikaner umarmte die feigste Republikanerin? — Geh, Arabella! — Wenn die Männer um Länder sich messen, dürfen auch die Weiber sich fühlen. (*Man fängt wieder an zu trommeln.*) Ich werfe mich unter die Kämpfer.

ARAB. (*schlägt die Hände zusammen*) Barmherziger Himmel!

LEON. Sachte! Woran stößt sich mein Fuß? Hier ist ein Hut und ein Mantel. Ein Schwert liegt dabei. (*Sie wägt es.*) Ein schweres Schwert, meine Bella! Doch schleppen kann ichs noch wohl, und das Schwert macht seinem Führer nicht Schande. (*Man läutet Sturm.*)

ARAB. Hören Sie? hören Sie? Das wimmert vom Turm der Dominikaner. Gott erbarme! Wie fürchterlich!

LEON. (*schwärmend*) Sprich: "wie entzückend!" In dieser Sturmglocke spricht mein Fiesco mit Genua. (*Man trommelt stärker.*) Hurra! Hurra! Nie klangen mir Flöten so süß — auch diese Trommeln belebt mein Fiesco. — Wie mein Herz höher wallt! Ganz Genua wird munter — Mietlinge hüpfen hinter seinem Namen, und sein Weib sollte zaghaft tun? (*Es stürmt auf drei andern Türmen.*) Nein! Eine Heldin soll mein Held umarmen — mein Brutus soll eine Römerin umarmen. (*Sie setzt den Hut auf und wirft den Scharlach um.*) Ich bin Porcia.

ARAB. Gnädige Frau, Sie wissen nicht, wie entsetzlich Sie schwärmen! Nein, das wissen Sie nicht. (*Sturmläuten und Trommeln.*)

LEON. Elende, die du das alles hörst und nicht schwärmst! Weinen möchten diese Quader, daß sie die Beine nicht haben, meinem Fiesco zuzuspringen — diese Paläste zürnen über ihren Meister, der sie so fest in die Erde zwang, daß sie meinem Fiesco nicht zuspringen können — die Ufer, könnten sies, verließen ihre Pflicht, gäben Genua dem Meere preis und tanzten hinter seiner Trommel! — Was den Tod aus seinen Windeln rüttelt, kann deinen Mut nicht wecken? — Geh! Ich finde meinen Weg.

ARAB. Großer Gott! Sie werden doch diese Grille nicht wahr machen wollen?

LEON. (*stolz und heroisch*) Das sollt ich meinen, du Alberne! — (*Feurig*) Wo am wildesten das Getümmel wütet,

wo in Person mein Fiesco kämpft—"Ist das Lavagna?" hör ich sie fragen, "den niemand bezwingen kann, der um Genua eiserne Würfel schwingt, ist das Lavagna?"—"Genueser! Er ists", werd ich sagen, "und dieser Mann ist mein Gemahl, und ich hab auch eine Wunde!"

Sacco mit Verschwornen.

SACCO (*ruft an*). Wer da? Doria oder Fiesco?

LEON. (*begeistert*) Fiesco und Freiheit! (*Sie wirft sich in eine Gasse. Auflauf. Bella wird weggedrängt.*)

6. AUFTRITT

Sacco mit einem Haufen. Calcagno begegnet ihm mit einem andern.

CAL. Andreas Doria ist entflohen.

SACCO. Deine schlechtste Empfehlung bei Fiesco.

CAL. Bären, die Teutschen! pflanzten sich vor den Alten wie Felsen. Ich kriegte ihn gar nicht zu Gesicht. Neun von den unsern sind fertig. Ich selbst bin am linken Ohrlappen gestreift. Wenn sie das fremden Tyrannen tun, alle Teufel! wie müssen sie ihre Fürsten bewachen!

SACCO. Wir haben schon starken Anhang, und alle Tore sind unser.

CAL. Auf der Burg, hör ich, fechten sie scharf.

SACCO. Bourgognino ist unter ihnen. Was schafft Verrina?

CAL. Liegt zwischen Genua und dem Meer wie der höllische Kettenhund, daß kaum ein Anchoye durchkann.

SACCO. Ich lass in der Vorstadt stürmen.

CAL. Ich marschiere über den Piazzo Sarzano. Rühre dich, Tambour! (*Ziehen unter Trommelschlag weiter.*)

7. AUFTRITT

Der Mohr. Ein Trupp Diebe mit Lunten.

MOHR. Daß ihrs wißt, Schurken! Ich war der Mann, der diese Suppe einbrockte—mir gibt man keinen Löffel. Gut. Die Hatz ist mir eben recht. Wir wollen eins anzünden und plündern. Die drüben baxen sich um ein Herzogtum, wir heizen die Kirchen ein, daß die erfrornen Apostel sich wärmen. (*Werfen sich in die umliegenden Häuser.*)

8. AUFTRITT

Bourgognino. Bertha verkleidet.

BOURG. Hier ruhe aus, lieber Kleiner! Du bist in Sicherheit. Blutest du?
BERTHA (*die Sprache verändert*). Nirgends.
BOURG. (*lebhaft*) Pfui, so steh auf! Ich will dich hinführen, wo man Wunden für Genua erntet—schön, siehst du? wie diese. (*Er streift seinen Arm auf.*)
BERTHA (*zurückfahrend*). O Himmel!
BOURG. Du erschrickst? Niedlicher Kleiner, zu früh eiltest du in den Mann.—Wie alt bist du?
BERTHA. Funfzehn Jahr.
BOURG. Schlimm! Für diese Nacht fünf Jahre zu zärtlich. —Dein Vater?
BERTHA. Der beste Bürger in Genua.
BOURG. Gemach, Knabe! Das ist nur einer, und seine Tochter ist meine verlobte Braut. Weißt du das Haus des Verrina?
BERTHA. Ich dächte.
BOURG. (*rasch*) Und kennst seine göttliche Tochter?
BERTHA. Bertha heißt seine Tochter.
BOURG. (*hitzig*) Gleich geh und überliefre ihr diesen Ring. Er gelte den Trauring, sagst du, und der blaue Busch halte sich brav. Itzt fahre wohl! Ich muß dorthin. Die Gefahr ist noch nicht aus. (*Einige Häuser brennen.*)
BERTHA (*ruft ihm nach mit sanfter Stimme*). Scipio!
BOURG. (*steht betroffen still*) Bei meinem Schwert! ich kenne die Stimme.
BERTHA (*fällt ihm an den Hals*). Bei meinem Herzen! ich bin hier sehr bekannt!
BOURG. (*schreit*) Bertha! (*Sturmläuten in der Vorstadt. Auflauf. Beide verlieren sich in einer Umarmung.*)

9 AUFTRITT

Fiesco tritt hitzig auf. Zibo. Gefolge.

FIESCO. Wer warf das Feuer ein?
ZIBO. Die Burg ist erobert.
FIESCO. Wer warf das Feuer ein?

ZIBO (*winkt dem Gefolge*). Patrouillen nach dem Täter! (*Einige gehen.*)
FIESCO (*zornig*). Wollen sie mich zum Mordbrenner machen? Gleich eilt mit Sprützen und Eimern! (*Gefolge ab.*) Aber Gianettino ist doch geliefert?
ZIBO. So sagt man.
FIESCO (*wild*). Sagt man nur? Wer sagt das nur? Zibo, bei Ihrer Ehre, ist er entrunnen?
ZIBO (*bedenklich*). Wenn ich meine Augen gegen die Aussage eines Edelmanns setzen kann, so lebt Gianettino.
FIESCO (*auffahrend*). Sie reden sich um den Hals, Zibo!
ZIBO. Noch einmal—ich sah ihn vor acht Minuten lebendig in gelbem Busch und Scharlach herumgehn.
FIESCO (*außer Fassung*). Himmel und Hölle—Zibo!—den Bourgognino laß ich um einen Kopf kürzer machen. —Fliegen Sie, Zibo. Man soll alle Stadttore sperren—alle Felouquen soll man zu schanden schießen, so kann er nicht zu Wasser davon!—Diesen Demant, Zibo, den reichsten in Genua, Lucca, Venedig und Pisa—wer mir die Zeitung bringt: "Gianettino ist tot!", er soll diesen Demant haben. (*Zibo eilt ab.*) Fliegen Sie, Zibo!

10. AUFTRITT

Fiesco. Sacco. Der Mohr. Soldaten.

SACCO. Den Mohren fanden wir eine brennende Lunte in den Jesuiterdom werfen—
FIESCO. Deine Verräterei ging dir hin, weil sie mich traf. Auf Mordbrennereien steht der Strick. Führt ihn gleich ab, hängt ihn am Kirchtor auf.
MOHR. Pfui! pfui! pfui! Das kommt mir ungeschickt—Läßt sich nichts davon wegplaudern?
FIESCO. Nichts.
MOHR (*vertraulich*). Schickt mich einmal zur Prob auf die Galeere.
FIESCO (*winkt den andern*). Zum Galgen.
MOHR (*trotzig*). So will ich ein Christ werden!
FIESCO. Die Kirche bedankt sich für die Blattern des Heidentums.

MOHR (*schmeichelnd*). Schickt mich wenigstens besoffen in die Ewigkeit.

FIESCO. Nüchtern.

MOHR. Aber hängt mich nur an keine christliche Kirche!

FIESCO. Ein Ritter hält Wort. Ich versprach dir deinen eigenen Galgen.

SACCO (*brummt*). Nicht viel Federlesens, Heide! Man hat noch mehr zu tun.

MOHR. Doch—wenn halt allenfalls—der Strick bräche—

FIESCO (*zum Sacco*). Man wird ihn doppelt nehmen.

MOHR (*resigniert*). So mags sein—und der Teufel kann sich auf den Extrafall rüsten. (*Ab mit Soldaten, die ihn in einiger Entfernung aufhenken.*)

11. AUFTRITT

Fiesco. Leonore erscheint hinten im Scharlachrock Gianettinos.

FIESCO (*wird sie gewahr, fährt vor, fährt zurück und murmelt grimmig*). Kenn ich nicht diesen Busch und Mantel? (*Eilt näher, heftig*). Ich kenne den Busch und Mantel! (*Wütend, indem er auf sie losstürzt und sie niederstößt.*) Wenn du drei Leben hast, so steh wieder auf und wandle! (*Leonore fällt mit einem gebrochenen Laut. Man hört einen Siegesmarsch, Trommeln, Hörner und Hoboen.*)

12. AUFTRITT

Fiesco. Calcagno, Sacco, Zenturione, Zibo, Soldaten mit Musik und Fahnen treten auf.

FIESCO (*ihnen entgegen im Triumph*). Genueser—der Wurf ist geworfen! Hier liegt er, der Wurm meiner Seele—die gräßliche Kost meines Hasses. Hebet die Schwerter hoch! —Gianettino!

CAL. Und ich komme, Ihnen zu sagen, daß zwei Dritteile von Genua Ihre Partei ergreifen und zu Fiescischen Fahnen schwören.

ZIBO. Und durch mich schickt Ihnen Verrina vom Admiralschiff seinen Gruß und die Herrschaft über Hafen und Meer.

ZENT. Und durch mich der Gouverneur der Stadt seinen Kommandostab und die Schlüssel.

SACCO. Und in mir wirft sich (*indem er niederfällt*) der Große und Kleine Rat der Republik knieend vor seinen Herrn und bittet fußfällig um Gnade und Schonung.

CAL. Mich laßt den ersten sein, der den großen Sieger in seinen Mauern willkommen heißt.—Heil Ihnen—senket die Fahnen tief—Herzog von Genua!

ALLE (*nehmen die Hüte ab*). Heil! Heil dem Herzog von Genua! (*Fahnenmarsch.*)

FIESCO (*stand die ganze Zeit über, den Kopf auf die Brust gesunken, in einer denkenden Stellung*).

CAL. Volk und Senat stehen wartend, ihren gnädigen Oberherrn im Fürstenornat zu begrüßen.—Erlauben Sie uns, durchlauchtigster Herzog, Sie im Triumph nach der Signoria zu führen!

FIESCO. Erlaubt mir erst, daß ich mit meinem Herzen mich abfinde.—Ich mußte eine gewisse teure Person in banger Ahndung zurücklassen, eine Person, die die Glorie dieser Nacht mit mir teilen wird. (*Gerührt zur Gesellschaft*) Habt die Güte und begleitet mich zu eurer liebenswürdigen Herzogin! (*Er will aufbrechen.*)

CAL. Soll der meuchelmörderische Bube hier liegen und seine Schande in diesem Winkel verhehlen?

ZENT. Steckt seinen Kopf auf eine Hellebarde!

ZIBO. Laßt seinen zerrissenen Rumpf unsre Pflaster kehren. (*Man leuchtet gegen den Leichnam.*)

CAL. (*erschrocken und etwas leise*) Schaut her, Genueser! Das ist, bei Gott! kein Gianettinogesicht. (*Alle sehen starr auf die Leiche.*)

FIESCO (*hält still, wirft von der Seite einen forschenden Blick darauf, den er starr und langsam unter Verzerrungen zurückzieht*). Nein, Teufel—nein, das ist kein Gianettinogesicht, hämischer Teufel! (*Die Augen herumgerollt.*) Genua mein, sagt ihr? Mein? (*Hinauswütend in einem gräßlichen Schrei.*) Spiegelfechterei der Hölle! Es ist mein Weib! (*Sinkt durchdonnert zu Boden. Verschworene stehen in toter Pause und schauervollen Gruppen.*)

FIESCO (*matt aufgerichtet, mit dumpfer Stimme*). Hab ich mein Weib ermordet, Genueser?—Ich beschwöre euch, schielt nicht so geisterbleich auf dieses Spiel der Natur.—

Gott sei gelobt! Es gibt Schicksale, die der Mensch nicht zu fürchten hat, weil er nur Mensch ist. Wem Götterwollust versagt ist, wird keine Teufelqual zugemutet.—Diese Verirrung wäre etwas mehr. (*Mit schröckhafter Beruhigung.*) Genueser, Gott sei Dank! es kann nicht sein.

13. AUFTRITT

Vorige. Arabella kommt jammernd.

ARAB. Mögen sie mich umbringen! Was hab ich auch itzt noch zu verlieren?—Habt Erbarmen, ihr Männer!—Hier verließ ich meine gnädige Frau, und nirgends find ich sie wieder.

FIESCO (*tritt ihr näher, mit leiser, bebender Stimme*). Leonore heißt deine gnädige Frau?

ARAB. (*froh*) O daß Sie da sind, mein liebster, guter, gnädiger Herr!—Zürnen Sie nicht über uns, wir konnten sie nicht mehr zurückhalten.

FIESCO (*zürnt sie dumpfig an*). Du Verhaßte! von was nicht?

ARAB. Daß sie nicht nachsprang—

FIESCO (*heftiger*). Schweig! Wohin sprang?

ARAB. Ins Gedränge—

FIESCO (*wütend*). Daß deine Zunge zum Krokodil würde! —Ihre Kleider?

ARAB. Ein scharlachner Mantel—

FIESCO (*rasend gegen sie taumelnd*). Geh in den neunten Kreis der Hölle!—Der Mantel?

ARAB. Lag hier am Boden—

EINIGE VERSCHWORENE (*murmeln*). Gianettino ward hier ermordet.

FIESCO (*todesmatt zurückwankend, zu Arabellen*). Deine Frau ist gefunden. (*Arabella geht angstvoll. Fiesco sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum, darauf mit leiser, schwebender Stimme, die stufenweis bis zum Toben steigt.*) Wahr ists—wahr—und ich das Stichblatt des unendlichen Bubenstücks. (*Viehisch um sich hauend.*) Tretet zurück, ihr menschlichen Gesichter!—Ah, (*mit frechem Zähnblecken gen Himmel*) hätt ich nur seinen Weltbau zwischen diesen Zähnen—ich fühle mich aufgelegt, die ganze Natur in ein grin-

sendes Scheusal zu zerkratzen, bis sie aussieht wie mein Schmerz!—(*Zu den andern, die bebend herumstehn*) Mensch! wie es itzt dasteht, das erbärmliche Geschlecht, sich segnet und selig preist, daß es nicht ist wie ich—nicht wie ich! (*In hohles Beben hinabgefallen.*) Ich allein habe den Streich!—(*Rascher, wilder.*) Ich? Warum ich? Warum nicht mit mir auch diese? Warum soll sich mein Schmerz am Schmerz eines Mitgeschöpfs nicht stumpf reiben dürfen?

CAL. (*furchtsam*) Mein teurer Herzog—

FIESCO (*dringt auf ihn ein, mit gräßlicher Freude*). Ah, willkommen! Hier, Gott sei Dank! ist einer, den auch dieser Donner quetschte! (*Indem er den Calcagno wütend in seine Arme drückt.*) Bruder Zerschmetterter! Wohl bekomm die Verdammnis! Sie ist tot! Du hast sie auch geliebt. (*Er zwingt ihn an den Leichnam und drückt ihm den Kopf dagegen.*) Verzweifle! Sie ist tot! (*Den stieren Blick in einen Winkel geheftet.*) Ah, daß ich stünde am Tor der Verdammnis, hinunterschauern dürfte mein Aug auf die mancherlei Folterschrauben der sinnreichen Hölle, saugen mein Ohr zerknirschter Sünder Gewinsel! Könnt ich sie sehen, meine Qual, wer weiß, ich trüge sie vielleicht!—(*Mit Schauern zur Leiche gehend.*) Mein Weib liegt hier ermordet.—Nein, das will wenig sagen! (*Nachdrücklicher*) Ich, der Bube, habe mein Weib ermordet! —O pfui, so etwas kann die Hölle kaum kützeln.—Erst wirbelt sie mich künstlich auf der Freude letztes, glättestes Schwindeldach, schwätzt mich bis an die Schwelle des Himmels—und dann hinunter—dann—o könnte mein Odem die Pest unter Seelen blasen!—dann—dann ermord ich mein Weib?—Nein! ihr Witz ist noch feiner—dann übereilen sich (*verächtlich*) zwei Augen, und (*mit schröcklichem Nachdruck*) ich—ermorde—mein Weib! (*Beißend lächelnd.*) Das ist das Meisterstück!

(*Alle Verschworene hängen gerührt an ihren Waffen. Einige wischen Tränen aus den Augen. Pause.*)

FIESCO (*erschöpft und stiller, indem er im Zirkel herumblickt*). Schluchzt hier jemand?—Ja, bei Gott! die einen Fürsten würgten, weinen! (*In stillen Schmerz geschmolzen.*) Redet! Weint ihr über diesen Hochverrat des Todes oder weint ihr über meines Geistes Memmenfall? (*In ernster, rührende-*

Stellung vor der Toten verweilend.) Wo in warme Tränen felsenharte Mörder schmelzen, fluchte Fiescos Verzweiflung! (*Sinkt weinend an ihr nieder.*) Leonore, vergib—Reue zürnt man dem Himmel nicht ab. (*Weich, mit Wehmut.*) Jahre voraus, Leonore, genoß ich das Fest jener Stunde, wo ich den Genuesern ihre Herzogin brächte. Wie lieblich verschämt sah ich schon deine Wangen erröten, deinen Busen wie fürstlich schön unter dem Silberflor schwellen, wie angenehm deine lispelnde Stimme der Entzückung versagen! (*Lebhafter.*) Ha! wie berauschend wallte mir schon der stolze Zuruf zu Ohren, wie spiegelte sich meiner Liebe Triumph im versinkenden Neide!—Leonore—die Stund ist gekommen—Genuas Herzog ist dein Fiesco—und Genuas schlechtester Bettler besinnt sich, seine Verachtung an meine Qual und meinen Scharlach zu tauschen!—(*Rührender.*) Eine Gattin teilt seinen Gram—mit wem kann ich meine Herrlichkeit teilen? (*Er weint heftiger und verbirgt sein Gesicht an der Leiche. Rührung auf allen Gesichtern.*)

CAL. Es war eine treffliche Dame.

ZIBO. Daß man doch ja den Trauerfall dem Volk noch verschweige. Er nähme den Unsrigen den Mut und gäb ihn den Feinden.

FIESCO (*steht gefaßt und fest auf*). Höret, Genueser!—die Vorsehung, versteh ich ihren Wink, schlug mir diese Wunde nur, mein Herz für die nahe Größe zu prüfen. Es war die gewagteste Probe—itzt fürcht ich weder Qual noch Entzücken mehr.—Kommt! Genua erwarte mich, sagtet ihr? Ich will Genua einen Fürsten schenken, wie ihn noch kein Europäer sah!—Kommt! dieser unglücklichen Fürstin will ich eine Totenfeier halten, daß das Leben seine Anbeter verlieren und die Verwesung wie eine Braut glänzen soll! —Itzt folgt euerm Herzog! (*Gehen ab unter Fahnenmarsch.*)

14. AUFTRITT

Andreas Doria. Lomellino.

AND. Dort jauchzen sie hin.

LOM. Ihr Glück hat sie berauscht. Die Tore sind bloßgegeben. Der Signoria wälzt sich alles zu.

AND. Nur an meinem Neffen scheute das Roß. Mein Neffe ist tot. Hören Sie, Lomellino—

LOM. Was? Noch, noch hoffen Sie, Herzog?

AND. (*ernst*) Zittre du für dein Leben, weil du mich Herzog spottest, wenn ich auch nicht einmal hoffen darf.

LOM. Gnädigster Herr, eine brausende Nation liegt in der Schale Fiesco—was in der Ihrigen?

AND. (*groß und warm*) Der Himmel!

LOM. (*hämisch die Achsel zuckend*) Seitdem das Pulver erfunden ist, kampieren die Engel nicht mehr.

AND. Erbärmlicher Affe, der einem verzweifelnden Graukopf seinen Gott noch nimmt! (*Ernst und gebietend.*) Geh! Mache bekannt, daß Andreas noch lebe! Andreas, sagst du, ersuche seine Kinder, ihn doch in seinem achtzigsten Jahre nicht zu den Ausländern zu jagen, die dem Andreas den Flor seines Vaterlands niemals verzeihen würden. Sag ihnen das, und Andreas ersuche seine Kinder um so viel Erde in seinem Vaterland für so viel Gebeine.

LOM. Ich gehorsame, aber verzweifle. (*Will gehen.*)

AND. Höre! und nimm diese eisgraue Haarlocke mit.— Sie war die letzte, sagst du, auf meinem Haupt und ging los in der dritten Jännernacht, als Genua losriß von meinem Herzen, und habe achtzig Jahre gehalten und habe den Kahlkopf verlassen im achtzigsten Jahre—die Haarlocke ist mürbe, aber doch stark genug, dem schlanken Jüngling den Purpur zu knüpfen. (*Er geht ab mit verhülltem Gesicht. Lomellin eilt in eine entgegengesetzte Gasse. Man hört ein tumultuarisches Freudengeschrei unter Drommeten und Pauken.*)

15. AUFTRITT

Verrina vom Hafen. Bertha und Bourgognino.

VER. Man jauchzt. Wem gilt das?

BOURG. Sie werden den Fiesco zum Herzog ausrufen.

BERTHA (*schmiegt sich ängstlich an Bourgognino*). Mein Vater ist fürchterlich, Scipio!

VER. Laßt mich allein, Kinder!—O Genua! Genua!

BOURG. Der Pöbel vergöttert ihn und foderte wiehernd den Purpur. Der Adel sah mit Entsetzen zu und durfte nicht nein sagen.

VER. Mein Sohn, ich hab alle meine Habseligkeiten zu Gold gemacht und auf dein Schiff bringen lassen. Nimm deine Frau und stich unverzüglich in See. Vielleicht werd ich nachkommen. Vielleicht—nicht mehr. Ihr segelt nach Marseille und (*schwer und gepreßt, sie umarmend*)—Gott geleit euch! (*Schnell ab.*)

BERTHA. Um Gotteswillen! Worüber brütet mein Vater?

BOURG. Verstandst du den Vater?

BERTHA. Fliehen! o Gott! Fliehen in der Brautnacht!

BOURG. So sprach er—und wir gehorchen. (*Beide gehen nach dem Hafen.*)

16. AUFTRITT

Verrina. Fiesco im herzoglichen Schmuck. Beide treffen aufeinander.

FIESCO. Verrina! Erwünscht! Eben war ich aus, dich zu suchen.

VER. Das war auch mein Gang.

FIESCO. Merkt Verrina keine Veränderung an seinem Freunde?

VER. (*zurückhaltend*) Ich wünsche keine.

FIESCO. Aber siehst du auch keine?

VER. (*ohne ihn anzusehen*) Ich hoffe, nein!

FIESCO. Ich frage, findest du keine?

VER. (*nach einem flüchtigen Blick*) Ich finde keine.

FIESCO. Nun, siehst du, so muß es doch wahr sein, daß die Gewalt nicht Tyrannen macht. Seit wir uns beide verließen, bin ich Genuas Herzog geworden, und Verrina (*indem er ihn an die Brust drückt*) findet meine Umarmung noch feurig wie sonst.

VER. Desto schlimmer, daß ich sie frostig erwidern muß. Der Anblick der Majestät fällt wie ein schneidendes Messer zwischen mich und den Herzog! Johann Ludwig Fiesco besaß Länder in meinem Herzen—itzt hat er ja Genua erobert, und ich nehme mein Eigentum zurück.

FIESCO (*betreten*). Das wolle Gott nicht! Für ein Herzogtum wäre der Preis zu jüdisch.

VER. (*murmelt düster*) Hum! Ist denn etwa die Freiheit in

der Mode gesunken, daß man dem ersten dem besten Republiken um ein Schandengeld nachwirft?

FIESCO (*beißt die Lippen zusammen*). Das sag du niemand als dem Fiesco.

VER. O natürlich! Ein vorzüglicher Kopf muß es immer sein, von dem die Wahrheit ohne Ohrfeige wegkommt.— Aber schade! der verschlagene Spieler hats nur in einer Karte versehn. Er kalkulierte das ganze Spiel des Neides, aber der raffinierte Witzling ließ zum Unglück die Patrioten aus. (*Sehr bedeutend.*) Hat der Unterdrücker der Freiheit auch einen Kniff auf die Züge der römischen Tugend zurückbehalten? Ich schwör es beim lebendigen Gott, eh die Nachwelt meine Gebeine aus dem Kirchhof eines Herzogtums gräbt, soll sie sie auf dem Rade zusammenlesen!

FIESCO (*nimmt ihn mit Sanftmut bei der Hand*). Auch nicht, wenn der Herzog dein Bruder ist? Wenn er sein Fürstentum nur zur Schatzkammer seiner Wohltätigkeit macht, die bis itzt bei seiner haushälterischen Dürftigkeit betteln ging? Verrina, auch dann nicht?

VER. Auch dann nicht—und der verschenkte Raub hat noch keinem Dieb von dem Galgen geholfen. Überdies ging diese Großmut bei Verrina fehl. Meinem Mitbürger konnt ich schon erlauben, mir Gutes zu tun, meinem Mitbürger hofft ichs wett machen zu können. Die Geschenke eines Fürsten sind Gnade—und Gott ist mir gnädig.

FIESCO (*ärgerlich*). Wollt ich doch lieber Italien vom Atlanter Meer abreißen, als diesen Starrkopf von seinem Wahn!

VER. Und Abreißen ist doch sonst deine schlechteste Kunst nicht; davon weiß das Lamm Republik zu erzählen, das du dem Wolf Doria aus dem Rachen nahmst—es selbst aufzufressen.—Aber genug! Nur im Vorbeigehen, Herzog, sage mir, was verbrach denn der arme Teufel, den ihr am Jesuiterdom aufknüpftet?

FIESCO. Die Canaille zündete Genua an.

VER. Aber doch die Gesetze ließ *die* Canaille noch ganz?

FIESCO. Verrina brandschatzt meine Freundschaft.

VER. Hinweg mit der Freundschaft! Ich sage dir ja, ich liebe dich nicht mehr; ich schwöre dir, daß ich dich hasse —hasse wie den Wurm des Paradieses, der den ersten fal-

schen Wurf in der Schöpfung tat, worunter schon das fünfte Jahrtausend blutet. — Höre, Fiesco! nicht Untertan gegen Herrn—nicht Freund gegen Freund—Mensch gegen Mensch red ich zu dir. (*Scharf und heftig.*) Du hast eine Schande begangen an der Majestät des wahrhaftigen Gottes, daß du dir die Tugend die Hände zu deinem Bubenstück führen und Genuas Patrioten mit Genua Unzucht treiben ließest.—Fiesco, wär auch ich der Redlich-Dumme gewesen, den Schalk nicht zu merken, Fiesco, bei allen Schauern der Ewigkeit! einen Strick wollt ich drehen aus meinen eignen Gedärmen und mich erdrosseln, daß meine fliehende Seele in gichtrischen Schaumblasen dir zusprützen sollte. Das fürstliche Schelmenstück drückt wohl die Goldwage menschlicher Sünden entzwei, aber du hast den Himmel geneckt, und den Prozeß wird das Weltgericht führen.

FIESCO (*erstaunt und sprachlos, mißt ihn mit großen Augen*).

VER. Besinne dich auf keine Antwort. Itzt sind wir fertig. (*Nach einigem Auf- und Niedergehn.*) Herzog von Genua, auf den Schiffen des gestrigen Tyrannen lernt ich eine Gattung armer Geschöpfe kennen, die eine verjährte Schuld mit jedem Ruderschlag wiederkäuen und in den Ozean ihre Tränen weinen, der wie ein reicher Mann zu vornehm ist, sie zu zählen.—Ein guter Fürst eröffnet sein Regiment mit Erbarmen. Wolltest du dich entschließen, die Galeerensklaven zu erlösen?

FIESCO (*scharf*). Sie seien die Erstlinge meiner Tyrannei. —Geh und verkündige ihnen allen Erlösung.

VER. So machst du deine Sache nur halb, wenn du ihre Freude verlierst. Versuch es und gehe selbst. Die großen Herrn sind so selten dabei, wenn sie Böses tun, sollten sie auch das Gute im Hinterhalt stiften?—Ich dächte, der Herzog wäre für keines Bettlers Empfindung zu groß.

FIESCO. Mann, du bist schröcklich, aber ich weiß nicht, warum ich folgen muß. (*Beide gehen dem Meer zu.*)

VER. (*hält still, mit Wehmut*) Aber noch einmal umarme mich, Fiesco! Hier ist ja niemand, der den Verrina weinen sieht, und einen Fürsten empfinden. (*Er drückt ihn innig.*) Gewiß, nie schlugen zwei größere Herzen zusammen; wir liebten uns doch so brüderlich warm—(*Heftig an Fiescos*

Halse weinend.) Fiesco! Fiesco! du räumst einen Platz in meiner Brust, den das Menschengeschlecht, dreifach genommen, nicht mehr besetzen wird.

FIESCO (*sehr gerührt*). Sei—mein—Freund!

VER. Wirf diesen häßlichen Purpur weg, und ich bins!—Der erste Fürst war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken seiner Tat in dieser Blutfarbe zu verstecken.—Höre, Fiesco—ich bin ein Kriegsmann, verstehe mich wenig auf nasse Wangen—Fiesco—das sind meine ersten Tränen—wirf diesen Purpur weg!

FIESCO. Schweig!

VER. (*heftiger*) Fiesco—laß hier alle Kronen dieses Planeten zum Preis, dort zum Popanz all seine Foltern legen, ich soll knieen vor einem Sterblichen—ich werde nicht knieen—Fiesco! (*Indem er niederfällt.*) Es ist mein erster Kniefall—wirf diesen Purpur weg!

FIESCO. Steh auf und reize mich nicht mehr!

VER. (*entschlossen*) Ich steh auf, reize dich nicht mehr. (*Sie stehen an einem Brett, das zu einer Galeere führt.*) Der Fürst hat den Vortritt. (*Gehen über das Brett.*)

FIESCO. Was zerrst du mich so am Mantel?—Er fällt!

VER. (*mit fürchterlichem Hohn*) Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach! (*Er stürzt ihn ins Meer.*)

FIESCO (*ruft aus den Wellen*). Hilf, Genua! hilf! Hilf deinem Herzog! (*Sinkt unter.*)

17. AUFTRITT

Calcagno. Sacco. Zibo. Zenturione. Verschworene. Volk. Alle eilig, ängstlich.

CAL. (*schreit*) Fiesco! Fiesco! Andreas ist zurück, halb Genua springt dem Andreas zu. Wo ist Fiesco?

VER. (*mit festem Ton*) Ertrunken!

ZENT. Antwortet die Hölle oder das Tollhaus?

VER. Ertränkt, wenn das hübscher lautet.—Ich geh zum Andreas.

(*Alle bleiben in starren Gruppen stehn. Der Vorhang fällt.*)

KABALE UND LIEBE
EIN BÜRGERLICHES TRAUERSPIEL

PERSONEN.

Präsident von Walter, *am Hof eines deutschen Fürsten.*
Ferdinand, *sein Sohn, Major.*
Hofmarschall von Kalb.
Lady Milford, *Favoritin des Fürsten.*
Wurm, *Haussekretär des Präsidenten.*
Miller, *Stadtmusikant oder, wie man sie an einigen Orten nennt, Kunstpfeifer.*
Dessen Frau.
Luise, *dessen Tochter.*
Sophie, *Kammerjungfer der Lady.*
Ein Kammerdiener *des Fürsten.*
Verschiedene Nebenpersonen.

ERSTER AKT. 1. SZENE

Zimmer beim Musikus.

Miller steht eben vom Sessel auf und stellte sein Violoncell auf die Seite. An einem Tisch sitzt Frau Millerin noch im Nachtgewand und trinkt ihren Kaffee.

MILLER (*schnell auf und ab gehend*). Einmal für allemal! Der Handel wird ernsthaft. Meine Tochter kommt mit dem Baron ins Geschrei. Mein Haus wird verrufen. Der Präsident bekommt Wind, und—kurz und gut, ich biete dem Junker aus.

FRAU. Du hast ihn nicht in dein Haus geschwatzt—hast ihm deine Tochter nicht nachgeworfen.

MILLER. Hab ihn nicht in mein Haus geschwatzt—hab ihms Mädel nicht nachgeworfen; wer nimmt Notiz davon?—Ich war Herr im Haus. Ich hätt meine Tochter mehr coram nehmen sollen. Ich hätt dem Major besser auftrumpfen sollen—oder hätt gleich alles Seiner Exzellenz dem Herrn Papa stecken sollen. Der junge Baron bringts mit einem Wischer hinaus, das muß ich wissen, und alles Wetter kommt über den Geiger.

FRAU (*schlürft eine Tasse aus*). Possen! Geschwätz! Was kann über dich kommen? Wer kann dir was anhaben? Du gehst deiner Profession nach und raffst Scholaren zusammen, wo sie zu kriegen sind.

MILLER. Aber, sag mir doch, was wird bei dem ganzen Kommerz auch herauskommen?—Nehmen kann er das Mädel nicht—vom Nehmen ist gar die Rede nicht, und zu einer—daß Gott erbarm!—Guten Morgen!—Gelt, wenn so ein Musje *von* sich da und dort und dort und hier schon herumbeholfen hat, wenn er, der Henker weiß was als, gelöst hat, schmeckts meinem guten Schlucker freilich, einmal auf süß Wasser zu graben. Gib du acht! gib du acht! und wenn du aus jedem Astloch ein Auge strecktest und vor jedem Blutstropfen Schildwache ständest, er wird sie dir auf der Nase beschwatzen, dem Mädel eins hinsetzen und führt sich ab, und das Mädel ist verschimpfiert auf ihr Leben lang, bleibt sitzen, oder hats Handwerk verschmeckt, treibts fort, (*die Faust vor die Stirn*) Jesus Christus!

FRAU. Gott behüt uns in Gnaden!

MILLER. Es hat sich zu behüten. Worauf kann so ein Windfuß wohl sonst sein Absehen richten?—Das Mädel ist schön —schlank—führt seinen netten Fuß. Unterm Dach mags aussehen, wies will. Darüber guckt man bei euch Weibsleuten weg, wenns nur der liebe Gott parterre nicht hat fehlen lassen.—Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapitel aus—heda! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzosen kriegt, und nun müssen alle Segel dran und drauf los und—ich verdenks ihm gar nicht. Mensch ist Mensch. Das muß ich wissen.

FRAU. Solltest nur die wunderhübsche Billetter auch lesen, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben tut. Guter Gott! da sieht mans ja sonnenklar, wie es ihm pur um ihre schöne Seele zu tun ist.

MILLER. Das ist die rechte Höhe! Auf den Sack schlagt man, den Esel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen. Wie hab ichs gemacht? Hat mans nur erst so weit im reinen, daß die Gemüter topp machen, wutsch! nehmen die Körper ein Exempel; das Gesind machts der Herrschaft nach, und der silberne Mond ist am End nur der Kuppler gewesen.

FRAU. Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

MILLER (*pfeift*). Hui da! Betet! Du hast den Witz davon. Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart—er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark! Da saugt mir das Mädel weiß Gott was als für überhimmlische Alfanzereien ein; das läuft dann wie spanische Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not so so noch zusammenhielt. Ins Feuer, sag ich! Das Mädel setzt sich alles Teufelsgezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findets zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergißt, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern, ehrbaren Schwiegersohn, der sich so

warm in meine Kundschaft hineingesetzt hätte.——Nein! Gott verdamm mich! (*Er springt auf, hitzig.*) Gleich muß die Pastete auf den Herd, und dem Major—ja ja, dem Major will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (*Er will fort.*)

FRAU. Sei artig, Miller! Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsenter—

MILLER (*kommt zurück und bleibt vor ihr stehen*). Das Blutgeld meiner Tochter?—Schier dich zum Satan, infame Kupplerin!—Eh will ich mit meiner Geig auf den Bettel herumziehen und das Konzert um was Warmes geben—eh will ich mein Violoncello zerschlagen und Mist im Sonanzboden führen, eh ich mirs schmecken lass von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel und Seligkeit abverdient.—Stell den vermaledeiten Kaffee ein und das Tobakschnupfen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab mich satt gefressen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh so ein vertrackter Tausendsasa in meine Stube geschmeckt hat.

FRAU. Nur nicht gleich mit der Tür ins Haus! Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech ja nur, man müss den Herrn Major nicht disguschtüren, weil Sie des Präsidenten Sohn sind.

MILLER. Da liegt der Has im Pfeffer. Darum, just eben darum muß die Sach noch heut auseinander! Der Präsident muß es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirst mir meinen roten, plüschenen Rock ausbürsten, und ich werde mich bei Seiner Exzellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Exzellenz: "Dero Herr Sohn haben ein Aug auf meine Tochter. Meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! —Ich heiße Miller."

2. SZENE

Sekretär Wurm. Die Vorigen.

FRAU. Ah! guten Morgen, Herr Sekertare! Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

WURM. Meinerseits, meinerseits, Frau Base! Wo eine Ka-

FRAU. Und kurz und gut—ich geb meinen Konsenz absolut nicht. Meine Tochter ist zu was Hohem gemünzt, und ich lauf in die Gerichte, wenn mein Mann sich beschwatzen läßt.

MILLER. Willst du Arm und Bein entzwei haben, Wettermaul?

WURM (*zu Millern*). Ein väterlicher Rat vermag bei der Tochter viel, und hoffentlich werden Sie mich kennen, Herr Miller.

MILLER. Daß dich alle Hagel! 's Mädel muß Sie kennen! Was ich alter Knasterbart an Ihnen abgucke, ist just kein Fressen fürs junge, naschhafte Mädel. Ich will Ihnen aufs Haar hin sagen, ob Sie ein Mann fürs Orchester sind—aber eine Weiberseel ist auch für einen Kapellmeister zu spitzig. —Und dann von der Brust weg, Herr Vetter—ich bin halt ein plumper, gerader, teutscher Kerl—für meinen Rat würden Sie sich zuletzt wenig bedanken. Ich rate meiner Tochter zu keinem—aber Sie mißrat ich meiner Tochter, Herr Sekretarius! Lassen mich ausreden. Einem Liebhaber, der den Vater zu Hilfe ruft, trau ich—erlauben Sie!—keine hohle Haselnuß zu. Ist er was, so wird er sich schämen, seine Talente durch diesen altmodischen Kanal vor seine Liebste zu bringen. Hat ers Courage nicht, so ist er ein Hasenfuß, und für den sind keine Luisen gewachsen.—Da! hinter dem Rücken des Vaters muß er sein Gewerb an die Tochter bestellen. Machen muß er, daß das Mädel lieber Vater und Mutter zum Teufel wünscht, als ihn fahren läßt, oder selber kommt, dem Vater zu Füßen sich wirft und sich um Gotteswillen den schwarzen, gelben Tod oder den Herzeinzigen ausbittet—das nenn ich einen Kerl! das heißt lieben! und wers bei dem Weibsvolk nicht so weit bringt, der soll—auf seinem Gänsekiel reiten.

WURM (*greift nach Hut und Stock und zum Zimmer hinaus*). Obligation, Herr Miller!

MILLER (*geht ihm langsam nach*). Für was? Für was? Haben Sie ja doch nichts genossen, Herr Sekretarius! (*Zurückkommend.*) Nichts hört er und hin zieht er.—Ist mirs doch wie Gift und Operment, wenn ich den Federnfuchser zu Gesichte krieg. Ein konfiszierter, widriger Kerl, als hätt ihn irgend ein Schleichhändler in die Welt meines Herr-

gotts hineingeschachert. Die kleinen tückischen Mausaugen —die Haare brandrot—das Kinn herausgequollen, gerade als wenn die Natur für purem Gift über das verhunzte Stück Arbeit meinen Schlingel da angefaßt und in irgend eine Ecke geworfen hätte.—Nein! eh ich meine Tochter an so einen Schuft wegwerfe, lieber soll sie mir—Gott verzeih mirs—

FRAU (*spuckt aus, giftig*). Der Hund!—Aber man wird dirs Maul sauber halten!

MILLER. Du aber auch mit deinem pestilenzialischen Junker!—Hast mich vorhin auch so in Harnisch gebracht.—Bist doch nie dummer, als wenn du um Gotteswillen gescheit sein solltest. Was hat das Geträtsch von einer gnädigen Madam und deiner Tochter da vorstellen sollen? Das ist mir der Alte! Dem muß man so was an die Nase heften, wenns morgen am Marktbrunnen ausgeschellt sein soll. Das ist just so ein Musje, wie sie in der Leute Häusern herumriechen, über Keller und Koch räsonnieren, und springt einem ein nasenweises Wort übers Maul—Bumbs! habens Fürst und Matreß und Präsident, und du hast das siedende Donnerwetter am Halse.

3. SZENE

Luise Millerin kommt, ein Buch in der Hand. Vorige.

LUISE (*legt das Buch nieder, geht zu Millern und drückt ihm die Hand*). Guten Morgen, lieber Vater!

MILLER (*warm*). Brav, meine Luise! Freut mich, daß du so fleißig an deinen Schöpfer denkst. Bleib immer so, und sein Arm wird dich halten.

LUISE. O ich bin eine schwere Sünderin, Vater!—War er da, Mutter?

FRAU. Wer, mein Kind?

LUISE. Ah! ich vergaß, daß es noch außer ihm Menschen gibt.—Mein Kopf ist so wüste.—Er war nicht da? Walter?

MILLER (*traurig und ernsthaft*). Ich dachte, meine Luise hätte den Namen in der Kirche gelassen.

LUISE (*nachdem sie ihn eine Zeitlang starr angesehen*). Ich versteh Ihn, Vater—fühle das Messer, das Er in mein Gewissen stößt; aber es kommt zu spät.—Ich hab keine An-

dacht mehr, Vater—der Himmel und Ferdinand reißen an meiner blutenden Seele, und ich fürchte—ich fürchte —(*Nach einer Pause.*) Doch nein, guter Vater! Wenn wir ihn über dem Gemälde vernachlässigen, findet sich ja der Künstler am feinsten gelobt. Wenn meine Freude über sein Meisterstück mich ihn selbst übersehen macht, Vater, muß das Gott nicht ergötzen?

MILLER (*wirft sich unmutig in den Stuhl*). Da haben wirs! Das ist die Frucht von dem gottlosen Lesen!

LUISE (*tritt unruhig an ein Fenster*). Wo er wohl jetzt ist? —Die vornehmen Fräulein, die ihn sehen—ihn hören— —ich bin ein schlechtes, vergessenes Mädchen. (*Erschrickt an dem Wort und stürzt ihrem Vater zu.*) Doch nein! nein! Verzeih Er mir. Ich beweine mein Schicksal nicht. Ich will ja nur wenig—an ihn denken—das kostet ja nichts. Dies bißchen Leben, dürft ich es hinhauchen in ein leises, schmeichelndes Lüftchen, sein Gesicht abzukühlen!—Dies Blümchen Jugend, wär es ein Veilchen, und er träte drauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben!—Damit genügte mir, Vater. Wenn die Mücke in ihren Strahlen sich sonnt, kann sie das strafen, die stolze, majestätische Sonne?

MILLER (*beugt sich gerührt an die Lehne des Stuhls und bedeckt das Gesicht*). Höre, Luise—das bissel Bodensatz meiner Jahre, ich gäb es hin, hättest du den Major nie gesehen.

LUISE (*erschrocken*). Was sagt Er da? Was?—Nein, er meint es anders, der gute Vater. Er wird nicht wissen, daß Ferdinand mein ist, mir geschaffen, mir zur Freude vom Vater der Liebenden. (*Sie steht nachdenkend.*) Als ich ihn das erste Mal sah—(*rascher*) und mir das Blut in die Wangen stieg, froher jagten alle Pulse, jede Wallung sprach, jeder Atem lispelte: er ists!—und mein Herz den Immermangelnden erkannte, bekräftigte: er ists!—und wie das widerklang durch die ganze mitfreuende Welt—damals—o damals ging in meiner Seele der erste Morgen auf! Tausend junge Gefühle schossen aus meinem Herzen wie die Blumen aus dem Erdreich, wenns Frühling wird. Ich sah keine Welt mehr, und doch besinn ich mich, daß sie niemals so schön war. Ich wußte von keinem Gott mehr, und doch hatt ich ihn nie so geliebt.

MILLER (*eilt auf sie zu, drückt sie wider seine Brust*). Luise —teures—herrliches Kind—nimm meinen alten, mürben Kopf—nimm alles—alles!—den Major—Gott ist mein Zeuge—ich kann dir ihn nimmer geben. (*Er geht ab.*)

LUISE. Auch will ich ihn ja jetzt nicht, mein Vater! Dieser karge Tautropfe Zeit—schon ein Traum von Ferdinand trinkt ihn wollüstig auf. Ich entsag ihm für dieses Leben. Dann, Mutter—dann, wenn die Schranken des Unterschieds einstürzen, wenn von uns abspringen all die verhaßte Hülsen des Standes, Menschen nur Menschen sind—Ich bringe nichts mit mir als meine Unschuld; aber der Vater hat ja so oft gesagt, daß der Schmuck und die prächtigen Titel wohlfeil werden, wenn Gott kommt, und die Herzen im Preise steigen. Ich werde dann reich sein. Dort rechnet man Tränen für Triumphe und schöne Gedanken für Ahnen an. Ich werde dann vornehm sein, Mutter! Was hätte er dann noch für seinem Mädchen voraus?

FRAU (*fährt in die Höhe*). Luise! der Major! Er springt über die Planke! Wo verberg ich mich doch?

LUISE (*fängt an zu zittern*). Bleib Sie doch, Mutter!

FRAU. Mein Gott! wie seh ich aus! Ich muß mich ja schämen! Ich darf mich nicht vor Seiner Gnaden so sehen lassen. (*ab*)

4. SZENE

Ferdinand von Walter. Luise.

(*Er fliegt auf sie zu—sie sinkt entfärbt und matt auf einen Sessel—er bleibt vor ihr stehn—sie sehen sich eine Zeitlang stillschweigend an. Pause.*)

FERDINAND. Du bist blaß, Luise?

LUISE (*steht auf und fällt ihm um den Hals*). Es ist nichts! nichts! Du bist ja da. Es ist vorüber.

FERD. (*ihre Hand nehmend und zum Munde führend*) Und liebt mich meine Luise noch? Mein Herz ist das gestrige, ists auch das deine noch? Ich fliege nur her, will sehn, ob du heiter bist, und gehn und es auch sein—du bists nicht!

LUISE. Doch, doch, mein Geliebter!

FERD. Rede mir Wahrheit! Du bists nicht! Ich schaue durch deine Seele wie durch das klare Wasser dieses Bril-

lanten. (*Er zeigt auf seinen Ring.*) Hier wirft sich kein Bläschen auf, das ich nicht merkte—kein Gedanke tritt in dies Angesicht, der mir entwischte! Was hast du? Geschwind! Weiß ich nur diesen Spiegel helle, so läuft keine Wolke über die Welt! Was bekümmert dich?

LUISE (*sieht ihn eine Weile stumm und bedeutend an, dann mit Wehmut*). Ferdinand! Ferdinand! daß du doch wüßtest, wie schön in dieser Sprache das bürgerliche Mädchen sich ausnimmt.

FERD. Was ist das? (*Befremdet*) Mädchen! höre! wie kommst du auf das?—Du bist meine Luise! Wer sagt dir, daß du noch etwas sein solltest? Siehst du, Falsche, auf welchem Kaltsinn ich dir begegnen muß. Wärest du ganz nur Liebe für mich, wann hättest du Zeit gehabt, eine Vergleichung zu machen? Wenn ich bei dir bin, zerschmilzt meine Vernunft in einen Blick—in einen Traum von dir, wenn ich weg bin, und du hast noch eine Klugheit neben deiner Liebe? Schäme dich! Jeder Augenblick, den du an diesen Kummer verlorst, war deinem Jüngling gestohlen.

LUISE (*faßt seine Hand, indem sie den Kopf schüttelt*). Du willst mich einschläfern, Ferdinand, willst meine Augen von diesem Abgrund hinweglocken, in den ich ganz gewiß stürzen muß. Ich seh in die Zukunft—die Stimme des Ruhms —deine Entwürfe—dein Vater—mein Nichts! (*Erschrickt und läßt plötzlich seine Hand fahren.*) Ferdinand! Ein Dolch über dir und mir!—Man trennt uns!

FERD. Trennt uns? (*Er springt auf.*) Woher bringst du diese Ahndung, Luise? Trennt uns? Wer kann den Bund zwoer Herzen lösen oder die Töne eines Akkords auseinander reißen?—Ich bin ein Edelmann—laß doch sehen, ob mein Adelbrief älter ist als der Riß zum unendlichen Weltall? oder mein Wappen gültiger als die Handschrift des Himmels in Luisens Augen: dieses Weib ist für diesen Mann?—Ich bin des Präsidenten Sohn. Eben darum. Wer, als die Liebe, kann mir die Flüche versüßen, die mir der Landeswucher meines Vaters vermachen wird?

LUISE. O wie sehr fürcht ich ihn—diesen Vater!

FERD. Ich fürchte nichts—nichts, als die Grenzen deiner Liebe. Laß auch Hindernisse wie Gebürge zwischen

uns treten, ich will sie für Treppen nehmen und drüber hin in Luisens Arme fliegen! Die Stürme des widrigen Schicksals sollen meine Empfindung emporblasen, Gefahren werden meine Luise nur reizender machen.—Also nichts mehr von Furcht, meine Liebe! Ich selbst, ich will über dir wachen wie der Zauberdrach über unterirdischem Golde.—Mir vertraue dich. Du brauchst keinen Engel mehr. Ich will mich zwischen dich und das Schicksal werfen—empfangen für dich jede Wunde—auffassen für dich jeden Tropfen aus dem Becher der Freude—dir ihn bringen in der Schale der Liebe. (*Sie zärtlich umfassend.*) An diesem Arm soll meine Luise durchs Leben hüpfen; schöner, als er dich von sich ließ, soll der Himmel dich wieder haben und mit Verwunderung eingestehn, daß nur die Liebe die letzte Hand an die Seelen legte.

LUISE (*drückt ihn von sich, in großer Bewegung*). Nichts mehr. Ich bitte dich, schweig!—Wüßtest du—laß mich—du weißt nicht, daß deine Hoffnungen mein Herz wie Furien anfallen. (*Will fort.*)

FERD. (*hält sie auf*) Luise? Wie? Was? Welche Anwandlung?

LUISE. Ich hatte diese Träume vergessen und war glücklich.—Jetzt, jetzt! von heut an—der Friede meines Lebens ist aus. Wilde Wünsche—ich weiß es—werden in meinem Busen rasen.—Geh!—Gott vergebe dirs!—Du hast den Feuerbrand in mein junges, friedsames Herz geworfen, und er wird nimmer, nimmer gelöscht werden. (*Sie stürzt hinaus. Er folgt ihr sprachlos nach.*)

5. SZENE

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident, ein Ordenskreuz um den Hals, einen Stern an der Seite, und Sekretär Wurm treten auf.

PRÄSIDENT. Ein ernsthaftes Attachement? Mein Sohn? —Nein, Wurm, das macht Er mich nimmermehr glauben!

WURM. Ihro Exzellenz haben die Gnade, mir den Beweis zu befehlen!

PRÄS. Daß er der Bürgercanaille den Hof macht—Flatterien sagt—auch meinetwegen Empfindungen vorplaudert

FRAU. Gott behüt uns in Gnaden!

MILLER. Es hat sich zu behüten. Worauf kann so ein Windfuß wohl sonst sein Absehen richten?—Das Mädel ist schön —schlank—führt seinen netten Fuß. Unterm Dach mags aussehen, wies will. Darüber guckt man bei euch Weibsleuten weg, wenns nur der liebe Gott parterre nicht hat fehlen lassen.—Stöbert mein Springinsfeld erst noch dieses Kapitel aus—heda! geht ihm ein Licht auf, wie meinem Rodney, wenn er die Witterung eines Franzosen kriegt, und nun müssen alle Segel dran und drauf los und—ich verdenks ihm gar nicht. Mensch ist Mensch. Das muß ich wissen.

FRAU. Solltest nur die wunderhübsche Billetter auch lesen, die der gnädige Herr an deine Tochter als schreiben tut. Guter Gott! da sieht mans ja sonnenklar, wie es ihm pur um ihre schöne Seele zu tun ist.

MILLER. Das ist die rechte Höhe! Auf den Sack schlagt man, den Esel meint man. Wer einen Gruß an das liebe Fleisch zu bestellen hat, darf nur das gute Herz Boten gehen lassen. Wie hab ichs gemacht? Hat mans nur erst so weit im reinen, daß die Gemüter topp machen, wutsch! nehmen die Körper ein Exempel; das Gesind machts der Herrschaft nach, und der silberne Mond ist am End nur der Kuppler gewesen.

FRAU. Sieh doch nur erst die prächtigen Bücher an, die der Herr Major ins Haus geschafft haben. Deine Tochter betet auch immer draus.

MILLER (*pfeift*). Hui da! Betet! Du hast den Witz davon. Die rohe Kraftbrühen der Natur sind Ihro Gnaden zartem Makronenmagen noch zu hart—er muß sie erst in der höllischen Pestilenzküche der Bellatristen künstlich aufkochen lassen. Ins Feuer mit dem Quark! Da saugt mir das Mädel weiß Gott was als für überhimmlische Alfanzereien ein; das läuft dann wie spanische Mucken ins Blut und wirft mir die Handvoll Christentum noch gar auseinander, die der Vater mit knapper Not so so noch zusammenhielt. Ins Feuer, sag ich! Das Mädel setzt sich alles Teufelsgezeug in den Kopf; über all dem Herumschwänzen in der Schlaraffenwelt findets zuletzt seine Heimat nicht mehr, vergißt, schämt sich, daß sein Vater Miller der Geiger ist, und verschlägt mir am End einen wackern, ehrbaren Schwiegersohn, der sich so

warm in meine Kundschaft hineingesetzt hätte.——Nein! Gott verdamm mich! (*Er springt auf, hitzig.*) Gleich muß die Pastete auf den Herd, und dem Major—ja ja, dem Major will ich weisen, wo Meister Zimmermann das Loch gemacht hat. (*Er will fort.*)

FRAU. Sei artig, Miller! Wie manchen schönen Groschen haben uns nur die Präsenter—

MILLER (*kommt zurück und bleibt vor ihr stehen*). Das Blutgeld meiner Tochter?—Schier dich zum Satan, infame Kupplerin!—Eh will ich mit meiner Geig auf den Bettel herumziehen und das Konzert um was Warmes geben—eh will ich mein Violoncello zerschlagen und Mist im Sonanzboden führen, eh ich mirs schmecken lass von dem Geld, das mein einziges Kind mit Seel und Seligkeit abverdient.—Stell den vermaledeiten Kaffee ein und das Tobakschnupfen, so brauchst du deiner Tochter Gesicht nicht zu Markt zu treiben. Ich hab mich satt gefressen und immer ein gutes Hemd auf dem Leib gehabt, eh so ein vertrackter Tausendsasa in meine Stube geschmeckt hat.

FRAU. Nur nicht gleich mit der Tür ins Haus! Wie du doch den Augenblick in Feuer und Flammen stehst! Ich sprech ja nur, man müss den Herrn Major nicht disguschtüren, weil Sie des Präsidenten Sohn sind.

MILLER. Da liegt der Has im Pfeffer. Darum, just eben darum muß die Sach noch heut auseinander! Der Präsident muß es mir Dank wissen, wenn er ein rechtschaffener Vater ist. Du wirst mir meinen roten, plüschenen Rock ausbürsten, und ich werde mich bei Seiner Exzellenz anmelden lassen. Ich werde sprechen zu Seiner Exzellenz: "Dero Herr Sohn haben ein Aug auf meine Tochter. Meine Tochter ist zu schlecht zu Dero Herrn Sohnes Frau, aber zu Dero Herrn Sohnes Hure ist meine Tochter zu kostbar, und damit basta! —Ich heiße Miller."

2. SZENE

Sekretär Wurm. Die Vorigen.

FRAU. Ah! guten Morgen, Herr Sekertare! Hat man auch einmal wieder das Vergnügen von Ihnen?

WURM. Meinerseits, meinerseits, Frau Base! Wo eine Ka-

sich ebenso gut auf die Rechnung der Braut schreiben, die Sie ihm zuführen, als derjenigen, die Sie ihm nehmen. Ich ersuche Sie um eine schärfere Probe. Wählen Sie ihm die untadeligste Partie im Land, und sagt er Ja, so lassen Sie den Sekretär Wurm drei Jahre Kugeln schleifen.

PRÄS. (*beißt die Lippen*) Teufel!

WURM. Es ist nicht anders. Die Mutter—die Dummheit selbst—hat mir in der Einfalt zuviel geplaudert.

PRÄS. (*geht auf und nieder, preßt seinen Zorn zurück*) Gut! Diesen Morgen noch.

WURM. Nur vergessen Euer Exzellenz nicht, daß der Major—der Sohn meines Herrn ist!

PRÄS. *Er* soll geschont werden, Wurm!

WURM. Und daß der Dienst, Ihnen von einer unwillkommenen Schwiegertochter zu helfen—

PRÄS. Den Gegendienst wert ist, Ihm zu einer Frau zu helfen? Auch das, Wurm!

WURM (*bückt sich, vergnügt*). Ewig der Ihrige, gnädiger Herr! (*Er will gehen.*)

PRÄS. Was ich Ihm vorhin vertraut habe—Wurm! (*drohend*) wenn Er plaudert—

WURM (*lacht*). So zeigen Ihr Exzellenz meine falschen Handschriften auf. (*Er geht ab.*)

PRÄS. Zwar du bist mir gewiß! Ich halte dich an deiner eigenen Schurkerei wie den Schröter am Faden!

EIN KAMMERDIENER (*tritt herein*). Hofmarschall von Kalb.

PRÄS. Kommt wie gerufen.—Er soll mir angenehm sein. (*Kammerdiener geht.*)

6. SZENE

Hofmarschall von Kalb in einem reichen, aber geschmacklosen Hofkleid, mit Kammerherrnschlüssel, zwei Uhren und einem Degen, Chapeaubas und frisiert à la Hérisson. Er fliegt mit großem Gekreisch auf den Präsidenten zu und breitet einen Bisamgeruch über das ganze Parterre. Präsident.

HOFMARSCHALL (*ihn umarmend*). Ah, guten Morgen, mein Bester! Wie geruht? wie geschlafen?—Sie verzeihen doch, daß ich so spät das Vergnügen habe—dringende Ge-

schäfte—der Küchenzettel—Visitenbillets—das Arrangement der Partien auf die heutige Schlittenfahrt—ah—und denn mußt ich ja auch bei dem Lever zugegen sein und Seiner Durchleucht das Wetter verkündigen.

PRÄS. Ja, Marschall, da haben Sie freilich nicht abkommen können.

HOFM. Obendrein hat mich ein Schelm von Schneider noch sitzen lassen.

PRÄS. Und doch fix und fertig?

HOFM. Das ist noch nicht alles. Ein Malheur jagt heut das andere! Hören Sie nur!

PRÄS. (*zerstreut*) Ist das möglich?

HOFM. Hören Sie nur! Ich steige kaum aus dem Wagen, so werden die Hengste scheu, stampfen und schlagen aus, daß mir—ich bitte Sie!—der Gassenkot über und über an die Beinkleider sprützt. Was anzufangen? Setzen Sie sich um Gotteswillen in meine Lage, Baron! Da stand ich. Spät war es. Eine Tagreise ist es—und in dem Aufzug vor Seine Durchleucht! Gott der Gerechte!—Was fällt mir bei? Ich fingiere eine Ohnmacht. Man bringt mich über Hals und Kopf in die Kutsche. Ich in voller Karriere nach Haus—wechsle die Kleider—fahre zurück—was sagen Sie?—und bin noch der erste in der Antichambre! Was denken Sie?

PRÄS. Ein herrliches Impromptu des menschlichen Witzes. —Doch das beiseite, Kalb—Sie sprachen also schon mit dem Herzog?

HOFM. (*wichtig*) Zwanzig Minuten und eine halbe.

PRÄS. Das gesteh ich!—Und wissen mir also ohne Zweifel eine wichtige Neuigkeit?

HOFM. (*ernsthaft, nach einigem Stillschweigen*) Seine Durchleucht haben heute einen Merde-d'Oye-Biber an.

PRÄS. Man denke!—Nein, Marschall, so hab ich doch eine bessere Zeitung für Sie.—Daß Lady Milford Majorin von Walter wird, ist Ihnen gewiß etwas Neues?

HOFM. Denken Sie! Und das ist schon richtig gemacht?

PRÄS. Unterschrieben, Marschall—und Sie verbinden mich, wenn Sie ohne Aufschub dahin gehen, die Lady auf seinen Besuch präparieren und den Entschluß meines Ferdinands in der ganzen Residenz bekannt machen.

HOFM. (*entzückt*) O mit tausend Freuden, mein Bester! —Was kann mir erwünschter kommen?—Ich fliege sogleich!—(*Umarmt ihn.*) Leben Sie wohl—in dreiviertel Stunden weiß es die ganze Stadt. (*Hüpft hinaus.*)

PRÄS. (*lacht dem Marschall nach*) Man sage noch, daß diese Geschöpfe in der Welt zu nichts taugen.—Nun muß ja mein Ferdinand wollen, oder die ganze Stadt hat gelogen. (*Klingelt. Wurm kommt.*) Mein Sohn soll hereinkommen! (*Wurm geht ab. Der Präsident auf und nieder, gedankenvoll.*)

7. SZENE

Ferdinand. Der Präsident. Wurm, welcher gleich abgeht.

FERD. Sie haben befohlen, gnädiger Herr Vater—

PRÄS. Leider muß ich das, wenn ich meines Sohns einmal froh werden will!—Laß Er uns allein, Wurm.—Ferdinand, ich beobachte dich schon eine Zeitlang und finde die offene, rasche Jugend nicht mehr, die mich sonst so entzückt hat. Ein seltsamer Gram brütet auf deinem Gesicht. Du fliehst mich — du fliehst deine Zirkel. Pfui! Deinen Jahren verzeiht man zehn Ausschweifungen vor einer einzigen Grille. Überlaß diese mir, lieber Sohn! Mich laß an deinem Glück arbeiten und denke auf nichts, als in meine Entwürfe zu spielen.—Komm! umarme mich, Ferdinand.

FERD. Sie sind heute sehr gnädig, mein Vater.

PRÄS. Heute, du Schalk—und dieses Heute noch mit der herben Grimasse?—(*Ernsthaft.*) Ferdinand! Wem zulieb hab ich die gefährliche Bahn zum Herzen des Fürsten betreten? Wem zulieb bin ich auf ewig mit meinem Gewissen und dem Himmel zerfallen?—Höre, Ferdinand—ich spreche mit meinem Sohn—wem hab ich durch die Hinwegräumung meines Vorgängers Platz gemacht? Eine Geschichte, die desto blutiger in mein Inwendiges schneidet, je sorgfältiger ich das Messer der Welt verberge. Höre! Sage mir, Ferdinand! Wem tat ich dies alles?

FERD. (*tritt mit Schrecken zurück*) Doch mir nicht, mein Vater? Doch auf mich soll der blutige Widerschein dieses Frevels nicht fallen? Beim allmächtigen Gott! es ist besser, gar nicht geboren sein, als dieser Missetat zur Ausrede dienen.

PRÄS. Was war das? was? Doch ich will es dem Romanenkopfe zu gut halten!—Ferdinand!—ich will mich nicht erhitzen, vorlauter Knabe.—Lohnst du mir also für meine schlaflosen Nächte? also für meine rastlose Sorge? also für den ewigen Skorpion meines Gewissens? Auf mich fällt die Last der Verantwortung, auf mich der Fluch, der Donner des Richters.—Du empfängst dein Glück von der zweiten Hand—das Verbrechen klebt nicht am Erbe.

FERD. (*streckt die rechte Hand gen Himmel*) Feierlich entsag ich hier einem Erbe, das mich nur an einen abscheulichen Vater erinnert.

PRÄS. Höre, junger Mensch, bringe mich nicht auf!—Wenn es nach deinem Kopfe ginge, du kröchest dein Leben lang im Staube.

FERD. O immer noch besser, Vater, als ich kröch um den Thron herum.

PRÄS. (*verbeißt seinen Zorn*) Hum!—Zwingen muß man dich, dein Glück zu erkennen! Wo zehn andre mit aller Anstrengung nicht hinaufklimmen, wirst du spielend, im Schlafe gehoben! Du bist im zwölften Jahre Fähndrich! Im zwanzigsten Major! Ich hab es durchgesetzt beim Fürsten. Du wirst die Uniform ausziehen und in das Ministerium eintreten! Der Fürst sprach vom Geheimen Rat—Gesandtschaften—außerordentlichen Gnaden! Eine herrliche Aussicht dehnt sich vor dir—die ebene Straße zunächst nach dem Throne—zum Throne selbst, wenn anders die Gewalt so viel wert ist als ihre Zeichen.—Das begeistert dich nicht?

FERD. Weil meine Begriffe von Größe und Glück nicht ganz die Ihrigen sind.—Ihre Glückseligkeit macht sich nur selten anders als durch Verderben bekannt. Neid, Furcht, Verwünschung sind die traurigen Spiegel, worin sich die Hoheit eines Herrschers belächelt—Tränen, Flüche, Verzweiflung die entsetzliche Mahlzeit, woran diese gepriesenen Glücklichen schwelgen, von der sie betrunken aufstehen und so in die Ewigkeit vor den Thron Gottes taumeln.—Mein Ideal von Glück zieht sich genügsamer in mich selbst zurück! In meinem Herzen liegen alle meine Wünsche begraben!

PRÄS. Meisterhaft! Unverbesserlich! Herrlich! Nach dreißig Jahren die erste Vorlesung wieder! Schade nur, daß

mein fünfzigjähriger Kopf zu zäh für das Lernen ist!—Doch —dies seltne Talent nicht einrosten zu lassen, will ich dir jemand an die Seite geben, bei dem du dich in dieser buntscheckigen Tollheit nach Wunsch exerzieren kannst.—Du wirst dich entschließen—noch heute entschließen—eine Frau zu nehmen.

FERD. (*tritt bestürzt zurück*) Mein Vater!

PRÄS. Ohne Komplimente—ich habe der Lady Milford in deinem Namen eine Karte geschickt. Du wirst dich ohne Aufschub bequemen, dahin zu gehen und ihr zu sagen, daß du ihr Bräutigam bist!

FERD. Der Milford, mein Vater?

PRÄS. Wenn sie dir bekannt ist!

FERD. (*außer Fassung*) Welcher Schandsäule im Herzogtum ist sie das nicht!—Aber ich bin wohl lächerlich, lieber Vater, daß ich Ihre Laune für ernst aufnehme? Würden Sie Vater zu dem Schurken Söhne sein wollen, der eine privilegierte Buhlerin heuratete?

PRÄS. Noch mehr. Ich würde selbst um sie werben, wenn sie einen Fünfziger möchte. Würdest du zu dem Schurken Vater nicht Sohn sein wollen?

FERD. Nein! So wahr Gott lebt!

PRÄS. Eine Frechheit, bei meiner Ehre! die ich ihrer Seltenheit wegen vergebe—

FERD. Ich bitte Sie, Vater! Lassen Sie mich nicht länger in einer Vermutung, wo es mir unerträglich wird, mich Ihren Sohn zu nennen!

PRÄS. Junge, bist du toll? Welcher Mensch von Vernunft würde nicht nach der Distinktion geizen, mit seinem Landesherrn an einem dritten Orte zu wechseln?

FERD. Sie werden mir zum Rätsel, mein Vater. Distinktion nennen Sie es—Distinktion, da mit dem Fürsten zu teilen, wo er auch unter den Menschen hinunterkriecht?

PRÄS. (*schlägt ein Gelächter auf*)

FERD. Sie können lachen—und ich will über das hinweggehen, Vater. Mit welchem Gesicht soll ich vor den schlechtesten Handwerker treten, der mit seiner Frau wenigstens doch einen ganzen Körper zum Mitgift bekommt? mit welchem Gesicht vor die Welt? vor den Fürsten? mit welchem

vor die Buhlerin selbst, die den Brandflecken ihrer Ehre in meiner Schande auswaschen würde?

PRÄS. Wo in aller Welt bringst du das Maul her, Junge?

FERD. Ich beschwöre Sie bei Himmel und Erde, Vater! Sie können durch diese Hinwerfung Ihres einzigen Sohnes so glücklich nicht werden, als Sie ihn unglücklich machen. Ich gebe Ihnen mein Leben, wenn das Sie steigen machen kann. Mein Leben hab ich von Ihnen, ich werde keinen Augenblick anstehen, es ganz Ihrer Größe zu opfern!— Meine Ehre, Vater!—wenn Sie mir diese nehmen, so war es ein leichtfertiges Schelmenstück, mir das Leben zu geben, und ich muß den Vater wie den Kuppler verfluchen.

PRÄS. (*freundlich, indem er ihn auf die Achsel klopft*) Brav, lieber Sohn! Jetzt seh ich, daß du ein ganzer Kerl bist und der besten Frau im Herzogtum würdig.—Sie soll dir werden—noch diesen Mittag wirst du dich mit der Gräfin von Ostheim verloben.

FERD. (*aufs neue betreten*) Ist diese Stunde bestimmt, mich ganz zu zerschmettern?

PRÄS. (*einen laurenden Blick auf ihn werfend*) Wo doch hoffentlich deine Ehre nichts einwenden wird?

FERD. Nein, mein Vater! Friederike von Ostheim könnte jeden andern zum Glücklichsten machen. (*Vor sich in höchster Verwirrung.*) Was seine Bosheit an meinem Herzen noch ganz ließ, zerreißt seine Güte.

PRÄS. (*noch immer kein Aug von ihm wendend*) Ich warte auf deine Dankbarkeit, Ferdinand!

FERD. (*stürzt auf ihn zu und küßt ihm feurig die Hand*) Vater! Ihre Gnade entflammt meine ganze Empfindung—Vater! meinen heißesten Dank für Ihre herzliche Meinung— Ihre Wahl ist untadelhaft—aber—ich kann—ich darf—bedauern Sie mich—ich kann die Gräfin nicht lieben!

PRÄS. (*tritt einen Schritt zurück*) Holla! Jetzt hab ich den jungen Herrn! Also in diese Falle ging er, der listige Heuchler.— Also es war nicht die Ehre, die dir die Lady verbot?—es war nicht die Person, sondern die Heurat, die du verabscheutest?

FERD. (*steht zuerst wie versteinert, dann fährt er auf und will fortrennen*)

PRÄS. Wohin? Halt! Ist das der Respekt, den du mir schul-

dig bist? (*Der Major kehrt zurück.*) Du bist bei der Lady gemeldet. Der Fürst hat mein Wort. Stadt und Hof wissen es richtig.—Wenn du mich zum Lügner machst, Junge—vor dem Fürsten—der Lady—der Stadt—dem Hof mich zum Lügner machst—höre, Junge—oder wenn ich hinter gewisse Historien komme!—Halt! holla! Was bläst so auf einmal das Feuer in deinen Wangen aus?

FERD. (*schneeblaß und zitternd*) Wie? was? Es ist gewiß nichts, mein Vater!

PRÄS. (*einen fürchterlichen Blick auf ihn heftend*) Und wenn es was ist—und wenn ich die Spur finden sollte, woher diese Widersetzlichkeit stammt—Ha, Junge! der bloße Verdacht schon bringt mich zum Rasen! Geh den Augenblick! Die Wachparade fängt an. Du wirst bei der Lady sein, sobald die Parole gegeben ist!—Wenn ich auftrete, zittert ein Herzogtum. Laß doch sehen, ob mich ein Starrkopf von Sohn meistert. (*Er geht und kommt noch einmal wieder.*) Junge, ich sage dir, du wirst dort sein, oder fliehe meinen Zorn! (*Er geht ab.*)

FERD. (*erwacht aus einer dumpfen Betäubung*) Ist er weg? War das eines Vaters Stimme?—Ja! ich will zu ihr—will hin—will ihr Dinge sagen, will ihr einen Spiegel vorhalten—Nichtswürdige! Und wenn du auch noch dann meine Hand verlangst—im Angesicht des versammelten Adels, des Militärs und des Volks—umgürte dich mit dem ganzen Stolz deines Englands—ich verwerfe dich—ein teutscher Jüngling! (*Er eilt hinaus.*)

ZWEITER AKT

Ein Saal im Palais der Lady Milford; zur rechten Hand steht ein Sofa, zur linken ein Flügel.

1. SZENE

Lady in einem freien, aber reizenden Negligé, die Haare noch unfrisiert, sitzt vor dem Flügel und phantasiert; Sophie, die Kammerjungfer, kommt von dem Fenster.

SOPHIE. Die Offiziers gehen auseinander. Die Wachparade ist aus—aber ich sehe noch keinen Walter.

LADY (*sehr unruhig, indem sie aufsteht und einen Gang durch den Saal macht*). Ich weiß nicht, wie ich mich heute finde, Sophie—ich bin noch nie so gewesen.—Also du sahst ihn gar nicht?—Freilich wohl, es wird ihm nicht eilen.—Wie ein Verbrechen liegt es auf meiner Brust.—Geh, Sophie—man soll mir den wildesten Renner herausführen, der im Marstall ist. Ich mus ins Freie—Menschen sehen und blauen Himmel und mich leichter reiten ums Herz herum!

SOPHIE. Wenn Sie sich unpäßlich fühlen, Milady—berufen Sie Assemblée hier zusammen! Lassen Sie den Herzog hier Tafel halten oder die l'Hombretische vor Ihren Sofa setzen! Mir sollte der Fürst und sein ganzer Hof zu Gebote stehn und eine Grille im Kopfe surren?

LADY (*wirft sich in den Sofa*). Ich bitte, verschone mich! Ich gebe dir einen Demant für jede Stunde, wo ich sie mir vom Hals schaffen kann. Soll ich meine Zimmer mit diesem Volk tapezieren? Das sind schlechte, erbärmliche Menschen, die sich entsetzen, wenn mir ein warmes, herzliches Wort entwischt, Mund und Nasen aufreißen, als sähen sie einen Geist, Sklaven eines einzigen Marionettendrahts, den ich leichter als mein Filet regiere! Was fang ich mit Leuten an, deren Seelen so gleich als ihre Sackuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, sie was zu fragen, wenn ich voraus weiß, was sie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechseln, wenn sie das Herz nicht haben, andrer Meinung als ich zu sein?—Weg mit ihnen! Es ist verdrüßlich ein Roß zu reiten, daß nicht auch in den Zügel beißt. (*Sie tritt zum Fenster.*)

SOPHIE. Aber den Fürsten werden Sie doch ausnehmen, Lady? Den schönsten Mann—den feurigsten Liebhaber—den witzigsten Kopf in seinem ganzen Lande!

LADY (*kommt zurück*). Denn es ist sein Land—und nur ein Fürstentum, Sophie, kann meinem Geschmack zur erträglichen Ausrede dienen.—Du sagst, man beneide mich. Armes Ding! Beklagen soll man mich vielmehr! Unter allen, die an den Brüsten der Majestät trinken, kommt die Favoritin am schlechtesten weg, weil sie allein dem großen und reichen Mann auf dem Bettelstabe begegnet.—Wahr ists, er kann mit dem Talisman seiner Größe jeden Gelust mei-

nes Herzens wie ein Feenschloß aus der Erde rufen. Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel—ruft Paradiese aus Wildnissen—läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen oder das Mark seiner Untertanen in einem Feuerwerk hinpuffen.—Aber kann er auch seinem Herzen befehlen, gegen ein großes, feuriges Herz groß und feurig zu schlagen? Kann er sein darbendes Gehirn auf ein einziges schönes Gefühl exequieren? Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne; und was helfen mich tausend bessre Empfindungen, wo ich nur Wallungen löschen darf?

SOPHIE (*blickt sie verwundernd an*). Wie lang ist es denn aber, daß ich Ihnen diene, Milady?

LADY. Weil du erst heute mit mir bekannt wirst?—Es ist wahr, liebe Sophie—ich habe dem Fürsten meine Ehre verkauft; aber mein Herz habe ich frei behalten—ein Herz, meine Gute, das vielleicht eines Mannes noch wert ist, über welches der giftige Wind des Hofes nur wie der Hauch über den Spiegel ging.—Trau es mir zu, meine Liebe, daß ich es längst gegen diesen armseligen Fürsten behauptet hätte, wenn ich es nur von meinem Ehrgeiz erhalten könnte, einer Dame am Hof den Rang vor mir einzuräumen.

SOPHIE. Und dieses Herz unterwarf sich dem Ehrgeiz so gern?

LADY (*lebhaft*). Als wenn es sich nicht schon gerächt hätte! Nicht jetzt noch sich rächte!—Sophie (*bedeutend, indem sie die Hand auf Sophiens Achsel fallen läßt*), wir Frauenzimmer können nur zwischen Herrschen und Dienen wählen, aber die höchste Wonne der Gewalt ist doch nur ein elender Behelf, wenn uns die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen eines Manns zu sein, den wir lieben.

SOPHIE. Eine Wahrheit, Milady, die ich von Ihnen zuletzt hören wollte!

LADY. Und warum, meine Sophie? Sieht man es denn dieser kindischen Führung des Zepters nicht an, daß wir nur für das Gängelband taugen? Sahst du es denn diesem launischen Flattersinn nicht an, diesen wilden Ergötzungen nicht an, daß sie nur wildere Wünsche in meiner Brust überlärmen sollten?

SOPHIE (*tritt erstaunt zurück*). Lady!

LADY (*lebhafter*). Befriedige diese! Gib mir den Mann, den ich jetzt denke—den ich anbete—sterben, Sophie, oder besitzen muß. (*Schmelzend*) Laß mich aus seinem Mund es vernehmen, daß Tränen der Liebe schöner glänzen in unsern Augen als die Brillanten in unserm Haar, (*feurig*) und ich werfe dem Fürsten sein Herz und sein Fürstentum vor die Füße, fliehe mit diesem Mann, fliehe in die entlegenste Wüste der Welt—

SOPHIE (*blickt sie erschrocken an*). Himmel! Was machen Sie? Wie wird Ihnen, Lady?

LADY (*bestürzt*). Du entfärbst dich?—Hab ich vielleicht etwas zu viel gesagt?—O so laß mich deine Zunge mit meinem Zutrauen binden—höre noch mehr—höre alles—

SOPHIE (*schaut sich ängstlich um*). Ich fürchte, Milady—ich fürchte—ich brauch es nicht mehr zu hören!

LADY. Die Verbindung mit dem Major—du und die Welt stehen im Wahn, sie sei eine Hofkabale—Sophie—erröte nicht—schäme dich meiner nicht—sie ist das Werk—meiner Liebe!

SOPHIE. Bei Gott! Was mir ahndete!

LADY. Sie ließen sich beschwatzen, Sophie—der schwache Fürst, der hofschlaue Walter, der alberne Marschall! —Jeder von ihnen wird darauf schwören, daß diese Heurat das unfehlbarste Mittel sei, mich dem Herzog zu retten, unser Band um so fester zu knüpfen.—Ja! es auf ewig zu trennen! auf ewig diese schändliche Ketten zu brechen! —Belogene Lügner! Von einem schwachen Weib überlistet! Ihr selbst führt mir jetzt meinen Geliebten zu! Das war es ja nur, was ich wollte! — Hab ich ihn einmal— hab ich ihn—o dann auf immer gute Nacht, abscheuliche Herrlichkeit!

2. SZENE

Ein alter Kammerdiener des Fürsten, der ein Schmuckkästchen trägt. Die Vorigen.

KAMMERDIENER. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Milady zu Gnaden und schicken Ihnen diese

Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen soeben erst aus Venedig.

LADY (*hat das Kästchen geöffnet und fährt erschrocken zurück*). Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

KAMMERDIENER (*mit finsterm Gesicht*). Sie kosten ihn keinen Heller.

LADY. Was? Bist du rasend? Nichts?—Und (*indem sie einen Schritt von ihm wegtritt*) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest—nichts kosten ihn diese unermeßlich kostbaren Steine?

KAMMERDIENER. Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort—die zahlen alles!

LADY (*setzt den Schmuck plötzlich nieder und geht rasch durch den Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener*). Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

KAMMERDIENER (*wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd*). Edelsteine, wie diese da!—Ich hab auch ein paar Söhne drunter.

LADY (*wendet sich bebend weg, seine Hand fassend*). Doch keinen gezwungenen?

KAMMERDIENER (*lacht fürchterlich*). O Gott!—nein—lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe? Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster sprützen, und die ganze Armee schrie: "Juchhe! Nach Amerika!"

LADY (*fällt mit Entsetzen in den Sofa*). Gott! Gott!—Und ich hörte nichts? Und ich merkte nichts?

KAMMERDIENER. Ja, gnädige Frau—warum mußtet Ihr denn mit unserm Herrn gerad auf die Bärenhatz reiten, als man den Lärmen zum Aufbruch schlug?—Die Herrlichkeit hättet Ihr doch nicht versäumen sollen, wie uns die gellenden Trommeln verkündigten, es ist Zeit, und heulende Waisen dort einen lebendigen Vater verfolgten, und hier eine wütende Mutter lief, ihr saugendes Kind an Bajonetten zu spießen, und wie man Bräutigam und Braut mit Sä-

belhieben auseinander riß, und wir Graubärte verzweiflungsvoll dastanden und den Burschen auch zuletzt die Krücken noch nachwarfen in die neue Welt!—O, und mitunter das polternde Wirbelschlagen, damit der Allwissende uns nicht sollte beten hören—

LADY (*steht auf, heftig bewegt*). Weg mit diesen Steinen—sie blitzen Höllenflammen in mein Herz. (*Sanfter, zum Kammerdiener.*) Mäßige dich, armer, alter Mann! Sie werden wiederkommen. Sie werden ihr Vaterland wiedersehen.

KAMMERDIENER (*warm und voll*). Das weiß der Himmel! Das werden sie!—Noch am Stadttor drehten sie sich um und schrieen: "Gott mit euch, Weib und Kinder!—Es leb unser Landesvater!—Am jüngsten Gericht sind wir wieder da!"

LADY (*mit starkem Schritt auf und nieder gehend*). Abscheulich! Fürchterlich!—Mich beredete man, ich habe sie alle getrocknet, die Tränen des Landes.—Schrecklich, schrecklich gehen mir die Augen auf.—Geh du—sag deinem Herrn—ich werd ihm persönlich danken! (*Kammerdiener will gehen, sie wirft ihm ihre Geldbörse in den Hut.*) Und das nimm, weil du mir die Wahrheit sagtest!

KAMMERDIENER (*wirft sie verächtlich auf den Tisch zurück*). Legts zu dem übrigen! (*Er geht ab.*)

LADY (*sieht ihm erstaunt nach*). Sophie, spring ihm nach, frag ihn um seinen Namen. Er soll seine Söhne wieder haben. (*Sophie ab. Lady nachdenkend auf und nieder. Pause. Zu Sophien, die wiederkommt.*) Ging nicht jüngst ein Gerüchte, daß das Feuer eine Stadt an der Grenze verwüstet und bei vierhundert Familien an den Bettelstab gebracht habe? (*Sie klingelt.*)

SOPHIE. Wie kommen Sie auf das? Allerdings ist es so, und die mehresten dieser Unglücklichen dienen jetzt ihren Gläubigern als Sklaven oder verderben in den Schachten der fürstlichen Silberbergwerke.

BEDIENTER (*kommt*). Was befehlen Milady?

LADY (*gibt ihm den Schmuck*). Daß das ohne Verzug in die Landschaft gebracht werde! Man soll es sogleich zu Geld machen, befehl ich, und den Gewinnst davon unter die Vierhundert verteilen, die der Brand ruiniert hat!

SOPHIE. Milady, bedenken Sie, daß Sie die höchste Ungnade wagen!

LADY (*mit Größe*). Soll ich den Fluch seines Landes in meinen Haaren tragen? (*Sie winkt dem Bedienten, dieser geht.*) Oder willst du, daß ich unter dem schrecklichen Geschirr solcher Tränen zu Boden sinke?—Geh, Sophie—es ist besser, falsche Juwelen im Haar und das Bewußtsein dieser Tat im Herzen zu haben!

SOPHIE. Aber Juwelen wie diese! Hätten Sie nicht Ihre schlechtern nehmen können? Nein, wahrlich, Milady! es ist Ihnen nicht zu vergeben.

LADY. Närrisches Mädchen! Dafür werden in einem Augenblick mehr Brillanten und Perlen für mich fallen, als zehen Könige in ihren Diademen getragen, und schönere—

BEDIENTER (*kommt zurück*). Major von Walter.

SOPHIE (*springt auf die Lady zu*). Gott! Sie verblassen—

LADY. Der erste Mann, der mir Schrecken macht—Sophie! —Ich sei unpäßlich, Eduard—Halt!—Ist er aufgeräumt? Lacht er? Was spricht er? O Sophie! Nicht wahr, ich sehe häßlich aus?

SOPHIE. Ich bitte Sie, Lady—

BEDIENTER. Befehlen Sie, daß ich ihn abweise?

LADY (*stotternd*). Er soll mir willkommen sein. (*Bedienter hinaus.*) Sprich, Sophie—Was sag ich ihm? Wie empfang ich ihn?—Ich werde stumm sein—er wird meiner Schwäche spotten—er wird—o was ahndet mir—Du verlässest mich, Sophie?—Bleib!—Doch nein! gehe!—So bleib doch! (*Der Major kommt durch das Vorzimmer.*)

SOPHIE. Sammeln Sie sich. Er ist schon da.

3. SZENE

Ferdinand von Walter. Die Vorigen.

FERD. (*mit einer kurzen Verbeugung*). Wenn ich Sie worin unterbreche, gnädige Frau—

LADY (*unter merkbarem Herzklopfen*). In nichts, Herr Major, das mir wichtiger wäre.

FERD. Ich komme auf Befehl meines Vaters—

LADY. Ich bin seine Schuldnerin.

FERD. Und soll Ihnen melden, daß wir uns heuraten.—So weit der Auftrag meines Vaters.

LADY (*entfärbt sich und zittert*). Nicht Ihres eigenen Herzens?

FERD. Minister und Kuppler pflegen das niemals zu fragen.

LADY (*mit einer Beängstigung, daß ihr die Worte versagen*). Und Sie selbst hätten sonst nichts beizusetzen?

FERD. (*mit einem Blick auf die Mamsell*). Noch sehr viel, Milady!

LADY (*gibt Sophien einen Wink, diese entfernt sich*). Darf ich Ihnen diesen Sofa anbieten?

FERD. Ich werde kurz sein, Milady.

LADY. Nun?

FERD. Ich bin ein Mann von Ehre.

LADY. Den ich zu schätzen weiß.

FERD. Kavalier.

LADY. Kein bessrer im Herzogtum.

FERD. Und Offizier.

LADY (*schmeichelhaft*). Sie berühren hier Vorzüge, die auch andere mit Ihnen gemein haben! Warum verschweigen Sie größere, worin Sie einzig sind?

FERD. (*frostig*) Hier brauch ich sie nicht.

LADY (*mit immer steigenderer Angst*). Aber für was muß ich diesen Vorbericht nehmen?

FERD. (*langsam und mit Nachdruck*) Für den Einwurf der Ehre, wenn Sie Lust haben sollten, meine Hand zu erzwingen!

LADY (*auffahrend*). Was ist das, Herr Major?

FERD. (*gelassen*) Die Sprache meines Herzens—meines Wappens—und dieses Degens.

LADY. Diesen Degen gab Ihnen der Fürst.

FERD. Der Staat gab mir ihn durch die Hand des Fürsten—mein Herz Gott—mein Wappen ein halbes Jahrtausend!

LADY. Der Name des Herzogs—

FERD. (*hitzig*) Kann der Herzog Gesetze der Menschheit verdrehen oder Handlungen münzen wie seine Dreier?—Er selbst ist nicht über die Ehre erhaben, aber er kann ihren Mund mit seinem Golde verstopfen. Er kann den Hermelin über seine Schande herwerfen. Ich bitte mir aus, davon

nichts mehr, Milady.—Es ist nicht mehr die Rede von weggeworfenen Aussichten und Ahnen—oder von dieser Degenquaste—oder von der Meinung der Welt. Ich bin bereit, dies alles mit Füßen zu treten, sobald Sie mich nur überzeugt haben werden, daß der Preis nicht schlimmer noch als das Opfer ist!

LADY (*schmerzhaft, von ihm weggehend*). Herr Major! Das hab ich nicht verdient!

FERD. (*ergreift ihre Hand*) Vergeben Sie! Wir reden hier ohne Zeugen. Der Umstand, der Sie und mich—heute und nie mehr!—zusammenführt, berechtigt mich, zwingt mich, Ihnen mein geheimstes Gefühl nicht zurück zu halten.—Es will mir nicht zu Kopfe, Milady, daß eine Dame von so viel Schönheit und Geist—Eigenschaften, die ein Mann schätzen würde—sich an einen Fürsten sollte wegwerfen können, der nur das Geschlecht an ihr zu bewundern gelernt hat, wenn sich diese Dame nicht schämte, vor einen Mann mit ihrem Herzen zu treten!

LADY (*schaut ihm groß ins Gesicht*). Reden Sie ganz aus!

FERD. Sie nennen sich eine Brittin. Erlauben Sie mir—ich kann es nicht glauben, daß Sie eine Brittin sind. Die freigeborene Tochter des freiesten Volks unter dem Himmel, das auch zu stolz ist, fremder Tugend zu räuchern, kann sich nimmermehr an fremdes Laster verdingen. Es ist nicht möglich, daß Sie eine Brittin sind—oder das Herz dieser Brittin muß um so viel kleiner sein, als größer und kühner Brittanniens Adern schlagen!

LADY. Sind Sie zu Ende?

FERD. Man könnte antworten, es ist weibliche Eitelkeit—Leidenschaft—Temperament—Hang zum Vergnügen. Schon öfters überlebte Tugend die Ehre. Schon manche, die mit Schande in diese Schranke trat, hat nachher die Welt durch edle Handlungen mit sich ausgesöhnt und das häßliche Handwerk durch einen schönen Gebrauch geadelt.—Aber woher denn jetzt diese ungeheure Pressung des Landes, die vorher nie so gewesen?—Das war im Namen des Herzogtums.—Ich bin zu Ende!

LADY (*mit Sanftmut und Hoheit*). Es ist das erste Mal, Walter, daß solche Reden an mich gewagt werden, und Sie

sind der einzige Mensch, dem ich darauf antworte.—Daß Sie meine Hand verwerfen, darum schätz ich Sie. Daß Sie mein Herz lästern, vergebe ich Ihnen. Daß es Ihr Ernst ist, glaube ich Ihnen nicht. Wer sich herausnimmt, Beleidigungen dieser Art einer Dame zu sagen, die nicht mehr als eine Nacht braucht, ihn ganz zu verderben, muß dieser Dame eine große Seele zutrauen oder—von Sinnen sein. Daß Sie den Ruin des Landes auf meine Brust wälzen, vergebe Ihnen Gott der Allmächtige, der Sie und mich und den Fürsten einst gegeneinander stellt. Aber Sie haben die Engländerin in mir aufgefodert, und auf Vorwürfe dieser Art muß mein Vaterland Antwort haben!

FERD. (*auf seinen Degen gestützt*) Ich bin begierig.

LADY. Hören Sie also, was ich außer Ihnen noch niemand vertraute, noch jemals einem Menschen vertrauen will!—Ich bin nicht die Abenteurerin, Walter, für die Sie mich halten. Ich könnte groß tun und sagen: Ich bin fürstlichen Geblüts—aus des unglücklichen Thomas Norfolks Geschlechte, der für die schottische Maria ein Opfer war. Mein Vater, des Königs oberster Kämmerer, wurde bezüchtigt, in verrätrischem Vernehmen mit Frankreich zu stehen, durch einen Spruch der Parlamente verdammt und enthauptet. Alle unsre Güter fielen der Krone zu. Wir selbst wurden des Landes verwiesen. Meine Mutter starb am Tage der Hinrichtung. Ich—ein vierzehenjähriges Mädchen—flohe nach Teutschland mit meiner Wärterin, einem Kästchen Juwelen und diesem Familienkreuz, das meine sterbende Mutter mit ihrem letzten Segen mir in den Busen steckte!

FERD. (*wird nachdenkend und heftet wärmere Blicke auf die Lady*)

LADY (*fährt fort mit immer zunehmenderer Rührung*). Krank—ohne Namen—ohne Schutz und Vermögen—eine ausländische Waise, kam ich nach Hamburg. Ich hatte nichts gelernt als das bißchen Französisch, ein wenig Filet und den Flügel—desto besser verstund ich, auf Gold und Silber zu speisen, unter damastenen Decken zu schlafen, mit einem Wink zehen Bediente fliegen zu machen und die Schmeicheleien der Großen Ihres Geschlechts aufzunehmen.—Sechs Jahre waren schon hingeweint. Die letzte

Schmucknadel flog dahin—meine Wärterin starb—und jetzt führte mein Schicksal Ihren Herzog nach Hamburg. Ich spazierte damals an den Ufern der Elbe, sah in den Strom und fing eben an zu phantasieren, ob dieses Wasser oder mein Leiden das tiefste wäre? Der Herzog sah mich, verfolgte mich, fand meinen Aufenthalt—lag zu meinen Füßen und schwur, daß er mich liebe. (*Sie hält in großen Bewegungen inne, dann fährt sie fort mit weinender Stimme.*) Alle Bilder meiner glücklichen Kindheit wachten jetzt wieder mit verführendem Schimmer auf. Schwarz wie das Grab graute mich eine trostlose Zukunft an—mein Herz brannte nach einem Herzen—ich sank an das seinige. (*Von ihm wegstürzend.*) Jetzt verdammen Sie mich!

FERD. (*sehr bewegt, eilt ihr nach und hält sie zurück*) Lady! o Himmel! Was hör ich? Was tat ich?—Schrecklich enthüllt sich mein Frevel mir. Sie können mir nicht mehr vergeben.

LADY (*kommt zurück und hat sich zu sammeln gesucht*). Hören Sie weiter. Der Fürst überraschte zwar meine wehrlose Jugend—aber das Blut der Norfolk empörte sich in mir. "Du, eine geborene Fürstin, Emilie," rief es, "und jetzt eines Fürsten Konkubine?"—Stolz und Schicksal kämpften in meiner Brust, als der Fürst mich hieher brachte und auf einmal die schauderndste Szene vor meinen Augen stand! Die Wollust der Großen dieser Welt ist die nimmersatte Hyäne, die sich mit Heißhunger Opfer sucht. Fürchterlich hatte sie schon in diesem Lande gewütet—hatte Braut und Bräutigam zertrennt—hatte selbst der Ehen göttliches Band zerrissen—hier das stille Glück einer Familie geschleift—dort ein junges, unerfahrnes Herz der verheerenden Pest aufgeschlossen, und sterbende Schülerinnen schäumten den Namen ihres Lehrers unter Flüchen und Zuckungen aus. —Ich stellte mich zwischen das Lamm und den Tiger, nahm einen fürstlichen Eid von ihm in einer Stunde der Leidenschaft, und diese abscheuliche Opferung mußte aufhören.

FERD. (*rennt in der heftigsten Unruhe durch den Saal*) Nichts mehr, Milady! Nicht weiter!

LADY. Diese traurige Periode hatte einer noch traurigern Platz gemacht. Hof und Serail wimmelten jetzt von Italiens

Auswurf. Flatterhafte Pariserinnen tändelten mit dem furchtbaren Zepter, und das Volk blutete unter ihren Launen.— Sie alle erlebten ihren Tag. Ich sah sie neben mir in den Staub sinken, denn ich war mehr Kokette als sie alle. Ich nahm dem Tyrannen den Zügel ab, der wollüstig in meiner Umarmung erschlappte—dein Vaterland, Walter, fühlte zum ersten Mal eine Menschenhand und sank vertrauend an meinen Busen! (*Pause, worin sie ihn schmelzend ansieht.*) O, daß der Mann, von dem ich allein nicht verkannt sein möchte, mich jetzt zwingen muß, groß zu prahlen und meine stille Tugend am Licht der Bewunderung zu versengen!— Walter, ich habe Kerker gesprengt—habe Todesurteile zerrissen und manche entsetzliche Ewigkeit auf Galeeren verkürzt. In unheilbare Wunden hab ich doch wenigstens stillenden Balsam gegossen—mächtige Frevler in Staub gelegt und die verlorne Sache der Unschuld oft noch mit einer buhlerischen Träne gerettet.—Ha, Jüngling! wie süß war mir das! Wie stolz konnte mein Herz jede Anklage meiner fürstlichen Geburt widerlegen!—Und jetzt kommt der Mann, der allein mir das alles belohnen sollte—der Mann, den mein erschöpftes Schicksal vielleicht zum Ersatz meiner vorigen Leiden schuf—der Mann, den ich mit brennender Sehnsucht im Traum schon umfasse—

FERD. (*fällt ihr ins Wort, durch und durch erschüttert*) Zu viel! Zu viel! Das ist wider die Abrede, Lady. Sie sollten sich von Anklagen reinigen und machen mich zu einem Verbrecher. Schonen Sie—ich beschwöre Sie!—schonen Sie meines Herzens, das Beschämung und wütende Reue zerreißen.

LADY (*hält seine Hand fest*). Jetzt oder nimmermehr! Lange genug hielt die Heldin Stand—das Gewicht dieser Tränen mußt du noch fühlen. (*Im zärtlichsten Ton.*) Höre, Walter! —wenn eine Unglückliche—unwiderstehlich, allmächtig an dich gezogen—sich an dich preßt mit einem Busen voll glühender, unerschöpflicher Liebe—Walter!—und du jetzt noch das kalte Wort Ehre sprichst—wenn diese Unglückliche—niedergedrückt vom Gefühl ihrer Schande—des Lasters überdrüssig—heldenmäßig emporgehoben vom Rufe der Tugend—sich so—in deine Arme wirft (*sie umfaßt ihn,*

beschwörend und feierlich)—durch dich gerettet—durch dich dem Himmel wiedergeschenkt sein will, oder (*das Gesicht von ihm abgewandt, mit hohler, bebender Stimme*) deinem Bild zu entfliehen, dem fürchterlichen Ruf der Verzweiflung gehorsam, in noch abscheulichere Tiefen des Lasters wieder hinuntertaumelt—

FERD. (*von ihr losreißend, in der schrecklichsten Bedrängnis*) Nein, beim großen Gott! ich kann das nicht aushalten! Lady, ich muß—Himmel und Erde liegen auf mir!—ich muß Ihnen ein Geständnis tun, Lady!

LADY (*von ihm wegfliehend*). Jetzt nicht! Jetzt nicht, bei allem, was heilig ist!—in diesem entsetzlichen Augenblick nicht, wo mein zerrissenes Herz an tausend Dolchstichen blutet.—Seis Tod oder Leben—ich darf es nicht—ich will es nicht hören.

FERD. Doch, doch, beste Lady! Sie müssen es. Was ich Ihnen jetzt sagen werde, wird meine Strafbarkeit mindern und eine warme Abbitte des Vergangenen sein.—Ich habe mich in Ihnen betrogen, Milady.—Ich erwartete —ich wünschte, Sie meiner Verachtung würdig zu finden. Fest entschlossen, Sie zu beleidigen und Ihren Haß zu verdienen, kam ich her. Glücklich wir beide, wenn mein Vorsatz gelungen wäre! (*Er schweigt eine Weile, darauf leiser und schüchterner.*) Ich liebe, Milady—liebe ein bürgerliches Mädchen—Luisen Millerin, eines Musikus Tochter. (*Lady wendet sich bleich von ihm weg, er fährt lebhafter fort.*) Ich weiß, worein ich mich stürze; aber wenn auch Klugheit die Leidenschaft schweigen heißt, so redet die Pflicht desto lauter.—Ich bin der Schuldige. Ich zuerst zerriß ihrer Unschuld goldenen Frieden, wiegte ihr Herz mit vermessenen Hoffnungen und gab es verräterisch der wilden Leidenschaft preis.—Sie werden mich an Stand—an Geburt—an die Grundsätze meines Vaters erinnern—aber ich liebe. Meine Hoffnung steigt umso höher, je tiefer die Natur mit Konvenienzen zerfallen ist.—Mein Entschluß und das Vorurteil! Wir wollen sehen, ob die Mode oder die Menschheit auf dem Platz bleiben wird. (*Lady hat sich unterdes bis an das äußerste Ende des Zimmers zurückgezogen und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt. Er folgt ihr dahin.*) Sie wollten mir etwas sagen, Milady?

LADY (*im Ausdruck des heftigsten Leidens*). Nichts, Herr von Walter! Nichts, als daß Sie sich und mich und noch eine dritte zugrund richten.

FERD. Noch eine dritte?

LADY. Wir können miteinander nicht glücklich werden. Wir müssen doch der Voreiligkeit Ihres Vaters zum Opfer werden. Nimmermehr werd ich das Herz eines Mannes haben, der mir seine Hand nur gezwungen gab.

FERD. Gezwungen, Lady? Gezwungen gab? und also doch gab? Können Sie eine Hand ohne Herz erzwingen? Sie einem Mädchen den Mann entwenden, der die ganze Welt dieses Mädchens ist? Sie einen Mann von dem Mädchen reißen, das die ganze Welt dieses Mannes ist? Sie, Milady —vor einem Augenblick die bewundernswürdige Brittin? —Sie können das?

LADY. Weil ich es muß. (*Mit Ernst und Stärke.*) Meine Leidenschaft, Walter, weicht meiner Zärtlichkeit für Sie. Meine Ehre kanns nicht mehr.—Unsre Verbindung ist das Gespräch des ganzen Landes. Alle Augen, alle Pfeile des Spotts sind auf mich gespannt. Die Beschimpfung ist unauslöschlich, wenn ein Untertan des Fürsten mich ausschlägt. Rechten Sie mit Ihrem Vater. Wehren Sie sich, so gut Sie können!—Ich lass alle Minen sprengen! (*Sie geht schnell ab. Der Major bleibt in sprachloser Erstarrung stehn. Pause. Dann stürzt er fort durch die Flügeltüre.*)

4. SZENE

Zimmer beim Musikanten.

Miller, Frau Millerin, Luise treten auf.

MILLER (*hastig ins Zimmer*). Ich habs ja zuvor gesagt!

LUISE (*sprengt ihn ängstlich an*). Was, Vater? Was?

MILLER (*rennt wie toll auf und nieder*). Meinen Staatsrock her—hurtig—ich muß ihm zuvorkommen—und ein weißes Manschettenhemd!—Das hab ich mir gleich eingebildet!

LUISE. Um Gotteswillen! Was?

MILLERIN. Was gibts denn? Was ists denn?

MILLER (*wirft seine Perücke ins Zimmer*). Nur gleich zum Friseur das!—Was es gibt? (*Vor den Spiegel gesprungen.*)

Und mein Bart ist auch wieder Fingers lang.—Was es gibt? —Was wirds geben, du Rabenaas?—Der Teufel ist los, und dich soll das Wetter schlagen.

FRAU. Da sehe man! Über mich muß gleich alles kommen.

MILLER. Über dich? Ja, blaues Donnermaul, und über wen anders? Heute früh mit deinem diabolischen Junker! —Hab ichs nicht im Moment gesagt?—Der Wurm hat geplaudert.

FRAU. Ah was! Wie kannst du das wissen?

MILLER. Wie kann ich das wissen?—Da!—unter der Haustüre spukt ein Kerl des Ministers und fragt nach dem Geiger.

LUISE. Ich bin des Todes.

MILLER. Du aber auch mit deinen Vergißmeinnichtsaugen! (*Lacht voll Bosheit.*) Das hat seine Richtigkeit, wem der Teufel ein Ei in die Wirtschaft gelegt hat, dem wird eine hübsche Tochter geboren.—Jetzt hab ichs blank!

FRAU. Woher weißt du denn, daß es der Luise gilt? Du kannst dem Herzog rekommendiert worden sein. Er kann dich ins Orchester verlangen.

MILLER (*springt nach seinem Rohr*). Daß dich der Schwefelregen von Sodom!—Orchester!—Ja, wo du Kupplerin den Diskant wirst heulen, und mein blauer Hinterer den Konterbaß vorstellen. (*Wirft sich in seinen Stuhl.*) Gott im Himmel!

LUISE (*setzt sich totenbleich nieder*). Mutter! Vater! Warum wird mir auf einmal so bange?

MILLER (*springt wieder vom Stuhl auf*). Aber soll mir der Dintenkleckser einmal in den Schuß laufen!—Soll er mir laufen!—Es sei in dieser oder in jener Welt—wenn ich ihm nicht Leib und Seele breiweich zusammendresche, alle zehen Gebote und alle sieben Bitten im Vaterunser und alle Bücher Mosis und der Propheten aufs Leder schreibe, daß man die blaue Flecken bei der Auferstehung der Toten noch sehen soll—

FRAU. Ja! fluch du und poltre du! Das wird jetzt den Teufel bannen! Hilf, heiliger Herregott! Wo hinaus nun? Wie werden wir Rat schaffen? Was nun anfangen? Vater Miller, so rede doch! (*Sie läuft heulend durchs Zimmer.*)

MILLER. Auf der Stell zum Minister will ich! Ich zuerst will mein Maul auftun—ich selbst will es angeben. Du hast es vor mir gewußt. Du hättest mir einen Wink geben können. Das Mädel hätt sich noch weisen lassen. Es wäre noch Zeit gewesen.—Aber nein!—Da hat sich was makeln lassen; da hat sich was fischen lassen! Da hast du noch Holz obendrein zugetragen!—Jetzt sorg auch für deinen Kuppelpelz. Friß aus, was du einbrocktest! Ich nehme meine Tochter in Arm, und marsch mit ihr über die Grenze!

5. SZENE

Ferdinand von Walter stürzt erschrocken und außer Atem ins Zimmer. Die Vorigen.

FERD. War mein Vater da?

LUISE (*fährt mit Schrecken auf*). Sein Vater! Allmächtiger Gott!

FRAU (*schlägt die Hände zusammen*). Der Präsident! Es ist aus mit uns!

MILLER (*lacht voll Bosheit*). Gottlob! Gottlob! Da haben wir ja die Bescherung!

} *Alle zugleich.*

FERD. (*eilt auf Luisen zu und drückt sie stark in die Arme*) Mein bist du, und wärfen Höll und Himmel sich zwischen uns!

LUISE. Mein Tod ist gewiß.—Rede weiter—Du sprachst einen schrecklichen Namen aus—dein Vater?

FERD. Nichts! nichts! Es ist überstanden. Ich hab dich ja wieder! Du hast mich ja wieder! O laß mich Atem schöpfen an dieser Brust! Es war eine schreckliche Stunde.

LUISE. Welche? Du tötest mich!

FERD. (*tritt zurück und schaut sie bedeutend an*) Eine Stunde, Luise, wo zwischen mein Herz und dich eine fremde Gestalt sich warf—wo meine Liebe vor meinem Gewissen erblaßte—wo meine Luise aufhörte, ihrem Ferdinand alles zu sein—

LUISE (*sinkt mit verhülltem Gesicht auf den Sessel nieder*).

FERD. (*geht schnell auf sie zu, bleibt sprachlos mit starrem Blick vor ihr stehen, dann verläßt er sie plötzlich, in großer Bewegung*) Nein! Nimmermehr! Unmöglich, Lady! Zu viel

verlangt! Ich kann dir diese Unschuld nicht opfern.—Nein, beim unendlichen Gott! ich kann meinen Eid nicht verletzen, der mich laut wie des Himmels Donner aus diesem brechenden Auge mahnt.—Lady, blick hieher—hieher, du Rabenvater!—Ich soll diesen Engel würgen? Die Hölle soll ich in diesen himmlischen Busen schütten? (*Mit Entschluß auf sie zueilend.*) Ich will sie führen vor des Weltrichters Thron, und ob meine Liebe Verbrechen ist, soll der Ewige sagen. (*Er faßt sie bei der Hand und hebt sie vom Sessel.*) Fasse Mut, meine Teuerste!—Du hast gewonnen. Als Sieger komm ich aus dem gefährlichsten Kampf zurück.

LUISE. Nein! nein!—Verhehle mir nichts! Sprich es aus, das entsetzliche Urteil! Deinen Vater nanntest du? Du nanntest die Lady?—Schauer des Todes ergreifen mich—man sagt, sie wird heiraten.

FERD. (*stürzt betäubt zu Luisens Füßen nieder*) Mich, Unglückselige!

LUISE (*nach einer Pause, mit stillem, bebenden Ton und schrecklicher Ruhe*). Nun—was erschreck ich denn?—Der alte Mann dort hat mirs ja oft gesagt—ich hab es ihm nie glauben wollen. (*Pause, dann wirft sie sich Millern laut weinend in den Arm.*) Vater, hier ist deine Tochter wieder—Verzeihung, Vater!—Dein Kind kann ja nicht dafür, daß dieser Traum so schön war, und—so fürchterlich jetzt das Erwachen!

MILLER. Luise! Luise!—O Gott, sie ist von sich.—Meine Tochter, mein armes Kind—Fluch über den Verführer!—Fluch über das Weib, das ihm kuppelte!

FRAU (*wirft sich jammernd auf Luisen*). Verdien ich diesen Fluch, meine Tochter? Vergebs Ihnen Gott, Baron!—Was hat dieses Lamm getan, daß Sie es würgen?

FERD. (*springt an ihr auf, voll Entschlossenheit*) Aber ich will seine Kabalen durchbohren—durchreißen will ich alle diese eiserne Ketten des Vorurteils—frei wie ein Mann will ich wählen, daß diese Insektenseelen am Riesenwerk meiner Liebe hinaufschwindeln. (*Er will fort.*)

LUISE (*zittert vom Sessel auf, folgt ihm*). Bleib! Bleib! Wohin willst du?—Vater—Mutter—in dieser bangen Stunde verläßt er uns!

FRAU (*eilt ihm nach, hängt sich an ihn*). Der Präsident wird hieher kommen—er wird unser Kind mißhandeln—er wird uns mißhandeln—Herr von Walter, und Sie verlassen uns?

MILLER (*lacht wütend*). Verläßt uns! Freilich! Warum nicht? —Sie gab ihm ja alles hin! (*Mit der einen Hand den Major, mit der andern Luisen fassend.*) Geduld, Herr! der Weg aus meinem Hause geht nur über diese da.—Erwarte erst deinen Vater, wenn du kein Bube bist. Erzähl es ihm, wie du dich in ihr Herz stahlst, Betrüger, oder bei Gott! (*ihm seine Tochter zuschleudernd, wild und heftig*) du sollst mir zuvor diesen wimmernden Wurm zertreten, den Liebe zu dir so zuschanden richtete!

FERD. (*kommt zurück und geht auf und ab, in tiefen Gedanken*) Zwar die Gewalt des Präsidenten ist groß—Vaterrecht ist ein weites Wort—der Frevel selbst kann sich in seinen Falten verstecken—er kann es weit damit treiben—weit! —Doch aufs äußerste treibts nur die Liebe.—Hier, Luise! Deine Hand in die meinige. (*Er faßt diese heftig.*) So wahr mich Gott im letzten Hauch nicht verlassen soll!—Der Augenblick, der diese zwo Hände trennt, zerreißt auch den Faden zwischen mir und der Schöpfung!

LUISE. Mir wird bange! Blick weg! Deine Lippen beben. Dein Auge rollt fürchterlich—

FERD. Nein, Luise. Zittre nicht! Es ist nicht Wahnsinn, was aus mir redet. Es ist das köstliche Geschenk des Himmels, Entschluß in dem geltenden Augenblick, wo die gepreßte Brust nur durch etwas Unerhörtes sich Luft macht. —Ich liebe dich, Luise—du sollst mir bleiben, Luise.— Jetzt zu meinem Vater! (*Er eilt schnell fort und rennt—gegen den Präsidenten.*)

6. SZENE

Der Präsident mit einem Gefolge von Bedienten. Vorige.

PRÄS. (*im Hereintreten*) Da ist er schon.

ALLE (*erschrocken*).

FERD. (*weicht einige Schritte zurücke*) Im Hause der Unschuld.

PRÄS. Wo der Sohn Gehorsam gegen den Vater lernt?

FERD. Lassen Sie uns das—

PRÄS. (*unterbricht ihn, zu Millern*) Er ist der Vater?
MILLER. Stadtmusikant Miller.
PRÄS. (*zur Frau*) Sie die Mutter?
FRAU. Ach ja! die Mutter.
FERD. (*zu Millern*) Vater, bring Er die Tochter weg—sie droht eine Ohnmacht.
PRÄS. Überflüssige Sorgfalt. Ich will sie anstreichen. (*Zu Luisen.*) Wie lang kennt Sie den Sohn des Präsidenten?
LUISE. Diesem habe ich nie nachgefragt. Ferdinand von Walter besucht mich seit dem November.
FERD. Betet sie an.
PRÄS. Erhielt Sie Versicherungen?
FERD. Vor wenig Augenblicken die feierlichste im Angesicht Gottes.
PRÄS. (*zornig zu seinem Sohn*) Zur Beichte deiner Torheit wird man dir schon das Zeichen geben. (*Zu Luisen.*) Ich warte auf Antwort.
LUISE. Er schwur mir Liebe.
FERD. Und wird sie halten.
PRÄS. Muß ich befehlen, daß du schweigst?—Nahm Sie den Schwur an?
LUISE (*zärtlich*). Ich erwiderte ihn.
FERD. (*mit fester Stimme*) Der Bund ist geschlossen.
PRÄS. Ich werde das Echo hinauswerfen lassen. (*Boshaft zu Luisen.*) Aber er bezahlte Sie doch jederzeit bar?
LUISE (*aufmerksam*). Diese Frage verstehe ich nicht ganz.
PRÄS. (*mit beißendem Lachen*) Nicht? Nun! ich meine nur —jedes Handwerk hat, wie man sagt, seinen goldenen Boden—auch Sie, hoff ich, wird Ihre Gunst nicht verschenkt haben—oder wars Ihr vielleicht mit dem bloßen Verschluß gedient? Wie?
FERD. (*fährt wie rasend auf*) Hölle! was war das?
LUISE (*zum Major, mit Würde und Unwillen*). Herr von Walter, jetzt sind Sie frei!
FERD. Vater! Ehrfurcht befiehlt die Tugend auch im Bettlerkleid.
PRÄS. (*lacht lauter*) Eine lustige Zumutung! Der Vater soll die Hure des Sohns respektieren.
LUISE (*stürzt nieder*). O Himmel und Erde!

FERD. (*mit Luisen zu gleicher Zeit, indem er den Degen nach dem Präsidenten zückt, den er aber schnell wieder sinken läßt.*) Vater! Sie hatten einmal ein Leben an mich zu fodern—es ist bezahlt. (*Den Degen einsteckend.*) Der Schuldbrief der kindlichen Pflicht liegt zerrissen da—

MILLER (*der bis jetzt furchtsam auf der Seite gestanden, tritt hervor in Bewegung, wechselsweis für Wut mit den Zähnen knirschend und für Angst damit klappernd*). Euer Exzellenz —das Kind ist des Vaters Arbeit—halten zu Gnaden—wer das Kind eine Mähre schilt, schlägt den Vater ans Ohr, und Ohrfeig um Ohrfeig.—Das ist so Tax bei uns—halten zu Gnaden.

FRAU. Hilf, Herr und Heiland! Jetzt bricht auch der Alte los—über unserm Kopf wird das Wetter zusammenschlagen.

PRÄS. (*der es nur halb gehört hat*) Regt sich der Kuppler auch?—Wir sprechen uns gleich, Kuppler.

MILLER. Halten zu Gnaden. Ich heiße Miller, wenn Sie ein Adagio hören wollen—mit Buhlschaften dien ich nicht! So lang der Hof da noch Vorrat hat, kommt die Lieferung nicht an uns Bürgersleut! Halten zu Gnaden.

FRAU. Um des Himmels willen, Mann! Du bringst Weib und Kind um.

FERD. Sie spielen hier eine Rolle, mein Vater, wobei Sie sich wenigstens die Zeugen hätten ersparen können.

MILLER (*kommt ihm näher, herzhafter*). Teutsch und verständlich. Halten zu Gnaden. Euer Exzellenz schalten und walten im Land. Das ist meine Stube. Mein devotestes Kompliment, wenn ich dermaleins ein Promemoria bringe, aber den ungehobelten Gast werf ich zur Tür hinaus—halten zu Gnaden.

PRÄS. (*vor Wut blaß*) Was?—Was ist das? (*Tritt ihm näher.*)

MILLER (*zieht sich sachte zurück*). Das war nur so meine Meinung, Herr—halten zu Gnaden.

PRÄS. (*in Flammen*) Ha, Spitzbube! Ins Zuchthaus spricht dich deine vermessene Meinung.—Fort! Man soll Gerichtsdiener holen. (*Einige vom Gefolg gehen ab; der Präsident rennt voll Wut durch das Zimmer.*) Vater ins Zuchthaus!—an den Pranger Mutter und Metze von Tochter!—Die Ge-

rechtigkeit soll meiner Wut ihre Arme borgen. Für diesen Schimpf muß ich schreckliche Genugtuung haben.—Ein solches Gesindel sollte meine Plane zerschlagen und ungestraft Vater und Sohn aneinander hetzen?—Ha, Verfluchte! Ich will meinen Haß an eurem Untergang sättigen, die ganze Brut, Vater, Mutter und Tochter, will ich meiner brennenden Rache opfern!

FERD. (*tritt gelassen und standhaft unter sie hin*) O nicht doch! Seid außer Furcht! Ich bin zugegen. (*Zum Präsidenten, mit Unterwürfigkeit.*) Keine Übereilung, mein Vater! Wenn Sie sich selbst lieben, keine Gewalttätigkeit!—Es gibt eine Gegend in meinem Herzen, worin das Wort Vater noch nie gehört worden ist—dringen Sie nicht bis in diese!

PRÄS. Nichtswürdiger! Schweig! Reize meinen Grimm nicht noch mehr!

MILLER (*kommt aus einer dumpfen Betäubung zu sich selbst*). Schau du nach deinem Kinde, Frau! Ich laufe zum Herzog. —Der Leibschneider—das hat mir Gott eingeblasen—der Leibschneider lernt die Flöte bei mir. Es kann mir nicht fehlen beim Herzog. (*Er will gehen.*)

PRÄS. Beim Herzog, sagst du?—Hast du vergessen, daß ich die Schwelle bin, worüber du springen oder den Hals brechen mußt?—Beim Herzog, du Dummkopf?—Versuch es, wenn du, lebendig tot, eine Turmhöhe tief unter dem Boden im Kerker liegst, wo die Nacht mit der Hölle liebäugelt und Schall und Licht wieder umkehren. Rassle dann mit deinen Ketten und wimmre: "Mir ist zuviel geschehen!"

7. SZENE

Gerichtsdiener. Die Vorigen.

FERD. (*eilt auf Luisen zu, die ihm halbtot in den Arm fällt*) Luise! Hülfe! Rettung! Der Schrecken überwältigte sie!

MILLER (*ergreift sein spanisches Rohr, setzt den Hut auf und macht sich zum Angriff gefaßt*).

FRAU (*wirft sich auf die Kniee vor den Präsidenten*).

PRÄS. (*zu den Gerichtsdienern, seinen Orden entblößend*) Legt Hand an im Namen des Herzogs!—Weg von der Metze, Junge!—Ohnmächtig oder nicht—wenn sie nur erst das

eiserne Halsband um hat, wird man sie schon mit Steinwürfen aufwecken.

FRAU. Erbarmung, Ihro Exzellenz! Erbarmung! Erbarmung!

MILLER (*reißt seine Frau in die Höhe*). Knie vor Gott, alte Heulhure, und nicht vor—Schelmen, weil ich ja doch schon ins Zuchthaus muß.

PRÄS. (*beißt die Lippen*) Du kannst dich verrechnen, Bube! Es stehen noch Galgen leer. (*Zu den Gerichtsdienern.*) Muß ich es noch einmal sagen?

GERICHTSDIENER (*dringen auf Luisen ein*).

FERD. (*springt an ihr auf und stellt sich vor sie, grimmig*) Wer will was? (*Er zieht den Degen samt der Scheide und wehrt sich mit dem Gefäß.*) Wag es, sie anzurühren, wer nicht auch die Hirnschale an die Gerichte vermietet hat. (*Zum Präsidenten.*) Schonen Sie Ihrer selbst! Treiben Sie mich nicht weiter, mein Vater!

PRÄS. (*drohend zu den Gerichtsdienern*) Wenn euch euer Brot lieb ist, Memmen—

GERICHTSDIENER (*greifen Luisen wieder an*).

FERD. Tod und alle Teufel! Ich sage: Zurück!—Noch einmal. Haben Sie Erbarmen mit sich selbst! Treiben Sie mich nicht aufs äußerste, Vater!

PRÄS. (*aufgebracht zu den Gerichtsdienern*) Ist das euer Diensteifer, Schurken?

GERICHTSDIENER (*greifen hitziger an*).

FERD. Wenn es denn sein muß (*indem er den Degen zieht und einige von denselben verwundet*), so verzeih mir, Gerechtigkeit!

PRÄS. (*voll Zorn*) Ich will doch sehen, ob auch ich diesen Degen fühle. (*Er faßt Luisen selbst, zerrt sie in die Höh und übergibt sie einem Gerichtsknecht.*)

FERD. (*lacht erbittert*) Vater, Vater! Sie machen hier ein beißendes Pasquill auf die Gottheit, die sich so übel auf ihre Leute verstund und aus vollkommenen Henkersknechten schlechte Minister machte!

PRÄS. (*zu den übrigen*) Fort mit ihr!

FERD. Vater, sie soll an den Pranger stehn, aber mit dem Major, des Präsidenten Sohn.—Bestehen Sie noch darauf?

PRÄS. Desto possierlicher wird das Spektakel.—Fort!
FERD. Vater! ich werfe meinen Offiziersdegen auf das Mädchen.—Bestehen Sie noch darauf?
PRÄS. Das Portepee ist an deiner Seite des Prangerstehens gewohnt worden.—Fort! Fort! Ihr wißt meinen Willen!
FERD. (*drückt einen Gerichtsdiener weg, faßt Luisen mit einem Arm, mit dem andern zückt er den Degen auf sie*) Vater! Eh Sie meine Gemahlin beschimpfen, durchstoß ich sie.—Bestehen Sie noch darauf?
PRÄS. Tu es, wenn deine Klinge auch spitzig ist!
FERD. (*läßt Luisen fahren und blickt fürchterlich zum Himmel*) Du, Allmächtiger, bist Zeuge! Kein menschliches Mittel ließ ich unversucht—ich muß zu einem teuflischen schreiten.—Ihr führt sie zum Pranger fort, unterdessen (*zum Präsidenten, ins Ohr rufend*) erzähl ich der Residenz eine Geschichte, wie man Präsident wird. (*ab*)
PRÄS. (*wie vom Blitz gerührt*) Was ist das?—Ferdinand!—Laßt sie ledig! (*Er eilt dem Major nach.*)

DRITTER AKT. 1. SZENE

Saal beim Präsidenten.

Der Präsident und Sekretär Wurm kommen.

PRÄS. Der Streich war verwünscht!
WURM. Wie ich befürchtete, gnädiger Herr. Zwang erbittert die Schwärmer immer, aber bekehrt sie nie.
PRÄS. Ich hatte mein bestes Vertrauen in diesen Anschlag gesetzt. Ich urteilte so: Wenn das Mädchen beschimpft wird, muß er als Offizier zurücktreten.
WURM. Ganz vortrefflich. Aber zum Beschimpfen hätt es auch kommen sollen.
PRÄS. Und doch—wenn ich es jetzt mit kaltem Blut überdenke—ich hätte mich nicht sollen eintreiben lassen. Es war eine Drohung, woraus er wohl nimmermehr Ernst gemacht hätte.
WURM. Das denken Sie ja nicht. Der gereizten Leidenschaft ist keine Torheit zu bunt. Sie sagen mir, der Herr Major habe immer den Kopf zu Ihrer Regierung geschüttelt. Ich glaubs. Die Grundsätze, die er aus Akademien hieher

brachte, wollten mir gleich nicht recht einleuchten. Was sollten auch die phantastischen Träumereien von Seelengröße und persönlichem Adel an einem Hof, wo die größte Weisheit diejenige ist, im rechten Tempo auf eine geschickte Art groß und klein zu sein! Er ist zu jung und zu feurig, um Geschmack am langsamen, krummen Gang der Kabale zu finden, und nichts wird seine Ambition in Bewegung setzen, als was groß ist und abenteuerlich.

PRÄS. (*verdrüßlich*) Aber was wird diese wohlweise Anmerkung an unserm Handel verbessern?

WURM. Sie wird Euer Exzellenz auf die Wunde hinweisen und auch vielleicht auf den Verband. Einen solchen Charakter—erlauben Sie—hätte man entweder nie zum Vertrauten oder niemals zum Feind machen sollen. Er verabscheut das Mittel, wodurch Sie gestiegen sind. Vielleicht war es bis jetzt nur der Sohn, der die Zunge des Verräters band. Geben Sie ihm Gelegenheit, jenen rechtmäßig abzuschütteln, machen Sie ihn durch wiederholte Stürme auf seine Leidenschaft glauben, daß Sie der zärtliche Vater nicht sind, so dringen die Pflichten des Patrioten bei ihm vor. Ja, schon allein die seltsame Phantasie, der Gerechtigkeit ein so merkwürdiges Opfer zu bringen, könnte Reiz genug für ihn haben, selbst seinen Vater zu stürzen.

PRÄS. Wurm!—Wurm!—Er führt mich da vor einen entsetzlichen Abgrund.

WURM. Ich will Sie zurückführen, gnädiger Herr. Darf ich freimütig reden?

PRÄS. (*indem er sich niedersetzt*) Wie ein Verdammter zum Mitverdammten.

WURM. Also verzeihen Sie—Sie haben, dünkt mich, der biegsamen Hofkunst den ganzen Präsidenten zu danken, warum vertrauten Sie ihr nicht auch den Vater an? Ich besinne mich, mit welcher Offenheit Sie Ihren Vorgänger damals zu einer Partie Piquet beredeten und bei ihm die halbe Nacht mit freundschaftlichem Burgunder hinwegschwemmten, und das war doch die nämliche Nacht, wo die große Mine losgehen und den guten Mann in die Luft blasen sollte.—Warum zeigten Sie Ihrem Sohne den Feind? Nimmermehr hätte dieser erfahren sollen, daß ich um seine

Liebesangelegenheit wisse. Sie hätten den Roman von seiten des Mädchens unterhöhlt und das Herz Ihres Sohnes behalten! Sie hätten den klugen General gespielt, der den Feind nicht am Kern seiner Truppen faßt, sondern Spaltungen unter den Gliedern stiftet!

PRÄS. Wie war das zu machen?

WURM. Auf die einfachste Art—und die Karten sind noch nicht ganz vergeben. Unterdrücken Sie eine Zeitlang, daß Sie Vater sind. Messen Sie sich mit einer Leidenschaft nicht, die jeder Widerstand nur mächtiger machte.—Überlassen Sie es mir, an ihrem eigenen Feuer den Wurm auszubrüten, der sie zerfrißt.

PRÄS. Ich bin begierig.

WURM. Ich müßte mich schlecht auf den Barometer der Seele verstehen, oder der Herr Major ist in der Eifersucht schrecklich wie in der Liebe. Machen Sie ihm das Mädchen verdächtig! Wahrscheinlich oder nicht. Ein Gran Hefe reicht hin, die ganze Masse in eine zerstörende Gärung zu jagen.

PRÄS. Aber woher diesen Gran nehmen?

WURM. Da sind wir auf dem Punkt.—Vor allen Dingen, gnädiger Herr, erklären Sie sich mir, wieviel Sie bei der fernern Weigerung des Majors auf dem Spiel haben—in welchem Grade es Ihnen wichtig ist, den Roman mit dem Bürgermädchen zu endigen und die Verbindung mit Lady Milford zu stand zu bringen.

PRÄS. Kann Er noch fragen, Wurm?—Mein ganzer Einfluß ist in Gefahr, wenn die Partie mit der Lady zurückgeht, und wenn ich den Major zwinge, mein Hals.

WURM (*munter*). Jetzt haben Sie die Gnade und hören.—Den Herrn Major umspinnen wir mit List. Gegen das Mädchen nehmen wir Ihre ganze Gewalt zu Hilfe. Wir diktieren ihr ein Billetdoux an eine dritte Person in die Feder und spielen das mit guter Art dem Major in die Hände.

PRÄS. Toller Einfall! Als ob sie sich so geschwind hinbequemen würde, ihr eigenes Todesurteil zu schreiben!

WURM. Sie muß, wenn Sie mir freie Hand lassen wollen. Ich kenne das gute Herz auf und nieder. Sie hat nicht mehr als zwo tödliche Seiten, durch welche wir ihr Gewissen be-

stürmen können—ihren Vater und den Major. Der letztere bleibt ganz und gar aus dem Spiel; desto freier können wir mit dem Musikanten umspringen.

PRÄS. Als zum Exempel?

WURM. Nach dem, was Euer Exzellenz mir von dem Auftritt in seinem Hause gesagt haben, wird nichts leichter sein, als den Vater mit einem Halsprozeß zu bedrohen. Die Person des Günstlings und Siegelbewahrers ist gewissermaßen der Schatten der Majestät—Beleidigungen gegen jenen sind Verletzungen dieser.—Wenigstens will ich den armen Schächer mit diesem zusammengeflickten Kobold durch ein Nadelöhr jagen.

PRÄS. Doch—ernsthaft dürfte der Handel nicht werden.

WURM. Ganz und gar nicht—nur insoweit, als es nötig ist, die Familie in die Klemme zu treiben.—Wir setzen also in aller Stille den Musikus fest—die Not umso dringender zu machen, könnte man auch die Mutter mitnehmen—sprechen von peinlicher Anklage, von Schafott, von ewiger Festung und machen den Brief der Tochter zur einzigen Bedingnis seiner Befreiung.

PRÄS. Gut! Gut! Ich verstehe.

WURM. Sie liebt ihren Vater—bis zur Leidenschaft, möcht ich sagen. Die Gefahr seines Lebens—seiner Freiheit zum mindesten—die Vorwürfe ihres Gewissens, den Anlaß dazu gegeben zu haben—die Unmöglichkeit, den Major zu besitzen—endlich die Betäubung ihres Kopfs, die ich auf mich nehme—es kann nicht fehlen—sie muß in die Falle gehn.

PRÄS. Aber mein Sohn? Wird der nicht auf der Stelle Wind davon haben? Wird er nicht wütender werden?

WURM. Das lassen Sie meine Sorge sein, gnädiger Herr. —Vater und Mutter werden nicht eher freigelassen, bis die ganze Familie einen körperlichen Eid darauf abgelegt, den ganzen Vorgang geheim zu halten und den Betrug zu bestätigen.

PRÄS. Einen Eid? Was wird ein Eid fruchten, Dummkopf?

WURM. Nichts bei uns, gnädiger Herr! Bei dieser Menschenart alles.—Und sehen Sie nun, wie schön wir beide auf diese Manier zum Ziel kommen werden—das Mäd-

chen verliert die Liebe des Majors und den Ruf ihrer Tugend. Vater und Mutter ziehen gelindere Saiten auf, und durch und durch weich gemacht von Schicksalen dieser Art, erkennen sies noch zuletzt für Erbarmung, wenn ich der Tochter durch meine Hand ihre Reputation wiedergebe.

PRÄS. (*lacht unter Kopfschütteln*) Ja, ich gebe mich dir überwunden, Schurke! Das Geweb ist satanisch fein! Der Schüler übertrifft seinen Meister.—Nun ist die Frage, an wen das Billett muß gerichtet werden, mit wem wir sie in Verdacht bringen müssen.

WURM. Notwendig mit jemand, der durch den Entschluß Ihres Sohnes alles gewinnen oder alles verlieren muß!

PRÄS. (*nach einigem Nachdenken*) Ich weiß nur den Hofmarschall.

WURM (*zuckt die Achseln*). Mein Geschmack wär er nun freilich nicht, wenn ich Luise Millerin hieße.

PRÄS. Und warum nicht? Wunderlich! Eine blendende Garderobe—eine Atmosphäre von Eau de mille fleurs und Bisam—auf jedes alberne Wort eine Handvoll Dukaten —und alles das sollte die Delikatesse einer bürgerlichen Dirne nicht endlich bestechen können?—O guter Freund! so skrupulös ist die Eifersucht nicht. Ich schicke zum Marschall. (*Klingelt.*)

WURM. Unterdessen, daß Euer Exzellenz dieses und die Gefangennehmung des Geigers besorgen, werd ich hingehen und den bewußten Liebesbrief aufsetzen.

PRÄS. (*zum Schreibpult gehend*) Den Er mir zum Durchlesen heraufbringt, sobald er zu stand sein wird. (*Wurm geht ab. Der Präsident setzt sich zu schreiben; ein Kammerdiener kommt; er steht auf und gibt ihm ein Papier.*) Dieser Verhaftsbefehl muß ohne Aufschub in die Gerichte. Ein andrer von euch wird den Hofmarschall zu mir bitten.

KAMMERDIENER. Der gnädige Herr sind soeben hier angefahren.

PRÄS. Noch besser. Aber die Anstalten sollen mit Vorsicht getroffen werden, sagt Ihr, daß kein Aufstand erfolgt.

KAMMERDIENER. Sehr wohl, Ihr' Exzellenz!

PRÄS. Versteht Ihr? Ganz in der Stille.

KAMMERDIENER. Ganz gut, Ihr' Exzellenz! (*ab*)

2. SZENE

Der Präsident und der Hofmarschall.

HOFM. (*eilfertig*) Nur en passant, mein Bester!—Wie leben Sie? Wie befinden Sie sich?—Heute abend ist große Opera Dido—das süperbeste Feuerwerk—eine ganze Stadt brennt zusammen—Sie sehen sie doch auch brennen? Was?

PRÄS. Ich habe Feuerwerks genug in meinem eigenen Hause, das meine ganze Herrlichkeit in die Luft nimmt.—Sie kommen erwünscht, lieber Marschall, mir in einer Sache zu raten, tätig zu helfen, die uns beide poussiert oder völlig zugrund richtet. Setzen Sie sich!

HOFM. Machen Sie mir nicht angst, mein Süßer!

PRÄS. Wie gesagt—poussiert oder ganz zugrund richtet. Sie wissen mein Projekt mit dem Major und der Lady. Sie begreifen auch, wie unentbehrlich es war, unser beider Glück zu fixieren. Es kann alles zusammenfallen, Kalb. Mein Ferdinand will nicht.

HOFM. Will nicht—will nicht—ich habs ja in der ganzen Stadt schon herumgesagt! Die Mariage ist ja in jedermanns Munde.

PRÄS. Sie können vor der ganzen Stadt als Windmacher dastehen. Er liebt eine andere!

HOFM. Sie scherzen. Ist das auch wohl ein Hindernis?

PRÄS. Bei dem Trotzkopf das unüberwindlichste.

HOFM. Er sollte so wahnsinnig sein und sein Fortune von sich stoßen? Was?

PRÄS. Fragen Sie ihn das und hören Sie, was er antwortet!

HOFM. Aber, mon Dieu! was kann er denn antworten?

PRÄS. Daß er der ganzen Welt das Verbrechen entdecken wolle, wodurch wir gestiegen sind—daß er unsere falschen Briefe und Quittungen angeben—daß er uns beide ans Messer liefern wolle—das kann er antworten.

HOFM. Sind Sie von Sinnen?

PRÄS. Das hat er geantwortet. Das war er schon willens ins Werk zu richten—davon hab ich ihn kaum noch durch meine höchste Erniedrigung abgebracht. Was wissen Sie hierauf zu sagen?

HOFM. (*mit einem Schafsgesicht*) Mein Verstand steht still.

PRÄS. Das könnte noch hingehen. Aber zugleich hinterbringen mir meine Spionen, daß der Oberschenk von Bock auf dem Sprunge sei, um die Lady zu werben.

HOFM. Sie machen mich rasend. Wer sagen Sie? Von Bock, sagen Sie?—Wissen Sie denn auch, daß wir Todfeinde zusammen sind? Wissen Sie auch, warum wir es sind?

PRÄS. Das erste Wort, das ich höre.

HOFM. Bester! Sie werden hören, und aus der Haut werden Sie fahren.—Wenn Sie sich noch des Hofballs entsinnen—es geht jetzt ins einundzwanzigste Jahr—wissen Sie, worauf man den ersten Englischen tanzte und dem Grafen von Meerschaum das heiße Wachs von einem Kronleuchter auf den Domino tröpfelte—ach Gott, das müssen Sie freilich noch wissen!

PRÄS. Wer könnte so was vergessen?

HOFM. Sehen Sie! da hatte Prinzessin Amalie in der Hitze des Tanzes ein Strumpfband verloren.—Alles kommt, wie begreiflich ist, in Alarm—von Bock und ich—wir waren noch Kammerjunker—wir kriechen durch den ganzen Redoutensaal, das Strumpfband zu suchen—endlich erblick ichs—von Bock merkts—von Bock darauf zu—reißt es mir aus den Händen—ich bitte Sie!—bringts der Prinzessin und schnappt mir glücklich das Kompliment weg.—Was denken Sie?

PRÄS. Impertinent!

HOFM. Schnappt mir das Kompliment weg.—Ich meine in Ohnmacht zu sinken. Eine solche Malice ist gar nicht erlebt worden.—Endlich ermann ich mich, nähere mich Ihrer Durchlaucht und spreche: "Gnädigste Frau! von Bock war so glücklich, Höchstdenenselben das Strumpfband zu überreichen, aber wer das Strumpfband zuerst erblickte, belohnt sich in der Stille und schweigt."

PRÄS. Bravo, Marschall! Bravissimo!

HOFM. "Und schweigt".—Aber ich werds dem von Bock bis zum Jüngsten Gerichte noch nachtragen—der niederträchtige, kriechende Schmeichler!—Und das war noch nicht genug! Wie wir beide zugleich auf das Strumpfband zu Boden fallen, wischt mir von Bock an der rechten Frisur allen Puder weg, und ich bin ruiniert auf den ganzen Ball.

PRÄS. Das ist der Mann, der die Milford heuraten und die erste Person am Hof werden wird.
HOFM. Sie stoßen mir ein Messer ins Herz. Wird? Wird? Warum wird er? Wo ist die Notwendigkeit?
PRÄS. Weil mein Ferdinand nicht will und sonst keiner sich meldet.
HOFM. Aber wissen Sie denn gar kein einziges Mittel, den Major zum Entschluß zu bringen?—Seis auch noch so bizarr, so verzweifelt!—Was in der Welt kann so widrig sein, das uns jetzt nicht willkommen wäre, den verhaßten von Bock auszustechen?
PRÄS. Ich weiß nur eines, und das bei Ihnen steht.
HOFM. Bei mir steht? Und das ist?
PRÄS. Den Major mit seiner Geliebten zu entzweien.
HOFM. Zu entzweien? Wie meinen Sie das?—und wie mach ich das?
PRÄS. Alles ist gewonnen, sobald wir ihm das Mädchen verdächtig machen.
HOFM. Daß sie stehle, meinen Sie?
PRÄS. Ach nein doch! Wie glaubte er das?—Daß sie es noch mit einem andern habe.
HOFM. Dieser andre?
PRÄS. Müßten Sie sein, Baron.
HOFM. Ich sein? Ich?—Ist sie von Adel?
PRÄS. Wozu das? Welcher Einfall!—Eines Musikanten Tochter.
HOFM. Bürgerlich also? Das wird nicht angehen. Was?
PRÄS. Was wird nicht angehen? Narrenspossen! Wem unter der Sonne wird es einfallen, ein Paar runde Wangen nach dem Stammbaum zu fragen?
HOFM. Aber bedenken Sie doch, ein Ehmann! Und meine Reputation bei Hofe!
PRÄS. Das ist was anders! Verzeihen Sie! Ich hab das noch nicht gewußt, daß Ihnen der Mann von unbescholtenen Sitten mehr ist als der von Einfluß. Wollen wir abbrechen?
HOFM. Seien Sie klug, Baron. Es war ja nicht so verstanden.
PRÄS. (*frostig*) Nein—nein! Sie haben vollkommen recht.

Ich bin es auch müde. Ich lasse den Karren stehen. Dem von Bock wünsch ich Glück zum Premierminister. Die Welt ist noch anderswo. Ich fodre meine Entlassung vom Herzog.

HOFM. Und ich?—Sie haben gut schwatzen, Sie! Sie sind ein Stuttierter! Aber ich—Mon Dieu! was bin dann ich, wenn mich Seine Durchleucht entlassen?

PRÄS. Ein Bonmot von vorgestern. Die Mode vom vorigen Jahr.

HOFM. Ich beschwöre Sie, Teurer, Goldner!—Ersticken Sie diesen Gedanken! Ich will mir ja alles gefallen lassen.

PRÄS. Wollen Sie Ihren Namen zu einem Rendezvous hergeben, den Ihnen diese Millerin schriftlich vorschlagen soll?

HOFM. Im Namen Gottes! Ich will ihn hergeben.

PRÄS. Und den Brief irgendwo herausfallen lassen, wo er dem Major zu Gesicht kommen muß?

HOFM. Zum Exempel auf der Parade will ich ihn als von ohngefähr mit dem Schnupftuch herausschleudern.

PRÄS. Und die Rolle ihres Liebhabers gegen den Major behaupten?

HOFM. Mort de ma vie! Ich will ihn schon waschen! Ich will dem Naseweis den Appetit nach meinen Amouren verleiden.

PRÄS. Nun gehts nach Wunsch. Der Brief muß noch heute geschrieben sein. Sie müssen vor Abend noch herkommen, ihn abzuholen und Ihre Rolle mit mir zu berichtigen.

HOFM. Sobald ich sechzehn Visiten werde gegeben haben, die von allerhöchster Importance sind. Verzeihen Sie also, wenn ich mich ohne Aufschub beurlaube. (*Geht.*)

PRÄS. (*klingelt*) Ich zähle auf Ihre Verschlagenheit, Marschall.

HOFM. (*ruft zurück*) Ah, mon Dieu! Sie kennen mich ja.

3. SZENE

Der Präsident und Wurm.

WURM. Der Geiger und seine Frau sind glücklich und ohne alles Geräusch in Verhaft gebracht. Wollen Euer Exzellenz jetzt den Brief überlesen?

PRÄS. (*nachdem er gelesen*) Herrlich! herrlich, Sekretär! Auch der Marschall hat angebissen!—Ein Gift wie das müßte die Gesundheit selbst in eiternden Aussatz verwandeln. —Nun gleich mit den Vorschlägen zum Vater, und dann warm zu der Tochter! (*Gehen ab zu verschiedenen Seiten.*)

Zimmer in Millers Wohnung.

4. SZENE

Luise und Ferdinand.

LUISE. Ich bitte dich, höre auf. Ich glaube an keine glückliche Tage mehr. Alle meine Hoffnungen sind gesunken.
FERD. So sind die meinigen gestiegen. Mein Vater ist aufgereizt. Mein Vater wird alle Geschütze gegen uns richten. Er wird mich zwingen, den unmenschlichen Sohn zu machen. Ich stehe nicht mehr für meine kindliche Pflicht. Wut und Verzweiflung werden mir das schwarze Geheimnis seiner Mordtat erpressen. Der Sohn wird den Vater in die Hände des Henkers liefern.—Es ist die höchste Gefahr— —und die höchste Gefahr mußte da sein, wenn meine Liebe den Riesensprung wagen sollte.—Höre, Luise—ein Gedanke, groß und vermessen wie meine Leidenschaft, drängt sich vor meine Seele—Du, Luise, und ich und die Liebe! —Liegt nicht in diesem Zirkel der ganze Himmel? oder brauchst du noch etwas Viertes dazu?
LUISE. Brich ab! Nichts mehr! Ich erblasse über das, was du sagen willst.
FERD. Haben wir an die Welt keine Foderung mehr, warum denn ihren Beifall erbetteln? Warum wagen, wo nichts gewonnen wird und alles verloren werden kann?— Wird dieses Aug nicht ebenso schmelzend funkeln, ob es im Rhein oder in der Elbe sich spiegelt oder im Baltischen Meer? Mein Vaterland ist, wo mich Luise liebt, deine Fußtapfe in wilden, sandigten Wüsten mir interessanter als das Münster in meiner Heimat.—Werden wir die Pracht der Städte vermissen? Wo wir sein mögen, Luise, geht eine Sonne auf, eine unter—Schauspiele, neben welchen der üppigste Schwung der Künste verblaßt! Werden wir Gott in keinem Tempel mehr dienen, so ziehet die Nacht mit

begeisternden Schauern auf, der wechselnde Mond predigt uns Buße, und eine andächtige Kirche von Sternen betet mit uns. Werden wir uns in Gesprächen der Liebe erschöpfen? — Ein Lächeln meiner Luise ist Stoff für Jahrhunderte, und der Traum des Lebens ist aus, bis ich diese Träne ergründe.

LUISE. Und hättest du sonst keine Pflicht mehr als deine Liebe?

FERD. (*sie umarmend*) Deine Ruhe ist meine heiligste.

LUISE (*sehr ernsthaft*). So schweig und verlaß mich.—Ich habe einen Vater, der kein Vermögen hat als diese einzige Tochter—der morgen sechzig alt wird—der der Rache des Präsidenten gewiß ist!

FERD. (*fällt rasch ein*) Der uns begleiten wird. Darum keinen Einwurf mehr, Liebe. Ich gehe, mache meine Kostbarkeiten zu Geld, erhebe Summen auf meinen Vater. Es ist erlaubt, einen Räuber zu plündern, und sind seine Schätze nicht Blutgeld des Vaterlands?—Schlag ein Uhr um Mitternacht wird ein Wagen hier anfahren. Ihr werft euch hinein. Wir fliehen.

LUISE. Und der Fluch deines Vaters uns nach?—ein Fluch, Unbesonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen, den die Rache des Himmels auch dem Dieb auf dem Rade hält, der uns Flüchtlinge unbarmherzig wie ein Gespenst von Meer zu Meer jagen würde.—Nein, mein Geliebter! Wenn nur ein Frevel dich mir erhalten kann, so hab ich noch Stärke, dich zu verlieren.

FERD. (*steht still und murmelt düster*) Wirklich?

LUISE. Verlieren!—O ohne Grenzen entsetzlich ist der Gedanke! Gräßlich genug, den unsterblichen Geist zu durchbohren und die glühende Wange der Freude zu bleichen. — Ferdinand! dich zu verlieren!—Doch man verliert ja nur, was man besessen hat, und dein Herz gehört deinem Stande.—Mein Anspruch war Kirchenraub, und schauernd geb ich ihn auf.

FERD. (*das Gesicht verzerrt und an der Unterlippe nagend*) Gibst du ihn auf?

LUISE. Nein! Sieh mich an, lieber Walter! Nicht so bitter die Zähne geknirscht. Komm! Laß mich jetzt deinen ster-

benden Mut durch mein Beispiel beleben. Laß mich die Heldin dieses Augenblicks sein — einem Vater den entflohenen Sohn wieder schenken — einem Bündnis entsagen, das die Fugen der Bürgerwelt auseinandertreiben und die allgemeine ewige Ordnung zugrund stürzen würde. — Ich bin die Verbrecherin — mit frechen, törichten Wünschen hat sich mein Busen getragen. — Mein Unglück ist meine Strafe; so laß mir doch jetzt die süße, schmeichelnde Täuschung, daß es mein Opfer war. — Wirst du mir diese Wollust mißgönnen?

FERD. (*hat in der Zerstreuung und Wut eine Violine ergriffen und auf derselben zu spielen versucht. Jetzt zerreißt er die Saiten, zerschmettert das Instrument auf dem Boden und bricht in ein lautes Gelächter aus.*)

LUISE. Walter! Gott im Himmel! Was soll das? — Ermanne dich! Fassung verlangt diese Stunde — es ist eine trennende. Du hast ein Herz, lieber Walter! Ich kenne es. Warm wie das Leben ist deine Liebe und ohne Schranken wies Unermeßliche. Schenke sie einer Edeln und Würdigern — sie wird die Glücklichsten ihres Geschlechts nicht beneiden. — (*Tränen unterdrückend.*) Mich sollst du nicht mehr sehn! — Das eitle, betrogene Mädchen verweine seinen Gram in einsamen Mauren, um seine Tränen wird sich niemand bekümmern. — Leer und erstorben ist meine Zukunft — doch werd ich noch je und je am verwelkten Strauß der Vergangenheit riechen. (*Indem sie ihm mit abgewandtem Gesicht ihre zitternde Hand gibt*) Leben Sie wohl, Herr von Walter.

FERD. (*springt aus seiner Betäubung auf*) Ich entfliehe, Luise! Wirst du mir wirklich nicht folgen?

LUISE (*hat sich im Hintergrund des Zimmers niedergesetzt und hält das Gesicht mit beiden Händen bedeckt*). Meine Pflicht heißt mich bleiben und dulden.

FERD. Schlange, du lügst! Dich fesselt was anders hier!

LUISE (*im Ton des tiefsten inwendigen Leidens*). Bleiben Sie bei dieser Vermutung — sie macht vielleicht weniger elend.

FERD. Kalte Pflicht gegen feurige Liebe! — Und mich soll das Märchen blenden? — Ein Liebhaber fesselt dich, und Weh über dich und ihn, wenn mein Verdacht sich bestätigt. (*Geht schnell ab.*)

5. SZENE

Luise allein.

Sie bleibt noch eine Zeitlang ohne Bewegung und stumm in dem Sessel liegen, endlich steht sie auf, kommt vorwärts und sieht furchtsam herum.

Wo meine Eltern bleiben?—Mein Vater versprach, in wenigen Minuten zurück zu sein, und schon sind fünf volle fürchterliche Stunden vorüber.—Wenn ihm ein Unfall— Wie wird mir?—Warum geht mein Odem so ängstlich?

(*Jetzt tritt Wurm in das Zimmer und bleibt im Hintergrund stehen, ohne von ihr bemerkt zu werden.*)

Es ist nichts Wirkliches—es ist nichts als das schaudernde Gaukelspiel des erhitzten Geblüts.—Hat unsre Seele nur einmal Entsetzen genug in sich getrunken, so wird das Aug in jedem Winkel Gespenster sehn.

6. SZENE

Luise und Sekretär Wurm.

WURM (*kommt näher*). Guten Abend, Jungfer.

LUISE. Gott! Wer spricht da? (*Sie dreht sich um, wird den Sekretär gewahr und tritt erschrocken zurück.*) Schrecklich! schrecklich! Meiner ängstlichen Ahndung eilt schon die unglückseligste Erfüllung nach! (*Zum Sekretär mit einem Blick voll Verachtung*) Suchen Sie etwa den Präsidenten? Er ist nicht mehr da.

WURM. Jungfer, ich suche Sie!

LUISE. So muß ich mich wundern, daß Sie nicht nach dem Marktplatz gingen.

WURM. Warum eben dahin?

LUISE. Ihre Braut von der Schandbühne abzuholen.

WURM. Mamsell Millerin, Sie haben einen falschen Verdacht—

LUISE (*unterdrückt eine Antwort*). Was steht Ihnen zu Diensten?

WURM. Ich komme, geschickt von Ihrem Vater.

LUISE (*bestürzt*). Von meinem Vater?—Wo ist mein Vater?

WURM. Wo er nicht gern ist.

LUISE. Um Gotteswillen! Geschwind! Mich befällt eine üble Ahndung—wo ist mein Vater?
WURM. Im Turm, wenn Sie es ja wissen wollen.
LUISE (*mit einem Blick zum Himmel*). Das noch! Das auch noch!—Im Turm? Und warum im Turm?
WURM. Auf Befehl des Herzogs.
LUISE. Des Herzogs?
WURM. Der die Verletzung der Majestät in der Person seines Stellvertreters—
LUISE. Was? Was? O ewige Allmacht!
WURM. Auffallend zu ahnden beschlossen hat.
LUISE. Das war noch übrig! Das!—Freilich, freilich, mein Herz hatte noch außer dem Major etwas Teures—das durfte nicht übergangen werden.—Verletzung der Majestät—Himmlische Vorsicht! Rette, o rette meinen sinkenden Glauben!—Und Ferdinand?
WURM. Wählt Lady Milford oder Fluch und Enterbung.
LUISE. Entsetzliche Freiheit!—Und doch—doch ist er glücklicher. Er hat keinen Vater zu verlieren. Zwar keinen haben ist Verdammnis genug!—Mein Vater auf Verletzung der Majestät—mein Geliebter die Lady oder Fluch und Enterbung—wahrlich, bewundernswert! Eine vollkommene Büberei ist auch eine Vollkommenheit.—Vollkommenheit? Nein! dazu fehlte noch etwas—wo ist meine Mutter?
WURM. Im Spinnhaus.
LUISE (*mit schmerzvollem Lächeln*). Jetzt ist es völlig!—Völlig, und jetzt wär ich ja frei—abgeschält von allen Pflichten—und Tränen—und Freuden. Abgeschält von der Vorsicht. Ich brauch sie ja nicht mehr.—(*Schreckliches Stillschweigen.*) Haben Sie vielleicht noch eine Zeitung? Reden Sie immerhin. Jetzt kann ich alles hören.
WURM. Was geschehen ist, wissen Sie.
LUISE. Also nicht, was noch kommen wird? (*Wiederum Pause, worin sie den Sekretär von oben bis unten ansieht.*) Armer Mensch! Du treibst ein trauriges Handwerk, wobei du ohnmöglich selig werden kannst. Unglückliche machen ist schon schrecklich genug, aber gräßlich ists, es ihnen verkündigen—ihn vorzusingen, den Eulengesang, dabei zu stehn, wenn das blutende Herz am eisernen Schaft der Not-

wendigkeit zittert und Christen an Gott zweifeln.—Der Himmel bewahre mich! Und würde dir jeder Angsttropfe, den du fallen siehst, mit einer Tonne Golds aufgewogen —ich möchte nicht du sein.—Was kann noch geschehen?

WURM. Ich weiß nicht.

LUISE. Sie wollen nicht wissen.—Diese lichtscheue Botschaft fürchtet das Geräusch der Worte, aber in der Grabstille Ihres Gesichts zeigt sich mir das Gespenst.—Was ist noch übrig?—Sie sagten vorhin, der Herzog wolle es auffallend ahnden? Was nennen Sie auffallend?

WURM. Fragen Sie nichts mehr!

LUISE. Höre, Mensch! du gingst beim Henker zur Schule. Wie verstündest du sonst, das Eisen erst langsam bedächtlich an den knirschenden Gelenken hinaufzuführen und das zuckende Herz mit dem Streich der Erbarmung zu necken? —Welches Schicksal wartet auf meinen Vater?—Es ist Tod in dem, was du lachend sagst; wie mag das aussehen, was du an dich hältst? Sprich es aus. Laß mich sie auf einmal haben, die ganze zermalmende Ladung. Was wartet auf meinen Vater?

WURM. Ein Kriminalprozeß.

LUISE. Was ist aber das?—Ich bin ein unwissendes, unschuldiges Ding, verstehe mich wenig auf eure fürchterliche lateinische Wörter. Was heißt Kriminalprozeß?

WURM. Gericht um Leben und Tod.

LUISE (*standhaft*). So dank ich Ihnen! (*Sie eilt schnell in ein Seitenzimmer.*)

WURM (*steht betroffen da*). Wo will das hinaus? Sollte die Närrin etwa—?Teufel! Sie wird doch nicht—Ich eile nach —ich muß für ihr Leben bürgen. (*Im Begriff, ihr zu folgen.*)

LUISE (*kommt zurück, einen Mantel umgeworfen*). Verzeihen Sie, Sekretär! Ich schließe das Zimmer.

WURM. Und wohin denn so eilig?

LUISE. Zum Herzog. (*Will fort.*)

WURM. Was? Wohin? (*Er hält sie erschrocken zurück.*)

LUISE. Zum Herzog. Hören Sie nicht? Zu eben dem Herzog, der meinen Vater auf Tod und Leben will richten lassen.—Nein! nicht: will—*muß* richten lassen, weil einige Böswichter wollen; der zu dem ganzen Prozeß der beleidigten

Majestät nichts hergibt als eine Majestät und seine fürstliche Handschrift.

WURM (*lacht überlaut*). Zum Herzog!

LUISE. Ich weiß, worüber Sie lachen.—Aber ich will ja auch kein Erbarmen dort finden—Gott bewahre mich! nur Ekel—Ekel nur an meinem Geschrei. Man hat mir gesagt, daß die Großen der Welt noch nicht belehrt sind, was Elend ist—nicht wollen belehrt sein. Ich will ihm sagen, was Elend ist—will es ihm vormalen in allen Verzerrungen des Todes, was Elend ist—will es ihm vorheulen in mark- und beinzermalmenden Tönen, was Elend ist—und wenn ihm jetzt über der Beschreibung die Haare zu Berge fliegen, will ich ihm noch zum Schluß in die Ohren schrein, daß in der Sterbestunde auch die Lungen der Erdengötter zu röcheln anfangen und das jüngste Gericht Majestäten und Bettler in dem nämlichen Siebe rüttle. (*Sie will gehen.*)

WURM (*boshaft freundlich*). Gehen Sie, o gehen Sie ja. Sie können wahrlich nichts Klügeres tun. Ich rate es Ihnen, gehen Sie, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß der Herzog willfahren wird.

LUISE (*steht plötzlich still*). Was sagen Sie?—Sie raten mir selbst dazu? (*Kommt schnell zurück.*) Hm! Was will ich denn? Etwas Abscheuliches muß es sein, weil dieser Mensch dazu ratet.—Woher wissen Sie, daß der Fürst mir willfahren wird?

WURM. Weil er es nicht wird umsonst tun dürfen.

LUISE. Nicht umsonst? Welchen Preis kann er auf eine Menschlichkeit setzen?

WURM. Die schöne Supplikantin ist Preises genug.

LUISE (*bleibt erstarrt stehn, dann mit brechendem Laut*). Allgerechter!

WURM. Und einen Vater werden Sie doch, will ich hoffen, um diese gnädige Taxe nicht überfodert finden.

LUISE (*auf und ab, außer Fassung*). Ja! ja! Es ist wahr. Sie sind verschanzt, eure Großen—verschanzt vor der Wahrheit hinter ihre eigene Laster wie hinter Schwerter der Cherubim.—Helfe dir der Allmächtige, Vater! Deine Tochter kann für dich sterben, aber nicht sündigen.

WURM. Das mag ihm wohl eine Neuigkeit sein, dem

men, verlassenen Mann.—"Meine Luise", sagte er mir, "hat mich zu Boden geworfen. Meine Luise wird mich auch aufrichten." Ich eile, Mamsell, ihm die Antwort zu bringen. (*Stellt sich, als ob er ginge.*)

LUISE (*eilt ihm nach, hält ihn zurück*). Bleiben Sie! bleiben Sie! Geduld!—Wie flink dieser Satan ist, wenn es gilt, Menschen rasend zu machen!—Ich hab ihn niedergeworfen. Ich muß ihn aufrichten! Reden Sie! Raten Sie! Was kann ich? was muß ich tun?

WURM. Es ist nur ein Mittel.

LUISE. Dieses einzige Mittel?

WURM. Auch Ihr Vater wünscht—

LUISE. Auch mein Vater?—Was ist das für ein Mittel?

WURM. Es ist Ihnen leicht.

LUISE. Ich kenne nichts Schwerers als die Schande.

WURM. Wenn Sie den Major wieder frei machen wollen.

LUISE. Von seiner Liebe? Spotten Sie meiner?—Das meiner Willkür zu überlassen, wozu ich gezwungen ward?

WURM. So ist es nicht gemeint, liebe Jungfer! Der Major muß zuerst und freiwillig zurücktreten.

LUISE. Er wird nicht.

WURM. So scheint es. Würde man denn wohl seine Zuflucht zu Ihnen nehmen, wenn nicht Sie allein dazu helfen könnten?

LUISE. Kann ich ihn zwingen, daß er mich hassen muß?

WURM. Wir wollen versuchen. Setzen Sie sich!

LUISE (*betreten*). Mensch! Was brütest du?

WURM. Setzen Sie sich. Schreiben Sie! Hier ist Feder, Papier und Tinte.

LUISE (*setzt sich, in höchster Beunruhigung*). Was soll ich schreiben? An wen soll ich schreiben?

WURM. An den Henker Ihres Vaters.

LUISE. Ha! du verstehst dich darauf, Seelen auf die Folter zu schrauben! (*Ergreift eine Feder.*)

WURM (*diktiert*). "Gnädiger Herr"—

LUISE (*schreibt mit zitternder Hand*).

WURM. "Schon drei unerträgliche Tage sind vorüber—sind vorüber—und wir sahen uns nicht."

LUISE (*stutzt, legt die Feder weg*). An wen ist der Brief?

WURM. An den Henker Ihres Vaters.
LUISE. O mein Gott!
WURM. "Halten Sie sich deswegen an den Major — an den Major — der mich den ganzen Tag wie ein Argus hütet."
LUISE (*springt auf*). Büberei, wie noch keine erhört worden! An wen ist der Brief?
WURM. An den Henker Ihres Vaters.
LUISE (*die Hände ringend, auf und nieder*). Nein! nein! nein! Das ist tyrannisch, o Himmel! Strafe Menschen menschlich, wenn sie dich reizen, aber warum mich zwischen zwei Schröcknisse pressen? Warum zwischen Tod und Schande mich hin und her wiegen? Warum diesen blutsaugenden Teufel mir auf den Nacken setzen? — Macht, was ihr wollt! Ich schreibe das nimmermehr!
WURM (*greift nach dem Hut*). Wie Sie wollen, Mademoiselle! Das steht ganz in Ihrem Belieben?
LUISE. "Belieben" sagen Sie? In meinem Belieben? — Geh, Barbar! hänge einen Unglücklichen über dem Abgrund der Hölle aus, bitt ihn um etwas und lästre Gott und frag ihn, obs ihm beliebe! — O, du weißt allzu gut, daß unser Herz an natürlichen Trieben so fest als an Ketten liegt. — Nunmehr ist alles gleich. Diktieren Sie weiter! Ich denke nichts mehr. Ich weiche der überlistenden Hölle. (*Sie setzt sich zum zweitenmal.*)
WURM. "Den ganzen Tag wie ein Argus hütet" — Haben Sie das?
LUISE. Weiter! weiter!
WURM. "Wir haben gestern den Präsidenten im Haus gehabt. Es war possierlich zu sehen, wie der gute Major um meine Ehre sich wehrte."
LUISE. O schön, schön! o herrlich! — Nur immer fort!
WURM. "Ich nahm meine Zuflucht zu einer Ohnmacht — zu einer Ohnmacht — daß ich nicht laut lachte."
LUISE. O Himmel!
WURM. "Aber bald wird mir meine Maske unerträglich — unerträglich — Wenn ich nur loskommen könnte" —
LUISE (*hält inne, steht auf, geht auf und nieder, den Kopf gesenkt, als suchte sie was auf dem Boden; dann setzt sie sich wiederum, schreibt weiter*). "Loskommen könnte"

WURM. "Morgen hat er den Dienst.—Passen Sie ab, wenn er von mir geht und kommen an den bewußten Ort"—Haben Sie "bewußten"?

LUISE. Ich habe alles!

WURM. "An den bewußten Ort zu Ihrer zärtlichen . . . . Luise."

LUISE. Nun fehlt die Adresse noch.

WURM. "An Herrn Hofmarschall von Kalb."

LUISE. Ewige Vorsicht! Ein Name, so fremd meinen Ohren als meinem Herzen diese schändlichen Zeilen! (*Sie steht auf und betrachtet eine große Pause lang mit starrem Blick das Geschriebene, endlich reicht sie es dem Sekretär; mit erschöpfter, hinsterbender Stimme.*) Nehmen Sie, mein Herr. Es ist mein ehrlicher Name—es ist Ferdinand—ist die ganze Wonne meines Lebens, was ich jetzt in Ihre Hände gebe. —Ich bin eine Bettlerin!

WURM. O nein doch! Verzagen Sie nicht, liebe Mademoiselle! Ich habe herzliches Mitleid mit Ihnen. Vielleicht—wer weiß?—ich könnte mich noch wohl über gewisse Dinge hinwegsetzen.—Wahrlich! Bei Gott! Ich habe Mitleid mit Ihnen!

LUISE (*blickt ihn starr und durchdringend an*). Reden Sie nicht aus, mein Herr. Sie sind auf dem Wege, sich etwas Entsetzliches zu wünschen.

WURM (*im Begriff, ihre Hand zu küssen*). Gesetzt, es wäre diese niedliche Hand—wieso, liebe Jungfer?

LUISE (*groß und schrecklich*). Weil ich dich in der Brautnacht erdrosselte und mich dann mit Wollust aufs Rad flechten ließe, (*Sie will gehen, kommt aber schnell zurück.*) Sind wir jetzt fertig, mein Herr? Darf die Taube nun fliegen?

WURM. Nur noch die Kleinigkeit, Jungfer. Sie müssen mit mir und das Sakrament darauf nehmen, diesen Brief für einen freiwilligen zu erkennen.

LUISE. Gott! Gott! und du selbst mußt das Siegel geben, die Werke der Hölle zu verwahren? (*Wurm zieht sie fort.*)

VIERTER AKT

Saal beim Präsidenten.

1. SZENE

Ferdinand von Walter, einen offenen Brief in der Hand, kommt stürmisch durch eine Türe, durch eine andre ein Kammerdiener.

FERD. War kein Marschall da?

KAMMERDIENER. Herr Major, der Herr Präsident fragen nach Ihnen!

FERD. Alle Donner! Ich frag, war kein Marschall da?

KAMMERDIENER. Der gnädige Herr sitzen oben am Pharotisch.

FERD. Der gnädige Herr soll im Namen der ganzen Hölle daher kommen! (*Kammerdiener geht.*)

2. SZENE

Ferdinand allein, den Brief durchfliegend, bald erstarrend, bald wütend herumstürzend.

Es ist nicht möglich. Nicht möglich! Diese himmlische Hülle versteckt kein so teuflisches Herz.—Und doch! doch! Wenn alle Engel herunterstiegen, für ihre Unschuld bürgten—wenn Himmel und Erde, wenn Schöpfung und Schöpfer zusammenträten, für ihre Unschuld bürgten—es ist ihre Hand!—Ein unerhörter, ungeheurer Betrug, wie die Menschheit noch keinen erlebte!—Das also wars, warum man sich so beharrlich der Flucht widersetzte!—Darum—o Gott! jetzt erwach ich, jetzt enthüllt sich mir alles! Darum gab man seinen Anspruch auf meine Liebe mit so viel Heldenmut auf, und bald, bald hätte selbst mich die himmlische Schminke betrogen! (*Er stürzt rascher durchs Zimmer, dann steht er wieder nachdenkend still.*)

Mich so ganz zu ergründen!—Jedes kühne Gefühl, jede leise, schüchterne Bebung zu erwidern, jede feurige Wallung—an der feinsten Unbeschreiblichkeit eines schwebenden Lauts meine Seele zu fassen—mich zu berechnen in einer Träne—auf jeden gähen Gipfel der Leidenschaft mich zu begleiten, mir zu begegnen vor jedem schwindelnden Absturz—Gott! Gott! und alles das nichts als Grimasse?—

Grimasse?—O wenn die Lüge eine so haltbare Farbe hat, wie ging es zu, daß sich kein Teufel noch in das Himmelreich hineinlog?

Da ich ihr die Gefahr unsrer Liebe entdeckte, mit welch überzeugender Täuschung erblaßte die Falsche da! Mit welch siegender Würde schlug sie den frechen Hohn meines Vaters zu Boden, und in eben dem Augenblick fühlte das Weib sich doch schuldig—Was? hielt sie nicht selbst die Feuerprobe der Wahrheit aus—die Heuchlerin sinkt in Ohnmacht. Welche Sprache wirst du jetzt führen, Empfindung? Auch Koketten sinken in Ohnmacht. Womit wirst du dich rechtfertigen, Unschuld? Auch Metzen sinken in Ohnmacht.

Sie weiß, was sie aus mir gemacht hat. Sie hat meine ganze Seele gesehn. Mein Herz trat beim Erröten des ersten Kusses sichtbar in meine Augen—und sie empfand nichts? empfand vielleicht nur den Triumph ihrer Kunst? Da mein glücklicher Wahnsinn den ganzen Himmel in ihr zu umspannen wähnte? Meine wildesten Wünsche schwiegen? Vor meinem Gemüt stand kein Gedanke als die Ewigkeit und das Mädchen—Gott! da empfand sie nichts? Fühlte nichts, als ihren Anschlag gelungen? nichts, als ihre Reize geschmeichelt? Tod und Rache! Nichts, als daß ich betrogen sei?

3. SZENE

Der Hofmarschall und Ferdinand.

HOFM. (*ins Zimmer trippelnd*) Sie haben den Wunsch blicken lassen, mein Bester—

FERD. (*vor sich hinmurmelnd*) Einem Schurken den Hals zu brechen. (*Laut*) Marschall, dieser Brief muß Ihnen bei der Parade aus der Tasche gefallen sein—und ich (*mit boshaftem Lachen*) war zum Glück noch der Finder.

HOFM. Sie?

FERD. Durch den lustigsten Zufall. Machen Sies mit der Allmacht aus.

HOFM. Sie sehen, wie ich erschrecke, Baron.

FERD. Lesen Sie! lesen Sie! (*Von ihm weggehend.*) Bin ich auch schon zum Liebhaber zu schlecht, vielleicht lass ich mich desto besser als Kuppler an.

(*Während daß jener liest, tritt er zur Wand und nimmt zwei Pistolen herunter.*)

HOFM. (*wirft den Brief auf den Tisch und will sich davonmachen*) Verflucht!

FERD. (*führt ihn am Arm zurück*) Geduld, lieber Marschall! Die Zeitungen dünken mich angenehm. Ich will meinen Finderlohn haben. (*Hier zeigt er ihm die Pistolen.*)

HOFM. (*tritt bestürzt zurück*) Sie werden vernünftig sein, Bester.

FERD. (*mit starker, schrecklicher Stimme*) Mehr als zuviel, um einen Schelmen, wie du bist, in jene Welt zu schicken! (*Er dringt ihm die eine Pistole auf, zugleich zieht er sein Schnupftuch.*) Nehmen Sie! Dieses Schnupftuch da fassen Sie!— Ich habs von der Buhlerin.

HOFM. Über dem Schnupftuch? Rasen Sie? Wohin denken Sie?

FERD. Fass dieses End an, sag ich! Sonst wirst du ja fehl schießen, Memme!—Wie sie zittert, die Memme! Du solltest Gott danken, Memme, daß du zum erstenmal etwas in deinen Hirnkasten kriegst! (*Hofmarschall macht sich auf die Beine.*) Sachte! dafür wird gebeten sein. (*Er überholt ihn und riegelt die Türe.*)

HOFM. Auf dem Zimmer, Baron?

FERD. Als ob sich mit dir ein Gang vor den Wall verlohnte!—Schatz, so knallts desto lauter, und das ist ja doch wohl das erste Geräusch, das du in der Welt machst.— Schlag an!

HOFM. (*wischt sich die Stirn*) Und Sie wollen Ihr kostbares Leben so aussetzen, junger, hoffnungsvoller Mann?

FERD. Schlag an, sag ich! Ich habe nichts mehr in dieser Welt zu tun!

HOFM. Aber ich desto mehr, mein Allervortrefflichster.

FERD. Du, Bursche? Was du?—Der Notnagel zu sein, wo die Menschen sich rar machen? In einem Augenblick siebenmal kurz und siebenmal lang zu werden wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Register zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn und der Mietgaul seines Witzes zu sein? Ebenso gut, ich führe dich wie irgend ein seltenes Murmeltier mit mir. Wie ein zahmer Affe sollst du zum Geheul

der Verdammten tanzen, apportieren und aufwarten und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen.

HOFM. Was Sie befehlen, Herr, wie Sie belieben—nur die Pistolen weg!

FERD. Wie er dasteht, der Schmerzenssohn!—dasteht dem sechsten Schöpfungstag zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! Schade nur, ewig schade für die Unze Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert! Diese einzige Unze hätte dem Pavian noch vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht.—Und mit diesem ihr Herz zu teilen?—Ungeheuer! Unverantwortlich!—Einem Kerl, mehr gemacht, von Sünden zu entwöhnen, als dazu anzureizen.

HOFM. O Gott sei ewig Dank! Er wird witzig!

FERD. Ich will ihn gelten lassen. Die Toleranz, die der Raupe schont, soll auch diesem zugute kommen! Man begegnet ihm, zuckt etwa die Achsel, bewundert vielleicht noch die kluge Wirtschaft des Himmels, der auch mit Träbern und Bodensatz noch Kreaturen speist, der dem Raben am Hochgericht und einem Höfling im Schlamme der Majestäten den Tisch deckt. Zuletzt erstaunt man noch über die große Polizei der Vorsicht, die auch in der Geisterwelt ihre Blindschleichen und Taranteln zur Ausfuhr des Gifts besoldet.—Aber (*indem seine Wut sich erneuert*) an meine Blume soll mir das Ungeziefer nicht kriechen, oder ich will es (*den Marschall fassend und unsanft herumschüttelnd*) so und so und wieder so durcheinander quetschen.

HOFM. (*für sich hinseufzend*) O mein Gott! Wer hier weg wäre! Hundert Meilen von hier im Bicêtre zu Paris! nur bei diesem nicht!

FERD. Bube! Wenn sie nicht rein mehr ist! Bube! wenn du genossest, wo ich anbetete! (*Wütender*) Schwelgtest, wo ich einen Gott mich fühlte! (*Plötzlich schweigt er, darauf fürchterlich*) Dir wäre besser, Bube, du flöhest der Hölle zu, als daß dir mein Zorn im Himmel begegnete!—Wie weit kamst du mit dem Mädchen? Bekenne!

HOFM. Lassen Sie mich los! Ich will alles verraten.

FERD. O es muß reizender sein, mit diesem Mädchen zu buhlen, als mit andern noch so himmlisch zu schwärmen!—Wollte sie ausschweifen, wollte sie, sie könnte den Wert der Seele herunterbringen und die Tugend mit der Wollust verfälschen. (*Dem Marschall die Pistole aufs Herz drückend.*) Wie weit kamst du mit ihr? Ich drücke ab, oder bekenne!

HOFM. Es ist nichts—ist ja alles nichts! Haben Sie nur eine Minute Geduld! Sie sind ja betrogen!

FERD. Und daran mahnst du mich, Bösewicht?—Wie weit kamst du mit ihr? Du bist des Todes, oder bekenne!

HOFM. Mon Dieu! Mein Gott! Ich spreche ja—So hören Sie doch nur—Ihr Vater—Ihr eigener, leiblicher Vater—

FERD. (*grimmiger*) Hat seine Tochter an dich verkuppelt? Und wie weit kamst du mit ihr? Ich ermorde dich, oder bekenne!

HOFM. Sie rasen. Sie hören nicht. Ich sah sie nie. Ich kenne sie nicht. Ich weiß gar nichts von ihr.

FERD. (*zurücktretend*) Du sahst sie nie? Kennst sie nicht? Weißt gar nichts von ihr?—Die Millerin ist verloren um deinetwillen; du leugnest sie dreimal in einem Atem hinweg?—Fort, schlechter Kerl! (*Er gibt ihm mit der Pistole einen Streich und stößt ihn aus dem Zimmer.*) Für deinesgleichen ist kein Pulver erfunden!

4. SZENE

Ferdinand nach einem langen Stillschweigen, worin seine Züge einen schrecklichen Gedanken entwickeln.

Verloren! ja Unglückselige!—Ich bin es. Du bist es auch. Ja, bei dem großen Gott! Wenn ich verloren bin, bist du es auch!—Richter der Welt! Fodre sie mir nicht ab! Das Mädchen ist mein. Ich trat dir deine ganze Welt für das Mädchen ab, habe Verzicht getan auf deine ganze herrliche Schöpfung. Laß mir das Mädchen!—Richter der Welt! Dort winseln Millionen Seelen nach dir—dorthin kehre das Aug deines Erbarmens—mich laß allein machen, Richter der Welt! (*Indem er schrecklich die Hände faltet.*) Sollte der reiche, vermögende Schöpfer mit einer Seele geizen, die noch

dazu die schlechteste seiner Schöpfung ist?—Das Mädchen ist mein! Ich einst ihr Gott, jetzt ihr Teufel!

(*Die Augen graß in einen Winkel geworfen.*)

Eine Ewigkeit mit ihr auf ein Rad der Verdammnis geflochten—Augen in Augen wurzelnd—Haare zu Berge stehend gegen Haare—auch unser hohles Wimmern in eins geschmolzen—und jetzt zu wiederholen meine Zärtlichkeiten, und jetzt ihr vorzusingen ihre Schwüre—Gott! Gott! Die Vermählung ist fürchterlich—aber ewig! (*Er will schnell hinaus, der Präsident tritt herein.*)

5. SZENE

Der Präsident und Ferdinand.

FERD. (*zurücktretend*) O!—mein Vater!

PRÄS. Sehr gut, daß wir uns finden, mein Sohn. Ich komme, dir etwas Angenehmes zu verkündigen und etwas, lieber Sohn, das dich ganz gewiß überraschen wird. Wollen wir uns setzen?

FERD. (*sieht ihn lange Zeit starr an*) Mein Vater! (*Mit stärkerer Bewegung zu ihm gehend und seine Hand fassend.*) Mein Vater! (*Seine Hand küssend, vor ihm niederfallend.*) O mein Vater!

PRÄS. Was ist dir, mein Sohn? Steh auf! Deine Hand brennt und zittert!

FERD. (*mit wilder, feuriger Empfindung*) Verzeihung für meinen Undank, mein Vater! Ich bin ein verworfener Mensch! Ich habe Ihre Güte mißkannt! Sie meinten es mit mir so väterlich—O! Sie hatten eine weissagende Seele—jetzt ists zu spät—Verzeihung! Verzeihung! Ihren Segen, mein Vater!

PRÄS. (*heuchelt eine schuldlose Miene*) Steh auf, mein Sohn! Besinne dich, daß du mir Rätsel sprichst.

FERD. Diese Millerin, mein Vater—o, Sie kennen den Menschen—Ihre Wut war damals so gerecht, so edel, so väterlich warm—nur verfehlte der warme Vatereifer des Weges—diese Millerin—

PRÄS. Martre mich nicht, mein Sohn. Ich verfluche meine Härte! Ich bin gekommen, dir abzubitten!

FERD. Abbitten an mir!—Verfluchen an mir!—Ihre Mißbilligung war Weisheit. Ihre Härte war himmlisches Mitleid.—Diese Millerin, Vater—

PRÄS. Ist ein edles, ein liebes Mädchen.—Ich widerrufe meinen übereilten Verdacht. Sie hat meine Achtung erworben.

FERD. (*springt erschüttert auf*) Was? auch Sie?—Vater! auch Sie?—Und nicht wahr, mein Vater, ein Geschöpf wie die Unschuld?—Und es ist so menschlich, dieses Mädchen zu lieben!

PRÄS. Sage so: Es ist Verbrechen, es nicht zu lieben!

FERD. Unerhört! Ungeheuer!—Und Sie schauen ja doch sonst die Herzen so durch! Sahen sie noch dazu mit Augen des Hasses!—Heuchelei ohne Beispiel!—Diese Millerin, Vater—

PRÄS. Ist es wert, meine Tochter zu sein! Ich rechne ihre Tugend für Ahnen und ihre Schönheit für Gold. Meine Grundsätze weichen deiner Liebe—sie sei dein!

FERD. (*stürzt fürchterlich aus dem Zimmer*) Das fehlte noch! —Leben Sie wohl, mein Vater! (*ab*)

PRÄS. (*ihm nachgehend*) Bleib! Bleib! Wohin stürmst du? (*ab*)

6. SZENE

Ein sehr prächtiger Saal bei der Lady.
Lady und Sophie treten herein.

LADY. Also sahst du sie? Wird sie kommen?

SOPHIE. Diesen Augenblick. Sie war noch im Hausgewand und wollte sich nur in der Geschwindigkeit umkleiden.

LADY. Sage mir nichts von ihr.—Stille!—Wie eine Verbrecherin zittre ich, die Glückliche zu sehen, die mit meinem Herzen so schrecklich harmonisch fühlt.—Und wie nahm sie sich bei der Einladung?

SOPHIE. Sie schien bestürzt, wurde nachdenkend, sah mich mit großen Augen an und schwieg. Ich hatte mich schon auf ihre Ausflüchte vorbereitet, als sie mit einem Blick, der mich ganz überraschte, zur Antwort gab: "Ihre Dame befiehlt mir, was ich mir morgen erbitten wollte".

LADY (*sehr unruhig*). Laß mich, Sophie. Beklage mich. Ich muß erröten, wenn sie nur das gewöhnliche Weib ist, und wenn sie mehr ist, verzagen.

SOPHIE. Aber, Milady—das ist die Laune nicht, eine Nebenbuhlerin zu empfangen. Erinnern Sie sich, wer Sie sind. Rufen Sie Ihre Geburt, Ihren Rang, Ihre Macht zu Hilfe. Ein stolzeres Herz muß die stolze Pracht Ihres Anblicks erheben.

LADY (*zerstreut*). Was schwatzt die Närrin da?

SOPHIE (*boshaft*). Oder es ist vielleicht Zufall, daß eben heute die kostbarsten Brillanten an Ihnen blitzen? Zufall, daß eben heute der reichste Stoff Sie bekleiden muß? daß Ihre Antischamber von Heiducken und Pagen wimmelt und das Bürgermädchen im fürstlichsten Saal Ihres Palastes erwartet wird?

LADY (*auf und ab, voll Erbitterung*). Verwünscht! Unerträglich! Daß Weiber für Weiberschwächen solche Luchsaugen haben!—Aber wie tief, wie tief muß ich schon gesunken sein, daß eine solche Kreatur mich ergründet!

EIN KAMMERDIENER (*tritt auf*). Mamsell Millerin.

LADY (*zu Sophien*). Hinweg du! Entferne dich! (*Drohend, da diese noch zaudert.*) Hinweg! Ich befehl es. (*Sophie geht ab. Lady macht einen Gang durch den Saal.*) Gut! Recht gut, daß ich in Wallung kam! Ich bin, wie ich wünschte. (*Zum Kammerdiener.*) Die Mamsell mag hereintreten. (*Kammerdiener geht. Sie wirft sich in den Sofa und nimmt eine vornehm nachlässige Lage an.*)

7. SZENE

Luise Millerin tritt schüchtern herein und bleibt in einer großen Entfernung von der Lady stehen; Lady hat ihr den Rücken zugewandt und betrachtet sie eine Zeitlang aufmerksam in dem gegenüberstehenden Spiegel.

(*Nach einer Pause.*)

LUISE. Gnädige Frau, ich erwarte Ihre Befehle.

LADY (*dreht sich nach Luisen um und nickt nur eben mit dem Kopf, fremd und zurückgezogen*). Aha! Ist Sie hier?—Ohne

Zweifel die Mamsell—eine gewisse—wie nennt man Sie doch?

LUISE (*etwas empfindlich*). Miller nennt sich mein Vater, und Ihro Gnaden schickten nach seiner Tochter.

LADY. Recht! recht! ich entsinne mich—die arme Geigerstochter, wovon neulich die Rede war. (*Nach einer Pause, vor sich.*) Sehr interessant und doch keine Schönheit! (*Laut zu Luisen.*) Trete Sie näher, mein Kind! (*Wieder vor sich.*) Augen, die sich im Weinen übten—wie lieb ich sie, diese Augen! (*Wiederum laut.*) Nur näher—nur ganz nah.—Gutes Kind, ich glaube, du fürchtest mich!

LUISE (*groß, mit entschiednem Ton*). Nein, Milady. Ich verachte das Urteil der Menge.

LADY (*vor sich*). Sieh doch!—und diesen Trotzkopf hat sie von ihm. (*Laut.*) Man hat Sie mir empfohlen, Mamsell. Sie soll was gelernt haben und sonst auch zu leben wissen. —Nun ja, ich wills glauben—auch nähm ich die ganze Welt nicht, einen so warmen Fürsprecher Lügen zu strafen.

LUISE. Doch kenn ich niemand, Milady, der sich Mühe gäbe, mir eine Patronin zu suchen.

LADY (*geschraubt*). Mühe um die Klientin oder Patronin?

LUISE. Das ist mir zu hoch, gnädige Frau!

LADY. Mehr Schelmerei, als diese offene Bildung vermuten läßt! Luise nennt Sie sich? Und wie jung, wenn man fragen darf?

LUISE. Sechzehn gewesen.

LADY (*steht rasch auf*). Nun ists heraus! Sechzehen Jahre! Der erste Puls dieser Leidenschaft!—Auf dem unberührten Klavier der erste einweihende Silberton—nichts ist verführender.—Setz dich; ich bin dir gut, liebes Mädchen.—Und auch er liebt zum erstenmal—was Wunder, wenn sich die Strahlen eines Morgenrots finden? (*Sehr freundlich und ihre Hand ergreifend.*) Es bleibt dabei, ich will dein Glück machen, Liebe.—Nichts, nichts als die süße, frühe verfliegende Träumerei. (*Luisen auf die Wange klopfend.*) Meine Sophie heiratet. Du sollst ihre Stelle haben.—Sechzehen Jahr! Es kann nicht von Dauer sein.

LUISE (*küßt ihr ehrerbietig die Hand*). Ich danke für diese Gnade, Milady, als wenn ich sie annehmen dürfte.

LADY (*in Entrüstung zurückfallend*). Man sehe die große Dame! Sonst wissen sich Jungfern Ihrer Herkunft noch glücklich, wenn sie Herrschaften finden.—Wo will denn Sie hinaus, meine Kostbare? Sind diese Finger zur Arbeit zu niedlich? Ist es Ihr bißchen Gesicht, worauf Sie so trotzig tut?

LUISE. Mein Gesicht, gnädige Frau, gehört mir so wenig als meine Herkunft.

LADY. Oder glaubt Sie vielleicht, das werde nimmer ein Ende nehmen?—Armes Geschöpf, wer dir das in den Kopf setzte—mag er sein, wer er will—er hat euch beide zum besten gehabt. Diese Wangen sind nicht im Feuer vergoldet. Was dir dein Spiegel für massiv und ewig verkauft, ist nur ein dünner, angeflogener Goldschaum, der deinem Anbeter über kurz oder lang in der Hand bleiben muß.—Was werden wir dann machen?

LUISE. Den Anbeter bedauern, Milady, der einen Demant kaufte, weil er in Gold schien gefaßt zu sein.

LADY (*ohne darauf achten zu wollen*). Ein Mädchen von Ihren Jahren hat immer zween Spiegel zugleich, den wahren und ihren Bewunderer.—Die gefällige Geschmeidigkeit des letztern macht die rauhe Offenherzigkeit des erstern wieder gut. Der eine rügt eine häßliche Blatternarbe. "Weit gefehlt", sagt der andere, "es ist ein Grübchen der Grazien". Ihr guten Kinder glaubt jenem nur, was euch dieser gesagt hat, hüpft von einem zum andern, bis ihr zuletzt die Aussagen beider verwechselt.—Warum begafft Sie mich so?

LUISE. Verzeihen Sie, gnädige Frau—ich war soeben im Begriff, diesen prächtig blitzenden Rubin zu beweinen, der es nicht wissen muß, daß seine Besitzerin so scharf wider Eitelkeit eifert.

LADY (*errötend*). Keinen Seitensprung, Lose!—Wenn es nicht die Promessen Ihrer Gestalt sind, was in der Welt könnte Sie abhalten, einen Stand zu erwählen, der der einzige ist, wo Sie Manieren und Welt lernen kann, der einzige ist, wo Sie sich Ihrer bürgerlichen Vorurteile entledigen kann?

LUISE. Auch meiner bürgerlichen Unschuld, Milady?

LADY. Läppischer Einwurf! Der ausgelassenste Bube ist

zu verzagt, uns etwas Beschimpfendes zuzumuten, wenn wir ihm nicht selbst ermunternd entgegengehn. Zeige Sie, wer Sie ist! Gebe Sie sich Ehre und Würde, und ich sage Ihrer Jugend für alle Versuchung gut.

LUISE. Erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich unterstehe, daran zu zweifeln. Die Paläste gewisser Damen sind oft die Freistätten der frechsten Ergötzlichkeit. Wer sollte der Tochter des armen Geigers den Heldenmut zutrauen, den Heldenmut, mitten in die Pest sich zu werfen und doch dabei vor der Vergiftung zu schaudern? Wer sollte sich träumen lassen, daß Lady Milford ihrem Gewissen einen ewigen Skorpion halte, daß sie Geldsummen aufwende, um den Vorteil zu haben, jeden Augenblick schamrot zu werden?—Ich bin offenherzig, gnädige Frau.—Würde Sie mein Anblick ergötzen, wenn Sie einem Vergnügen entgegengingen? Würden Sie ihn ertragen, wenn Sie zurückkämen?—O besser! besser! Sie lassen Himmelsstriche uns trennen—Sie lassen Meere zwischen uns fließen!—Sehen Sie sich wohl für, Milady!—Stunden der Nüchternheit, Augenblicke der Erschöpfung könnten sich melden—Schlangen der Reue könnten Ihren Busen anfallen, und nun—welche Folter für Sie, im Gesicht Ihres Dienstmädchens die heitre Ruhe zu lesen, womit die Unschuld ein reines Herz zu belohnen pflegt. (*Sie tritt einen Schritt zurück.*) Noch einmal, gnädige Frau, ich bitte sehr um Vergebung.

LADY (*in großer innrer Bewegung herumgehend*). Unerträglich, daß sie mir das sagt! Unerträglicher, daß sie recht hat! (*Zu Luisen tretend und ihr starr in die Augen sehend.*) Mädchen, du wirst mich nicht überlisten. So warm sprechen Meinungen nicht. Hinter diesen Maximen lauert ein feurigeres Interesse, das dir meine Dienste besonders abscheulich malt—das dein Gespräch so erhitzte—das ich (*drohend*) entdecken muß.

LUISE (*gelassen und edel*). Und wenn Sie es nun entdeckten? Und wenn Ihr verächtlicher Fersenstoß den beleidigten Wurm aufweckte, dem sein Schöpfer gegen Mißhandlung noch einen Stachel gab?—Ich fürchte Ihre Rache nicht, Lady.—Die arme Sünderin auf dem berüchtigten Henkerstuhl lacht zu Weltuntergang. Mein Elend ist so

hoch gestiegen, daß selbst Aufrichtigkeit es nicht mehr vergrößern kann. (*Nach einer Pause, sehr ernsthaft.*) Sie wollen mich aus dem Staub meiner Herkunft reißen. Ich will sie nicht zergliedern, diese verdächtige Gnade. Ich will nur fragen, was Milady bewegen konnte, mich für die Törin zu halten, die über ihre Herkunft errötet? Was sie berechtigen konnte, sich zur Schöpferin meines Glücks aufzuwerfen, ehe sie noch wußte, ob ich mein Glück auch von ihren Händen empfangen wolle?—Ich hatte meinen ewigen Anspruch auf die Freuden der Welt zerrissen. Ich hatte dem Glück seine Übereilung vergeben—warum mahnen Sie mich aufs neu an dieselbe?—Wenn selbst die Gottheit dem Blick der Erschaffenen ihre Strahlen verbirgt, daß nicht ihr oberster Seraph vor seiner Verfinsterung zurückschaure —warum wollen Menschen so grausam-barmherzig sein? —Wie kommt es, Milady, daß Ihr gepriesenes Glück das Elend so gern um Neid und Bewunderung anbettelt?—Hat Ihre Wonne die Verzweiflung so nötig zur Folie?—O lieber, so gönnen Sie mir doch eine Blindheit, die mich allein noch mit meinem barbarischen Los versöhnt.—Fühlt sich doch das Insekt in einem Tropfen Wassers so selig, als wär es ein Himmelreich, so froh und so selig, bis man ihm von einem Weltmeer erzählt, worin Flotten und Walfische spielen!—Aber glücklich wollen Sie mich ja wissen? (*Nach einer Pause plötzlich zur Lady hintretend und mit Überraschung sie fragend.*) Sind Sie glücklich, Milady? (*Diese verläßt sie schnell und betroffen, Luise folgt ihr und hält ihr die Hand vor den Busen.*) Hat dieses Herz auch die lachende Gestalt Ihres Standes? Und wenn wir jetzt Brust gegen Brust und Schicksal gegen Schicksal auswechseln sollten—und wenn ich in kindlicher Unschuld—und wenn ich auf Ihr Gewissen—und wenn ich als meine Mutter Sie fragte—würden Sie mir wohl zu dem Tausche raten?

LADY (*heftig bewegt, in den Sofa sich werfend*). Unerhört! Unbegreiflich! Nein, Mädchen! Nein! Diese Größe hast du nicht auf die Welt gebracht, und für einen Vater ist sie zu jugendlich. Lüge mir nicht. Ich höre einen andern Lehrer—

LUISE (*fein und scharf, ihr in die Augen sehend*). Es sollte mich doch wundern, Milady, wenn Sie jetzt erst auf diesen

Lehrer fielen und doch vorhin schon eine Kondition für mich wußten.

LADY (*springt auf*). Es ist nicht auszuhalten!—Ja denn! weil ich dir doch nicht entwischen kann. Ich kenn ihn—weiß alles—weiß mehr, als ich wissen mag! (*Plötzlich hält sie inne, darauf mit einer Heftigkeit, die nach und nach bis beinahe zum Toben steigt.*) Aber wag es, Unglückliche—wag es, ihn jetzt noch zu lieben oder von ihm geliebt zu werden! —Was sage ich?—Wag es, an ihn zu denken oder einer von seinen Gedanken zu sein—ich bin mächtig, Unglückliche—fürchterlich!—so wahr Gott lebt! du bist verloren!

LUISE (*standhaft*). Ohne Rettung, Milady, sobald Sie ihn zwingen, daß er Sie *lieben* muß.

LADY. Ich verstehe dich—aber er soll mich nicht lieben! Ich will über diese schimpfliche Leidenschaft siegen, mein Herz unterdrücken und das deinige zermalmen!—Felsen und Abgründe will ich zwischen euch werfen, eine Furie will ich mitten durch euren Himmel gehn, mein Name soll eure Küsse, wie ein Gespenst Verbrecher, auseinanderscheuchen, deine junge, blühende Gestalt unter seiner Umarmung welk wie eine Mumie zusammenfallen!—Ich kann nicht mit ihm glücklich werden—aber du sollst es auch nicht werden!—Wisse das, Elende! Seligkeit zerstören, ist auch Seligkeit!

LUISE. Eine Seligkeit, um die man Sie schon gebracht hat, Milady. Lästern Sie Ihr eigenes Herz nicht. Sie sind nicht fähig, das auszuüben, was Sie so drohend auf mich herabschwören. Sie sind nicht fähig, ein Geschöpf zu quälen, das Ihnen nichts zu leide getan, als daß es empfunden hat wie Sie. Aber ich liebe Sie um dieser Wallung willen, Milady.

LADY (*die sich jetzt gefaßt hat*). Wo bin ich? Wo war ich? Was hab ich merken lassen? Wen hab ichs merken lassen? —O Luise, edle, große, göttliche Seele! Vergibs einer Rasenden! Ich will dir kein Haar kränken, mein Kind. Wünsche! Fodre! Ich will dich auf den Händen tragen, deine Freundin, deine Schwester will ich sein.—Du bist arm—sieh! (*einige Brillanten herunternehmend*) ich will diesen Schmuck verkaufen—meine Garderobe, Pferd und Wagen verkaufen —dein sei alles, aber entsag ihm!

LUISE (*tritt zurück, voll Befremdung*). Spottet sie einer Verzweifelnden oder sollte sie an der barbarischen Tat im Ernst keinen Anteil gehabt haben? Ha! so könnt ich mir ja noch den Schein einer Heldin geben und meine Ohnmacht zu einem Verdienst aufputzen. (*Sie steht eine Weile gedankenvoll, dann tritt sie näher zur Lady, faßt ihre Hand und sieht sie starr und bedeutend an.*) Nehmen Sie ihn denn hin, Milady!— Freiwillig tret ich Ihnen ab den Mann, den man mit Haken der Hölle von meinem blutenden Herzen riß.—Vielleicht wissen Sie es selbst nicht, Milady, aber Sie haben den Himmel zweier Liebenden geschleift, voneinander gezerrt zwei Herzen, die Gott aneinander band, zerschmettert ein Geschöpf, das ihm nahe ging wie Sie, das er zur Freude schuf wie Sie, das ihn gepriesen hat wie Sie und ihn nun nimmermehr preisen wird!—Lady! ins Ohr des Allwissenden schreit auch der letzte Krampf des zertretenen Wurms—es wird ihm nicht gleichgültig sein, wenn man Seelen in seinen Händen mordet! Jetzt ist er Ihnen! Jetzt, Milady, nehmen Sie ihn hin! Rennen Sie in seine Arme! Reißen Sie ihn zum Altar—nur vergessen Sie nicht, daß zwischen Ihren Brautkuß das Gespenst einer Selbstmörderin stürzen wird!—Gott wird barmherzig sein—ich kann mir nicht anders helfen! (*Sie stürzt hinaus.*)

8. SZENE

Lady allein, steht erschüttert und außer sich, den starren Blick nach der Türe gerichtet, durch welche die Millerin weggeeilt; endlich erwacht sie aus ihrer Betäubung.

Wie war das? Wie geschah mir? Was sprach die Unglückliche?—Noch, o Himmel! noch zerreißen sie mein Ohr, die fürchterlichen, mich verdammenden Worte: "Nehmen Sie ihn hin!"—Wen, Unglückselige? Das Geschenk deines Sterberöchelns—das schauervolle Vermächtnis deiner Verzweiflung? Gott! Gott! Bin ich so tief gesunken—so plötzlich von allen Thronen meines Stolzes herabgestürzt, daß ich heißhungrig erwarte, was einer Bettlerin Großmut aus ihrem letzten Todeskampfe mir zuwerfen wird?—"Nehmen Sie ihn hin!" und das spricht sie mit einem Tone, begleitet sie mit

einem Blicke—Ha! Emilie! bist du darum über die Grenzen deines Geschlechts weggeschritten? Mußtest du darum um den prächtigen Namen des großen brittischen Weibes buhlen, daß das prahlende Gebäude deiner Ehre neben der höheren Tugend einer verwahrlosten Bürgerdirne versinken soll?—Nein, stolze Unglückliche! Nein!—Beschämen läßt sich Emilie Milford—doch beschimpfen nie! Auch ich habe Kraft zu entsagen.

(*Mit majestätischen Schritten auf und nieder.*)

Verkrieche dich jetzt, weiches, leidendes Weib!—Fahret hin, süße, goldene Bilder der Liebe—Großmut allein sei jetzt meine Führerin!—Dieses liebende Paar ist verloren, oder Milford muß ihren Anspruch vertilgen und im Herzen des Fürsten erlöschen! (*Nach einer Pause, lebhaft.*) Es ist geschehen!—Gehoben das furchtbare Hindernis—zerbrochen alle Bande zwischen mir und dem Herzog, gerissen aus meinem Busen diese wütende Liebe!—In deine Arme werf ich mich, Tugend!—Nimm sie auf, deine reuige Tochter Emilie!—Ha! wie mir so wohl ist! Wie ich auf einmal so leicht, so gehoben mich fühle!—Groß wie eine fallende Sonne will ich heut vom Gipfel meiner Hoheit heruntersinken, meine Herrlichkeit sterbe mit meiner Liebe, und nichts als mein Herz begleite mich in diese stolze Verweisung. (*Entschlossen zum Schreibpult gehend.*) Jetzt gleich muß es geschehen—jetzt auf der Stelle, ehe die Reize des lieben Jünglings den blutigen Kampf meines Herzens erneuren. (*Sie setzt sich nieder und fängt an zu schreiben.*)

9. SZENE

Lady. Ein Kammerdiener. Sophie. Hernach der Hofmarschall. Zuletzt Bediente.

KAMMERDIENER. Hofmarschall von Kalb stehen im Vorzimmer mit einem Auftrag vom Herzog.

LADY (*in der Hitze des Schreibens*). Auftaumeln wird sie, die fürstliche Drahtpuppe! Freilich! der Einfall ist auch drollig genug, so eine durchlauchtige Hirnschale auseinander zu treiben.—Seine Hofschranzen werden wirbeln—das ganze Land wird in Gärung kommen.

KAMMERDIENER und SOPHIE. Der Hofmarschall, Milady!

LADY. (*dreht sich um*). Wer? Was? — Desto besser! Diese Sorte von Geschöpfen ist zum Sacktragen auf der Welt. Er soll mir willkommen sein.

KAMMERDIENER (*geht ab*).

SOPHIE (*ängstlich näher kommend*). Wenn ich nicht fürchten müßte, Milady, es wäre Vermessenheit — (*Lady schreibt hitzig fort.*) Die Millerin stürzte außer sich durch den Vorsaal — Sie glühen — Sie sprechen mit sich selbst — (*Lady schreibt immer fort.*) Ich erschrecke — Was muß geschehen sein?

HOFM. (*tritt herein, macht dem Rücken der Lady tausend Verbeugungen, da sie ihn nicht bemerkt, kommt er näher, stellt sich hinter ihren Sessel, sucht den Zipfel ihres Kleids wegzukriegen und drückt einen Kuß darauf, mit furchtsamem Lispeln*). Serenissimus —

LADY (*indem sie Sand streut und das Geschriebene durchfliegt*). Er wird mir schwarzen Undank zur Last legen. — Ich war eine Verlassene; er hat mich aus dem Elend gezogen. — Aus dem Elend? — Abscheulicher Tausch! — Zerreiße deine Rechnung, Verführer! Meine ewige Schamröte bezahlt sie mit Wucher.

HOFM. (*nachdem er die Lady vergeblich von allen Seiten umgangen hat*) Milady scheinen etwas distrait zu sein — ich werde mir wohl selbst die Kühnheit erlauben müssen. (*Sehr laut.*) Serenissimus schicken mich, Milady zu fragen, ob diesen Abend Vauxhall sein werde oder teutsche Komödie.

LADY (*lachend aufstehend*). Eins von beiden, mein Engel! — Unterdessen bringen Sie Ihrem Herzog diese Karte zum Dessert! (*Gegen Sophien.*) Du, Sophie, befiehlst, daß man anspannen soll, und rufst meine ganze Garderobe in diesen Saal zusammen —

SOPHIE (*geht ab, voll Bestürzung*). O Himmel, was ahndet mir? Was wird das noch werden?

HOFM. Sie sind echauffiert, meine Gnädige?

LADY. Um so weniger wird hier gelogen sein. — Hurra, Herr Hofmarschall! Es wird eine Stelle vakant. Gut Wetter für Kuppler! (*Da der Marschall einen zweifelhaften Blick auf*

den Zettel wirft.) Lesen Sie, lesen Sie! Es ist mein Wille, daß der Inhalt nicht unter vier Augen bleibe.

HOFM. (*liest, unterdessen sammeln sich die Bedienten der Lady im Hintergrund*)

"Gnädigster Herr!

Ein Vertrag, den Sie so leichtsinnig brachen, kann mich nicht mehr binden. Die Glückseligkeit Ihres Landes war die Bedingung meiner Liebe. Drei Jahre währte der Betrug. Die Binde fällt mir von den Augen. Ich verabscheue Gunstbezeugungen, die von den Tränen der Untertanen triefen. —Schenken Sie die Liebe, die ich Ihnen nicht mehr erwidern kann, Ihrem weinenden Lande und lernen von einer brittischen Fürstin Erbarmen gegen Ihr teutsches Volk. In einer Stunde bin ich über der Grenze.

Johanna Norfolk."

ALLE BEDIENTE (*murmeln bestürzt durcheinander*). Über der Grenze?

HOFM. (*legt die Karte erschrocken auf den Tisch*) Behüte der Himmel, meine Beste und Gnädige! Den Überbringer müßte der Hals eben so jücken als der Schreiberin.

LADY. Das ist deine Sorge, du Goldmann!—Leider weiß ich es, daß du und deinesgleichen am Nachbeten dessen, was andre getan haben, erwürgen!—Mein Rat wäre, man backte den Zettel in eine Wildbretpastete, so fänden ihn Serenissimus auf dem Teller—

HOFM. Ciel! Diese Vermessenheit!—So erwägen Sie doch, so bedenken Sie doch, wie sehr Sie sich in Disgrace setzen, Lady!

LADY (*wendet sich zu der versammelten Dienerschaft und spricht das Folgende mit der innigsten Rührung*). Ihr steht bestürzt, guten Leute, erwartet angstvoll, wie sich das Rätsel entwickeln wird?—Kommt näher, meine Lieben!—Ihr dientet mir redlich und warm, sahet mir öfter in die Augen als in die Börse; euer Gehorsam war eure Leidenschaft, euer Stolz—meine Gnade!—Daß das Andenken eurer Treue zugleich das Gedächtnis meiner Erniedrigung sein muß! Trauriges Schicksal, daß meine schwärzesten Tage eure glücklichen waren! (*Mit Tränen in den Augen.*) Ich entlasse euch, meine Kinder.—Lady Milford ist nicht mehr,

und Johanna von Norfolk zu arm, ihre Schuld abzutragen. —Mein Schatzmeister stürze meine Schatulle unter euch —dieser Palast bleibt dem Herzog. Der Ärmste von euch wird reicher von hinnen gehen als seine Gebieterin. (*Sie reicht ihre Hände hin, die alle nacheinander mit Leidenschaft küssen.*) Ich verstehe euch, meine Guten—Lebt wohl! lebt ewig wohl! (*Faßt sich aus ihrer Beklemmung.*) Ich höre den Wagen vorfahren. (*Sie reißt sich los, will hinaus, der Hofmarschall verrennt ihr den Weg.*) Mann des Erbarmens, stehst du noch immer da?

HOFM. (*der diese ganze Zeit über mit einem Geistesbankerott auf den Zettel sah*) Und dieses Billet soll ich Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht zu höchsteigenen Händen geben?

LADY. Mann des Erbarmens! zu höchsteigenen Händen, und sollst melden zu höchsteigenen Ohren, weil ich nicht barfuß nach Loretto könne, so werde ich um den Taglohn arbeiten, mich zu reinigen von dem Schimpf, ihn beherrscht zu haben.

(*Sie eilt ab. Alle übrigen gehen sehr bewegt auseinander.*)

FÜNFTER AKT

Abends zwischen Licht in einem Zimmer beim Musikanten.

1. SZENE

Luise sitzt stumm und ohne sich zu rühren in dem finstersten Winkel des Zimmers, den Kopf auf den Arm gesunken. Nach einer großen und tiefen Pause kommt Miller mit einer Handlaterne, leuchtet ängstlich im Zimmer herum, ohne Luisen zu bemerken, dann legt er den Hut auf den Tisch und setzt die Laterne nieder.

MILLER. Hier ist sie auch nicht. Hier wieder nicht.— Durch alle Gassen bin ich gezogen, bei allen Bekannten bin ich gewesen, auf allen Toren hab ich gefragt—mein Kind hat man nirgends gesehen. (*Nach einigem Stillschweigen.*) Geduld, armer, unglücklicher Vater! Warte ab, bis es Morgen wird. Vielleicht kommt deine Einzige dann ans Ufer geschwommen.—Gott! Gott! Wenn ich mein Herz zu abgöttisch an diese Tochter hing—*die* Strafe ist hart.

Himmlischer Vater, hart! Ich will nicht murren, himmlischer Vater, aber die Strafe ist hart! (*Er wirft sich gramvoll in einen Stuhl.*)

LUISE (*spricht aus dem Winkel*). Du tust recht, armer, alter Mann! Lerne bei Zeit noch verlieren.

MILLER (*springt auf*). Bist du da, mein Kind? bist du?— Aber warum denn so einsam und ohne Licht?

LUISE. Ich bin darum doch nicht einsam. Wenns so recht schwarz wird um mich herum, hab ich meine besten Besuche.

MILLER. Gott bewahre dich! Nur der Gewissenswurm schwärmt mit der Eule. Sünden und böse Geister scheuen das Licht.

LUISE. Auch die Ewigkeit, Vater, die mit der Seele ohne Gehilfen redet.

MILLER. Kind! Kind! was für Reden sind das?

LUISE (*steht auf und kommt vorwärts*). Ich hab einen harten Kampf gekämpft. Er weiß es, Vater. Gott gab mir Kraft. Der Kampf ist entschieden. Vater! man pflegt unser Geschlecht zart und zerbrechlich zu nennen. Glaub Er das nicht mehr. Vor einer Spinne schütteln wir uns, aber das schwarze Ungeheuer Verwesung drücken wir im Spaß in die Arme. Dieses zur Nachricht, Vater. Seine Luise ist lustig.

MILLER. Höre, Tochter! ich wollte, du heultest. Du gefielst mir so besser.

LUISE. Wie ich ihn überlisten will, Vater! Wie ich den Tyrannen betrügen will!—Die Liebe ist schlauer als die Bosheit und kühner—das hat er nicht gewußt, der Mann mit dem traurigen Stern.—O! sie sind pfiffig, solang sie es nur mit dem Kopf zu tun haben; aber sobald sie mit dem Herzen anbinden, werden die Böswichter dumm.—Mit einem Eid gedachte er seinen Betrug zu versiegeln? Eide, Vater, binden wohl die Lebendigen, im Tode schmilzt auch der Sakramente eisernes Band. Ferdinand wird seine Luise kennen.—Will Er mir dies Billet besorgen, Vater? Will Er so gut sein?

MILLER. An wen, meine Tochter?

LUISE. Seltsame Frage! Die Unendlichkeit und mein Herz haben miteinander nicht Raum genug für einen einzigen

Gedanken an ihn.—Wenn hätt ich denn wohl an sonst jemand schreiben sollen?

MILLER (*unruhig*). Höre, Luise! ich erbreche den Brief.

LUISE. Wie Er will, Vater—aber Er wird nicht klug daraus werden. Die Buchstaben liegen wie kalte Leichname da und leben nur Augen der Liebe.

MILLER (*liest*). "Du bist verraten, Ferdinand—ein Bubenstück ohne Beispiel zerriß den Bund unsrer Herzen, aber ein schröcklicher Schwur hat meine Zunge gebunden, und dein Vater hat überall seine Horcher gestellt. Doch wenn du Mut hast, Geliebter!—ich weiß einen dritten Ort, wo kein Eidschwur mehr bindet und wohin ihm kein Horcher geht." (*Miller hält inne und sieht ihr ernsthaft ins Gesicht.*)

LUISE. Warum sieht Er mich so an? Les Er doch ganz aus, Vater.

MILLER. "Aber Mut genug mußt du haben, eine finstre Straße zu wandeln, wo dir nichts leuchtet als deine Luise und Gott.—Ganz nur Liebe mußt du kommen, daheim lassen all deine Hoffnungen und alle deine brausenden Wünsche; nichts kannst du brauchen als dein Herz. Willst du —so brich auf, wenn die Glocke den zwölften Streich tut auf dem Karmeliterturm. Bangt dir—so durchstreiche das Wort 'stark' vor deinem Geschlechte, denn ein Mädchen hat dich zu schanden gemacht." (*Miller legt das Billet nieder, schaut lange mit einem schmerzlichen, starren Blick vor sich hinaus, endlich kehrt er sich gegen sie und sagt mit leiser, gebrochener Stimme*) Und dieser dritte Ort, meine Tochter?

LUISE. Er kennt ihn nicht? Er kennt ihn wirklich nicht, Vater?—Sonderbar! Der Ort ist zum Finden gemalt. Ferdinand wird ihn finden.

MILLER. Hum! Rede deutlicher.

LUISE. Ich weiß soeben kein liebliches Wort dafür.—Er muß nicht erschrecken, Vater, wenn ich Ihm ein häßliches nenne. Dieser Ort—O warum hat die Liebe nicht Namen erfunden! den schönsten hätte sie diesem gegeben. Der dritte Ort, guter Vater— aber Er muß mich ausreden lassen—der dritte Ort ist das Grab.

MILLER (*zu einem Sessel hinwankend*). O mein Gott!

LUISE (*geht auf ihn zu und hält ihn*). Nicht doch, mein Va-

ter! Das sind nur Schauer, die sich um das Wort herumlagern.—Weg mit diesem, und es liegt ein Brautbette da, worüber der Morgen seinen goldenen Teppich breitet und die Frühlinge ihre bunte Girlanden streun. Nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; es ist ein holder, niedlicher Knabe, blühend, wie sie den Liebesgott malen, aber so tückisch nicht—ein stiller, dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenschloß der ewigen Herrlichkeit aufschließt, freundlich nickt und verschwindet.

MILLER. Was hast du vor, meine Tochter?—Du willst eigenmächtig Hand an dich legen?

LUISE. Nenn Er es nicht so, mein Vater! Eine Gesellschaft räumen, wo ich nicht wohl gelitten bin—an einen Ort vorausspringen, den ich nicht länger missen kann—Ist denn das Sünde?

MILLER. Selbstmord ist die abscheulichste, mein Kind—die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missetat zusammenfallen.

LUISE (*bleibt erstarrt stehn*). Entsetzlich!—Aber so rasch wird es doch nicht gehn. Ich will in den Fluß springen, Vater, und im Hinuntersinken Gott den Allmächtigen um Erbarmen bitten.

MILLER. Das heißt, du willst den Diebstahl bereuen, sobald du das Gestohlene in Sicherheit weißt. — Tochter! Tochter! gib acht, daß du Gottes nicht spottest, wenn du seiner am meisten von nöten hast. O es ist weit, weit mit dir gekommen!—Du hast dein Gebet aufgegeben, und der Barmherzige zog seine Hand von dir.

LUISE. Ist Lieben denn Frevel, mein Vater?

MILLER. Wenn du Gott liebst, wirst du nie bis zum Frevel lieben. — Du hast mich tief gebeugt, meine Einzige! Tief, tief, vielleicht zur Grube gebeugt.—Doch ich will dir dein Herz nicht noch schwerer machen. — Tochter! ich sprach vorhin etwas. Ich glaubte, allein zu sein. Du hast mich behorcht, und warum sollt ichs noch länger geheim halten? Du warst mein Abgott. Höre, Luise! wenn du noch Platz für das Gefühl eines Vaters hast—du warst mein alles. Jetzt vertust du nicht mehr von deinem Eigentum. Auch

ich hab alles zu verlieren. Du siehst, mein Haar fängt an, grau zu werden. Die Zeit meldet sich allgemach bei mir, wo uns Vätern die Kapitale zu statten kommen, die wir im Herzen unsrer Kinder anlegten.—Wirst du mich darum betrügen, Luise? Wirst du dich mit dem Hab und Gut deines Vaters auf und davon machen?

LUISE (*küßt seine Hand, mit der heftigsten Rührung*). Nein, mein Vater! Ich gehe als Seine große Schuldnerin aus der Welt und werde in der Ewigkeit mit Wucher bezahlen.

MILLER. Gib acht, ob du dich da nicht verrechnest, mein Kind! (*Sehr ernst und feierlich.*) Werden wir uns dort wohl noch finden?—Sieh! wie du blaß wirst!—Meine Luise begreift es von selbst, daß ich sie in jener Welt nicht wohl mehr einholen kann, weil ich nicht so früh dahineile wie sie. (*Luise stürzt ihm in den Arm, von Schauern ergriffen.—Er drückt sie mit Feuer an seine Brust und fährt fort mit beschwörender Stimme.*) O Tochter! Tochter! gefallene, vielleicht schon verlorene Tochter! Beherzige das ernsthafte Vaterwort! Ich kann nicht über dich wachen. Ich kann dir die Messer nehmen, du kannst dich mit einer Stricknadel töten. Für Gift kann ich dich bewahren, du kannst dich mit einer Schnur Perlen erwürgen.—Luise—Luise—nur warnen kann ich dich noch.—Willst du es darauf ankommen lassen, daß dein treuloses Gaukelbild auf der schröcklichen Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit von dir weiche? Willst du dich vor des Allwissenden Thron mit der Lüge wagen: "Deinetwegen, Schöpfer, bin ich da!", wenn deine strafbare Augen ihre sterbliche Puppe suchen?—Und wenn dieser zerbrechliche Gott deines Gehirns, jetzt Wurm wie du, zu den Füßen deines Richters sich windet, deine gottlose Zuversicht in diesem schwankenden Augenblick Lügen straft und deine betrogene Hoffnungen an die ewige Erbarmung verweist, die der Elende für sich selbst kaum erflehen kann —wie dann? (*Nachdrücklicher, lauter*) Wie dann, Unglückselige? (*Er hält sie fester, blickt sie eine Weile starr und durchdringend an, dann verläßt er sie schnell.*) Jetzt weiß ich nichts mehr—(*mit aufgehobener Rechte*) stehe dir, Gott Richter! für diese Seele nicht mehr! Tu, was du willst. Bring deinem schlanken Jüngling ein Opfer, daß deine Teufel jauchzen

und deine guten Engel zurücktreten.—Zieh hin! Lade alle deine Sünden auf, lade auch diese, die letzte, die entsetzlichste auf, und wenn die Last noch zu leicht ist, so mache mein Fluch das Gewicht vollkommen.—Hier ist ein Messer —durchstich dein Herz und (*indem er laut weinend fortstürzen will*) das Vaterherz!

LUISE (*springt auf und eilt ihm nach*). Halt! halt! O mein Vater! —Daß die Zärtlichkeit noch barbarischer zwingt als Tyrannenwut!—Was soll ich? Ich kann nicht! Was muß ich tun?

MILLER. Wenn die Küsse deines Majors heißer brennen als die Tränen deines Vaters—stirb!

LUISE (*nach einem qualvollen Kampf, mit einiger Festigkeit*). Vater! Hier ist meine Hand! Ich will—Gott! Gott! Was tu ich? Was will ich?—Vater, ich schwöre—wehe mir, wehe! Verbrecherin, wohin ich mich neige!—Vater, es sei!—Ferdinand—Gott sieht herab!—So zernicht ich sein letztes Gedächtnis. (*Sie zerreißt ihren Brief.*)

MILLER (*stürzt ihr freudetrunken an den Hals*). Das ist meine Tochter! Blick auf! Um einen Liebhaber bist du leichter, dafür hast du einen glücklichen Vater gemacht. (*Unter Lachen und Weinen sie umarmend.*) Kind, Kind, das ich den Tag meines Lebens nicht wert war! Gott weiß, wie ich schlechter Mann zu diesem Engel gekommen bin!—Meine Luise, mein Himmelreich!—O Gott! ich verstehe ja wenig vom Lieben, aber daß es eine Qual sein muß, aufzuhören—so was begreif ich noch.

LUISE. Doch hinweg aus dieser Gegend, mein Vater! Weg von der Stadt, wo meine Gespielinnen meiner spotten und mein guter Name dahin ist auf immerdar! Weg, weg, weit weg von dem Ort, wo mich so viele Spuren der verlorenen Seligkeit anreden. Weg, wenn es möglich ist!

MILLER. Wohin du nur willst, meine Tochter. Das Brot unsers Herrgotts wächst überall, und Ohren wird er auch meiner Geige bescheren. Ja! laß auch alles dahingehn—ich setze die Geschichte deines Grams auf die Laute, singe dann ein Lied von der Tochter, die, ihren Vater zu ehren, ihr Herz zerriß—wir betteln mit der Ballade von Türe zu Türe, und das Almosen wird köstlich schmecken von den Händen der Weinenden.

2. SZENE

Ferdinand zu den Vorigen.

LUISE (*wird ihn zuerst gewahr und wirft sich Millern laut schreiend um den Hals*). Gott! Da ist er! Ich bin verloren!
MILLER. Wo? Wer?
LUISE (*zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Major und drückt sich fester an ihren Vater*). Er! Er selbst!—Seh Er nur um sich, Vater—Mich zu ermorden, ist er da!
MILLER (*erblickt ihn, fährt zurück*). Was? Sie hier, Baron?
FERD. (*kommt langsam näher, bleibt Luisen gegenüber stehn und läßt den starren, forschenden Blick auf ihr ruhen; nach einer Pause*) Überraschtes Gewissen, habe Dank! Dein Bekenntnis ist schrecklich, aber schnell und gewiß und erspart mir die Folterung.—Guten Abend, Miller!
MILLER. Aber um Gotteswillen! was wollen Sie, Baron? Was führt Sie her? Was soll dieser Überfall?
FERD. Ich weiß eine Zeit, wo man den Tag in seine Sekunden zerstückte, wo Sehnsucht nach mir sich an die Gewichte der zögernden Wanduhr hing und auf den Aderschlag lauerte, unter dem ich erscheinen sollte.—Wie kommts, daß ich jetzt überrasche?
MILLER. Gehen Sie, gehen Sie, Baron!—Wenn noch ein Funke von Menschlichkeit in Ihrem Herzen zurückblieb—wenn Sie die nicht erwürgen wollen, die Sie zu lieben vorgeben, fliehen Sie, bleiben Sie keinen Augenblick länger! Der Segen war fort aus meiner Hütte, sobald Sie einen Fuß darein setzten. Sie haben das Elend unter mein Dach gerufen, wo sonst nur die Freude zu Hause war. Sind Sie noch nicht zufrieden? Wollen Sie auch in der Wunde noch wühlen, die Ihre unglückliche Bekanntschaft meinem einzigen Kinde schlug?
FERD. Wunderlicher Vater, jetzt komm ich ja, deiner Tochter etwas Erfreuliches zu sagen.
MILLER. Neue Hoffnungen etwa zu einer neuen Verzweiflung?—Geh, Unglücksbote! Dein Gesicht schimpft deine Ware.
FERD. Endlich ist es erschienen, das Ziel meiner Hoffnungen! Lady Milford, das furchtbarste Hindernis unsrer

Liebe, floh diesen Augenblick aus dem Lande. Mein Vater billigt meine Wahl. Das Schicksal läßt nach, uns zu verfolgen. Unsre glücklichen Sterne gehen auf.—Ich bin jetzt da, mein gegebenes Wort einzulösen und meine Braut zum Altar abzuholen.

MILLER. Hörst du ihn, meine Tochter? Hörst du ihn sein Gespötte mit deinen getäuschten Hoffnungen treiben? O wahrlich, Baron! Es steht dem Verführer so schön, an seinem Verbrechen seinen Witz noch zu kützeln.

FERD. Du glaubst, ich scherze? Bei meiner Ehre nicht! Meine Aussage ist wahr wie die Liebe meiner Luise, und heilig will ich sie halten, wie sie ihre Eide—ich kenne nichts Heiligers.—Noch zweifelst du? Noch kein freudiges Erröten auf den Wangen meiner schönen Gemahlin? Sonderbar! Die Lüge muß hier gangbare Münze sein, wenn die Wahrheit so wenig Glauben findet. Ihr mißtraut meinen Worten? So glaubt diesem schriftlichen Zeugnis. (*Er wirft Luisen den Brief an den Marschall zu.*)

LUISE (*schlägt ihn auseinander und sinkt leichenblaß nieder*).

MILLER (*ohne das zu bemerken, zum Major*). Was soll das bedeuten, Baron? Ich verstehe Sie nicht.

FERD. (*führt ihn zu Luisen hin*) Desto besser hat mich diese verstanden!

MILLER (*fällt an ihr nieder*). O Gott! meine Tochter!

FERD. Bleich wie der Tod!—Jetzt erst gefällt sie mir, deine Tochter! So schön war sie nie, die fromme, rechtschaffne Tochter!—Mit diesem Leichengesicht!—Der Odem des Weltgerichts, der den Firnis von jeder Lüge streift, hat jetzt die Schminke verblasen, womit die Tausendkünstlerin auch die Engel des Lichts hintergangen hat.—Es ist ihr schönstes Gesicht! Es ist ihr erstes wahres Gesicht! Laß mich es küssen. (*Er will auf sie zugehen.*)

MILLER. Zurück! Weg! Greife nicht an das Vaterherz, Knabe! Vor deinen Liebkosungen konnt ich sie nicht bewahren, aber ich kann es vor deinen Mißhandlungen.

FERD. Was willst du, Graukopf? Mit dir hab ich nichts zu schaffen. Menge dich ja nicht in ein Spiel, das so offenbar verloren ist—oder bist du auch vielleicht klüger, als ich dir zugetraut habe? Hast du die Weisheit deiner sechzig

Jahre zu den Buhlschaften deiner Tochter geborgt und dies ehrwürdige Haar mit dem Gewerb eines Kupplers geschändet?—O! wenn das nicht ist, unglücklicher alter Mann, lege dich nieder und stirb. Noch ist es Zeit. Noch kannst du in dem süßen Taumel entschlafen: Ich war ein glücklicher Vater! Einen Augenblick später, und du schleuderst die giftige Natter ihrer höllischen Heimat zu, verfluchst das Geschenk und den Geber und fährst mit der Gotteslästerung in die Grube. (*Zu Luisen.*) Sprich, Unglückselige! Schriebst du diesen Brief?

MILLER (*warnend zu Luisen*). Um Gotteswillen, Tochter! Vergiß nicht! Vergiß nicht!

LUISE. O dieser Brief, mein Vater—

FERD. Daß er in die unrechte Hände fiel?—Gepriesen sei mir der Zufall, er hat größere Taten getan als die klügelnde Vernunft und wird besser bestehn an jenem Tag als der Witz aller Weisen.—Zufall, sage ich?—O, die Vorsehung ist dabei, wenn Sperlinge fallen, warum nicht, wo ein Teufel entlarvt werden soll?—Antwort will ich!—Schriebst du diesen Brief?

MILLER (*seitwärts zu ihr mit Beschwörung*). Standhaft! Standhaft, meine Tochter! Nur noch das einzige Ja, und alles ist überwunden.

FERD. Lustig! Lustig! Auch der Vater betrogen! Alles betrogen! Nun sieh, wie sie dasteht, die Schändliche, und selbst ihre Zunge nun ihrer letzten Lüge den Gehorsam aufkündigt! Schwöre bei Gott! bei dem fürchterlich wahren! Schriebst du diesen Brief?

LUISE (*nach einem qualvollen Kampf, worin sie durch Blicke mit ihrem Vater gesprochen hat, fest und entscheidend*). Ich schrieb ihn.

FERD. (*bleibt erschrocken stehen*) Luise!—Nein! So wahr meine Seele lebt! du lügst.—Auch die Unschuld bekennt sich auf der Folterbank zu Freveln, die sie nie beging.—Ich fragte zu heftig!—Nicht wahr, Luise—du bekanntest nur, weil ich zu heftig fragte?

LUISE. Ich bekannte, was wahr ist.

FERD. Nein, sag ich! Nein! nein! Du schriebst nicht. Es ist deine Hand gar nicht.—Und wäre sies, warum sollten

Handschriften schwerer nachzumachen sein, als Herzen zu verderben?—Rede mir wahr, Luise—oder nein, nein, tu es nicht! Du könntest Ja sagen, und ich wär verloren.—Eine Lüge, Luise—eine Lüge!—O, wenn du jetzt eine wüßtest, mir hinwärfest mit der offenen Engelmiene, nur mein Ohr, nur mein Aug überredetest, dieses Herz auch noch so abscheulich täuschtest—o, Luise! alle Wahrheit möchte dann mit diesem Hauch aus der Schöpfung wandern und die gute Sache ihren starren Hals von nun an zu einem höfischen Bückling beugen! (*Mit scheuem, bebenden Ton.*) Schriebst du diesen Brief?

LUISE. Bei Gott! bei dem fürchterlich wahren! Ja!

FERD. (*nach einer Pause, im Ausdruck des tiefsten Schmerzens*) Weib! Weib!—Das Gesicht, mit dem du jetzt vor mir stehst!—Teile mit diesem Gesicht Paradiese aus, du wirst selbst im Reich der Verdammnis keinen Käufer finden.—Wußtest du, was du mir warest, Luise? Ohnmöglich! Nein! Du wußtest nicht, daß du mir alles warst! alles!—Es ist ein armes, verächtliches Wort, aber die Ewigkeit hat Mühe, es zu umwandern, Weltsysteme vollenden ihre Bahnen darin. —Alles! Und so frevelhaft damit zu spielen!—O, es ist schrecklich!

LUISE. Sie haben mein Geständnis, Herr von Walter. Ich habe mich selbst verdammt. Gehen Sie nun! Verlassen Sie ein Haus, wo Sie so unglücklich waren.

FERD. Gut! Gut! Ich bin ja ruhig—ruhig, sagt man ja, ist auch der schaudernde Strich Landes, worüber die Pest ging —ich bins. (*Nach einigem Nachdenken.*) Noch eine Bitte, Luise—die letzte! Mein Kopf brennt so fieberisch. Ich brauche Kühlung. Willst du mir ein Glas Limonade zurecht machen? (*Luise geht ab.*)

3. SZENE

Ferdinand und Miller.

(*Beide gehen, ohne ein Wort zu reden, einige Pausen lang auf den entgegengesetzten Seiten des Zimmers auf und ab.*)

MILLER (*bleibt endlich stehen und betrachtet den Major mit trauriger Miene*). Lieber Baron, kann es Ihren Gram viel-

leicht mindern, wann ich Ihnen gestehe, daß ich Sie herzlich bedaure?

FERD. Laß Er es gut sein, Miller! (*Wieder einige Schritte.*) Miller, ich weiß nur kaum noch, wie ich in Sein Haus kam —was war die Veranlassung?

MILLER. Wie, Herr Major? Sie wollten ja Lektion auf der Flöte bei mir nehmen. Das wissen Sie nicht mehr?

FERD. (*rasch*) Ich sah Seine Tochter! (*Wiederum einige Pausen.*) Er hat nicht Wort gehalten, Freund! Wir akkordierten Ruhe für meine einsame Stunden. Er betrog mich und verkaufte mir Skorpionen. (*Da er Millers Bewegung sieht.*) Nein, erschrick nur nicht, alter Mann! (*Gerührt an seinem Hals.*) Du bist nicht schuldig!

MILLER (*die Augen wischend*). Das weiß der allwissende Gott!

FERD. (*aufs neue hin und her, in düstres Grübeln versunken*) Seltsam, o unbegreiflich seltsam spielt Gott mit uns. An dünnen, unmerkbaren Seilen hängen oft fürchterliche Gewichte.—Wüßte der Mensch, daß er an diesem Apfel den Tod essen sollte—hum!—wüßte er das? (*Heftiger auf und nieder, dann Millers Hand mit starker Bewegung fassend.*) Mann! Ich bezahle dir dein bißchen Flöte zu teuer— — und du gewinnst nicht einmal—auch du verlierst—verlierst vielleicht alles. (*Gepreßt, von ihm weggehend.*) Unglückseliges Flötenspiel, das mir nie hätte einfallen sollen!

MILLER (*sucht seine Rührung zu verbergen*). Die Limonade bleibt auch gar zu lang außen. Ich denke, ich sehe nach, wenn Sie mirs nicht für übel nehmen.

FERD. Es eilt nicht, lieber Miller—(*vor sich hinmurmelnd*) zumal für den Vater nicht.—Bleib Er nur.—Was hatt ich doch fragen wollen?—Ja!—Ist Luise Seine einzige Tochter? Sonst hat Er keine Kinder mehr?

MILLER (*warm*). Habe sonst keins mehr, Baron—wünsch mir auch keins mehr. Das Mädel ist just so recht, mein ganzes Vaterherz einzustecken—hab meine ganze Barschaft von Liebe an der Tochter schon zugesetzt.

FERD. (*heftig erschüttert*) Ha!— —Seh Er doch lieber nach dem Trank, guter Miller! (*Miller geht ab.*)

4. SZENE

Ferdinand allein.

Das einzige Kind!—Fühlst du das, Mörder? Das einzige! Mörder! hörst du, das einzige?—Und der Mann hat auf der großen Welt Gottes nichts als sein Instrument und das einzige—Du willsts ihm rauben?—Rauben?—Rauben den letzten Notpfenning einem Bettler? Die Krücke zerbrochen vor die Füße werfen dem Lahmen? Wie? Hab ich auch Brust für das?——Und wenn er nun heimeilt und nicht erwarten kann, die ganze Summe seiner Freuden vom Gesicht dieser Tochter herunterzuzählen, und hereintritt, und sie daliegt, die Blume—welk—tot—zertreten mutwillig die letzte, einzige, unüberschwengliche Hoffnung—ha! und er dasteht vor ihr, und dasteht, und ihm die ganze Natur den lebendigen Odem anhält, und sein erstarrter Blick die entvölkerte Unendlichkeit fruchtlos durchwandert, Gott sucht und Gott nicht mehr finden kann—und leerer zurückkommt—Gott! Gott! aber auch mein Vater hat diesen einzigen Sohn—den einzigen Sohn, doch nicht den einzigen Reichtum.—(*Nach einer Pause.*) Doch wie? Was verliert er denn? Das Mädchen, dem die heiligsten Gefühle der Liebe nur Puppen waren, wird es den Vater glücklich machen können?—Es wird nicht! Es wird nicht! Und ich verdiene noch Dank, daß ich die Natter zertrete, ehe sie auch noch den Vater verwundet.

5. SZENE

Miller, der zurückkommt, und Ferdinand.

MILLER. Gleich sollen Sie bedient sein, Baron. Draußen sitzt das arme Ding und will sich zu Tode weinen. Sie wird Ihnen mit der Limonade auch Tränen zu trinken geben.

FERD. Und wohl, wenns nur Tränen wären!—Weil wir vorhin von der Musik sprachen, Miller—(*eine Börse ziehend*) ich bin noch Sein Schuldner.

MILLER. Wie? Was? Gehen Sie mir, Baron! Wofür halten Sie mich? Das steht ja in guter Hand. Tun Sie mir doch den Schimpf nicht an, und sind wir ja, wills Gott, nicht das letzte Mal bei einander.

FERD. Wer kann das wissen? Nehm Er nur. Es ist für Leben und Sterben.

MILLER (*lachend*). O deswegen, Baron! Auf den Fall, denk ich, kann mans wagen bei Ihnen.

FERD. Man wagte wirklich.—Hat Er nie gehört, daß Jünglinge gefallen sind—Mädchen und Jünglinge, die Kinder der Hoffnung, die Luftschlösser betrogener Väter?—Was Wurm und Alter nicht tun, kann oft ein Donnerschlag ausrichten.—Auch Seine Luise ist nicht unsterblich.

MILLER. Ich hab sie von Gott.

FERD. Hör Er—ich sag Ihm, sie ist nicht unsterblich. Diese Tochter ist Sein Augapfel. Er hat sich mit Herz und Seel an diese Tochter gehängt. Sei Er vorsichtig, Miller. Nur ein verzweifelter Spieler setzt alles auf einen einzigen Wurf. Einen Waghals nennt man den Kaufmann, der auf *ein* Schiff sein ganzes Vermögen ladet.—Hör Er, denk Er der Warnung nach.—Aber warum nimmt Er Sein Geld nicht?

MILLER. Was, Herr? die ganze allmächtige Börse? Wohin denken Euer Gnaden?

FERD. Auf meine Schuldigkeit.—Da! (*Er wirft den Beutel auf den Tisch, daß Goldstücke herausfallen.*) Ich kann den Quark nicht eine Ewigkeit so halten.

MILLER (*bestürzt*). Was? Beim großen Gott! das klang nicht wie Silbergeld! (*Er tritt zum Tisch und ruft mit Entsetzen*) Wie? um aller Himmel willen, Baron! Baron! Wo sind Sie? Was treiben Sie, Baron? Das nenn ich mir Zerstreuung! (*Mit zusammengeschlagenen Händen.*) Hier liegt ja—oder bin ich verhext, oder—Gott verdamm mich! Da greif ich ja das bare, gelbe, leibhafte Gottesgold.——Nein, Satanas! du sollst mich nicht daran kriegen!

FERD. Hat Er Alten oder Neuen getrunken, Miller?

MILLER (*grob*). Donner und Wetter! Da schauen Sie nur hin!—Gold!

FERD. Und was nun weiter?

MILLER. Ins Henkers Namen—ich sage—ich bitte Sie um Gottes Christi willen—Gold!

FERD. Das ist nun freilich etwas Merkwürdiges!

MILLER (*nach einigem Stillschweigen zu ihm gehend, mit*

Empfindung). Gnädiger Herr, ich bin ein schlichter, gerader Mann, wenn Sie mich etwa zu einem Bubenstück anspannen wollen—denn so viel Geld läßt sich, weiß Gott! nicht mit etwas Gutem verdienen.

FERD. (*bewegt*) Sei Er ganz getrost, lieber Miller. Das Geld hat Er längst verdient, und Gott bewahre mich, daß ich mich mit Seinem guten Gewissen dafür bezahlt machen sollte.

MILLER (*wie ein Halbnarr in die Höhe springend*). Mein also! Mein! Mit des guten Gottes Wissen und Willen mein! (*Nach der Türe laufend, schreiend.*) Weib! Tochter! Viktoria! Herbei! (*Zurückkommend.*) Aber du lieber Himmel! Wie komm ich denn so auf einmal zu dem ganzen grausamen Reichtum? Wie verdien ich ihn? lohn ich ihn? He?

FERD. Nicht mit Seinen Musikstunden, Miller!—Mit dem Geld hier bezahl ich Ihm (*von Schauern ergriffen, hält er inn*), bezahl ich Ihm (*nach einer Pause, mit Wehmut*) den drei Monat langen glücklichen Traum von Seiner Tochter.

MILLER (*faßt seine Hand, die er stark drückt*). Gnädiger Herr! Wären Sie ein schlechter, geringer Bürgersmann—(*rasch*) und mein Mädel liebte Sie nicht—erstechen wollt ichs, das Mädel! (*Wieder beim Geld, darauf niedergeschlagen.*) Aber da hab ich ja nun alles und Sie nichts, und da werd ich nun das ganze Gaudium wieder herausblechen müssen? He?

FERD. Laß Er sich das nicht anfechten, Freund!—Ich reise ab, und in dem Land, wo ich mich zu setzen gedenke, gelten die Stempel nicht.

MILLER (*unterdessen mit unverwandten Augen auf das Gold hingeheftet, voll Entzückung*). Bleibts also mein? Bleibts?—Aber das tut mir nur leid, daß Sie verreisen.—Und wart, was ich jetzt auftreten will! Wie ich die Backen jetzt voll nehmen will! (*Er setzt den Hut auf und schießt durch das Zimmer.*) Und auf dem Markt will ich meine Musikstunden geben und Numero fünfe Dreikönig rauchen, und wenn ich wieder auf den Dreibatzenplatz sitze, soll mich der Teufel holen. (*Will fort.*)

FERD. Bleib Er! Schweig Er! und streich Er Sein Geld ein! (*Nachdrücklich.*) Nur diesen Abend noch schweig Er und

geb Er mir zu Gefallen von nun an keine Musikstunden mehr.

MILLER (*noch hitziger und ihn hart an der Weste fassend, voll inniger Freude*). Und, Herr! meine Tochter! (*Ihn wieder loslassend.*) Geld macht den Mann nicht—Geld nicht.—Ich habe Kartoffeln gegessen oder ein wildes Huhn; satt ist satt, und dieser Rock da ist ewig gut, wenn Gottes liebe Sonne nicht durch den Ärmel scheint.—Für mich ist das Plunder.—Aber dem Mädel soll der Segen bekommen; was ich ihr nur an den Augen absehen kann, soll sie haben—

FERD. (*fällt rasch ein*) Stille, o stille—

MILLER (*immer feuriger*). Und soll mir Französisch lernen aus dem Fundament, und Menuettanzen und Singen, daß mans in den Zeitungen lesen soll; und eine Haube soll sie tragen wie die Hofratstöchter, und einen Kidebarri, wie sies heißen, und von der Geigerstochter soll man reden auf vier Meilen weit—

FERD. (*ergreift seine Hand, mit der schrecklichsten Bewegung*) Nichts mehr! Nichts mehr! Um Gotteswillen, schweig Er still! Nur noch heute schweig Er still! Das sei der einzige Dank, den ich von Ihm fordre.

6. SZENE

Luise mit der Limonade und die Vorigen.

LUISE (*mit rotgeweinten Augen und zitternder Stimme, indem sie dem Major das Glas auf einem Teller bringt*). Sie befehlen, wenn sie nicht stark genug ist.

FERD. (*nimmt das Glas, setzt es nieder und dreht sich rasch gegen Millern*) O beinahe hätt ich das vergessen!—Darf ich Ihn um etwas bitten, lieber Miller? Will Er mir einen kleinen Gefallen tun?

MILLER. Tausend für einen! Was befehlen—

FERD. Man wird mich bei der Tafel erwarten. Zum Unglück hab ich eine sehr böse Laune. Es ist mir ganz unmöglich, unter Menschen zu gehn.—Will Er einen Gang tun zu meinem Vater und mich entschuldigen?

LUISE (*erschrickt und fällt schnell ein*). Den Gang kann ja ich tun.

MILLER. Zum Präsidenten?

FERD. Nicht zu ihm selbst. Er übergibt Seinen Auftrag in der Garderobe einem Kammerdiener.—Zu Seiner Legitimation ist hier meine Uhr.—Ich bin noch da, wenn Er wiederkommt.—Er wartet auf Antwort.

LUISE (*sehr ängstlich*). Kann denn ich das nicht auch besorgen?

FERD. (*zu Millern, der eben fortwill*) Halt, und noch etwas! Hier ist ein Brief an meinen Vater, der diesen Abend an mich eingeschlossen kam.—Vielleicht dringende Geschäfte. —Es geht in einer Bestellung hin.

MILLER. Schon gut, Baron!

LUISE (*hängt sich an ihn, in der entsetzlichsten Bangigkeit*). Aber, mein Vater, dies alles könnt ich ja recht gut besorgen!

MILLER. Du bist allein, und es ist finstre Nacht, meine Tochter. (*ab*)

FERD. Leuchte deinem Vater, Luise. (*Während dem, daß sie Millern mit dem Licht begleitet, tritt er zum Tisch und wirft Gift in ein Glas Limonade*) Ja! Sie soll dran! Sie soll! Die obern Mächte nicken mir ihr schreckliches Ja herunter, die Rache des Himmels unterschreibt, ihr guter Engel läßt sie fahren.

7. SZENE

Ferdinand und Luise.

Sie kommt langsam mit dem Lichte zurück, setzt es nieder und stellt sich auf die entgegengesetzte Seite vom Major, das Gesicht auf den Boden geschlagen und nur zuweilen furchtsam und verstohlen nach ihm herüberschielend. Er steht auf der andern Seite und sieht starr vor sich hinaus.

Großes Stillschweigen, das diesen Auftritt ankündigen muß.

LUISE. Wollen Sie mich akkompagnieren, Herr von Walter, so mach ich einen Gang auf dem Fortepiano. (*Sie öffnet den Pantalon.*)

(*Ferdinand gibt ihr keine Antwort. Pause.*)

LUISE. Sie sind mir auch noch Revanche auf dem Schachbrett schuldig. Wollen wir eine Partie, Herr von Walter?

(*Eine neue Pause.*)

LUISE. Herr von Walter, die Brieftasche, die ich Ihnen einmal zu sticken versprochen—ich habe sie angefangen. —Wollen Sie das Dessin nicht besehen?

(*Wieder eine Pause.*)

LUISE. O ich bin sehr elend!

FERD. (*in der bisherigen Stellung*) Das könnte wahr sein.

LUISE. Meine Schuld ist es nicht, Herr von Walter, daß Sie so schlecht unterhalten werden.

FERD. (*lacht beleidigend vor sich hin*) Denn was kannst du für meine blöde Bescheidenheit?

LUISE. Ich hab es ja wohl gewußt, daß wir jetzt nicht zusammen taugen. Ich erschrak auch gleich, ich bekenne es, als Sie meinen Vater verschickten.—Herr von Walter, ich vermute, dieser Augenblick wird uns beiden gleich unerträglich sein.—Wenn Sie mirs erlauben wollen, so geh ich und bitte einige von meinen Bekannten her.

FERD. O ja doch, das tu! Ich will auch gleich gehn und von den meinigen bitten.

LUISE (*sieht ihn stutzend an*). Herr von Walter?

FERD. (*sehr hämisch*) Bei meiner Ehre! der gescheiteste Einfall, den ein Mensch in dieser Lage nur haben kann. Wir machen aus diesem verdrüßlichen Duett eine Lustbarkeit und rächen uns mit Hilfe gewisser Galanterien an den Grillen der Liebe.

LUISE. Sie sind aufgeräumt, Herr von Walter!

FERD. Ganz außerordentlich, um die Knaben auf dem Markt hinter mir her zu jagen! Nein, in Wahrheit, Luise! Dein Beispiel bekehrt mich—du sollst meine Lehrerin sein. Toren sinds, die von ewiger Liebe schwatzen. Ewiges Einerlei widersteht, Veränderung nur ist das Salz des Vergnügens.—Topp, Luise! Ich bin dabei—wir hüpfen von Roman zu Romane, wälzen uns von Schlamme zu Schlamm —du dahin—ich dorthin—vielleicht, daß meine verlorene Ruhe sich in einem Bordell wiederfinden läßt—vielleicht, daß wir dann nach dem lustigen Wettlauf, zwei modernde Gerippe, mit der angenehmsten Überraschung von der Welt zum zweitenmal aufeinander stoßen, daß wir uns da an dem gemeinschaftlichen Familienzug, den kein Kind dieser Mutter verleugnet, wie in Komödien wiedererkennen, daß Ekel

und Scham noch eine Harmonie veranstalten, die der zärtlichsten Liebe unmöglich gewesen ist.

LUISE. O Jüngling! Jüngling! Unglücklich bist du schon, willst du es auch noch verdienen?

FERD. (*ergrimmt durch die Zähne murmelnd*) Unglücklich bin ich? Wer hat dir das gesagt? Weib, du bist zu schlecht, um selbst zu empfinden—womit kannst du eines andern Empfindungen wägen?—Unglücklich, sagte sie?—Ha! dieses Wort könnte meine Wut aus dem Grabe rufen!—Unglücklich mußt ich werden, das wußte sie. Tod und Verdammnis! das wußte sie und hat mich dennoch verraten.—Siehe, Schlange! Das war der einzige Fleck der Vergebung—deine Aussage bricht dir den Hals.—Bis jetzt konnt ich deinen Frevel mit deiner Einfalt beschönigen, in meiner Verachtung wärst du beinahe meiner Rache entsprungen. (*Indem er hastig das Glas ergreift.*) Also leichtsinnig warst du nicht—dumm warst du nicht—du warst nur ein Teufel. (*Er trinkt.*) Die Limonade ist matt wie deine Seele—Versuche!

LUISE. O Himmel! Nicht umsonst hab ich diesen Auftritt gefürchtet.

FERD. (*gebieterisch*) Versuche!

LUISE (*nimmt das Glas etwas unwillig und trinkt*).

FERD. (*wendet sich, sobald sie das Glas an den Mund setzt, mit einer plötzlichen Erblassung weg und eilt nach dem hintersten Winkel des Zimmers*)

LUISE. Die Limonade ist gut.

FERD. (*ohne sich umzukehren, von Schauern geschüttelt*) Wohl bekomms!

LUISE (*nachdem sie es niedergesetzt*). O wenn Sie wüßten, Walter, wie ungeheuer Sie meine Seele beleidigen!

FERD. Hum!

LUISE. Es wird eine Zeit kommen, Walter—

FERD. (*wieder vorwärts kommend*) O! Mit der Zeit wären wir fertig.

LUISE. Wo der heutige Abend schwer auf Ihr Herz fallen dürfte—

FERD. (*fängt an, stärker zu gehen und beunruhigter zu werden, indem er Schärpe und Degen von sich wirft*) Gute Nacht, Herrendienst!

LUISE. Mein Gott! Wie wird Ihnen?

FERD. Heiß und enge—will mirs bequemer machen.

LUISE. Trinken Sie! Trinken Sie! Der Trank wird Sie kühlen.

FERD. Das wird er auch ganz gewiß.—Die Metze ist gutherzig—doch das sind alle!

LUISE (*mit dem vollen Ausdruck der Liebe ihm in die Arme eilend*). Das deiner Luise, Ferdinand?

FERD. (*drückt sie von sich*) Fort! fort! Diese sanfte, schmelzende Augen weg! Ich erliege. Komm in deiner ungeheuren Furchtbarkeit, Schlange! spring an mir auf, Wurm!—Krame vor mir deine gräßliche Knoten aus, bäume deine Wirbel zum Himmel!—So abscheulich, als dich jemals der Abgrund sah.—Nur keinen Engel mehr—nur jetzt keinen Engel mehr!—Es ist zu spät—ich muß dich zertreten wie eine Natter, oder verzweifeln.—Erbarme dich!

LUISE. O! Daß es so weit kommen mußte!

FERD. (*sie von der Seite betrachtend*) Dieses schöne Werk des himmlischen Bildners—wer kann das glauben? wer sollte das glauben? (*Ihre Hand fassend und empor haltend.*) Ich will dich nicht zur Rede stellen, Gott Schöpfer!—Aber warum denn dein Gift in so schönen Gefäßen?— —Kann das Laster in diesem milden Himmelstrich fortkommen?—O es ist seltsam.

LUISE. Das anzuhören und schweigen zu müssen!

FERD. Und die süße, melodische Stimme—wie kann so viel Wohlklang kommen aus zerrissenen Saiten? (*Mit trunkenem Aug auf ihrem Anblick verweilend.*) Alles so schön—so voll Ebenmaß—so göttlich vollkommen!—Überall das Werk seiner himmlichen Schäferstunde! Bei Gott! als wäre die große Welt nur enstanden, den Schöpfer für dieses Meisterstück in Laune zu setzen!—Und nur in der Seele sollte Gott sich vergriffen haben? Ist es möglich, daß diese empörende Mißgeburt in die Natur ohne Tadel kam? (*Indem er sie schnell verläßt.*) Oder sah er einen Engel unter dem Meißel hervorgehen und half diesem Irrtum in der Eile mit einem desto schlechteren Herzen ab?

LUISE. O des frevelhaften Eigensinns! Ehe er sich eine Übereilung gestände, greift er lieber den Himmel an.

FERD. (*stürzt ihr heftig weinend an den Hals*) Noch einmal, Luise!—Noch einmal wie am Tag unsers ersten Kusses, da du "Ferdinand" stammeltest und das erste "Du" auf deine brennende Lippen trat! O eine Saat unendlicher, unaussprechlicher Freuden schien in dem Augenblick wie in der Knospe zu liegen. Da lag die Ewigkeit wie ein schöner Maitag vor unsern Augen; goldne Jahrtausende hüpften wie Bräute vor unsrer Seele vorbei.—Da war ich der Glückliche!—O Luise! Luise! Luise! Warum hast du mir das getan?

LUISE. Weinen Sie, weinen Sie, Walter. Ihre Wehmut wird gerechter gegen mich sein als Ihre Entrüstung.

FERD. Du betrügst dich. Das sind ihre Tränen nicht—nicht jener warme, wollüstige Tau, der in die Wunde der Seele balsamisch fließt und das starre Rad der Empfindung wieder in Gang bringt. Es sind einzelne—kalte Tropfen—das schauerliche ewige Lebewohl meiner Liebe. (*Furchtbar feierlich, indem er die Hand auf ihren Kopf sinken läßt.*) Tränen um deine Seele, Luise! Tränen um die Gottheit, die ihres unendlichen Wohlwollens hier verfehlte, die so mutwillig um das herrlichste ihrer Werke kommt.—O, mich deucht, die ganze Schöpfung sollte den Flor anlegen und über das Beispiel betreten sein, das in ihrer Mitte geschieht.—Es ist was Gemeines, daß Menschen fallen und Paradiese verloren werden; aber wenn die Pest unter Engel wütet, so rufe man Trauer aus durch die ganze Natur.

LUISE. Treiben Sie mich nicht aufs äußerste, Walter! Ich habe Seelenstärke so gut wie eine—aber sie muß auf eine menschliche Probe kommen. Walter, das Wort noch und dann geschieden.—Ein entsetzliches Schicksal hat die Sprache unsrer Herzen verwirrt. Dürft ich den Mund auftun, Walter, ich könnte dir Dinge sagen—ich könnte—aber das harte Verhängnis band meine Zunge wie meine Liebe, und dulden muß ichs, wenn du mich wie eine gemeine Metze mißhandelst.

FERD. Fühlst du dich wohl, Luise?

LUISE. Wozu diese Frage?

FERD. Sonst sollte mirs leid um dich tun, wenn du mit dieser Lüge von hinnen müßtest.

LUISE. Ich beschwöre Sie, Walter—

FERD. (*unter heftigen Bewegungen*) Nein! nein! zu satanisch wäre diese Rache! Nein, Gott bewahre mich! in jene Welt hinaus will ichs nicht treiben.—Luise! Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

LUISE. Fragen Sie, was Sie wollen. Ich antworte nichts mehr. (*Sie setzt sich nieder.*)

FERD. (*ernster*) Sorge für deine unsterbliche Seele, Luise! —Hast du den Marschall geliebt? Du wirst nicht mehr aus diesem Zimmer gehen.

LUISE. Ich antworte nichts mehr.

FERD. (*fällt in fürchterlicher Bewegung vor ihr nieder*) Luise! Hast du den Marschall geliebt? Ehe dieses Licht noch ausbrennt—stehst du—vor Gott!

LUISE (*fährt erschrocken in die Höhe*). Jesus! Was ist das? — — —und mir wird sehr übel. (*Sie sinkt auf den Sessel zurück.*)

FERD. Schon?—Über euch Weiber und das ewige Rätsel! Die zärtliche Nerve hält Freveln fest, die die Menschheit an ihren Wurzeln zernagen; ein elender Gran Arsenik wirft sie um.

LUISE. Gift! Gift! O mein Herrgott!

FERD. So fürcht ich. Deine Limonade war in der Hölle gewürzt. Du hast sie dem Tod zugetrunken.

LUISE. Sterben! Sterben! Gott, allbarmherziger! Gift in der Limonade und sterben.—O meiner Seele erbarme dich, Gott der Erbarmer!

FERD. Das ist die Hauptsache. Ich bitt ihn auch darum.

LUISE. Und meine Mutter—mein Vater—Heiland der Welt! mein armer, verlorener Vater! Ist keine Rettung mehr? Mein junges Leben—und keine Rettung? Und muß ich jetzt schon dahin?

FERD. Keine Rettung, mußt jetzt schon dahin!—Aber sei ruhig, wir machen die Reise zusammen.

LUISE. Ferdinand, auch du? Gift, Ferdinand, von dir! O Gott, vergiß es ihm—Gott der Gnade, nimm die Sünde von ihm—

FERD. Sieh du nach deinen Rechnungen—ich fürchte, sie stehen übel.

LUISE. Ferdinand! Ferdinand!—O—nun kann ich nicht mehr schweigen—der Tod—der Tod hebt alle Eide auf.—Ferdinand!—Himmel und Erde hat nichts Unglückseligers als dich—ich sterbe unschuldig, Ferdinand!

FERD. (*erschrocken*) Was sagt sie da?—Eine Lüge pflegt man doch sonst nicht auf diese Reise zu nehmen!

LUISE. Ich lüge nicht—lüge nicht—hab nur einmal gelogen mein Leben lang—Huh! wie das eiskalt durch meine Adern schauert—als ich den Brief schrieb an den Hofmarschall—

FERD. Ha! dieser Brief!—Gottlob! jetzt hab ich all meine Mannheit wieder.

LUISE (*ihre Zunge wird schwerer, ihre Finger fangen an, gichterisch zu zucken*). Dieser Brief—fasse dich, ein entsetzliches Wort zu hören—meine Hand schrieb, was mein Herz verdammte—dein Vater hat ihn diktiert!

FERD. (*starr und einer Bildsäule gleich, in langer, toter Pause hingewurzelt, fällt endlich wie von einem Donnerschlag nieder*)

LUISE. O des kläglichen Mißverstands!—Ferdinand—man zwang mich—vergib—deine Luise hätte den Tod vorgezogen—aber mein Vater—die Gefahr—sie machten es listig.

FERD. (*schrecklich emporgeworfen*) Gelobet sei Gott! noch spür ich den Gift nicht. (*Er reißt den Degen heraus.*)

LUISE (*von Schwäche zu Schwäche sinkend*). Weh! was beginnst du? Es ist dein Vater—

FERD. (*im Ausdruck der unbändigsten Wut*) Mörder und Mördervater! Mit muß er, daß der Richter der Welt nur gegen den Schuldigen rase. (*Will hinaus.*)

LUISE. Sterbend vergab mein Erlöser—Heil über dich und ihn. (*Sie stirbt.*)

FERD. (*kehrt schnell um, wird ihre letzte sterbende Bewegung gewahr und fällt, in Schmerz aufgelöst, vor der Toten nieder*) Halt! Halt! Entspringe mir nicht, Engel des Himmels! (*Er faßt ihre Hand an und läßt sie schnell wieder fallen.*) Kalt, kalt und feucht! Ihre Seele ist dahin. (*Er springt wieder auf.*) Gott meiner Luise! Gnade! Gnade dem Verruchtesten der Mörder! Es war ihr letztes Gebet!—Wie reizend und schön auch im Leichnam! Der gerührte Würger ging schonend

über diese freundliche Wangen hin.—Diese Sanftmut war keine Larve, sie hat auch dem Tod stand gehalten. (*Nach einer Pause.*) Aber wie? Warum fühl ich nichts? Will die Kraft meiner Jugend mich retten? Undankbare Mühe! Das ist meine Meinung nicht. (*Er greift nach dem Glase.*)

LETZTE SZENE

Ferdinand. Der Präsident, Wurm und Bediente, welche alle voll Schrecken ins Zimmer stürzen; darauf Miller mit Volk und Gerichtsdienern, welche sich im Hintergrund sammeln.

PRÄS. (*den Brief in der Hand*) Sohn, was ist das?—Ich will doch nimmermehr glauben—

FERD. (*wirft ihm das Glas vor die Füße*) So sieh, Mörder!

PRÄS. (*taumelt hinter sich. Alle erstarren. Eine schröckhafte Pause.*) Mein Sohn! Warum hast du mir das getan?

FERD. (*ohne ihn anzusehen*) O ja freilich! Ich hätte den Staatsmann erst hören sollen, ob der Streich auch zu seinen Karten passe?—Fein und bewundernswert, ich gestehs, war die Finte, den Bund unsrer Herzen zu zerreißen durch Eifersucht. Die Rechnung hatte ein Meister gemacht, aber schade nur, daß die zürnende Liebe dem Draht nicht so gehorsam blieb wie deine hölzerne Puppe.

PRÄS. (*sucht mit verdrehten Augen im ganzen Kreis herum*) Ist hier niemand, der um einen trostlosen Vater weinte?

MILLER (*hinter der Szene rufend*). Laßt mich hinein! Um Gotteswillen! Laßt mich!

FERD. Das Mädchen ist eine Heilige—für sie muß ein anderer rechten. (*Er öffnet Millern die Türe, der mit Volk und Gerichtsdienern hereinstürzt.*)

MILLER (*in der fürchterlichsten Angst*). Mein Kind! Mein Kind!—Gift—Gift, schreit man, sei hier genommen worden. —Meine Tochter! wo bist du?

FERD. (*führt ihn zwischen den Präsidenten und Luisens Leiche*) Ich bin unschuldig. Danke diesem hier!

MILLER (*fällt an ihr zu Boden*). O Jesus!

FERD. In wenig Worten, Vater! Sie fangen an, mir kostbar zu werden.—Ich bin bübisch um mein Leben bestohlen, bestohlen durch Sie. Wie ich mit Gott stehe, zittre ich—

doch ein Bösewicht bin ich niemals gewesen. Mein ewiges Los falle, wie es will—auf Sie fall es nicht.—Aber ich hab einen Mord begangen, (*mit furchtbar erhobener Stimme*) einen Mord, den du mir nicht zumuten wirst, allein vor den Richter der Welt hinzuschleppen. Feierlich wälz ich dir hier die größte, gräßlichste Hälfte zu; wie du damit zurechtkommen magst, siehe du selber. (*Zu Luisen ihn hinführend.*) Hier, Barbar! weide dich an der entsetzlichen Frucht deines Witzes! Auf dieses Gesicht ist mit Verzerrungen dein Name geschrieben, und die Würgengel werden ihn lesen. Eine Gestalt wie diese ziehe den Vorhang von deinem Bette, wenn du schläfst, und gebe dir ihre eiskalte Hand—eine Gestalt wie diese stehe vor deiner Seele, wenn du stirbst, und dränge dein letztes Gebet weg—eine Gestalt wie diese stehe auf deinem Grabe, wenn du auferstehst—und neben Gott, wenn er dich richtet! (*Er wird ohnmächtig, Bediente halten ihn.*)

PRÄS. (*eine schreckliche Bewegung des Arms gegen den Himmel*) Von mir nicht, von mir nicht, Richter der Welt! fodre diese Seelen von diesem! (*Er geht auf Wurm zu.*)

WURM (*auffahrend*). Von mir?

PRÄS. Verfluchter, von dir! Von dir, Satan!—Du, du gabst den Schlangenrat—über dich die Verantwortung—ich wasche die Hände.

WURM. Über mich? (*Er fängt gräßlich an zu lachen.*) Lustig! lustig! So weiß ich doch nun auch, auf was Art sich die Teufel danken.—Über mich, dummer Bösewicht? War es mein Sohn? War ich dein Gebieter?—Über mich die Verantwortung? Ha! bei diesem Anblick, der alles Mark in meinen Gebeinen erkältet! über mich soll sie kommen!—Jetzt will ich verloren sein, aber du sollst es mit mir sein!—Auf! auf! Ruft Mord durch die Gassen! Weckt die Justiz auf! Gerichtsdiener, bindet mich! Führt mich von hinnen! Ich will Geheimnisse aufdecken, daß denen, die sie hören, die Haut schauern soll. (*Will gehn.*)

PRÄS. (*hält ihn*) Du wirst doch nicht, Rasender?

WURM (*klopft ihn auf die Schulter*). Ich werde, Kamerad! Ich werde!—Rasend bin ich, das ist wahr—das ist dein Werk—so will ich auch jetzt handeln wie ein Rasender.—

Arm in Arm mit dir zum Blutgerüst! Arm in Arm mit dir zur Hölle! Es soll mich kitzeln, Bube, mit dir verdammt zu sein! (*Er wird abgeführt.*)

MILLER (*der die ganze Zeit über, den Kopf in Luisens Schoß gesunken, in stummem Schmerze gelegen hat, steht schnell auf und wirft dem Major die Börse vor die Füße*). Giftmischer! Behalt dein verfluchtes Gold!—Wolltest du mir mein Kind damit abkaufen? (*Er stürzt aus dem Zimmer.*)

FERD. (*mit brechender Stimme*) Geht ihm nach! Er verzweifelt.—Das Geld hier soll man ihm retten—es ist meine fürchterliche Erkenntlichkeit. Luise—Luise—ich komme. —Lebt wohl—laßt mich an diesem Altar verscheiden.

PRÄS. (*aus einer dumpfen Betäubung, zu seinem Sohn*) Sohn! Ferdinand! Soll kein Blick mehr auf einen zerschmetterten Vater fallen? (*Der Major wird neben Luisen niedergelassen.*)

FERD. Gott dem Erbarmenden gehört dieser letzte.

PRÄS. (*in der schrecklichsten Qual vor ihm niederfallend*) Geschöpf und Schöpfer verlassen mich.—Soll kein Blick mehr zu meiner letzten Erquickung fallen?

FERD. (*reicht ihm seine sterbende Hand*)

PRÄS. (*steht schnell auf*) Er vergab mir! (*Zu den andern.*) Jetzt euer Gefangener!

(*Er geht ab. Gerichtsdiener folgen ihm. Der Vorhang fällt.*)

DON CARLOS
INFANT VON SPANIEN
EIN DRAMATISCHES GEDICHT

PERSONEN

Philipp der Zweite, *König von Spanien.*
Elisabeth von Valois, *seine Gemahlin.*
Don Carlos, *der Kronprinz.*
Alexander Farnese, *Prinz von* Parma, *Neffe des Königs.*
Infantin Clara Eugenia, *ein Kind von drei Jahren.*
Herzogin von Olivarez, *Oberhofmeisterin.*
Marquisin von Mondekar, *Prinzessin von* Eboli, *Gräfin* Fuentes, } *Damen der Königin.*
Marquis von Posa, *ein Malteserritter,*
Herzog von Alba,
Graf von Lerma, *Oberster der Leibwache,*
Herzog von Feria, *Ritter des Vließes,*
Herzog von Medina Sidonia, *Admiral,*
Don Raimond von Taxis, *Oberpostmeister,* } *Granden von Spanien.*
Domingo, *Beichtvater des Königs.*
Der Großinquisitor *des Königreichs.*
Der Prior *eines Kartäuserklosters.*
Ein Page *der Königin.*
Don Ludwig Merkado, *Leibarzt der Königin.*
Mehrere Damen und Granden. Pagen. Offiziere. Die Leibwache und verschiedene stumme Personen.

DON CARLOS

ERSTER AKT

Der königliche Garten in Aranjuez.

1. AUFTRITT

Carlos. Domingo.

DOMINGO. Die schönen Tage in Aranjuez
Sind nun zu Ende. Eure königliche Hoheit
Verlassen es nicht heiterer. Wir sind
Vergebens hier gewesen. Brechen Sie
Dies rätselhafte Schweigen. Öffnen Sie
Ihr Herz dem Vaterherzen, Prinz. Zu teuer
Kann der Monarch die Ruhe seines Sohns—
Des einzgen Sohns—zu teuer nie erkaufen.
(*Carlos sieht zur Erde und schweigt.*)
Wär noch ein Wunsch zurücke, den der Himmel
Dem liebsten seiner Söhne weigerte?
Ich stand dabei, als in Toledos Mauern
Der stolze Karl die Huldigung empfing,
Als Fürsten sich zu seinem Handkuß drängten,
Und jetzt in einem—einem Niederfall
Sechs Königreiche ihm zu Füßen lagen—
Ich stand und sah das junge, stolze Blut
In seine Wangen steigen, seinen Busen
Von fürstlichen Entschlüssen wallen, sah
Sein trunknes Aug durch die Versammlung fliegen,
In Wonne brechen—Prinz, und dieses Auge
Gestand: ich bin gesättigt.
(*Carlos wendet sich weg.*) Dieser stille
Und feierliche Kummer, Prinz, den wir
Acht Monde schon in Ihren Blicken lesen,
Das Rätsel dieses ganzen Hofs, die Angst
Des Königreichs, hat Seiner Majestät
Schon manche sorgenvolle Nacht gekostet,
Schon manche Träne Ihrer Mutter.
CARLOS (*dreht sich rasch um*). Mutter?
—O Himmel, gib, daß ich es dem vergesse,
Der sie zu meiner Mutter machte!
DOMINGO. Prinz?

CARLOS (*besinnt sich und fährt mit der Hand über die Stirne*).
Hochwürdger Herr—ich habe sehr viel Unglück
Mit meinen Müttern. Meine erste Handlung,
Als ich das Licht der Welt erblickte, war
Ein Muttermord.
DOMINGO. Ists möglich, gnädger Prinz?
Kann dieser Vorwurf Ihr Gewissen drücken?
CARLOS. Und meine neue Mutter—hat sie mir
Nicht meines Vaters Liebe schon gekostet?
Mein Vater hat mich kaum geliebt. Mein ganzes
Verdienst war noch, sein Einziger zu sein.
Sie gab ihm eine Tochter—O wer weiß,
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert?
DOMINGO. Sie spotten meiner, Prinz. Ganz Spanien
Vergöttert seine Königin. Sie sollten
Nur mit des Hasses Augen sie betrachten?
Bei ihrem Anblick nur die Klugheit hören?
Wie, Prinz? Die schönste Frau auf dieser Welt
Und Königin—und ehmals Ihre Braut?
Unmöglich, Prinz! Unglaublich! Nimmermehr!
Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen;
So seltsam widerspricht sich Carlos nicht.
Verwahren Sie sich, Prinz, daß sie es nie,
Wie sehr sie ihrem Sohn mißfällt, erfahre;
Die Nachricht würde schmerzen.
CARLOS. Glauben Sie?
DOMINGO. Wenn Eure Hoheit sich des letzteren
Turniers zu Saragossa noch entsinnen,
Wo unsern Herrn ein Lanzensplitter streifte—
Die Königin mit ihren Damen saß
Auf des Palastes mittlerer Tribüne
Und sah dem Kampfe zu. Auf einmal riefs:
"Der König blutet!"—Man rennt durcheinander,
Ein dumpfes Murmeln dringt bis zu dem Ohr
Der Königin. "Der Prinz?" ruft sie und will—
Und will sich von dem obersten Geländer
Herunterwerfen.—"Nein! der König selbst!"
Gibt man zur Antwort—"So laßt Ärzte holen!"
widert sie, indem sie Atem schöpfte.

(*Nach einigem Stillschweigen.*) Sie stehen in Gedanken?
CARLOS. Ich bewundre
Des Königs lustgen Beichtiger, der so
Bewandert ist in witzigen Geschichten.
(*Ernsthaft und finster.*)
Doch hab ich immer sagen hören, daß
Gebärdenspäher und Geschichtenträger
Des Übels mehr auf dieser Welt getan,
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.
Die Mühe, Herr, war zu ersparen. Wenn
Sie Dank erwarten, gehen Sie zum König.
DOMINGO. Sie tun sehr wohl, mein Prinz, sich vorzusehn
Mit Menschen—nur mit Unterscheidung. Stoßen
Sie mit dem Heuchler nicht den Freund zurück.
Ich mein es gut mit Ihnen.
CARLOS. Lassen Sie
Das meinen Vater ja nicht merken. Sonst
Sind Sie um Ihren Purpur.
DOMINGO (*stutzt*). Wie?
CARLOS. Nun ja.
Versprach er Ihnen nicht den ersten Purpur,
Den Spanien vergeben würde?
DOMINGO. Prinz,
Sie spotten meiner.
CARLOS. Das verhüte Gott,
Daß ich des fürchterlichen Mannes spotte,
Der meinen Vater selig sprechen und
Verdammen kann!
DOMINGO. Ich will mich nicht
Vermessen, Prinz, in das ehrwürdige
Geheimnis Ihres Kummers einzudringen.
Nur bitt ich Eure Hoheit, eingedenk
Zu sein, daß dem beängstigten Gewissen
Die Kirche eine Zuflucht aufgetan,
Wozu Monarchen keinen Schlüssel haben,
Wo selber Missetaten unterm Siegel
Des Sakramentes aufgehoben liegen—
Sie wissen, was ich meine, Prinz. Ich habe
Genug gesagt.

CARLOS. Nein! Das sei fern von mir,
Daß ich den Siegelführer so versuchte!
DOMINGO. Prinz, dieses Mißtraun—Sie verkennen Ihren Getreusten Diener.
CARLOS (*faßt ihn bei der Hand*). Also geben Sie
Mich lieber auf. Sie sind ein heilger Mann,
Das weiß die Welt—doch, frei heraus—für mich
Sind Sie bereits zu überhäuft. Ihr Weg,
Hochwürdger Vater, ist der weiteste,
Bis Sie auf Peters Stuhle niedersitzen.
Viel Wissen möchte Sie beschweren. Melden
Sie das dem König, der Sie hergesandt.
DOMINGO. Mich hergesandt?
CARLOS. So sagt ich. O, zu gut,
Zu gut weiß ich, daß ich an diesem Hof
Verraten bin—ich weiß, daß hundert Augen
Gedungen sind, mich zu bewachen, weiß,
Daß König Philipp seinen einzgen Sohn
An seiner Knechte schlechtesten verkaufte,
Und jede von mir aufgefangne Silbe
Dem Hinterbringer fürstlicher bezahlt,
Als er noch keine gute Tat bezahlte.
Ich weiß—O, still! Nichts mehr davon! Mein Herz
Will überströmen, und ich habe schon
Zu viel gesagt.
DOMINGO. Der König ist gesonnen,
Vor Abend in Madrid noch einzutreffen.
Bereits versammelt sich der Hof. Hab ich
Die Gnade, Prinz—
CARLOS. Schon gut. Ich werde folgen.
(*Domingo geht ab. Nach einem Stillschweigen.*)
Beweinenswerter Philipp, wie dein Sohn
Beweinenswert!—Schon seh ich deine Seele
Vom giftgen Schlangenbiß des Argwohns bluten;
Dein unglückselger Vorwitz übereilt
Die fürchterlichste der Entdeckungen,
Und rasen wirst du, wenn du sie gemacht.

2. AUFTRITT

Carlos. Marquis von Posa.

CARLOS. Wer kommt?—Was seh ich?—O ihr guten Geister!
Mein Roderich!
MARQUIS. Mein Carlos!
CARLOS. Ist es möglich?
Ists wahr? Ists wirklich? Bist dus?—O, du bists!
Ich drück an meine Seele dich, ich fühle
Die deinige allmächtig an mir schlagen.
O, jetzt ist alles wieder gut. In dieser
Umarmung heilt mein krankes Herz. Ich liege
Am Halse meines Roderich.
MARQUIS. Ihr krankes,
Ihr krankes Herz? Und was ist wieder gut?
Was ists, das wieder gut zu werden brauchte?
Sie hören, was mich stutzen macht.
CARLOS. Und was
Bringt dich so unverhofft aus Brüssel wieder?
Wem dank ich diese Überraschung? Wem?
Ich frage noch? Verzeih dem Freudetrunknen,
Erhabne Vorsicht, diese Lästerung!
Wem sonst als dir, Allgütigste? Du wußtest,
Daß Carlos ohne Engel war, du sandtest
Mir diesen, und ich frage noch?
MARQUIS. Vergebung,
Mein teurer Prinz, wenn ich dies stürmische
Entzücken mit Bestürzung nur erwidre.
So war es nicht, wie ich Don Philipps Sohn
Erwartete. Ein unnatürlich Rot
Entzündet sich auf Ihren blassen Wangen,
Und Ihre Lippen zittern fieberhaft.
Was muß ich glauben, teurer Prinz?—Das ist
Der löwenkühne Jüngling nicht, zu dem
Ein unterdrücktes Heldenvolk mich sendet.
Denn jetzt steh ich als Roderich nicht hier,
Nicht als des Knaben Carlos Spielgeselle—
Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
Umarm ich Sie—es sind die flandrischen

Provinzen, die an Ihrem Halse weinen
Und feierlich um Rettung Sie bestürmen.
Getan ists um Ihr teures Land, wenn Alba,
Des Fanatismus rauher Henkersknecht,
Vor Brüssel rückt mit spanischen Gesetzen.
Auf Kaiser Karls glorwürdgem Enkel ruht
Die letzte Hoffnung dieser edeln Lande.
Sie stürzt dahin, wenn sein erhabnes Herz
Vergessen hat, für Menschlichkeit zu schlagen.
CARLOS. Sie stürzt dahin.
MARQUIS. Weh mir! Was muß ich hören!
CARLOS. Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind.
Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
Dems feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit sprach—doch der ist lang begraben.
Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr,
Der in Alkala von dir Abschied nahm,
Der sich vermaß in süßer Trunkenheit,
Der Schöpfer eines neuen goldnen Alters
In Spanien zu werden—O, der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön! Vorbei
Sind diese Träume.
MARQUIS. Träume, Prinz?—So wären
Es Träume nur gewesen?
CARLOS. Laß mich weinen,
An deinem Herzen heiße Tränen weinen,
Du einzger Freund. Ich habe niemand—niemand—
Auf dieser großen, weiten Erde niemand.
So weit das Zepter meines Vaters reicht,
So weit die Schiffahrt unsre Flaggen sendet,
Ist keine Stelle—keine—keine, wo
Ich meiner Tränen mich entlasten darf,
Als diese. O, bei allem, Roderich,
Was du und ich dereinst im Himmel hoffen,
Verjage mich von dieser Stelle nicht!
MARQUIS (*neigt sich über ihn in sprachloser Rührung*)
CARLOS. Berede dich, ich wär ein Waisenkind,
Das du am Thron mitleidig aufgelesen.
Ich weiß ja nicht, was Vater heißt—ich bin

Ein Königssohn.—O, wenn es eintrifft, was
Mein Herz mir sagt, wenn du aus Millionen
Herausgefunden bist, mich zu verstehn,
Wenns wahr ist, daß die schaffende Natur
Den Roderich im Carlos wiederholte
Und unsrer Seelen zartes Saitenspiel
Am Morgen unsres Lebens gleich bezog,
Wenn eine Träne, die mir Lindrung gibt,
Dir teurer ist als meines Vaters Gnade—
MARQUIS. O teurer als die ganze Welt.
CARLOS. So tief
Bin ich gefallen—bin so arm geworden,
Daß ich an unsre frühen Kinderjahre
Dich mahnen muß—daß ich dich bitten muß,
Die lang vergessnen Schulden abzutragen,
Die du noch im Matrosenkleide machtest—
Als du und ich, zween Knaben wilder Art,
So brüderlich zusammen aufgewachsen,
Kein Schmerz mich drückte, als von deinem Geiste
So sehr verdunkelt mich zu sehn—ich endlich
Mich kühn entschloß, dich grenzenlos zu lieben,
Weil mich der Mut verließ, dir gleich zu sein.
Da fing ich an, mit tausend Zärtlichkeiten
Und treuer Bruderliebe dich zu quälen;
Du, stolzes Herz, gabst sie mir kalt zurück.
Oft stand ich da, und—doch das sahst du nie!—
Und heiße, schwere Tränentropfen hingen
In meinem Aug, wenn du, mich überhüpfend,
Geringre Kinder in die Arme drücktest.
"Warum nur diese?" rief ich trauernd aus,
"Bin ich dir nicht auch herzlich gut?"—Du aber,
Du knietest kalt und ernsthaft vor mir nieder:
"Das", sagtest du, "gebührt dem Königssohn."
MARQUIS. O stille, Prinz, von diesen kindischen
Geschichten, die mich jetzt noch schamrot machen.
CARLOS. Ich hatt es nicht um dich verdient. Verschmähen,
Zerreißen konntest du mein Herz, doch nie
Von dir entfernen. Dreimal wiesest du
Den Fürsten von dir, dreimal kam er wieder

Als Bittender, um Liebe dich zu flehn
Und dir gewaltsam Liebe aufzudringen.
Ein Zufall tat, was Carlos nie gekonnt.
Einmal geschahs bei unsern Spielen, daß
Der Königin von Böhmen, meiner Tante,
Dein Federball ins Auge flog. Sie glaubte,
Daß es mit Vorbedacht geschehn, und klagt es
Dem Könige mit tränendem Gesicht.
Die ganze Jugend des Palastes muß
Erscheinen, ihm den Schuldigen zu nennen.
Der König schwört, die hinterlistge Tat,
Und wär es auch an seinem eignen Kinde,
Aufs schrecklichste zu ahnden.—Damals sah ich
Dich zitternd in der Ferne stehn, und jetzt,
Jetzt trat ich vor und warf mich zu den Füßen
Des Königs. "Ich, ich tat es!" rief ich aus,
"An deinem Sohn erfülle deine Rache."
MARQUIS. Ach, woran mahnen Sie mich, Prinz!
CARLOS. Sie wards!
Im Angesicht des ganzen Hofgesindes,
Das mitleidsvoll im Kreise stand, ward sie
Auf Sklavenart an deinem Karl vollzogen.
Ich sah auf dich und weinte nicht. Der Schmerz
Schlug meine Zähne knirschend aneinander;
Ich weinte nicht. Mein königliches Blut
Floß schändlich unter unbarmherzgen Streichen;
Ich sah auf dich und weinte nicht!—Du kamst;
Laut weinend sankst du mir zu Füßen. "Ja!
Ja!", riefst du aus, "mein Stolz ist überwunden.
Ich will bezahlen, wenn du König bist."
MARQUIS (*reicht ihm die Hand*).
Ich will es, Karl. Das kindische Gelübde
Erneur ich jetzt als Mann. Ich will bezahlen.
Auch meine Stunde schlägt vielleicht.
CARLOS. Jetzt, jetzt—
O zögre nicht—jetzt hat sie ja geschlagen.
Die Zeit ist da, wo du es lösen kannst.
Ich brauche Liebe.—Ein entsetzliches
Geheimnis brennt auf meiner Brust. Es soll,

Es soll heraus. In deinen blassen Mienen
Will ich das Urteil meines Todes lesen.
Hör an—erstarre—doch erwidre nichts—
Ich liebe meine Mutter.
MARQUIS. O mein Gott!
CARLOS. Nein! Diese Schonung will ich nicht. Sprichs aus,
Sprich, daß auf diesem großen Rund der Erde
Kein Elend an das meine grenze—sprich—
Was du mir sagen kannst, errat ich schon.
Der Sohn liebt seine Mutter. Weltgebräuche,
Die Ordnung der Natur und Roms Gesetze
Verdammen diese Leidenschaft. Mein Anspruch
Stößt fürchterlich auf meines Vaters Rechte.
Ich fühls, und dennoch lieb ich. Dieser Weg
Führt nur zum Wahnsinn oder Blutgerüste.
Ich liebe ohne Hoffnung—lasterhaft—
Mit Todesangst und mit Gefahr des Lebens—
Das seh ich ja, und dennoch lieb ich.
MARQUIS. Weiß
Die Königin um diese Neigung?
CARLOS. Konnt ich
Mich ihr entdecken? Sie ist Philipps Frau
Und Königin, und das ist spanscher Boden.
Von meines Vaters Eifersucht bewacht,
Von Etikette ringsum eingeschlossen,
Wie konnt ich ohne Zeugen mich ihr nahn?
Acht höllenbange Monde sind es schon,
Daß von der hohen Schule mich der König
Zurückberief, daß ich sie täglich anzuschauen
Verurteilt bin und wie das Grab zu schweigen,
Acht höllenbange Monde, Roderich,
Daß dieses Feur in meinem Busen wütet,
Daß tausendmal sich das entsetzliche
Geständnis schon auf meinen Lippen meldet,
Doch scheu und feig zurück zum Herzen kriecht.
O Roderich—nur wenge Augenblicke
Allein mit ihr—
MARQUIS. Ach! und Ihr Vater, Prinz—
CARLOS. Unglücklicher! Warum an den mich mahnen?

Sprich mir von allen Schrecken des Gewissens,
Von meinem Vater sprich mir nicht.
MARQUIS. Sie hassen Ihren Vater?
CARLOS. Nein! Ach, nein!
Ich hasse meinen Vater nicht!—Doch Schauer
Und Missetätersbangigkeit ergreifen
Bei diesem fürchterlichen Namen mich.
Kann ich dafür, wenn eine knechtische
Erziehung schon in meinem jungen Herzen
Der Liebe zarten Keim zertrat? Sechs Jahre
Hatt ich gelebt, als mir zum erstenmal
Der Fürchterliche, der, wie sie mir sagten,
Mein Vater war, vor Augen kam. Es war
An einem Morgen, wo er stehnden Fußes
Vier Bluturteile unterschrieb. Nach diesem
Sah ich ihn nur, wenn mir für ein Vergehn
Bestrafung angekündigt ward.—O Gott!
Hier fühl ich, daß ich bitter werde—Weg—
Weg, weg von dieser Stelle!
MARQUIS. Nein, Sie sollen,
Jetzt sollen Sie sich öffnen, Prinz. In Worten
Erleichtert sich der schwerbeladne Busen.
CARLOS. Oft hab ich mit mir selbst gerungen, oft
Um Mitternacht, wenn meine Wachen schliefen,
Mit heißen Tränengüssen vor das Bild
Der Hochgebenedeiten mich geworfen,
Sie um ein kindlich Herz gefleht—doch ohne
Erhörung stand ich auf. Ach, Roderich!
Enthülle du dies wunderbare Rätsel
Der Vorsicht mir—Warum von tausend Vätern
Just eben diesen Vater mir? Und ihm
Just diesen Sohn von tausend bessern Söhnen?
Zwei unverträglichere Gegenteile
Fand die Natur in ihrem Umkreis nicht.
Wie mochte sie die beiden letzten Enden
Des menschlichen Geschlechtes—mich und ihn—
Durch ein so heilig Band zusammenzwingen?
Furchtbares Los! Warum mußt es geschehn?
Warum zwei Menschen, die sich ewig meiden,

In einem Wunsche schrecklich sich begegnen?
Hier, Roderich, siehst du zwei feindliche
Gestirne, die im ganzen Lauf der Zeiten
Ein einzig Mal in scheitelrechter Bahn
Zerschmetternd sich berühren, dann auf immer
Und ewig auseinander fliehn.
MARQUIS. Mir ahndet
Ein unglücksvoller Augenblick.
CARLOS. Mir selbst.
Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die schauerlichsten Träume. Zweifelnd ringt
Mein guter Geist mit gräßlichen Entwürfen;
Durch labyrinthische Sophismen kriecht
Mein unglückselger Scharfsinn, bis er endlich
Vor eines Abgrunds gähem Rande stutzt.—
O Roderich, wenn ich den Vater je
In ihm verlernte—Roderich—ich sehe,
Dein totenblasser Blick hat mich verstanden—
Wenn ich den Vater je in ihm verlernte,
Was würde mir der König sein?
MARQUIS (*nach einigem Stillschweigen*). Darf ich
An meinen Carlos eine Bitte wagen?
Was Sie auch willens sind zu tun, versprechen Sie,
Nichts ohne Ihren Freund zu unternehmen.
Versprechen Sie mir dieses?
CARLOS. Alles, alles,
Was deine Liebe mir gebeut. Ich werfe
Mich ganz in deine Arme.
MARQUIS. Wie man sagt,
Will der Monarch zur Stadt zurückekehren.
Die Zeit ist kurz. Wenn Sie die Königin
Geheim zu sprechen wünschen, kann es nirgends
Als in Aranjuez geschehn. Die Stille
Des Orts—des Landes ungezwungne Sitte
Begünstigen—
CARLOS. Das war auch meine Hoffnung.
Doch, ach, sie war vergebens!
MARQUIS. Nicht so ganz.
Ich gehe, mich sogleich ihr vorzustellen.

Ist sie in Spanien dieselbe noch,
Die sie vordem an Heinrichs Hof gewesen,
So find ich Offenherzigkeit. Kann ich
In ihren Blicken Carlos Hoffnung lesen,
Find ich zu dieser Unterredung sie
Gestimmt—sind ihre Damen zu entfernen—
CARLOS. Die meisten sind mir zugetan.—Besonders
Die Mondekar hab ich durch ihren Sohn,
Der mir als Page dient, gewonnen.
MARQUIS. Desto besser.
So sind Sie in der Nähe, Prinz, sogleich
Auf mein gegebnes Zeichen zu erscheinen.
CARLOS. Das will ich—will ich—also eile nur!
MARQUIS. Ich will nun keinen Augenblick verlieren.
Dort also, Prinz, auf Wiedersehn!
(*Beide gehen ab zu verschiedenen Seiten.*)

Die Hofhaltung der Königin in Aranjuez.
Eine einfache, ländliche Gegend, von einer Allée durchschnitten, vom Landhause der Königin begrenzt.

DRITTER AUFTRITT

Die Königin, die Herzogin von Olivarez, die Prinzessin von Eboli und die Marquisin von Mondekar, welche die Allée heraufkommen.

KÖNIGIN (*zur Marquisin*).
Sie will ich um mich haben, Mondekar!
Die muntern Augen der Prinzessin quälen
Mich schon den ganzen Morgen. Sehen Sie,
Kaum weiß sie ihre Freude zu verbergen,
Weil sie vom Lande Abschied nimmt.
EBOLI. Ich will es
Nicht leugnen, meine Königin, daß ich
Madrid mit großen Freuden wiedersehe.
MONDEKAR. Und Ihre Majestät nicht auch? Sie sollten
So ungern von Aranjuez sich trennen?
KÖNIGIN. Von—dieser schönen Gegend wenigstens.

Hier bin ich wie in meiner Welt. Dies Plätzchen
Hab ich mir längst zum Liebling auserlesen.
Hier grüßt mich meine ländliche Natur,
Die Busenfreundin meiner jungen Jahre.
Hier find ich meine Kinderspiele wieder,
Und meines Frankreichs Lüfte wehen hier.
Verargen Sie mirs nicht. Uns alle zieht
Das Herz zum Vaterland.
EBOLI. Wie einsam aber,
Wie tot und traurig ist es hier! Man glaubt
Sich in la Trappe.
KÖNIGIN. Das Gegenteil vielmehr.
Tot find ich es nur in Madrid.—Doch was
Spricht unsre Herzogin dazu?
OLIVAREZ. Ich bin
Der Meinung, Ihre Majestät, daß es
So Sitte war, den einen Monat hier,
Den andern in dem Pardo auszuhalten,
Den Winter in der Residenz, solange
Es Könige in Spanien gegeben.
KÖNIGIN. Ja, Herzogin, das wissen Sie, mit Ihnen
Hab ich auf immer mich des Streits begeben.
MONDEKAR. Und wie lebendig es mit nächstem in
Madrid sein wird! Zu einem Stiergefechte
Wird schon die Plaza Mayor zugerichtet,
Und ein Autodafé hat man uns auch
Versprochen—
KÖNIGIN. Uns versprochen! Hör ich das
Von meiner sanften Mondekar?
MONDEKAR. Warum nicht?
Es sind ja Ketzer, die man brennen sieht.
KÖNIGIN. Ich hoffe, meine Eboli denkt anders.
EBOLI. Ich? Ihre Majestät, ich bitte sehr,
Für keine schlechtre Christin mich zu halten
Als die Marquisin Mondekar.
KÖNIGIN. Ach! Ich
Vergesse, wo ich bin.—Zu etwas anderm.—
Vom Lande, glaub ich, sprachen wir. Der Monat
Ist, deucht mir, auch erstaunlich schnell vorüber.

Ich habe mir der Freude viel, sehr viel
Von diesem Aufenthalt versprochen, und
Ich habe nicht gefunden, was ich hoffte.
Geht es mit jeder Hoffnung so? Ich kann
Den Wunsch nicht finden, der mir fehlgeschlagen.
OLIVAREZ. Prinzessin Eboli, Sie haben uns
Noch nicht gesagt, ob Gomez hoffen darf,
Ob wir Sie bald als seine Braut begrüßen.
KÖNIGIN. Ja! Gut, daß Sie mich mahnen, Herzogin.
(*Zur Prinzessin.*) Man bittet mich, bei Ihnen fürzusprechen.
Wie aber kann ich das? Der Mann, den ich
Mit meiner Eboli belohne, muß
Ein würdger Mann sein.
OLIVAREZ. Ihre Majestät,
Das ist er, ein sehr würdger Mann, ein Mann,
Den unser gnädigster Monarch bekanntlich
Mit ihrer königlichen Gunst beehren.
KÖNIGIN.
Das wird den Mann sehr glücklich machen.—Doch
Wir wollen wissen, ob er lieben kann
Und Liebe kann verdienen.—Eboli,
Das frag ich Sie.
EBOLI (*steht stumm und verwirrt, die Augen zur Erde geschlagen, endlich fällt sie der Königin zu Füßen*).
Großmütge Königin,
Erbarmen Sie sich meiner! Lassen Sie—
Um Gottes willen, lassen Sie mich nicht—
Nicht aufgeopfert werden!
KÖNIGIN. Aufgeopfert?
Ich brauche nichts mehr. Stehn Sie auf! Es ist
Ein hartes Schicksal, aufgeopfert werden.
Ich glaube Ihnen. Stehn Sie auf!—Ist es
Schon lang, daß Sie den Grafen ausgeschlagen?
EBOLI (*aufstehend*). O viele Monate. Prinz Carlos war
Noch auf der hohen Schule.
KÖNIGIN (*stutzt und sieht sie mit forschenden Augen an*).
Haben Sie
Sich auch geprüft, aus welchen Gründen?
EBOLI (*mit einiger Heftigkeit*). Niemals

Kann es geschehen, meine Königin,
Aus tausend Gründen niemals.
KÖNIGIN (*sehr ernsthaft*). Mehr als einer ist
Zu viel. Sie können ihn nicht schätzen—das
Ist mir genug. Nichts mehr davon.
(*Zu den andern Damen.*) Ich habe
Ja die Infantin heut noch nicht gesehen.
Marquisin, bringen Sie sie mir.
OLIVAREZ (*sieht auf die Uhr*). Es ist
Noch nicht die Stunde, Ihre Majestät.
KÖNIGIN. Noch nicht die Stunde, wo ich Mutter sein darf?
Das ist doch schlimm. Vergessen Sie es ja nicht,
Mich zu erinnern, wenn sie kommt.
(*Ein Page tritt auf und spricht leise mit der Oberhofmeisterin, welche sich darauf zur Königin wendet.*)
OLIVAREZ. Der Marquis
Von Posa, Ihre Majestät—
KÖNIGIN. Von Posa?
OLIVAREZ.
Er kommt aus Frankreich und den Niederlanden
Und wünscht die Gnade zu erhalten, Briefe
Von der Regentin Mutter übergeben
Zu dürfen.
KÖNIGIN. Und das ist erlaubt?
OLIVAREZ (*bedenklich*). In meiner Vorschrift
Ist des besondern Falles nicht gedacht,
Wenn ein kastilianscher Grande Briefe
Von einem fremden Hof der Königin
Von Spanien in ihrem Gartenwäldchen
Zu überreichen kommt.
KÖNIGIN. So will ich denn
Auf meine eigene Gefahr es wagen.
OLIVAREZ. Doch mir vergönne Ihre Majestät,
Mich solang zu entfernen.
KÖNIGIN. Halten Sie
Das, wie Sie wollen, Herzogin.
(*Die Oberhofmeisterin geht ab, und die Königin gibt dem Pagen einen Wink, welcher sogleich hinausgeht.*)

4. AUFTRITT

Königin. Prinzessin von Eboli. Marquisin von Mondekar und Marquis von Posa.

KÖNIGIN. Ich heiße Sie
Willkommen, Chevalier, auf spanschem Boden.
MARQUIS. Den ich noch nie mit so gerechtem Stolze
Mein Vaterland genannt als jetzt.
KÖNIGIN (*zu den beiden Damen*). Der Marquis
Von Posa, der im Ritterspiel zu Reims
Mit meinem Vater eine Lanze brach
Und meine Farbe dreimal siegen machte—
Der erste seiner Nation, der mich
Den Ruhm empfinden lehrte, Königin
Der Spanier zu sein.
(*Zum Marquis sich wendend.*) Als wir im Louvre
Zum letztenmal uns sahen, Chevalier,
Da träumt es Ihnen wohl noch nicht, daß Sie
Mein Gast sein würden in Kastilien?
MARQUIS. Nein, große Königin—denn damals träumte
Mir nicht, daß Frankreich noch das Einzige
An uns verlieren würde, was wir ihm
Beneidet hatten.
KÖNIGIN. Stolzer Spanier!
Das Einzige? Und das zu einer Tochter
Vom Hause Valois?
MARQUIS. Jetzt darf ich es
Ja sagen, Ihre Majestät—denn jetzt
Sind Sie ja unser.
KÖNIGIN. Ihre Reise, hör ich,
Hat auch durch Frankreich Sie geführt.—Was bringen
Sie mir von meiner hochverehrten Mutter
Und meinen vielgeliebten Brüdern?
MARQUIS (*überreicht ihr die Briefe*).
Die Königin Mutter fand ich krank, geschieden
Von jeder andern Freude dieser Welt,
Als ihre königliche Tochter glücklich
Zu wissen auf dem spanschen Thron.
KÖNIGIN. Muß sie

Es nicht sein bei dem teuern Angedenken
So zärtlicher Verwandten? bei der süßen
Erinnrung an—Sie haben viele Höfe
Besucht auf Ihren Reisen, Chevalier,
Und viele Länder, vieler Menschen Sitte
Gesehn—und jetzt, sagt man, sind Sie gesonnen,
In Ihrem Vaterland sich selbst zu leben?
Ein größrer Fürst in Ihren stillen Mauern
Als König Philipp auf dem Thron—ein Freier!
Ein Philosoph!—Ich zweifle sehr, ob Sie
Sich werden können in Madrid gefallen.
Man ist sehr—ruhig in Madrid.
MARQUIS. Und das
Ist mehr, als sich das ganze übrige
Europa zu erfreuen hat.
KÖNIGIN. So hör ich.
Ich habe alle Händel dieser Erde
Bis fast auf die Erinnerung verlernt.
(*Zur Prinzessin von Eboli.*)
Mir deucht, Prinzessin Eboli, ich sehe
Dort eine Hyazinthe blühen—wollen
Sie mir sie bringen?
(*Die Prinzessin geht nach dem Platze. Die Königin etwas leiser zum Marquis.*) Chevalier, ich müßte
Mich sehr betrügen, oder Ihre Ankunft
Hat einen frohen Menschen mehr gemacht
An diesem Hofe.
MARQUIS. Einen Traurigen
Hab ich gefunden—den auf dieser Welt
Nur etwas fröhlich—
(*Die Prinzessin kommt mit der Blume zurück.*)
EBOLI. Da der Chevalier
So viele Länder hat gesehen, wird
Er ohne Zweifel viel Merkwürdiges
Uns zu erzählen wissen.
MARQUIS. Allerdings.
Und Abenteuer suchen, ist bekanntlich
Der Ritter Pflicht—die heiligste von allen,
Die Damen zu beschützen.

MONDEKAR. Gegen Riesen!
Jetzt gibt es keine Riesen mehr.
MARQUIS. Gewalt
Ist für den Schwachen jederzeit ein Riese.
KÖNIGIN.
Der Chevalier hat recht. Es gibt noch Riesen,
Doch keine Ritter gibt es mehr.
MARQUIS. Noch jüngst
Auf meinem Rückweg von Neapel war
Ich Zeuge einer rührenden Geschichte,
Die mir der Freundschaft heiliges Legat
Zu meiner eigenen gemacht.—Wenn ich
Nicht fürchten müßte, Ihre Majestät
Durch die Erzählung zu ermüden—
KÖNIGIN. Bleibt
Mir eine Wahl? Die Neugier der Prinzessin
Läßt sich nichts unterschlagen. Nur zur Sache!
Auch ich bin eine Freundin von Geschichten.
MARQUIS. Zwei edle Häuser in Mirandola,
Der Eifersucht, der langen Feindschaft müde,
Die von den Ghibellinen und den Guelfen
Jahrhunderte schon fortgeerbt, beschlossen,
Durch der Verwandtschaft zarte Bande sich
In einem ewgen Frieden zu vereinen.
Des mächtigen Pietro Schwestersohn,
Fernando, und die göttliche Mathilde,
Colonnas Tochter, waren ausersehn,
Dies schöne Band der Einigkeit zu knüpfen.
Nie hat zwei schönre Herzen die Natur
Gebildet füreinander—nie die Welt,
Nie eine Wahl so glücklich noch gepriesen.
Noch hatte seine liebenswürdge Braut
Fernando nur im Bildnis angebetet—
Wie zitterte Fernando, wahr zu finden,
Was seine feurigsten Erwartungen
Dem Bilde nicht zu glauben sich getrauten!
In Padua, wo seine Studien
Ihn fesselten, erwartete Fernando
Des frohen Augenblickes nur, der ihm

Vergönnen sollte, zu Mathildens Füßen
Der Liebe erste Huldigung zu stammeln.
(*Die Königin wird aufmerksamer. Der Marquis fährt nach einem kurzen Stillschweigen fort, die Erzählung, soweit es die Gegenwart der Königin erlaubt, mehr an die Prinzessin von Eboli gerichtet.*) Indessen macht der Gattin Tod die Hand
Pietros frei.—Mit jugendlicher Glut
Verschlingt der Greis die Stimmen des Gerüchtes,
Das in dem Ruhm Mathildens sich ergoß.
Er kommt! Er sieht!—Er liebt! Die neue Regung
Erstickt die leisre Stimme der Natur,
Der Oheim wirbt um seines Neffen Braut
Und heiligt seinen Raub vor dem Altare.
KÖNIGIN. Und was beschließt Fernando?
MARQUIS. Auf der Liebe Flügeln,
Des fürchterlichen Wechsels unbewußt,
Eilt nach Mirandola der Trunkene.
Mit Sternenschein erreicht sein schnelles Roß
Die Tore—ein bacchantisches Getön
Von Reigen und von Pauken donnert ihm
Aus dem erleuchteten Palast entgegen.
Er bebt die Stufen scheu hinauf und sieht
Sich unerkannt im lauten Hochzeitsaale,
Wo in der Gäste taumelndem Gelag
Pietro saß—ein Engel ihm zur Seite,
Ein Engel, den Fernando kennt, der ihm
In Träumen selbst so glänzend nie erschienen.
Ein einzger Blick zeigt ihm, was er besessen,
Zeigt ihm, was er auf immerdar verloren.
EBOLI. Unglücklicher Fernando!
KÖNIGIN. Die Geschichte
Ist doch zu Ende, Chevalier?—Sie muß
Zu Ende sein.
MARQUIS. Noch nicht ganz.
KÖNIGIN. Sagten Sie
Uns nicht, Fernando sei Ihr Freund gewesen?
MARQUIS. Ich habe keinen teurern.
EBOLI. Fahren Sie
Doch fort in der Geschichte, Chevalier.

MARQUIS. Sie wird sehr traurig—und das Angedenken
Erneuert meinen Schmerz. Erlassen Sie
Mir den Beschluß—
(*Ein allgemeines Stillschweigen.*)
KÖNIGIN (*wendet sich zur Prinzessin von Eboli*).
Nun wird mir endlich doch
Vergönnt sein, meine Tochter zu umarmen.
Prinzessin, bringen Sie sie mir.
(*Diese entfernt sich. Der Marquis winkt einem Pagen, der sich im Hintergrunde zeigt und sogleich verschwindet. Die Königin erbricht die Briefe, die der Marquis ihr gegeben, und scheint überrascht zu werden. In dieser Zeit spricht der Marquis geheim und sehr angelegentlich mit der Marquisin von Mondekar.—Die Königin hat die Briefe gelesen und wendet sich mit einem ausforschenden Blicke zum Marquis.*)
Sie haben
Uns von Mathilden nichts gesagt? Vielleicht
Weiß sie es nicht, wie viel Fernando leidet?
MARQUIS. Mathildens Herz hat niemand noch ergründet,
Doch große Seelen dulden still.
KÖNIGIN. Sie sehn sich um? Wen suchen Ihre Augen?
MARQUIS. Ich denke nach, wie glücklich ein Gewisser,
Den ich nicht nennen darf, an meinem Platze
Sein müßte.
KÖNIGIN. Wessen Schuld ist es, daß er
Es nicht ist?
MARQUIS (*lebhaft einfallend*).
Wie? Darf ich mich unterstehen,
Dies zu erklären, wie ich will?—Er würde
Vergebung finden, wenn er jetzt erschiene?
KÖNIGIN (*erschrocken*).
Jetzt, Marquis, jetzt? Was meinen Sie damit?
MARQUIS. Er dürfte hoffen—dürft er?
KÖNIGIN (*mit wachsender Verwirrung*).
Sie erschrecken mich,
Marquis—er wird doch nicht—
MARQUIS. Hier ist er schon.

5. AUFTRITT

Die Königin. Carlos.

(*Marquis von Posa und die Marquisin von Mondekar treten nach dem Hintergrunde zurück.*)

CARLOS (*vor der Königin niedergeworfen*).
So ist er endlich da, der Augenblick,
Und Karl darf diese teure Hand berühren!
KÖNIGIN. Was für ein Schritt—welch eine strafbare,
Tollkühne Überraschung! Stehn Sie auf!
Wir sind entdeckt. Mein Hof ist in der Nähe.
CARLOS. Ich steh nicht auf—hier will ich ewig knien,
Auf diesem Platz will ich verzaubert liegen,
In dieser Stellung angewurzelt—
KÖNIGIN. Rasender!
Zu welcher Kühnheit führt Sie meine Gnade?
Wie? Wissen Sie, daß es die Königin,
Daß es die Mutter ist, an die sich diese
Verwegne Sprache richtet? Wissen Sie,
Daß ich—ich selbst von diesem Überfalle
Dem Könige—
CARLOS. Und daß ich sterben muß!
Man reiße mich von hier aufs Blutgerüste!
Ein Augenblick, gelebt im Paradiese,
Wird nicht zu teuer mit dem Tod gebüßt.
KÖNIGIN. Und Ihre Königin?
CARLOS (*steht auf*). Gott, Gott! ich gehe—
Ich will Sie ja verlassen.—Muß ich nicht,
Wenn Sie es also fordern? Mutter, Mutter,
Wie schrecklich spielen Sie mit mir! Ein Wink,
Ein halber Blick, ein Laut aus Ihrem Munde
Gebietet mir, zu sein und zu vergehen.
Was wollen Sie, daß noch geschehen soll?
Was unter dieser Sonne kann es geben,
Das ich nicht hinzuopfern eilen will,
Wenn Sie es wünschen?
KÖNIGIN. Fliehen Sie!
CARLOS. O Gott!
KÖNIGIN. Das Einzge, Karl, warum ich Sie mit Tränen

Beschwöre—fliehen Sie!—eh meine Damen—
Eh meine Kerkermeister Sie und mich
Beisammen finden und die große Zeitung
Vor Ihres Vaters Ohren bringen—
CARLOS. Ich erwarte
Mein Schicksal—es sei Leben oder Tod.
Wie? Hab ich darum meine Hoffnungen
Auf diesen einzgen Augenblick verwiesen,
Der Sie mir endlich ohne Zeugen schenkt,
Daß falsche Schrecken mich am Ziele täuschten?
Nein, Königin! Die Welt kann hundertmal,
Kann tausendmal um ihre Pole treiben,
Eh diese Gunst der Zufall wiederholt.
KÖNIGIN. Auch soll er das in Ewigkeit nicht wieder.
Unglücklicher! was wollen Sie von mir?
CARLOS. O Königin, daß ich gerungen habe,
Gerungen, wie kein Sterblicher noch rang,
Ist Gott mein Zeuge—Königin, umsonst!
Hin ist mein Heldenmut. Ich unterliege.
KÖNIGIN. Nichts mehr davon—um meiner Ruhe willen!
CARLOS. Sie waren mein—im Angesicht der Welt
Mir zugesprochen von zwei großen Thronen,
Mir zuerkannt von Himmel und Natur,
Und Philipp, Philipp hat mir Sie geraubt—
KÖNIGIN. Er ist Ihr Vater.
CARLOS. Ihr Gemahl!
KÖNIGIN. Der Ihnen
Das größte Reich der Welt zum Erbe gibt.
CARLOS. Und Sie zur Mutter!
KÖNIGIN. Großer Gott! Sie rasen—
CARLOS. Und weiß er auch, wie reich er ist? Hat er
Ein fühlend Herz, das Ihrige zu schätzen?
Ich will nicht klagen, nein, ich will vergessen,
Wie unaussprechlich glücklich ich an Ihrer Hand
Geworden wäre—wenn nur er es ist.
Er ist es nicht—das, das ist Höllenqual!
Er ist es nicht und wird es niemals werden.
Du nahmst mir meinen Himmel nur, um ihn
In König Philipps Armen zu vertilgen.

KÖNIGIN. Abscheulicher Gedanke!
CARLOS. O, ich weiß,
Wer dieser Ehe Stifter war—ich weiß,
Wie Philipp lieben kann und wie er freite.
Wer sind Sie denn in diesem Reich? Laß hören!
Regentin etwa? Nimmermehr! Wie könnten,
Wo Sie Regentin sind, die Alba würgen?
Wie könnte Flandern für den Glauben bluten?
Wie, oder sind Sie Philipps Frau? Unmöglich!
Ich kanns nicht glauben. Eine Frau besitzt
Des Mannes Herz, und wem gehört das seine?
Und bittet er nicht jede Zärtlichkeit,
Die ihm vielleicht in Fieberglut entwischte,
Dem Zepter ab und seinen grauen Haaren?
KÖNIGIN. Wer sagte Ihnen, daß an Philipps Seite
Mein Los beweinenswürdig sei?
CARLOS. Mein Herz,
Das feurig fühlt, wie es an meiner Seite
Beneidenswürdig wäre.
KÖNIGIN. Eitler Mann!
Wenn mein Herz nun das Gegenteil mir sagte?
Wenn Philipps ehrerbietge Zärtlichkeit
Und seiner Liebe stumme Mienensprache
Weit inniger als seines stolzen Sohns
Verwegene Beredsamkeit mich rührten?
Wenn eines Greises überlegte Achtung—
CARLOS.
Das ist was andres.—Dann—ja, dann—Vergebung!
Das wußt ich nicht, daß Sie den König lieben.
KÖNIGIN.
Ihn ehren ist mein Wunsch und mein Vergnügen.
CARLOS. Sie haben nie geliebt?
KÖNIGIN. Seltsame Frage!
CARLOS. Sie haben nie geliebt?
KÖNIGIN. Ich liebe nicht mehr.
CARLOS. Weil es Ihr Herz, weil es Ihr Eid verbietet?
KÖNIGIN. Verlassen Sie mich, Prinz, und kommen Sie
Zu keiner solchen Unterredung wieder!
CARLOS. Weil es Ihr Eid, weil es Ihr Herz verbietet?

KÖNIGIN. Weil meine Pflicht——Unglücklicher, wozu
Die traurige Zergliederung des Schicksals,
Dem Sie und ich gehorchen müssen?
CARLOS. Müssen?
Gehorchen müssen?
KÖNIGIN. Wie? Was wollen Sie
Mit diesem feierlichen Ton?
CARLOS. So viel,
Daß Carlos nicht gesonnen ist, zu müssen,
Wo er zu wollen hat; daß Carlos nicht
Gesonnen ist, der Unglückseligste
In diesem Reich zu bleiben, wenn es ihm
Nichts als den Umsturz der Gesetze kostet,
Der Glücklichste zu sein.
KÖNIGIN. Versteh ich Sie?
Sie hoffen noch? Sie wagen es, zu hoffen,
Wo alles, alles schon verloren ist?
CARLOS. Ich gebe nichts verloren als die Toten.
KÖNIGIN. Auf mich, auf Ihre Mutter hoffen Sie?
(*Sie sieht ihn lange und durchdringend an; dann mit Würde und Ernst*)
Warum nicht? O, der neu erwählte König
Kann mehr als das—kann die Verordnungen
Des Abgeschiednen durch das Feur vertilgen,
Kann seine Bilder stürzen, kann sogar—
Wer hindert ihn?—die Mumie des Toten
Aus ihrer Ruhe zu Escurial
Hervor ans Licht der Sonne reißen, seinen
Entweihten Staub in die vier Winde streun
Und dann zuletzt, um würdig zu vollenden—
CARLOS. Um Gottes willen, reden Sie nicht aus!
KÖNIGIN. Zuletzt noch mit der Mutter sich vermählen.
CARLOS. Verfluchter Sohn!
(*Er steht einen Augenblick starr und sprachlos.*)
Ja, es ist aus. Jetzt ist
Es aus.—Ich fühle klar und helle, was
Mir ewig, ewig dunkel bleiben sollte.
Sie sind für mich dahin—dahin—dahin—
Auf immerdar!—Jetzt ist der Wurf gefallen.

Sie sind für mich verloren.—O, in diesem
Gefühl liegt Hölle—Hölle liegt im andern,
Sie zu besitzen.—Weh! ich fass es nicht,
Und meine Nerven fangen an zu reißen.
KÖNIGIN. Beklagenswerter, teurer Karl! Ich fühle—
Ganz fühl ich sie, die namenlose Pein,
Die jetzt in Ihrem Busen tobt. Unendlich,
Wie Ihre Liebe, ist Ihr Schmerz. Unendlich,
Wie er, ist auch der Ruhm, ihn zu besiegen.
Erringen Sie ihn, junger Held! Der Preis
Ist dieses hohen, starken Kämpfers wert,
Des Jünglings wert, durch dessen Herz die Tugend
So vieler königlichen Ahnen rollt.
Ermannen Sie sich, edler Prinz!—Der Enkel
Des großen Karls fängt frisch zu ringen an,
Wo andrer Menschen Kinder mutlos enden.
CARLOS. Zu spät! O Gott, es ist zu spät!
KÖNIGIN. Ein Mann
Zu sein? O Karl! wie groß wird unsre Tugend,
Wenn unser Herz bei ihrer Übung bricht!
Hoch stellte Sie die Vorsicht—höher, Prinz,
Als Millionen Ihrer andern Brüder.
Parteilich gab sie ihrem Liebling, was
Sie andern nahm, und Millionen fragen:
"Verdiente der, im Mutterleibe schon
Mehr als wir andern Sterblichen zu gelten?"
Auf, retten Sie des Himmels Billigkeit!
Verdienen Sie, der Welt voran zu gehn,
Und opfern Sie, was keiner opferte!
CARLOS. Das kann ich auch.—Sie zu erkämpfen, hab
Ich Riesenkraft, Sie zu verlieren, keine.
KÖNIGIN. Gestehen Sie es, Carlos—Trotz ist es
Und Bitterkeit und Stolz, was Ihre Wünsche
So wütend nach der Mutter zieht. Die Liebe,
Das Herz, das Sie verschwenderisch mir opfern,
Gehört den Reichen an, die Sie dereinst
Regieren sollen. Sehen Sie, Sie prassen
Von Ihres Mündels anvertrautem Gut.
Die Liebe ist Ihr großes Amt. Bis jetzt

Verirrte sie zur Mutter.—Bringen Sie,
O, bringen Sie sie Ihren künftgen Reichen
Und fühlen Sie statt Dolchen des Gewissens
Die Wollust, Gott zu sein! Elisabeth
War Ihre erste Liebe, Ihre zweite
Sei Spanien! Wie gerne, guter Karl,
Will ich der besseren Geliebten weichen!
CARLOS
(*wirft sich, von Empfindung überwältigt, zu ihren Füßen*).
Wie groß sind Sie, o Himmlische!—Ja, alles,
Was Sie verlangen, will ich tun.—Es sei!
(*Er steht auf.*)
Hier steh ich in der Allmacht Hand und schwöre
Und schwöre Ihnen, schwöre ewiges—
O Himmel, nein! nur ewiges Verstummen,
Doch ewiges Vergessen nicht.
KÖNIGIN. Wie könnt ich
Von Carlos fordern, was ich selbst zu leisten
Nicht willens bin?
MARQUIS (*eilt aus der Allée*). Der König!
KÖNIGIN. Gott!
MARQUIS. Hinweg!
Hinweg aus dieser Gegend, Prinz!
KÖNIGIN. Sein Argwohn
Ist fürchterlich, erblickt er Sie—
CARLOS. Ich bleibe.
KÖNIGIN. Und wer wird dann das Opfer sein?
CARLOS (*zieht den Marquis am Arme*).
Fort, fort!
Komm, Roderich!
(*Er geht und kommt noch einmal zurück.*)
Was darf ich mit mir nehmen?
KÖNIGIN. Die Freundschaft Ihrer Mutter.
CARLOS. Freundschaft! Mutter!
KÖNIGIN. Und diese Tränen aus den Niederlanden.
(*Sie gibt ihm einige Briefe. Karl und der Marquis gehen ab. Die Königin sieht sich unruhig nach ihren Damen um, welche sich nirgends erblicken lassen. Wie sie nach dem Hintergrunde zurückgehen will, erscheint der König.*)

6. AUFTRITT

König. Königin. Herzog Alba. Graf Lerma. Domingo. Einige Damen und Granden, welche in der Entfernung zurückbleiben.

KÖNIG (*sieht mit Befremdung umher und schweigt eine Zeitlang*). Was seh ich? Sie hier?
So allein, Madame?
Und auch nicht eine Dame zur Begleitung?
Das wundert mich—wo blieben Ihre Frauen?
KÖNIGIN. Mein gnädigster Gemahl—
KÖNIG. Warum allein?
(*Zum Gefolge.*) Von diesem unverzeihlichen Versehn
Soll man die strengste Rechenschaft mir geben.
Wer hat das Hofamt bei der Königin?
Wen traf der Rang, sie heute zu bedienen?
KÖNIGIN. O, zürnen Sie nicht, mein Gemahl—ich selbst,
Ich bin die Schuldige— —auf mein Geheiß
Entfernte sich die Fürstin Eboli.
KÖNIG. Auf Ihr Geheiß?
KÖNIGIN. Die Kammerfrau zu rufen,
Weil ich nach der Infantin mich gesehnt.
KÖNIG. Und darum die Begleitung weggeschickt?
Doch dies entschuldigt nur die erste Dame.
Wo war die zweite?
MONDEKAR (*welche indessen zurückgekommen ist und sich unter die übrigen Damen gemischt hat, tritt hervor*).
Ihre Majestät,
Ich fühle, daß ich strafbar bin—
KÖNIG. Deswegen
Vergönn ich Ihnen zehen Jahre Zeit,
Fern von Madrid darüber nachzudenken.
(*Die Marquisin tritt mit weinenden Augen zurück. Allgemeines Stillschweigen. Alle Umstehenden sehen bestürzt auf die Königin.*)
KÖNIGIN. Marquisin, wen beweinen Sie?
(*Zum König.*) Hab ich
Gefehlt, mein gnädigster Gemahl, so sollte
Die Königskrone dieses Reichs, wornach
Ich selber nie gegriffen habe, mich
Zum mindesten vor dem Erröten schützen.

Gibts ein Gesetz in diesem Königreich,
Das vor Gericht Monarchentöchter fordert?
Bloß Zwang bewacht die Frauen Spaniens?
Schützt sie ein Zeuge mehr als ihre Tugend?
Und jetzt Vergebung, mein Gemahl—ich bin
Es nicht gewohnt, die mir mit Freude dienten,
In Tränen zu entlassen.—Mondekar!
(*Sie nimmt ihren Gürtel ab und überreicht ihn der Marquisin.*)
Den König haben Sie erzürnt—nicht mich—
Drum nehmen Sie dies Denkmal meiner Gnade
Und dieser Stunde.—Meiden Sie das Reich—
Sie haben nur in Spanien gesündigt;
In meinem Frankreich wischt man solche Tränen
Mit Freuden ab.—O, muß michs ewig mahnen?
(*Sie lehnt sich an die Oberhofmeisterin und bedeckt das Gesicht.*)
In meinem Frankreich wars doch anders.
KÖNIG (*in einiger Bewegung*). Konnte
Ein Vorwurf meiner Liebe Sie betrüben?
Ein Wort betrüben, das die zärtlichste
Bekümmernis auf meine Lippen legte?
(*Er wendet sich gegen die Grandezza.*)
Hier stehen die Vasallen meines Throns.
Sank je ein Schlaf auf meine Augenlider,
Ich hätte denn am Abend jedes Tags
Berechnet, wie die Herzen meiner Völker
In meinen fernsten Himmelsstrichen schlagen?—
Und sollt ich ängstlicher für meinen Thron
Als für die Gattin meines Herzens beben?—
Für meine Völker kann mein Schwert mir haften
Und—Herzog Alba: dieses Auge nur
Für meines Weibes Liebe.
KÖNIGIN. Wenn ich Sie
Beleidigt habe, mein Gemahl—
KÖNIG. Ich heiße
Der reichste Mann in der getauften Welt;
Die Sonne geht in meinem Staat nicht unter—
Doch alles das besaß ein andrer schon,
Wird nach mir mancher andre noch besitzen.
Das ist mein eigen. Was der König hat,

Gehört dem Glück—Elisabeth dem Philipp.
Hier ist die Stelle, wo ich sterblich bin.
KÖNIGIN. Sie fürchten, Sire?
KÖNIG. Dies graue Haar doch nicht?
Wenn ich einmal zu fürchten angefangen,
Hab ich zu fürchten aufgehört—
(*Zu den Granden.*) Ich zähle
Die Großen meines Hofs—der Erste fehlt.
Wo ist Don Carlos, mein Infant?
(*Niemand antwortet.*) Der Knabe
Don Karl fängt an, mir fürchterlich zu werden.
Er meidet meine Gegenwart, seitdem
Er von Alkalas hoher Schule kam.
Sein Blut ist heiß, warum sein Blick so kalt?
So abgemessen festlich sein Betragen?
Seid wachsam! Ich empfehl es euch.
ALBA. Ich bins.
Solang ein Herz an diesen Panzer schlägt,
Mag sich Don Philipp ruhig schlafen legen.
Wie Gottes Cherub vor dem Paradies
Steht Herzog Alba vor dem Thron.
LERMA. Darf ich
Dem weisesten der Könige in Demut
Zu widersprechen wagen?—Allzu tief
Verehr ich meines Königs Majestät,
Als seinen Sohn so rasch und streng zu richten.
Ich fürchte viel von Carlos heißem Blut,
Doch nichts von seinem Herzen.
KÖNIG. Graf von Lerma,
Ihr redet gut, den Vater zu bestechen,
Des Königs Stütze wird der Herzog sein—
Nichts mehr davon—
(*Er wendet sich gegen sein Gefolge.*) Jetzt eil ich nach Madrid.
Mich ruft mein königliches Amt. Die Pest
Der Ketzerei steckt meine Völker an,
Der Aufruhr wächst in meinen Niederlanden.
Es ist die höchste Zeit. Ein schauerndes
Exempel soll die Irrenden bekehren.
Den großen Eid, den alle Könige

Der Christenheit geloben, lös ich morgen.
Dies Blutgericht soll ohne Beispiel sein;
Mein ganzer Hof ist feierlich geladen.
(*Er führt die Königin hinweg. Die übrigen folgen.*)

7. AUFTRITT

Don Carlos, mit Briefen in der Hand, Marquis von Posa kommen von der entgegengesetzten Seite.

CARLOS. Ich bin entschlossen. Flandern sei gerettet.
Sie will es—das ist mir genug.
MARQUIS. Auch ist
Kein Augenblick mehr zu verlieren. Herzog
Von Alba, sagt man, ist im Kabinett
Bereits zum Gouverneur ernannt.
CARLOS. Gleich morgen
Verlang ich Audienz bei meinem Vater.
Ich fordre dieses Amt für mich. Es ist
Die erste Bitte, die ich an ihn wage.
Er kann sie mir nicht weigern. Lange schon
Sieht er mich ungern in Madrid. Welch ein
Willkommner Vorwand, mich entfernt zu halten!
Und—soll ich dirs gestehen, Roderich?
Ich hoffe mehr—vielleicht gelingt es mir,
Von Angesicht zu Angesicht mit ihm
In seiner Gunst mich wieder herzustellen.
Er hat noch nie die Stimme der Natur
Gehört—laß mich versuchen, Roderich,
Was sie auf meinen Lippen wird vermögen.
MARQUIS. Jetzt endlich hör ich meinen Carlos wieder.
Jetzt sind Sie wieder ganz Sie selbst.

8. AUFTRITT

Vorige. Graf Lerma.

LERMA. Soeben
Hat der Monarch Aranjuez verlassen.
Ich habe den Befehl—
CARLOS. Schon gut, Graf Lerma,
Ich treffe mit dem König ein.

MARQUIS (*macht Miene, sich zu entfernen. Mit einigem Zeremoniell*).
Sonst haben
Mir Eure Hoheit nichts mehr aufzutragen?
CARLOS. Nichts, Chevalier. Ich wünsche Ihnen Glück
Zu Ihrer Ankunft in Madrid. Sie werden
Noch mehreres von Flandern mir erzählen.
(*Zu Lerma, welcher noch wartet.*) Ich folge gleich.
(*Graf Lerma geht ab.*)

9. AUFTRITT

Don Carlos. Der Marquis.

CARLOS. Ich habe dich verstanden.
Ich danke dir. Doch diesen Zwang entschuldigt
Nur eines Dritten Gegenwart. Sind wir
Nicht Brüder?—Dieses Possenspiel des Ranges
Sei künftighin aus unserm Bund verwiesen!
Berede dich, wir beide hätten uns
Auf einem Ball mit Masken eingefunden,
In Sklavenkleider du und ich aus Laune
In einen Purpur eingemummt. Solange
Der Fasching währt, verehren wir die Lüge,
Der Rolle treu, mit lächerlichem Ernst,
Den süßen Rausch des Haufens nicht zu stören.
Doch durch die Larve winkt dein Karl dir zu,
Du drückst mir im Vorübergehn die Hände,
Und wir verstehen uns.
MARQUIS. Der Traum ist göttlich.
Doch wird er nie verfliegen? Ist mein Karl
Auch seiner so gewiß, den Reizungen
Der unumschränkten Majestät zu trotzen?
Noch ist ein großer Tag zurück—ein Tag,
Wo dieser Heldensinn—ich will Sie mahnen—
In einer schweren Probe sinken wird.
Don Philipp stirbt. Karl erbt das größte Reich
Der Christenheit.—Ein ungeheurer Spalt
Reißt vom Geschlecht der Sterblichen ihn los,
Und Gott ist heut, wer gestern Mensch noch war.

Jetzt hat er keine Schwächen mehr. Die Pflichten
Der Ewigkeit verstummen ihm. Die Menschheit
—Noch heut ein großes Wort in seinem Ohr—
Verkauft sich selbst und kriecht um ihren Götzen.
Sein Mitgefühl löscht mit dem Leiden aus,
In Wollüsten ermattet seine Tugend,
Für seine Torheit schickt ihm Peru Gold,
Für seine Laster zieht sein Hof ihm Teufel.
Er schläft berauscht in diesem Himmel ein,
Den seine Sklaven listig um ihn schufen.
Lang, wie sein Traum, währt seine Gottheit. —Wehe
Dem Rasenden, der ihn mitleidig weckte!
Was aber würde Roderich?—Die Freundschaft
Ist wahr und kühn—die kranke Majestät
Hält ihren fürchterlichen Strahl nicht aus.
Den Trotz des Bürgers würden Sie nicht dulden,
Ich nicht den Stolz des Fürsten.
CARLOS. Wahr und schrecklich
Ist dein Gemälde von Monarchen. Ja,
Ich glaube dir.—Doch nur die Wollust schloß
Dem Laster ihre Herzen auf. Ich bin
Noch rein, ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling.
Was vor mir Tausende gewissenlos
In schwelgenden Umarmungen verpraßten,
Des Geistes beste Hälfte, Männerkraft,
Hab ich dem künftgen Herrscher aufgehoben.
Was könnte dich aus meinem Herzen drängen,
Wenn es nicht Weiber tun?
MARQUIS. Ich selbst. Könnt ich
So innig Sie noch lieben, Karl, wenn ich
Sie fürchten müßte?
CARLOS. Das wird nie geschehen.
Bedarfst du meiner? Hast du Leidenschaften,
Die von dem Throne betteln? Reizt dich Gold?
Du bist ein reichrer Untertan, als ich,
Ein König, je sein werde.—Geizest du
Nach Ehre? Schon als Jüngling hattest du
Ihr Maß erschöpft—du hast sie ausgeschlagen.
Wer von uns wird der Gläubiger des andern

Und wer der Schuldner sein?—Du schweigst? Du zitterst
Vor der Versuchung? Nicht gewisser bist
Du deiner selbst?
MARQUIS. Wohlan! Ich weiche.
Hier meine Hand!
CARLOS. Der Meinige?
MARQUIS. Auf ewig
Und in des Worts verwegenster Bedeutung!
CARLOS. So treu und warm, wie heute dem Infanten,
Auch dermaleinst dem König zugetan?
MARQUIS. Das schwör ich Ihnen.
CARLOS. Dann auch, wenn der Wurm
Der Schmeichelei mein unbewachtes Herz
Umklammerte—wenn dieses Auge Tränen
Verlernte, die es sonst geweint—dies Ohr
Dem Flehen sich verriegelte, willst du,
Ein schreckenloser Hüter meiner Tugend,
Mich kräftig fassen, meinen Genius
Bei seinem großen Namen rufen?
MARQUIS. Ja.
CARLOS. Und jetzt noch eine Bitte! Nenn mich Du!
Ich habe deinesgleichen stets beneidet
Um dieses Vorrecht der Vertraulichkeit.
Dies brüderliche Du betrügt mein Ohr,
Mein Herz mit süßen Ahndungen von Gleichheit.
—Keinen Einwurf!—Was du sagen willst, errat ich.
Dir ist es Kleinigkeit, ich weiß—doch mir,
Dem Königssohne, ist es viel. Willst du
Mein Bruder sein?
MARQUIS. Dein Bruder!
CARLOS. Jetzt zum König.
Ich fürchte nichts mehr—Arm in Arm mit dir,
So fordr ich mein Jahrhundert in die Schranken.
(*Sie gehen ab.*)

ZWEITER AKT

Im königlichen Palast zu Madrid.

1. AUFTRITT

König Philipp unter einem Thronhimmel. Herzog von Alba in einiger Entfernung von dem König mit bedecktem Haupt. Carlos.

CARLOS. Den Vortritt hat das Königreich. Sehr gerne
Steht Carlos dem Minister nach. Er spricht
Für Spanien—ich bin der Sohn des Hauses.
(*Er tritt mit einer Verbeugung zurück.*)
PHILIPP.
Der Herzog bleibt, und der Infant mag reden.
CARLOS (*sich gegen Alba wendend*).
So muß ich denn von Ihrer Großmut, Herzog,
Den König mir als ein Geschenk erbitten.
Ein Kind—Sie wissen ja—kann mancherlei
An seinen Vater auf dem Herzen tragen,
Das nicht für einen Dritten taugt. Der König
Soll Ihnen unbenommen sein—ich will
Den Vater nur für diese kurze Stunde.
PHILIPP. Hier steht sein Freund.
CARLOS. Hab ich es auch verdient,
Den meinigen im Herzog zu vermuten?
PHILIPP. Auch je verdienen mögen? – Mir gefallen
Die Söhne nicht, die bessre Wahlen treffen
Als ihre Väter.
CARLOS. Kann der Ritterstolz
Des Herzogs Alba diesen Auftritt hören?
So wahr ich lebe, den Zudringlichen;
Der zwischen Sohn und Vater unberufen
Sich einzudrängen nicht errötet, der
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle
So dazustehen sich verdammt, möcht ich,
Bei Gott!—und gälts ein Diadem!—nicht spielen.
PHILIPP (*verläßt seinen Sitz mit einem zornigen Blick auf den Prinzen*).
Entfernt Euch, Herzog!

(*Dieser geht nach der Haupttüre, durch welche Carlos gekommen war; der König winkt ihm nach einer andern.*)
Nein, ins Kabinett,
Bis ich Euch rufe.

2. AUFTRITT

König Philipp. Don Carlos.

CARLOS (*geht, sobald der Herzog das Zimmer verlassen hat, auf den König zu und fällt vor ihm nieder. Im Ausdruck der höchsten Empfindung*).
Jetzt mein Vater wieder,
Jetzt wieder mein, und meinen besten Dank
Für diese Gnade!—Ihre Hand, mein Vater!—
O süßer Tag!—Die Wonne dieses Kusses
War Ihrem Kinde lange nicht gegönnt.
Warum von Ihrem Herzen mich so lange
Verstoßen, Vater? Was hab ich getan?
PHILIPP. Infant, dein Herz weiß nichts von diesen Künsten.
Erspare sie, ich mag sie nicht.
CARLOS (*aufstehend*). Das war es!
Da hör ich Ihre Höflinge.—Mein Vater!
Es ist nicht gut, bei Gott! nicht alles gut,
Nicht alles, was ein Priester sagt, nicht alles,
Was eines Priesters Kreaturen sagen.
Ich bin nicht schlimm, mein Vater—heißes Blut
Ist meine Bosheit, mein Verbrechen Jugend.
Schlimm bin ich nicht, schlimm wahrlich nicht—wenn auch
Oft wilde Wallungen mein Herz verklagen,
Mein Herz ist gut—
PHILIPP. Dein Herz ist rein, ich weiß es,
Wie dein Gebet.
CARLOS. Jetzt oder nie!—Wir sind allein.
Der Etikette bange Scheidewand
Ist zwischen Sohn und Vater eingesunken.
Jetzt oder nie! Ein Sonnenstrahl der Hoffnung
Glänzt in mir auf, und eine süße Ahndung
Fliegt durch mein Herz.—Der ganze Himmel beugt
Mit Scharen froher Engel sich herunter,

Voll Rührung sieht der Dreimalheilige
Dem großen, schönen Auftritt zu!—Mein Vater!
Versöhnung! (*Er fällt ihm zu Füßen.*)
PHILIPP. Laß mich und steh auf!
CARLOS. Versöhnung!
PHILIPP (*will sich von ihm losreißen*).
Zu kühn wird mir dies Gaukelspiel—
CARLOS. Zu kühn
Die Liebe deines Kindes?
PHILIPP. Vollends Tränen?
Unwürdger Anblick!—Geh aus meinen Augen!
CARLOS. Jetzt oder nie!—Versöhnung, Vater!
PHILIPP. Weg
Aus meinen Augen! Komm mit Schmach bedeckt
Aus meinen Schlachten, meine Arme sollen
Geöffnet sein, dich zu empfangen.—So
Verwerf ich dich.—Die feige Schuld allein
Wird sich in solchen Quellen schimpflich waschen.
Wer zu bereuen nicht errötet, wird
Sich Reue nie ersparen.
CARLOS. Wer ist das?
Durch welchen Mißverstand hat dieser Fremdling
Zu Menschen sich verirrt?—Die ewige
Beglaubigung der Menschheit sind ja Tränen.
Sein Aug ist trocken, ihn gebar kein Weib—
O zwingen Sie die nie benetzten Augen,
Noch zeitig Tränen einzulernen, sonst,
Sonst möchten Sies in einer harten Stunde
Noch nachzuholen haben.
PHILIPP. Denkst du den schweren Zweifel deines Vaters
Mit schönen Worten zu erschüttern?
CARLOS. Zweifel?
Ich will ihn tilgen, diesen Zweifel, will
Mich hängen an das Vaterherz, will reißen,
Will mächtig reißen an dem Vaterherzen,
Bis dieses Zweifels felsenfeste Rinde
Von diesem Herzen niederfällt.—Wer sind sie,
Die mich aus meines Königs Gunst vertrieben?
Was bot der Mönch dem Vater für den Sohn?

Was wird ihm Alba für ein kinderlos
Verscherztes Leben zur Vergütung geben?
Sie wollen Liebe?—Hier in diesem Busen
Springt eine Quelle, frischer, feuriger
Als in den trüben, sumpfigen Behältern,
Die Philipps Gold erst öffnen muß.
PHILIPP. Vermessner,
Halt ein!—Die Männer, die du wagst zu schmähn,
Sind die geprüften Diener meiner Wahl,
Und du wirst sie verehren.
CARLOS. Nimmermehr!
Ich fühle mich. Was Ihre Alba leisten,
Das kann auch Karl, und Karl kann mehr. Was fragt
Ein Mietling nach dem Königreich, das nie
Sein eigen sein wird?—Was bekümmerts den,
Wenn Philipps graue Haare weiß sich färben?
Ihr Carlos hätte Sie geliebt.—Mir graut
Vor dem Gedanken, einsam und allein,
Auf einem Thron allein zu sein.
PHILIPP (*von diesen Worten ergriffen, steht nachdenkend und in sich gekehrt. Nach einer Pause*).
Ich *bin* allein.
CARLOS (*mit Lebhaftigkeit und Wärme auf ihn zugehend*).
Sie sinds gewesen. Hassen Sie mich nicht mehr!
Ich will Sie kindlich, will Sie feurig lieben,
Nur hassen Sie mich nicht mehr!—Wie entzückend
Und süß ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht uns zu fühlen, es zu wissen,
Daß unsre Freude fremde Wangen rötet,
Daß unsre Angst in fremden Busen zittert,
Daß unsre Leiden fremde Augen wässern!—
Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
Mit einem teuern, vielgeliebten Sohn
Der Jugend Rosenbahn zurück zu eilen,
Des Lebens Traum noch einmal durchzuträumen!
Wie groß und süß, in seines Kindes Tugend
Unsterblich, unvergänglich fortzudauern,
Wohltätig für Jahrhunderte!—Wie schön,
Zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erntet,

Zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnden,
Wie hoch sein Dank einst flammen wird!—Mein Vater,
Von diesem Erdenparadiese schwiegen
Sehr weislich Ihre Mönche.
PHILIPP (*nicht ohne Rührung*).
O, mein Sohn,
Mein Sohn! du brichst dir selbst den Stab. Sehr reizend
Malst du ein Glück, das—du mir nie gewährtest.
CARLOS. Das richte der Allwissende!—Sie selbst,
Sie schlossen mich, wie aus dem Vaterherzen,
Von Ihres Zepters Anteil aus. Bis jetzt,
Bis diesen Tag—o war das gut, wars billig?—
Bis jetzt mußt ich, der Erbprinz Spaniens,
In Spanien ein Fremdling sein, Gefangner
Auf diesem Grund, wo ich einst Herr sein werde.
War das gerecht, wars gütig?—O wie oft,
Wie oft, mein Vater, sah ich schamrot nieder,
Wenn die Gesandten fremder Potentaten,
Wenn Zeitungsblätter mir das Neueste
Vom Hofe zu Aranjuez erzählten!
PHILIPP. Zu heftig braust das Blut in deinen Adern.
Du würdest nur zerstören.
CARLOS. Geben Sie
Mir zu zerstören, Vater!—Heftig brausts
In meinen Adern—dreiundzwanzig Jahre,
Und nichts für die Unsterblichkeit getan!
Ich bin erwacht, ich fühle mich.—Mein Ruf
Zum Königsthron pocht wie ein Gläubiger
Aus meinem Schlummer mich empor, und alle
Verlorne Stunden meiner Jugend mahnen
Mich laut wie Ehrenschulden. Er ist da,
Der große, schöne Augenblick, der endlich
Des hohen Pfundes Zinsen von mir fordert:
Mich ruft die Weltgeschichte, Ahnenruhm
Und des Gerüchtes donnernde Posaune.
Nun ist die Zeit gekommen, mir des Ruhmes
Glorreiche Schranken aufzutun.—Mein König,
Darf ich die Bitte auszusprechen wagen,
Die mich hierher geführt?

PHILIPP. Noch eine Bitte?
Entdecke sie.
CARLOS. Der Aufruhr in Brabant
Wächst drohend an. Der Starrsinn der Rebellen
Heischt starke, kluge Gegenwehr. Die Wut
Der Schwärmer zu bezähmen, soll der Herzog
Ein Heer nach Flandern führen, von dem König
Mit souveräner Vollmacht ausgestattet.
Wie ehrenvoll ist dieses Amt, wie ganz
Dazu geeignet, Ihren Sohn im Tempel
Des Ruhmes einzuführen!—Mir, mein König,
Mir übergeben Sie das Heer! Mich lieben
Die Niederländer; ich erkühne mich,
Mein Blut für ihre Treue zu verbürgen.
PHILIPP. Du redest wie ein Träumender. Dies Amt
Will einen Mann und keinen Jüngling—
CARLOS. Will
Nur einen Menschen, Vater, und das ist
Das einzige, was Alba nie gewesen.
PHILIPP. Und Schrecken bändigt die Empörung nur.
Erbarmung hieße Wahnsinn.—Deine Seele
Ist weich, mein Sohn; der Herzog wird gefürchtet—
Steh ab von deiner Bitte.
CARLOS. Schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern, wagen Sies
Auf meine weiche Seele! Schon der Name
Des königlichen Sohnes, der voraus
Vor meinen Fahnen fliegen wird, erobert,
Wo Herzog Albas Henker nur verheeren.
Auf meinen Knieen bitt ich drum. Es ist
Die erste Bitte meines Lebens—Vater,
Vertrauen Sie mir Flandern—
PHILIPP
(*den Infanten mit einem durchdringenden Blick betrachtend*).
Und zugleich
Mein bestes Kriegsheer deiner Herrschbegierde?
Das Messer meinem Mörder?
CARLOS. O mein Gott!
Bin ich nicht weiter, und ist das die Frucht

Von dieser längst erbetnen großen Stunde?
(*Nach einigem Nachdenken, mit gemildertem Ernst.*)
Antworten Sie mir sanfter! Schicken Sie
Mich so nicht weg! Mit dieser übeln Antwort
Möcht ich nicht gern entlassen sein, nicht gern
Entlassen sein mit diesem schweren Herzen.
Behandeln Sie mich gnädiger! Es ist
Mein dringendes Bedürfnis, ist mein letzter,
Verzweifelter Versuch—ich kanns nicht fassen,
Nicht standhaft tragen wie ein Mann, daß Sie
Mir alles, alles, alles so verweigern.
Jetzt lassen Sie mich von sich. Unerhört,
Von tausend süßen Ahndungen betrogen,
Geh ich aus Ihrem Angesicht.—Ihr Alba
Und Ihr Domingo werden siegreich thronen,
Wo jetzt Ihr Kind im Staub geweint. Die Schar
Der Höflinge, die bebende Grandezza,
Der Mönche sünderbleiche Zunft war Zeuge,
Als Sie mir feierlich Gehör geschenkt.
Beschämen Sie mich nicht! So tödlich, Vater,
Verwunden Sie mich nicht, dem frechen Hohn
Des Hofgesindes schimpflich mich zu opfern,
Daß Fremdlinge von Ihrer Gnade schwelgen,
Ihr Carlos nichts erbitten kann! Zum Pfande,
Daß Sie mich ehren wollen, schicken Sie
Mich mit dem Heer nach Flandern!
PHILIPP. Wiederhole
Dies Wort nicht mehr, bei deines Königs Zorn!
CARLOS. Ich wage meines Königs Zorn und bitte
Zum letztenmal—vertrauen Sie mir Flandern!
Ich soll und muß aus Spanien. Mein Hiersein
Ist Atemholen unter Henkershand—
Schwer liegt der Himmel zu Madrid auf mir
Wie das Bewußtsein eines Mords. Nur schnelle
Veränderung des Himmels kann mich heilen.
Wenn Sie mich retten wollen—schicken Sie
Mich ungesäumt nach Flandern!
PHILIPP (*mit erzwungener Gelassenheit*). Solche Kranke
Wie du, mein Sohn, verlangen gute Pflege

Und wohnen unterm Aug des Arzts. Du bleibst
In Spanien; der Herzog geht nach Flandern.
CARLOS (*außer sich*). O, jetzt umringt mich, gute Geister—
PHILIPP (*der einen Schritt zurücktritt*). Halt!
Was wollen diese Mienen sagen?
CARLOS (*mit schwankender Stimme*). Vater,
Unwiderruflich bleibts bei der Entscheidung?
PHILIPP. Sie kam vom König.
CARLOS. Mein Geschäft ist aus.
(*Geht ab in heftiger Bewegung.*)

3. AUFTRITT

Philipp bleibt eine Zeitlang in düstres Nachdenken versunken stehen. Endlich geht er einige Schritte im Saale auf und nieder. Alba nähert sich verlegen.

PHILIPP. Seid jede Stunde des Befehls gewärtig,
Nach Brüssel abzugehen.
ALBA. Alles steht
Bereit, mein König.
PHILIPP. Eure Vollmacht liegt
Versiegelt schon im Kabinett. Indessen
Nehmt Euren Urlaub von der Königin
Und zeiget Euch zum Abschied dem Infanten.
ALBA. Mit den Gebärden eines Wütenden
Sah ich ihn eben diesen Saal verlassen.
Auch Eure königliche Majestät
Sind außer sich und scheinen tief bewegt—
Vielleicht der Inhalt des Gesprächs?
PHILIPP (*nach einigem Auf- und Niedergehen*). Der Inhalt
War Herzog Alba.
(*Der König bleibt mit dem Aug auf ihm haften, finster.*)
Gerne mag ich hören,
Daß Carlos meine Räte haßt; doch mit
Verdruß entdeck ich, daß er sie verachtet.
ALBA (*entfärbt sich und will auffahren*).
PHILIPP. Jetzt keine Antwort. Ich erlaube Euch,
Den Prinzen zu versöhnen.
ALBA. Sire!

PHILIPP. Sagt an!
Wer war es doch, der mich zum erstenmal
Vor meines Sohnes schwarzem Anschlag warnte?
Da hört ich Euch und nicht auch ihn. Ich will
Die Probe wagen, Herzog. Künftighin
Steht Carlos meinem Throne näher. Geht!
(*Der König begibt sich in das Kabinett. Der Herzog entfernt sich durch eine andere Türe.*)

4. AUFTRITT

Ein Vorsaal vor dem Zimmer der Königin.

Don Carlos kommt im Gespräche mit einem Pagen durch die Mitteltüre. Die Hofleute, welche sich im Vorsaal befinden, zerstreuen sich bei seiner Ankunft in den angrenzenden Zimmern.

CARLOS. Ein Brief an mich?—Wozu denn dieser Schlüssel?
Und beides mir so heimlich überliefert?
Komm näher.—Wo empfingst du das?
PAGE (*geheimnisvoll*). Wie mich
Die Dame merken lassen, will sie lieber
Erraten als beschrieben sein.
CARLOS (*zurückfahrend*). Die Dame?
(*Indem er den Pagen genauer betrachtet.*)
Was?—Wie?—Wer bist du denn?
PAGE. Ein Edelknabe
Von Ihrer Majestät der Königin—
CARLOS (*erschrocken auf ihn zugehend und ihm die Hand auf den Mund drückend*).
Du bist des Todes. Halt! Ich weiß genug.
(*Er reißt hastig das Siegel auf und tritt an das äußerste Ende des Saals, den Brief zu lesen. Unterdessen kommt der Herzog von Alba und geht, ohne von dem Prinzen bemerkt zu werden, an ihm vorbei in der Königin Zimmer. Carlos fängt an, heftig zu zittern und wechselsweise zu erblassen und zu erröten. Nachdem er gelesen hat, steht er lange sprachlos, die Augen starr auf den Brief geheftet. Endlich wendet er sich zu dem Pagen.*)
Sie gab dir selbst den Brief?
PAGE. Mit eignen Händen.

CARLOS. Sie gab dir selbst den Brief?—O, spotte nicht!
Noch hab ich nichts von ihrer Hand gelesen,
Ich muß dir glauben, wenn du schwören kannst.
Wenns Lüge war, gesteh mirs offenherzig
Und treibe keinen Spott mit mir!
PAGE. Mit wem?
CARLOS (*sieht wieder in den Brief und betrachtet den Pagen mit zweifelhafter, forschender Miene. Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht hat*).
Du hast noch Eltern? Ja? Dein Vater dient
Dem Könige und ist ein Kind des Landes?
PAGE. Er fiel bei Saint Quentin, ein Oberster
Der Reiterei des Herzogs von Savoyen,
Und hieß Alonzo Graf von Henarez.
CARLOS (*indem er ihn bei der Hand nimmt und die Augen bedeutend auf ihn heftet*).
Den Brief gab dir der König?
PAGE (*empfindlich*). Gnädger Prinz,
Verdien ich diesen Argwohn?
CARLOS (*liest den Brief*). "Dieser Schlüssel öffnet
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin. Das äußerste von allen
Stößt seitwärts an ein Kabinett, wohin
Noch keines Horchers Fußtritt sich verloren.
Hier darf die Liebe frei und laut gestehn,
Was sie so lange Winken nur vertraute.
Erhörung wartet auf den Furchtsamen
Und schöner Lohn auf den bescheidnen Dulder."
(*Wie aus einer Betäubung erwachend.*)
Ich träume nicht—ich rase nicht—das ist
Mein rechter Arm—das ist mein Schwert—das sind
Geschriebne Silben. Es ist wahr und wirklich,
Ich bin geliebt—ich bin es—ja, ich bin,
Ich bin geliebt!
(*Außer Fassung durchs Zimmer stürzend und die Arme zum Himmel emporgeworfen.*)
PAGE. So kommen Sie, mein Prinz, ich führe Sie.
CARLOS. Erst laß mich zu mir selber kommen.—Zittern
Nicht alle Schrecken dieses Glücks noch in mir?

Hab ich so stolz gehofft? Hab ich das je
Zu träumen mir getraut? Wo ist der Mensch,
Der sich so schnell gewöhnte, Gott zu sein?—
Wer war ich, und wer bin ich nun? Das ist
Ein andrer Himmel, eine andre Sonne,
Als vorhin da gewesen war—Sie liebt mich!
PAGE (*will ihn fortführen*).
Prinz, Prinz, hier ist der Ort nicht—Sie vergessen—
CARLOS (*von einer plötzlichen Erstarrung ergriffen*).
Den König, meinen Vater!
(*Er läßt die Arme sinken, blickt scheu umher und fängt an, sich zu sammeln.*)
Das ist schrecklich—
Ja, ganz recht, Freund. Ich danke dir, ich war
Soeben nicht ganz bei mir.—Daß ich das
Verschweigen soll, der Seligkeit so viel
In diese Brust vermauern soll, ist schrecklich.
(*Den Pagen bei der Hand fassend und beiseite führend.*)
Was du gesehn—hörst du?—und nicht gesehen,
Sei wie ein Sarg in deiner Brust versunken!
Jetzt geh! Ich will mich finden. Geh! Man darf
Uns hier nicht treffen. Geh—
PAGE (*will fort*).
CARLOS. Doch halt! doch höre!—
(*Der Page kommt zurück. Carlos legt ihm eine Hand auf die Schulter und sieht ihm ernst und feierlich ins Gesicht.*)
Du nimmst ein schreckliches Geheimnis mit,
Das, jenen starken Giften gleich, die Schale,
Worin es aufgefangen wird, zersprengt.—
Beherrsche deine Mienen gut! Dein Kopf
Erfahre niemals, was dein Busen hütet!
Sei wie das tote Sprachrohr, das den Schall
Empfängt und wiedergibt und selbst nicht höret.
Du bist ein Knabe—sei es immerhin
Und fahre fort, den Fröhlichen zu spielen—
Wie gut verstands die kluge Schreiberin,
Der Liebe einen Boten auszulesen!
Hier sucht der König seine Nattern nicht.
PAGE. Und ich, mein Prinz, ich werde stolz drauf sein,

Um ein Geheimnis reicher mich zu wissen
Als selbst der König—
CARLOS. Eitler, junger Tor,
Das ists, wovor du zittern mußt.—Geschiehts,
Daß wir uns öffentlich begegnen, schüchtern,
Mit Unterwerfung nahst du mir. Laß nie
Die Eitelkeit zu Winken dich verführen,
Wie gnädig der Infant dir sei. Du kannst
Nicht schwerer sündigen, mein Sohn, als wenn
Du mir gefällst.—Was du mir künftig magst
Zu hinterbringen haben, sprich es nie
Mit Silben aus, vertrau es nie den Lippen;
Den allgemeinen Fahrweg der Gedanken
Betrete deine Zeitung nicht! Du sprichst
Mit deinen Wimpern, deinem Zeigefinger;
Ich höre dir mit Blicken zu. Die Luft,
Das Licht um uns ist Philipps Kreatur,
Die tauben Wände stehn in seinem Solde—
Man kommt—
(*Das Zimmer der Königin öffnet sich, und der Herzog von Alba tritt heraus.*)
Hinweg! Auf Wiedersehen!
PAGE. Prinz,
Daß Sie das rechte Zimmer nur nicht fehlen! (*ab*)
CARLOS. Es ist der Herzog.—Nein doch, nein! Schon gut!
Ich finde mich.

5. AUFTRITT

Don Carlos, Herzog von Alba.

ALBA (*ihm in den Weg tretend*). Zwei Worte, gnädger Prinz!
CARLOS. Ganz recht—schon gut—ein andermal.
(*Er will gehen.*)
ALBA. Der Ort
Scheint freilich nicht der schicklichste. Vielleicht
Gefällt es Eurer königlichen Hoheit,
Auf Ihrem Zimmer mir Gehör zu geben?
CARLOS.
Wozu? Das kann hier auch geschehn.—Nur schnell,
Nur kurz—

ALBA. Was eigentlich hierher mich führt,
Ist, Eurer Hoheit untertängen Dank
Für das Bewußte abzutragen—
CARLOS. Dank?
Mir Dank? Wofür?—Und Dank von Herzog Alba?
ALBA. Denn kaum, daß Sie das Zimmer des Monarchen
Verlassen hatten, ward mir angekündigt,
Nach Brüssel abzugehen.
CARLOS. Brüssel! So!
ALBA. Wem sonst, mein Prinz, als Ihrer gnädigen
Verwendung bei des Königs Majestät
Kann ich es zuzuschreiben haben?—
CARLOS. Mir?
Mir ganz und gar nicht—mir wahrhaftig nicht.
Sie reisen—reisen Sie mit Gott!
ALBA. Sonst nichts?
Das nimmt mich wunder.—Eure Hoheit hätten
Mir weiter nichts nach Flandern aufzutragen?
CARLOS. Was sonst? Was dort?
ALBA. Doch schien es noch vor kurzem,
Als forderte das Schicksal dieser Länder
Don Carlos eigne Gegenwart.
CARLOS. Wieso?
Doch ja—ja recht—das war vorhin—das ist
Auch so ganz gut, recht gut, um so viel besser—
ALBA. Ich höre mit Verwunderung—
CARLOS (*nicht mit Ironie*).
Sie sind
Ein großer General—wer weiß das nicht?
Der Neid muß es beschwören. Ich—ich bin
Ein junger Mensch. So hat es auch der König
Gemeint. Der König hat ganz recht, ganz recht.
Ich sehs jetzt ein, ich bin vergnügt, und also
Genug davon. Glück auf den Weg! Ich kann
Jetzt, wie Sie sehen, schlechterdings—ich bin
Soeben etwas überhäuft—das Weitere
Auf morgen, oder wenn Sie wollen, oder
Wenn Sie von Brüssel wiederkommen—
ALBA. Wie?

CARLOS (*nach einigem Stillschweigen, wie er sieht, daß der Herzog noch immer bleibt*).
Sie nehmen gute Jahrszeit mit.—Die Reise
Geht über Mailand, Lothringen, Burgund [war es!
Und Deutschland—Deutschland?—Recht, in Deutschland
Da kennt man Sie!—Wir haben jetzt April;
Mai—Junius—im Julius, ganz recht,
Und spätestens zu Anfang des Augusts
Sind Sie in Brüssel. O, ich zweifle nicht,
Man wird sehr bald von Ihren Siegen hören.
Sie werden unsers gnädigsten Vertrauens
Sich wert zu machen wissen.
ALBA (*mit Bedeutung*). Werd ich das
In meines Nichts durchbohrendem Gefühle?
CARLOS (*nach einigem Stillschweigen, mit Würde und Stolz*).
Sie sind empfindlich, Herzog—und mit Recht.
Es war, ich muß bekennen, wenig Schonung
Von meiner Seite, Waffen gegen Sie
Zu führen, die Sie nicht im stande sind
Mir zu erwidern.
ALBA. Nicht im stande?—
CARLOS (*ihm lächelnd die Hand reichend*).
Schade,
Daß mirs gerade jetzt an Zeit gebricht,
Den würdgen Kampf mit Alba auszufechten.
Ein andermal—
ALBA. Prinz, wir verrechnen uns
Auf ganz verschiedne Weise. Sie zum Beispiel,
Sie sehen sich um zwanzig Jahre später,
Ich Sie um ebensoviel früher.
CARLOS. Nun?
ALBA. Und dabei fällt mir ein, wie viele Nächte
Bei seiner schönen portugiesischen
Gemahlin, Ihrer Mutter, der Monarch
Wohl drum gegeben hätte, einen Arm
Wie diesen seiner Krone zu erkaufen.
Ihm mocht es wohl bekannt sein, wie viel leichter
Die Sache sei, Monarchen fortzupflanzen
Als Monarchieen—wie viel schneller man

Die Welt mit einem Könige versorge,
Als Könige mit einer Welt.
CARLOS. Sehr wahr!
Doch, Herzog Alba? doch—
ALBA. Und wie viel Blut,
Blut Ihres Volkes fließen mußte, bis
Zwei Tropfen Sie zum König machen konnten.
CARLOS. Sehr wahr, bei Gott—und in zwei Worte alles
Gepreßt, was des Verdienstes Stolz dem Stolze
Des Glücks entgegensetzen kann.—Doch nun
Die Anwendung? Doch, Herzog Alba?
ALBA. Wehe
Dem zarten Wiegenkinde Majestät,
Das seiner Amme spotten kann! Wie sanft
Mags auf dem weichen Kissen unsrer Siege
Sich schlafen lassen! An der Krone funkeln
Die Perlen nur und freilich nicht die Wunden,
Mit denen sie errungen ward.—Dies Schwert
Schrieb fremden Völkern spanische Gesetze,
Es blitzte dem Gekreuzigten voran
Und zeichnete dem Samenkorn des Glaubens
Auf diesem Weltteil blutge Furchen vor:
Gott richtete im Himmel, ich auf Erden—
CARLOS. Gott oder Teufel, gilt gleich viel! Sie waren
Sein rechter Arm. Ich weiß das wohl—und jetzt
Nichts mehr davon. Ich bitte. Vor gewissen
Erinnerungen möcht ich gern mich hüten.—
Ich ehre meines Vaters Wahl. Mein Vater
Braucht einen Alba; *daß* er diesen braucht,
Das ist es nicht, warum ich ihn beneide.
Sie sind ein großer Mann—Auch das mag sein;
Ich glaub es fast. Nur, fürcht ich, kamen Sie
Um wenige Jahrtausende zu zeitig.
Ein Alba, sollt ich meinen, war der Mann,
Am Ende aller Tage zu erscheinen.
Dann, wann des Lasters Riesentrotz die Langmut
Des Himmels aufgezehrt, die reiche Ernte
Der Missetat in vollen Halmen steht
Und einen Schnitter sonder Beispiel fordert,

Dann stehen Sie an Ihrem Platz.—O Gott!
Mein Paradies! mein Flandern!—Doch ich soll
Es jetzt nicht denken. Still davon. Man spricht,
Sie führten einen Vorrat Blutsentenzen,
Im voraus unterzeichnet, mit? Die Vorsicht
Ist lobenswert. So braucht man sich vor keiner
Schikane mehr zu fürchten.—O mein Vater,
Wie schlecht verstand ich deine Meinung! Härte
Gab ich dir schuld, weil du mir ein Geschäft
Verweigertest, wo deine Alba glänzen?—
Es war der Anfang deiner Achtung.
ALBA. Prinz,
Dies Wort verdiente—
CARLOS (*auffahrend*). Was?
ALBA. Doch davor schützt Sie
Der Königssohn.
CARLOS (*nach dem Schwert greifend*).
Das fordert Blut!—Das Schwert
Gezogen, Herzog!
ALBA (*kalt*). Gegen wen?
CARLOS (*heftig auf ihn eindringend*). Das Schwert
Gezogen, ich durchstoße Sie!
ALBA (*zieht*). Wenn es
Denn sein muß—(*Sie fechten.*)

6. AUFTRITT

Die Königin. Don Carlos. Herzog von Alba.

KÖNIGIN (*welche erschrocken aus ihrem Zimmer tritt*).
Bloße Schwerter!
(*Zum Prinzen, unwillig und mit gebietender Stimme*). Carlos!
CARLOS (*vom Anblick der Königin außer sich gesetzt, läßt den Arm sinken, steht ohne Bewegung und sinnlos, dann eilt er auf den Herzog zu und küßt ihn*).
Versöhnung, Herzog! Alles sei vergeben!
(*Er wirft sich stumm zu der Königin Füßen, steht dann rasch auf und eilt außer Fassung fort.*)
ALBA (*der voll Erstaunen dasteht und kein Auge von ihnen verwendet*). Bei Gott, das ist doch seltsam!—

KÖNIGIN (*steht einige Augenblicke beunruhigt und zweifelhaft, dann geht sie langsam nach ihrem Zimmer, an der Türe dreht sie sich um*). Herzog Alba!
(*Der Herzog folgt ihr in das Zimmer.*)

Ein Kabinett der Prinzessin von Eboli.

7. AUFTRITT

Die Prinzessin, in einem idealischen Geschmack, schön, aber einfach gekleidet, spielt die Laute und singt. Darauf der Page der Königin.

PRINZESSIN (*springt schnell auf*). Er kommt!
PAGE (*eilfertig*). Sind Sie allein? Mich wundert sehr,
Ihn noch nicht hier zu finden; doch er muß
Im Augenblick erscheinen.
PRINZESSIN. Muß er? Nun,
So will er auch—so ist es ja entschieden—
PAGE. Er folgt mir auf den Fersen.—Gnädge Fürstin,
Sie sind geliebt—geliebt, geliebt wie Sie
Kanns niemand sein und niemand sein gewesen.
Welch eine Szene sah ich an!
PRINZESSIN (*zieht ihn voll Ungeduld an sich*). Geschwind!
Du sprachst mit ihm? Heraus damit! Was sprach er?
Wie nahm er sich? Was waren seine Worte?
Er schien verlegen, schien bestürzt? Erriet
Er die Person, die ihm den Schlüssel schickte?
Geschwinde—oder riet er nicht? Er riet
Wohl gar nicht? riet auf eine falsche?—Nun?
Antwortest du mir denn kein Wort? O pfui,
Pfui, schäme dich: so hölzern bist du nie,
So unerträglich langsam nie gewesen.
PAGE. Kann ich zu Worte kommen, Gnädigste?
Ich übergab ihm Schlüssel und Billett
Im Vorsaal bei der Königin. Er stutzte
Und sah mich an, da mir das Wort entwischte,
Ein Frauenzimmer sende mich.
PRINZESSIN. Er stutzte?
Sehr gut! sehr brav! Nur fort, erzähle weiter.

PAGE. Ich wollte mehr noch sagen, da erblaßt er
Und riß den Brief mir aus der Hand und sah
Mich drohend an und sagt, er wisse alles.
Den Brief durchlas er mit Bestürzung, fing
Auf einmal an zu zittern.
PRINZESSIN. Wisse alles?
Er wisse alles? Sagt er das?
PAGE. Und fragte
Mich dreimal, viermal, ob Sie selber, wirklich
Sie selber mir den Brief gegeben?
PRINZESSIN. Ob
Ich selbst? Und also nannt er meinen Namen?
PAGE. Den Namen—nein, den nannt er nicht.—Es möchten
Kundschafter, sagt er, in der Gegend horchen
Und es dem König plaudern.
PRINZESSIN (*befremdet*). Sagt er das?
PAGE. Dem König, sagt er, liege ganz erstaunlich,
Gar mächtig viel daran, besonders viel,
Von diesem Briefe Kundschaft zu erhalten.
PRINZESSIN.
Dem König? Hast du recht gehört? Dem König?
War das der Ausdruck, den er brauchte?
PAGE. Ja!
Er nannt es ein gefährliches Geheimnis
Und warnte mich, mit Worten und mit Winken
Gar sehr auf meiner Hut zu sein, daß ja
Der König keinen Argwohn schöpfe.
PRINZESSIN (*nach einigem Nachsinnen, voll Verwunderung*). Alles
Trifft zu.—Es kann nicht anders sein—er muß
Um die Geschichte wissen.—Unbegreiflich!
Wer mag ihm wohl verraten haben?—Wer?
Ich frage noch—Wer sieht so scharf, so tief,
Wer anders als der Falkenblick der Liebe?
Doch weiter, fahre weiter fort: er las
Das Billett—
PAGE. Das Billett enthalte
Ein Glück, sagt er, vor dem er zittern müsse;
Das hab er nie zu träumen sich getraut.

Zum Unglück trat der Herzog in den Saal,
Dies zwang uns—
PRINZESSIN (*ärgerlich*). Aber was in aller Welt
Hat jetzt der Herzog dort zu tun? Wo aber,
Wo bleibt er denn? Was zögert er? Warum
Erscheint er nicht?—Siehst du, wie falsch man dich
Berichtet hat! Wie glücklich wär er schon
In so viel Zeit gewesen, als du brauchtest,
Mir zu erzählen, daß ers werden wollte!
PAGE. Der Herzog, fürcht ich—
PRINZESSIN. Wiederum der Herzog?
Was will der hier? Was hat der tapfre Mann
Mit meiner stillen Seligkeit zu schaffen?
Den könnt er stehen lassen, weiter schicken.
Wen auf der Welt kann man das nicht?—O, wahrlich,
Dein Prinz versteht sich auf die Liebe selbst
So schlecht als, wie es schien, auf Damenherzen.
Er weiß nicht, was Minuten sind—Still, still!
Ich höre kommen. Fort! Es ist der Prinz.
(*Page eilt hinaus.*)
Hinweg, hinweg!—Wo hab ich meine Laute?
Er soll mich überraschen.—Mein Gesang
Soll ihm das Zeichen geben—

8. AUFTRITT

Die Prinzessin und bald nachher Don Carlos.

PRINZESSIN (*hat sich in eine Ottomane geworfen und spielt*).
CARLOS (*stürzt herein. Er erkennt die Prinzessin und steht da, wie vom Donner gerührt*). Gott!
Wo bin ich?
PRINZESSIN (*läßt die Laute fallen, ihm entgegen*).
Ah, Prinz Carlos? Ja, wahrhaftig!
CARLOS. Wo bin ich? Rasender Betrug—ich habe
Das rechte Kabinett verfehlt.
PRINZESSIN. Wie gut
Versteht es Karl, die Zimmer sich zu merken,
Wo Damen ohne Zeugen sind.
CARLOS. Prinzessin—

Verzeihen Sie, Prinzessin—ich—ich fand
Den Vorsaal offen.
PRINZESSIN. Kann das möglich sein?
Mich deucht ja doch, daß ich ihn selbst verschloß.
CARLOS.
Das deucht Sie nur, das deucht Sie—doch, versichert!
Sie irren sich. Verschließen wollen, ja,
Das geb ich zu, das glaub ich—doch verschlossen?
Verschlossen nicht, wahrhaftig nicht! Ich höre
Auf einer—Laute jemand spielen—wars
Nicht eine Laute? (*Indem er sich zweifelhaft umsieht.*)
Recht! dort liegt sie noch—
Und Laute—das weiß Gott im Himmel!—Laute,
Die lieb ich bis zur Raserei. Ich bin
Ganz Ohr, ich weiß nichts von mir selber, stürze
Ins Kabinett, der süßen Künstlerin,
Die mich so himmlisch rührte, mich so mächtig
Bezauberte, ins schöne Aug zu sehen.
PRINZESSIN. Ein liebenswürdger Vorwitz, den Sie doch
Sehr bald gestillt, wie ich beweisen könnte.
(*Nach einigem Stillschweigen, mit Bedeutung.*)
O, schätzen muß ich den bescheidnen Mann,
Der, einem Weib Beschämung zu ersparen,
In solchen Lügen sich verstrickt.
CARLOS (*treuherzig*). Prinzessin,
Ich fühle selber, daß ich nur verschlimmre,
Wo ich verbessern will. Erlassen Sie
Mir eine Rolle, die ich durchzuführen
So ganz und gar verdorben bin. Sie suchten
Auf diesem Zimmer Zuflucht vor der Welt,
Hier wollten Sie, von Menschen unbehorcht,
Den stillen Wünschen Ihres Herzens leben.
Ich, Sohn des Unglücks, zeige mich; sogleich
Ist dieser schöne Traum gestört.—Dafür
Soll mich die schleunigste Entfernung—(*Er will gehen.*)
PRINZESSIN (*überrascht und betroffen, doch sogleich wieder gefaßt*). Prinz—
O, das war boshaft.
CARLOS. Fürstin—ich verstehe,

Was dieser Blick in diesem Kabinett
Bedeuten soll, und diese tugendhafte
Verlegenheit verehr ich. Weh dem Manne,
Den weibliches Erröten mutig macht!
Ich bin verzagt, wenn Weiber vor mir zittern.
PRINZESSIN. Ists möglich?—Ein Gewissen ohne Beispiel
Für einen jungen Mann und Königssohn!
Ja, Prinz—jetzt vollends müssen Sie mir bleiben,
Jetzt bitt ich selbst darum: bei so viel Tugend
Erholt sich jedes Mädchens Angst. Doch wissen Sie,
Daß Ihre plötzliche Erscheinung mich
Bei meiner liebsten Arie erschreckte?
(*Sie führt ihn zum Sofa und nimmt ihre Laute wieder.*)
Die Arie, Prinz Carlos, werd ich wohl
Noch einmal spielen müssen; Ihre Strafe
Soll sein, mir zuzuhören.
CARLOS. (*Er setzt sich, nicht ganz ohne Zwang, neben die Fürstin.*)
Eine Strafe,
So wünschenswert als mein Vergehn—und, wahrlich!
Der Inhalt war mir so willkommen, war
So göttlich schön, daß ich zum—drittenmal
Sie hören könnte.
PRINZESSIN. Was? Sie haben alles
Gehört? Das ist abscheulich, Prinz.—Es war,
Ich glaube gar, die Rede von der Liebe?
CARLOS. Und, irr ich nicht, von einer glücklichen—
Der schönste Text in diesem schönen Munde;
Doch freilich nicht so wahr gesagt als schön.
PRINZESSIN.
Nicht? Nicht so wahr?—Und also zweifeln Sie?—
CARLOS (*ernsthaft*).
Ich zweifle fast, ob Carlos und die Fürstin
Von Eboli sich je verstehen können,
Wenn Liebe abgehandelt wird.
(*Die Prinzessin stutzt; er bemerkt es und fährt mit einer leichten Galanterie fort.*)
Denn wer,
Wer wird es diesen Rosenwangen glauben,

Daß Leidenschaft in dieser Brust gewühlt?
Läuft eine Fürstin Eboli Gefahr,
Umsonst und unerhört zu seufzen? Liebe
Kennt der allein, der ohne Hoffnung liebt.
PRINZESSIN (*mit ihrer ganzen vorigen Munterkeit*).
O, still! Das klingt ja fürchterlich.—Und freilich
Scheint dieses Schicksal Sie vor allen andern
Und vollends heute—heute zu verfolgen.
(*Ihn bei der Hand fassend, mit einschmeichelndem Interesse.*)
Sie sind nicht fröhlich, guter Prinz.—Sie leiden—
Bei Gott, Sie leiden ja wohl gar. Ists möglich?
Und warum leiden, Prinz? bei diesem lauten
Berufe zum Genuß der Welt, bei allen
Geschenken der verschwendrischen Natur
Und allem Anspruch auf des Lebens Freuden?
Sie—eines großen Königs Sohn und mehr,
Weit mehr als das, schon in der Fürstenwiege
Mit Gaben ausgestattet, die sogar
Auch Ihres Ranges Sonnenglanz verdunkeln?
Sie—der im ganzen strengen Rat der Weiber
Bestochne Richter sitzen hat, der Weiber,
Die über Männerwert und Männerruhm
Ausschließend ohne Widerspruch entscheiden?
Der, wo er nur bemerkte, schon erobert,
Entzündet, wo er kalt geblieben, wo
Er glühen will, mit Paradiesen spielen
Und Götterglück verschenken muß—der Mann,
Den die Natur zum Glück von Tausenden
Und wenigen mit gleichen Gaben schmückte,
Er selber sollte elend sein?—O Himmel,
Der du ihm alles, alles gabst, warum,
Warum denn nur die Augen ihm versagen,
Womit er seine Siege sieht?
CARLOS (*der die ganze Zeit über in die tiefste Zerstreuung versunken war, wird durch das Stillschweigen der Prinzessin plötzlich zu sich selbst gebracht und fährt in die Höhe*).
Vortrefflich!
Ganz unvergleichlich, Fürstin! Singen Sie
Mir diese Stelle doch noch einmal!

PRINZESSIN (*sieht ihn erstaunt an*). Carlos,
Wo waren Sie indessen?
CARLOS (*springt auf*). Ja, bei Gott!
Sie mahnen mich zur rechten Zeit.—Ich muß,
Muß fort—muß eilends fort.
PRINZESSIN (*hält ihn zurück*). Wohin?
CARLOS (*in schrecklicher Beängstigung*). Hinunter
Ins Freie.—Lassen Sie mich los—Prinzessin,
Mir wird, als rauchte hinter mir die Welt
In Flammen auf—
PRINZESSIN (*hält ihn mit Gewalt zurück*).
Was haben Sie? Woher
Dies fremde, unnatürliche Betragen?
(*Carlos bleibt stehen und wird nachdenkend. Sie ergreift diesen Augenblick, ihn zu sich auf den Sofa zu ziehen.*)
Sie brauchen Ruhe, lieber Karl—Ihr Blut
Ist jetzt in Aufruhr—setzen Sie sich zu mir—
Weg mit den schwarzen Fieberphantasien!
Wenn Sie sich selber offenherzig fragen,
Weiß dieser Kopf, was dieses Herz beschwert?
Und wenn ers nun auch wüßte—sollte denn
Von allen Rittern dieses Hofs nicht einer,
Von allen Damen keine—Sie zu heilen,
Sie zu verstehen, wollt ich sagen—keine
Von allen würdig sein?
CARLOS (*flüchtig, gedankenlos*). Vielleicht die Fürstin
Von Eboli—
PRINZESSIN (*freudig, rasch*). Wahrhaftig?
CARLOS. Geben Sie
Mir eine Bittschrift—ein Empfehlungsschreiben
An meinen Vater. Geben Sie! Man spricht,
Sie gelten viel.
PRINZESSIN. Wer spricht das? (Ha, so war es
Der Argwohn, der dich stumm gemacht!)
CARLOS. Wahrscheinlich
Ist die Geschichte schon herum. Ich habe
Den schnellen Einfall, nach Brabant zu gehn,
Um—bloß um meine Sporen zu verdienen.
Das will mein Vater nicht.—Der gute Vater

Besorgt, wenn ich Armeen kommandierte—
Mein Singen könne drunter leiden.
PRINZESSIN. Carlos,
Sie spielen falsch. Gestehen Sie, Sie wollen
In dieser Schlangenwindung mir entgehn.
Hieher gesehen, Heuchler! Aug in Auge!
Wer nur von Rittertaten träumt, wird der—
Gestehen Sie!—wird der auch wohl so tief
Herab sich lassen, Bänder, die den Damen
Entfallen sind, begierig wegzustehlen
Und—Sie verzeihn—
(*Indem sie mit einer leichten Fingerbewegung seine Hemdkrause wegschnellt und eine Bandschleife, die da verborgen war, wegnimmt.*) so kostbar zu verwahren?
CARLOS (*mit Befremdung zurücktretend*).
Prinzessin!—Nein, das geht zu weit.—Ich bin
Verraten. Sie betrügt man nicht.—Sie sind
Mit Geistern, mit Dämonen einverstanden.
PRINZESSIN. Darüber scheinen Sie erstaunt? Darüber?
Was soll die Wette gelten, Prinz, ich rufe
Geschichten in Ihr Herz zurück, Geschichten—
Versuchen Sie es, fragen Sie mich aus.
Wenn selbst der Laune Gaukelein, ein Laut,
Verstümmelt in die Luft gehaucht, ein Lächeln,
Von schnellem Ernste wieder ausgelöscht,
Wenn selber schon Erscheinungen, Gebärden,
Wo Ihre Seele ferne war, mir nicht
Entgangen sind, urteilen Sie, ob ich
Verstand, wo Sie verstanden werden wollten.
CARLOS. Nun, das ist wahrlich viel gewagt.—Die Wette
Soll gelten, Fürstin! Sie versprechen mir
Entdeckungen in meinem eignen Herzen,
Um die ich selber nie gewußt.
PRINZESSIN (*etwas empfindlich und ernsthaft*). Nie, Prinz?
Besinnen Sie sich besser! Sehn Sie um sich!
Dies Kabinett ist keines von den Zimmern
Der Königin, wo man das bißchen Maske
Noch allenfalls zu loben fand.—Sie stutzen?
Sie werden plötzlich lauter Glut?—O freilich,

Wer sollte wohl so scharfklug, so vermessen,
So müßig sein, den Carlos zu belauschen,
Wenn Carlos unbelauscht sich glaubt?—Wer sahs,
Wie er beim letzten Hofball seine Dame,
Die Königin, im Tanze stehen ließ
Und mit Gewalt ins nächste Paar sich drängte,
Statt seiner königlichen Tänzerin
Der Fürstin Eboli die Hand zu reichen?
Ein Irrtum, Prinz, den der Monarch sogar,
Der eben jetzt erschienen war, bemerkte!
CARLOS (*mit ironischem Lächeln*).
Auch sogar der? Ja, freilich, gute Fürstin,
Für den besonders war das nicht.
PRINZESSIN. So wenig
Als jener Auftritt in der Schloßkapelle,
Worauf sich wohl Prinz Carlos selbst nicht mehr
Besinnen wird. Sie lagen zu den Füßen
Der heilgen Jungfrau in Gebet ergossen,
Als plötzlich—konnten Sie dafür?—die Kleider
Gewisser Damen hinter Ihnen rauschten.
Da fing Don Philipps heldenmütger Sohn,
Gleich einem Ketzer vor dem heilgen Amte,
Zu zittern an; auf seinen bleichen Lippen
Starb das vergiftete Gebet—im Taumel
Der Leidenschaft—es war ein Possenspiel
Zum Rühren, Prinz—ergreifen Sie die Hand,
Der Mutter Gottes heilge, kalte Hand,
Und Feuerküsse regnen auf den Marmor.
CARLOS. Sie tun mir unrecht, Fürstin. Das war Andacht.
PRINZESSIN.
Ja, dann ists etwas andres, Prinz—dann freilich
Wars damals auch nur Furcht vor dem Verluste,
Als Carlos mit der Königin und mir
Beim Spielen saß und mit bewundernswerter
Geschicklichkeit mir diesen Handschuh stahl—
(*Carlos springt bestürzt auf.*)
Den er zwar gleich nachher so artig war
Statt einer Karte wieder auszuspielen.
CARLOS. O Gott—Gott—Gott! Was hab ich da gemacht?

PRINZESSIN. Nichts, was Sie widerrufen werden, hoff ich.
Wie froh erschrak ich, als mir unvermutet
Ein Briefchen in die Finger kam, das Sie
In diesen Handschuh zu verstecken wußten.
Es war die rührendste Romanze, Prinz,
Die—
CARLOS (*ihr rasch ins Wort fallend*).
Poesie!—Nichts weiter!—Mein Gehirn
Treibt öfters wunderbare Blasen auf,
Die schnell, wie sie entstanden sind, zerspringen.
Das war es alles. Schweigen wir davon.
PRINZESSIN (*vor Erstaunen von ihm weggehend und ihn eine Zeitlang aus der Entfernung beobachtend*).
Ich bin erschöpft—all meine Proben gleiten
Von diesem schlangenglatten Sonderling.
(*Sie schweigt einige Augenblicke.*)
Doch wie?—Wärs ungeheurer Männerstolz,
Der nur, sich desto süßer zu ergetzen,
Die Blödigkeit als Larve brauchte?—Ja?
(*Sie nähert sich dem Prinzen wieder und betrachtet ihn zweifelhaft.*)
Belehren Sie mich endlich, Prinz—Ich stehe
Vor einem zauberisch verschlossnen Schrank,
Wo alle meine Schlüssel mich betrügen.
CARLOS. Wie ich vor Ihnen.
PRINZESSIN. (*Sie verläßt ihn schnell, geht einigemal stillschweigend im Kabinett auf und nieder und scheint über etwas Wichtiges nachzudenken. Endlich nach einer großen Pause, ernsthaft und feierlich.*)
Endlich sei es denn—
Ich muß einmal zu reden mich entschließen.
Zu meinem Richter wähl ich Sie. Sie sind
Ein edler Mensch—ein Mann, sind Fürst und Ritter.
An Ihren Busen werf ich mich. Sie werden
Mich retten, Prinz, und, wo ich ohne Rettung
Verloren bin, teilnehmend um mich weinen.
(*Der Prinz rückt näher, mit erwartungsvollem, teilnehmendem Erstaunen.*)
Ein frecher Günstling des Monarchen buhlt

Um meine Hand—Ruy Gomez, Graf von Silva—
Der König will, schon ist man handelseinig,
Ich bin der Kreatur verkauft.
CARLOS (*heftig ergriffen*). Verkauft?
Und wiederum verkauft? Und wiederum
Von dem berühmten Handelsmann im Süden?
PRINZESSIN. Nein, hören Sie erst alles. Nicht genug,
Daß man der Politik mich hingeopfert,
Auch meiner Unschuld stellt man nach.—Da, hier!
Dies Blatt kann diesen Heiligen entlarven.
(*Carlos nimmt das Papier und hängt voll Ungeduld an ihrer Erzählung, ohne sich Zeit zu nehmen, es zu lesen.*)
Wo soll ich Rettung finden, Prinz? Bis jetzt
War es mein Stolz, der meine Tugend schützte;
Doch endlich—
CARLOS. Endlich fielen Sie? Sie fielen?
Nein, nein! um Gotteswillen, nein!
PRINZESSIN (*stolz und edel*). Durch wen?
Armselige Vernünftelei! Wie schwach
Von diesen starken Geistern! Weibergunst,
Der Liebe Glück der Ware gleich zu achten,
Worauf geboten werden kann! Sie ist
Das Einzige auf diesem Rund der Erde,
Was keinen Käufer leidet als sich selbst.
Die Liebe ist der Liebe Preis. Sie ist
Der unschätzbare Diamant, den ich
Verschenken oder, ewig ungenossen,
Verscharren muß—dem großen Kaufmann gleich,
Der, ungerührt von des Rialto Gold,
Und Königen zum Schimpfe, seine Perle
Dem reichen Meere wiedergab, zu stolz,
Sie unter ihrem Werte loszuschlagen.
CARLOS. (Beim wunderbaren Gott—das Weib ist schön!)
PRINZESSIN. Man nenn es Grille—Eitelkeit: gleichviel.
Ich teile meine Freuden nicht. Dem Mann,
Dem einzigen, den ich mir auserlesen,
Geb ich für alles alles hin. Ich schenke
Nur einmal, aber ewig. Einen nur
Wird meine Liebe glücklich machen—einen—

Doch diesen Einzigen zum Gott. Der Seelen
Entzückender Zusammenklang—ein Kuß—
Der Schäferstunde schwelgerische Freuden—
Der Schönheit hohe, himmlische Magie
Sind eines Strahles schwesterliche Farben,
Sind einer Blume Blätter nur. Ich sollte,
Ich Rasende! ein abgerissnes Blatt
Aus dieser Blume schönem Kelch verschenken?
Ich selbst des Weibes hohe Majestät,
Der Gottheit großes Meisterstück, verstümmeln,
Den Abend eines Prassers zu versüßen?
CARLOS. (Unglaublich! Wie? Ein solches Mädchen hatte
Madrid, und ich—und ich erfahr es heute
Zum erstenmal?)
PRINZESSIN. Längst hätt ich diesen Hof
Verlassen, diese Welt verlassen, hätte
In heilgen Mauern mich begraben; doch
Ein einzig Band ist noch zurück, ein Band,
Das mich an diese Welt allmächtig bindet.
Ach, ein Phantom vielleicht! doch mir so wert!
Ich liebe und bin—nicht geliebt.
CARLOS (*voll Feuer auf sie zugehend*). Sie sinds!
So wahr ein Gott im Himmel wohnt. Ich schwör es,
Sie sinds, und unaussprechlich.
PRINZESSIN. Sie? Sie schwörens?
O, das war meines Engels Stimme! Ja,
Wenn freilich Sie es schwören, Karl, dann glaub ichs,
Dann bin ichs.
CARLOS (*der sie voll Zärtlichkeit in die Arme schließt*).
Süßes, seelenvolles Mädchen!
Anbetungswürdiges Geschöpf!—Ich stehe
Ganz Ohr—ganz Auge—ganz Entzücken—ganz
Bewunderung.—Wer hätte dich gesehn,
Wer unter diesem Himmel dich gesehn
Und rühmte sich—er habe nie geliebt?—
Doch hier an König Philipps Hof? Was hier?
Was, schöner Engel, willst du hier? Bei Pfaffen
Und Pfaffenzucht? Das ist kein Himmelsstrich
Für solche Blumen!—Möchten sie sie brechen?

Sie möchten—o, ich glaub es gern.—Doch nein!
So wahr ich Leben atme, nein!—Ich schlinge
Den Arm um dich, auf meinen Armen trag ich
Durch eine teufelvolle Hölle dich!
Ja—laß mich deinen Engel sein!
PRINZESSIN (*mit dem vollen Blick der Liebe*). O Carlos!
Wie wenig hab ich Sie gekannt! Wie reich
Und grenzenlos belohnt Ihr schönes Herz
Die schwere Müh, es zu begreifen!
(*Sie nimmt seine Hand und will sie küssen.*)
CARLOS (*der sie zurückzieht*). Fürstin,
Wo sind Sie jetzt?
PRINZESSIN (*mit Feinheit und Grazie, indem sie starr in seine Hand sieht*).
Wie schön ist diese Hand!
Wie reich ist sie!—Prinz, diese Hand hat noch
Zwei kostbare Geschenke zu vergeben:
Ein Diadem und Carlos Herz—und beides
Vielleicht an eine Sterbliche!—An eine?
Ein großes, göttliches Geschenk!—Beinahe
Für eine Sterbliche zu groß!—Wie, Prinz?
Wenn Sie zu einer Teilung sich entschlössen?
Die Königinnen lieben schlecht—ein Weib,
Das lieben kann, versteht sich schlecht auf Kronen:
Drum besser, Prinz, Sie teilen, und gleich jetzt,
Gleich jetzt!—Wie? Oder hätten Sie wohl schon?
Sie hätten wirklich? O, dann um so besser!
Und kenn ich diese Glückliche?
CARLOS. Du sollst.
Dir, Mädchen, dir entdeck ich mich—der Unschuld,
Der lautern, unentheiligten Natur
Entdeck ich mich. An diesem Hof bist du
Die würdigste, die einzige, die erste,
Die meine Seele ganz versteht.—Ja denn!
Ich leugn es nicht—ich liebe!
PRINZESSIN. Böser Mensch!
So schwer ist das Geständnis dir geworden?
Beweinenswürdig mußt ich sein, wenn du
Mich liebenswürdig finden solltest?

CARLOS (*stutzt*). Was?
Was ist das?
PRINZESSIN. Solches Spiel mit mir zu treiben!
O wahrlich, Prinz, es war nicht schön. Sogar
Den Schlüssel zu verleugnen!
CARLOS. Schlüssel! Schlüssel!
(*Nach einem dumpfen Besinnen.*)
Ja so—so wars.—Nun merk ich—O mein Gott!
(*Seine Knie wanken, er hält sich an einen Stuhl und verhüllt das Gesicht.*)
PRINZESSIN (*Eine lange Stille von beiden Seiten. Die Fürstin schreit laut und fällt*).
Abscheulich! Was hab ich getan?
CARLOS (*sich aufrichtend, im Ausbruch des heftigsten Schmerzes*). So tief
Herabgestürzt von allen meinen Himmeln!
O, das ist schrecklich!
PRINZESSIN (*das Gesicht in das Kissen verbergend*).
Was entdeck ich? Gott!
CARLOS (*vor ihr niedergeworfen*).
Ich bin nicht schuldig, Fürstin—Leidenschaft—
Ein unglückselger Mißverstand—Bei Gott!
Ich bin nicht schuldig.
PRINZESSIN (*stößt ihn von sich*). Weg aus meinen Augen,
Um Gotteswillen—
CARLOS. Nimmermehr! In dieser
Entsetzlichen Erschüttrung Sie verlassen?
PRINZESSIN (*ihn mit Gewalt wegdrängend*).
Aus Großmut, aus Barmherzigkeit, hinaus
Von meinen Augen!—Wollen Sie mich morden?
Ich hasse Ihren Anblick!
(*Carlos will gehen.*) Meinen Brief
Und meinen Schlüssel geben Sie mir wieder.
Wo haben Sie den andern Brief?
CARLOS. Den andern?
Was denn für einen andern?
PRINZESSIN. Den vom König.
CARLOS (*zusammenschreckend*). Von wem?
PRINZESSIN. Den Sie vorhin von mir bekamen.

CARLOS. Vom König? und an wen? an Sie?
PRINZESSIN. O Himmel!
Wie schrecklich hab ich mich verstrickt! Den Brief!
Heraus damit! Ich muß ihn wieder haben.
CARLOS. Vom König Briefe, und an Sie?
PRINZESSIN. Den Brief!
Im Namen aller Heiligen!
CARLOS. Der einen
Gewissen mir entlarven sollte? diesen?
PRINZESSIN. Ich bin des Todes!—Geben Sie!
CARLOS. Der Brief—
PRINZESSIN (*in Verzweiflung die Hände ringend*).
Was hab ich Unbesonnene gewagt!
CARLOS. Der Brief—der kam vom König?—Ja, Prinzessin,
Das ändert freilich alles schnell.—Das ist
(*Den Brief frohlockend emporhaltend.*)
Ein unschätzbarer—schwerer—teurer Brief,
Den alle Kronen Philipps einzulösen
Zu leicht, zu nichtsbedeutend sind.—Den Brief
Behalt ich. (*Er geht.*)
PRINZESSIN (*wirft sich ihm in den Weg*).
Großer Gott, ich bin verloren!

9. AUFTRITT

Die Prinzessin allein.

(*Sie steht noch betäubt, außer Fassung; nachdem er hinaus ist, eilt sie ihm nach und will ihn zurückrufen.*)

Prinz, noch ein Wort! Prinz, hören Sie!—Er geht!
Auch das noch! Er verachtet mich.—Da steh ich
In fürchterlicher Einsamkeit—verstoßen,
Verworfen—
(*Sie sinkt auf einen Sessel. Nach einer Pause.*)
Nein! Verdrungen nur, verdrungen
Von einer Nebenbuhlerin. Er liebt.
Kein Zweifel mehr. Er hat es selbst bekannt.
Doch wer ist diese Glückliche?—So viel
Ist offenbar—er liebt, was er nicht sollte.
Er fürchtet die Entdeckung. Vor dem König

Verkriecht sich seine Leidenschaft.—Warum
Vor diesem, der sie wünschte?—Oder ists
Der Vater nicht, was er im Vater fürchtet?
Als ihm des Königs buhlerische Absicht
Verraten war—da jauchzten seine Mienen,
Frohlockt er wie ein Glücklicher.—Wie kam es,
Daß seine strenge Tugend hier verstummte?
Hier? Eben hier? Was kann denn er dabei,
Er zu gewinnen haben, wenn der König
Der Königin die—
(*Sie hält plötzlich ein, von einem Gedanken überrascht. Zu gleicher Zeit reißt sie die Schleife, die ihr Carlos gegeben hat, von dem Busen, betrachtet sie schnell und erkennt sie.*)
O, ich Rasende!
Jetzt endlich, jetzt—wo waren meine Sinne?—
Jetzt gehen mir die Augen auf!—Sie hatten
Sich lang geliebt, eh der Monarch sie wählte.
Nie ohne sie sah mich der Prinz.—Sie also,
Sie war gemeint, wo ich so grenzenlos,
So warm, so wahr mich angebetet glaubte?
O, ein Betrug, der ohne Beispiel ist!
Und meine Schwäche hab ich ihr verraten—
(*Stillschweigen.*)
Daß er ganz ohne Hoffnung lieben sollte!
Ich kanns nicht glauben.—Hoffnungslose Liebe
Besteht in diesem Kampfe nicht. Zu schwelgen,
Wo unerhört der glänzendste Monarch
Der Erde schmachtet—wahrlich! solche Opfer
Bringt hoffnungslose Liebe nicht. Wie feurig
War nicht sein Kuß! Wie zärtlich drückt er mich,
Wie zärtlich an sein schlagend Herz!—Die Probe
War fast zu kühn für die romantsche Treue,
Die nicht erwidert werden soll.—Er nimmt
Den Schlüssel an, den, wie er sich beredet,
Die Königin ihm zugeschickt—er glaubt
An diesen Riesenschritt der Liebe—kommt,
Kommt wahrlich, kommt!—So traut er Philipps Frau
Die rasende Entschließung zu.—Wie kann er,
Wenn hier nicht große Proben ihn ermuntern?

Es ist am Tag. Er wird erhört. Sie liebt!
Beim Himmel, diese Heilige empfindet!
Wie fein ist sie!—Ich zitterte, ich selbst,
Vor dem erhabnen Schreckbild dieser Tugend.
Ein höhres Wesen ragt sie neben mir,
In ihrem Glanz erlösch ich. Ihrer Schönheit
Mißgönnt ich diese hohe Ruhe, frei
Von jeder Wallung sterblicher Naturen.
Und diese Ruhe war nur Schein? Sie hätte
An beiden Tafeln schwelgen wollen? Hätte
Den Götterschein der Tugend schaugetragen
Und doch zugleich des Lasters heimliche
Entzückungen zu naschen sich erdreistet?
Das durfte sie? Das sollte ungerochen
Der Gauklerin gelungen sein? Gelungen,
Weil sich kein Rächer meldet?—Nein, bei Gott!
Ich betete sie an—Das fordert Rache!
Der König wisse den Betrug—Der König?
(*Nach einigem Besinnen.*)
Ja, recht—das ist ein Weg zu seinem Ohre.
(*Sie geht ab.*)

10. AUFTRITT

Ein Zimmer im königlichen Palaste.
Herzog von Alba. Pater Domingo.

DOMINGO. Was wollten Sie mir sagen?
ALBA. Eine wichtge
Entdeckung, die ich heut gemacht, worüber
Ich einen Aufschluß haben möchte.
DOMINGO. Welche
Entdeckung? Wovon reden Sie?
ALBA. Prinz Carlos
Und ich begegnen diesen Mittag uns
Im Vorgemach der Königin. Ich werde
Beleidigt. Wir erhitzen uns. Der Streit
Wird etwas laut. Wir greifen zu den Schwertern.
Die Königin auf das Getöse öffnet
Das Zimmer, wirft sich zwischen uns und sieht

Mit einem Blick despotischer Vertrautheit
Den Prinzen an.—Es war ein einzger Blick.
Sein Arm erstarrt—er fliegt an meinen Hals—
Ich fühle einen heißen Kuß—er ist
Verschwunden.
DOMINGO (*nach einigem Stillschweigen*).
Das ist sehr verdächtig.—Herzog,
Sie mahnen mich an etwas.—Ähnliche
Gedanken, ich gesteh es, keimten längst
In meiner Brust.—Ich flohe diese Träume—
Noch hab ich niemand sie vertraut. Es gibt
Zweischneidge Klingen, ungewisse Freunde—
Ich fürchte diese. Schwer zu unterscheiden,
Noch schwerer zu ergründen sind die Menschen.
Entwischte Worte sind beleidigte
Vertraute—drum begrub ich mein Geheimnis,
Bis es die Zeit ans Licht hervorgewälzt.
Gewisse Dienste Königen zu leisten,
Ist mißlich, Herzog—ein gewagter Wurf,
Der, fehlt er seine Beute, auf den Schützen
Zurückeprallt.—Ich wollte, was ich sage,
Auf eine Hostie beschwören—doch
Ein Augenzeugnis, ein erhaschtes Wort,
Ein Blatt Papier fällt schwerer in die Wage
Als mein lebendigstes Gefühl.—Verwünscht,
Daß wir auf spanschem Boden stehn!
ALBA. Warum
Auf diesem nicht?
DOMINGO. An jedem andern Hofe
Kann sich die Leidenschaft vergessen. Hier
Wird sie gewarnt von ängstlichen Gesetzen.
Die spanschen Königinnen haben Müh
Zu sündigen—ich glaub es—doch zum Unglück
Nur da—gerade da nur, wo es uns
Am besten glückte, sie zu überraschen.
ALBA. Hören Sie weiter—Carlos hatte heut
Gehör beim König. Eine Stunde währte
Die Audienz. Er bat um die Verwaltung
Der Niederlande. Laut und heftig bat er;

Ich hört es in dem Kabinett. Sein Auge
War rot geweint, als ich ihm an der Türe
Begegnete. Den Mittag drauf erscheint er
Mit einer Miene des Triumphs. Er ist
Entzückt, daß mich der König vorgezogen.
Er dankt es ihm. "Die Sachen stehen anders",
Sagt er, "und besser". Heucheln konnt er nie.
Wie soll ich diese Widersprüche reimen?
Der Prinz frohlockt, hintangesetzt zu sein,
Und mir erteilt der König eine Gnade
Mit allen Zeichen seines Zorns!—Was muß
Ich glauben? Wahrlich, diese neue Würde
Sieht einer Landsverweisung ähnlicher
Als einer Gnade.
DOMINGO. Dahin also wär es
Gekommen? Dahin? Und ein Augenblick
Zertrümmerte, was wir in Jahren bauten?
Und Sie so ruhig? so gelassen?—Kennen
Sie diesen Jüngling? Ahnden Sie, was uns
Erwartet, wenn er mächtig wird?—Der Prinz —
Ich bin sein Feind nicht. Andre Sorgen nagen
An meiner Ruhe, Sorgen für den Thron,
Für Gott und seine Kirche. Der Infant
(Ich kenn ihn—ich durchdringe seine Seele)
Hegt einen schrecklichen Entwurf—Toledo—
Den rasenden Entwurf, Regent zu sein
Und unsern heilgen Glauben zu entbehren.
Sein Herz entglüht für eine neue Tugend,
Die, stolz und sicher und sich selbst genug,
Von keinem Glauben betteln will.—Er denkt!
Sein Kopf entbrennt von einer seltsamen
Schimäre—er verehrt den Menschen — Herzog,
Ob er zu unserm König taugt?
ALBA. Phantomen!
Was sonst? Vielleicht auch jugendlicher Stolz,
Der eine Rolle spielen möchte.—Bleibt
Ihm eine andre Wahl? Das geht vorbei,
Trifft ihn einmal die Reihe, zu befehlen.
DOMINGO. Ich zweifle. Er ist stolz auf seine Freiheit,

Des Zwanges ungewohnt, womit man Zwang
Zu kaufen sich bequemen muß.—Taugt er
Auf unsern Thron? Der kühne Riesengeist
Wird unsrer Staatskunst Linien durchreißen.
Umsonst versucht ichs, diesen trotzgen Mut
In dieser Zeiten Wollust abzumatten;
Er überstand die Probe.—Schrecklich ist
In diesem Körper dieser Geist—und Philipp
Wird sechzig Jahr alt.
ALBA. Ihre Blicke reichen
Sehr weit.
DOMINGO. Er und die Königin sind eins.
Schon schleicht, verborgen zwar, in beider Brust
Das Gift der Neuerer; doch bald genug,
Gewinnt es Raum, wird es den Thron ergreifen.
Ich kenne diese Valois.—Fürchten wir
Die ganze Rache dieser stillen Feindin,
Wenn Philipp Schwächen sich erlaubt. Noch ist
Das Glück uns günstig. Kommen wir zuvor,
In eine Schlinge stürzen beide.—Jetzt
Ein solcher Wink dem Könige gegeben,
Bewiesen oder nicht bewiesen—viel
Ist schon gewonnen, wenn er wankt. Wir selbst,
Wir zweifeln beide nicht. Zu überzeugen
Fällt keinem Überzeugten schwer. Es kann
Nicht fehlen, wir entdecken mehr, sind wir
Vorher gewiß, daß wir entdecken müssen.
ALBA. Doch nun die wichtigste von allen Fragen:
Wer nimmts auf sich, den König zu belehren?
DOMINGO. Noch Sie, noch ich. Erfahren Sie also,
Was lange schon, des großen Planes voll,
Mein stiller Fleiß dem Ziele zugetrieben.
Noch mangelt, unser Bündnis zu vollenden,
Die dritte, wichtigste Person.—Der König
Liebt die Prinzessin Eboli. Ich nähre
Die Leidenschaft, die meinen Wünschen wuchert.
Ich bin sein Abgesandter—unserm Plane
Erzieh ich sie.—In dieser jungen Dame,
Gelingt mein Werk, soll eine Bundsverwandtin,

Soll eine Königin uns blühn. Sie selbst
Hat jetzt in dieses Zimmer mich berufen.
Ich hoffe alles.—Jene Lilien
Von Valois zerknickt ein spansches Mädchen
Vielleicht in einer Mitternacht.
ALBA. Was hör ich?
Ists Wahrheit, was ich jetzt gehört?—Beim Himmel!
Das überrascht mich! Ja, der Streich vollendet!
Dominikaner, ich bewundre dich.
Jetzt haben wir gewonnen—
DOMINGO. Still! Wer kommt?
Sie ists—sie selbst.
ALBA. Ich bin im nächsten Zimmer,
Wenn man—
DOMINGO. Schon recht. Ich rufe Sie.
(*Der Herzog von Alba geht ab.*)

11. AUFTRITT

Die Prinzessin. Domingo.

DOMINGO. Zu Ihren
Befehlen, gnädge Fürstin.
PRINZESSIN (*dem Herzog neugierig nachsehend*).
Sind wir etwa
Nicht ganz allein? Sie haben, wie ich sehe,
Noch einen Zeugen bei sich?
DOMINGO. Wie?
PRINZESSIN. Wer war es,
Der eben jetzt von Ihnen ging?
DOMINGO. Der Herzog
Von Alba, gnädge Fürstin, der nach mir
Um die Erlaubnis bittet, vorgelassen
Zu werden.
PRINZESSIN. Herzog Alba? Was will der?
Was kann er wollen? Wissen Sie vielleicht
Es mir zu sagen?
DOMINGO. Ich? und eh ich weiß,
Was für ein Vorfall von Bedeutung mir

Das lang entbehrte Glück verschafft, der Fürstin
Von Eboli mich wiederum zu nähern?
(*Pause, worin er ihre Antwort erwartet.*)
Ob sich ein Umstand endlich vorgefunden,
Der für des Königs Wünsche spricht? Ob ich
Mit Grund gehofft, daß bessre Uberlegung
Mit einem Anerbieten Sie versöhnt,
Das Eigensinn, das Laune bloß verworfen?
Ich komme voll Erwartung—
PRINZESSIN. Brachten Sie
Dem König meine letzte Antwort?
DOMINGO. Noch
Verschob ichs, ihn so tödlich zu verwunden.
Noch, gnädge Fürstin, ist es Zeit. Es steht
Bei Ihnen, sie zu mildern.
PRINZESSIN. Melden Sie
Dem König, daß ich ihn erwarte.
DOMINGO. Darf
Ich das für Wahrheit nehmen, schöne Fürstin?
PRINZESSIN.
Für Scherz doch nicht? Bei Gott, Sie machen mir
Ganz bange.—Wie? Was hab ich denn getan,
Wenn sogar Sie—Sie selber sich entfärben?
DOMINGO. Prinzessin, diese Überraschung—kaum
Kann ich es fassen—
PRINZESSIN. Ja, hochwürdger Herr,
Das sollen Sie auch nicht. Um alle Güter
Der Welt möcht ich nicht haben, daß Sies faßten.
Genug für Sie, daß es so ist. Ersparen
Sie sich die Mühe, zu ergrübeln, wessen
Beredsamkeit Sie diese Wendung danken.
Zu Ihrem Trost setz ich hinzu: *Sie* haben
Nicht teil an dieser Sünde. Auch wahrhaftig
Die Kirche nicht, obschon Sie mir bewiesen,
Daß Fälle möglich wären, wo die Kirche
Sogar die Körper ihrer jungen Töchter
Für höhre Zwecke zu gebrauchen wüßte.
Auch diese nicht.—Dergleichen fromme Gründe,
Ehrwürdger Herr, sind mir zu hoch—

DOMINGO. Sehr gerne,
Prinzessin, nehm ich sie zurück, sobald
Sie überflüssig waren.
PRINZESSIN. Bitten Sie
Von meinetwegen den Monarchen, ja
In dieser Handlung mich nicht zu verkennen.
Was ich gewesen, bin ich noch. Die Lage
Der Dinge nur hat seitdem sich verwandelt.
Als ich sein Anerbieten mit Entrüstung
Zurücke stieß, da glaubt ich im Besitze
Der schönsten Königin ihn glücklich—glaubte
Die treue Gattin meines Opfers wert.
Das glaubt ich damals—damals. Freilich jetzt,
Jetzt weiß ichs besser.
DOMINGO. Fürstin, weiter, weiter!
Ich hör es, wir verstehen uns.
PRINZESSIN. Genug,
Sie ist erhascht. Ich schone sie nicht länger.
Die schlaue Diebin ist erhascht. Den König,
Ganz Spanien und mich hat sie betrogen.
Sie liebt. Ich weiß es, daß sie liebt. Ich bringe
Beweise, die sie zittern machen sollen.
Der König ist betrogen—doch bei Gott!
Er sei es ungerochen nicht! Die Larve
Erhabner, übermenschlicher Entsagung
Reiß ich ihr ab, daß alle Welt die Stirne
Der Sünderin erkennen soll. Es kostet
Mir einen ungeheuren Preis, doch—das
Entzückt mich, das ist mein Triumph—doch ihr
Noch einen größern.
DOMINGO. Nun ist alles reif.
Erlauben Sie, daß ich den Herzog rufe. (*Er geht hinaus.*)
PRINZESSIN (*erstaunt*). Was wird das?

12. AUFTRITT

Die Prinzessin. Herzog Alba. Domingo.

DOMINGO (*der den Herzog hereinführt*).
Unsre Nachricht, Herzog Alba,

Kommt hier zu spät. Die Fürstin Eboli
Entdeckt uns ein Geheimnis, das sie eben
Von uns erfahren sollte.
ALBA. Mein Besuch
Wird dann um so viel minder sie befremden.
Ich traue meinen Augen nicht. Dergleichen
Entdeckungen verlangen Weiberblicke.
PRINZESSIN. Sie sprechen von Entdeckungen?
DOMINGO. Wir wünschten
Zu wissen, gnädge Fürstin, welchen Ort
Und welche bessre Stunde Sie—
PRINZESSIN. Auch das!
So will ich morgen mittag Sie erwarten.
Ich habe Gründe, dieses strafbare
Geheimnis länger nicht zu bergen—es
Nicht länger mehr dem König zu entziehn.
ALBA. Das war es, was mich hergeführt. Sogleich
Muß der Monarch es wissen. Und durch Sie,
Durch Sie, Prinzessin, muß er das. Wem sonst,
Wem sollt er lieber glauben als der strengen,
Der wachsamen Gespielin seines Weibes?
DOMINGO. Wem mehr, als Ihnen, die, sobald sie will,
Ihn unumschränkt beherrschen kann?
ALBA. Ich bin
Erklärter Feind des Prinzen.
DOMINGO. Eben das
Ist man gewohnt, von mir vorauszusetzen.
Die Fürstin Eboli ist frei. Wo wir
Verstummen müssen, zwingen Pflichten Sie
Zu reden, Pflichten Ihres Amts. Der König
Entflieht uns nicht, wenn Ihre Winke wirken,
Und dann vollenden wir das Werk.
ALBA. Doch bald,
Gleich jetzt muß das geschehn. Die Augenblicke
Sind kostbar. Jede nächste Stunde kann
Mir den Befehl zum Abmarsch bringen.
DOMINGO (*sich nach einigem Überlegen zur Fürstin kehrend*).
Ob
Sich Briefe finden ließen? Briefe freilich

Von dem Infanten, aufgefangen, müßten,
Hier Wirkung tun.—Laß sehen.—Nicht wahr?—Ja.
Sie schlafen doch—so deucht mir—in demselben
Gemache mit der Königin.
PRINZESSIN. Zunächst
An diesem.—Doch was soll mir das?
DOMINGO. Wer sich
Auf Schlösser gut verstände!—Haben Sie
Bemerkt, wo sie den Schlüssel zur Schatulle
Gewöhnlich zu bewahren pflegt?
PRINZESSIN (*nachdenkend*). Das könnte
Zu etwas führen.—Ja – der Schlüssel wäre
Zu finden, denk ich.
DOMINGO. Briefe wollen Boten—
Der Königin Gefolg ist groß.—Wer hier
Auf eine Spur geraten könnte!—Gold
Vermag zwar viel—
ALBA. Hat niemand wahrgenommen,
Ob der Infant Vertraute hat?
DOMINGO. Nicht einen,
In ganz Madrid nicht einen.
ALBA. Das ist seltsam.
DOMINGO. Das dürfen Sie mir glauben. Er verachtet
Den ganzen Hof; ich habe meine Proben.
ALBA. Doch wie? Hier eben fällt mir ein, als ich
Von dem Gemach der Königin herauskam,
Stand der Infant bei einem ihrer Pagen;
Sie sprachen heimlich—
PRINZESSIN (*rasch einfallend*).
Nicht doch! nein! Das war—
Das war von etwas anderm.
DOMINGO. Können wir
Das wissen?—Nein, der Umstand ist verdächtig.
(*Zum Herzog.*) Und kannten Sie den Pagen?
PRINZESSIN. Kinderpossen!
Was wirds auch sonst gewesen sein? Genug,
Ich kenne das.—Wir sehn uns also wieder,
Eh ich den König spreche.—Unterdessen
Entdeckt sich viel.

DOMINGO (*sie auf die Seite führend*).
Und der Monarch darf hoffen?
Ich darf es ihm verkündigen? Gewiß?
Und welche schöne Stunde seinen Wünschen
Erfüllung endlich bringen wird? Auch dies?
PRINZESSIN.
In eingen Tagen werd ich krank; man trennt mich
Von der Person der Königin—das ist
An unserm Hofe Sitte, wie Sie wissen.
Ich bleibe dann auf meinem Zimmer.
DOMINGO. Glücklich!
Gewonnen ist das große Spiel! Trotz sei
Geboten allen Königinnen—
PRINZESSIN. Horch!
Man fragt nach mir—die Königin verlangt mich.
Auf Wiedersehen! (*Sie eilt ab.*)

13. AUFTRITT

Alba. Domingo.

DOMINGO (*nach einer Pause, worin er die Prinzessin mit den Augen begleitet hat*).
Herzog, diese Rosen
Und Ihre Schlachten—
ALBA. Und dein Gott—so will ich
Den Blitz erwarten, der uns stürzen soll! (*Sie gehen ab.*)

14. AUFTRITT

In einem Kartäuserkloster.

Don Carlos. Der Prior.

CARLOS (*zum Prior, indem er hereintritt*).
Schon dagewesen also?—Das beklag ich.
PRIOR. Seit heute morgen schon das dritte Mal.
Vor einer Stunde ging er weg—
CARLOS. Er will
Doch wiederkommen? Hinterließ er nicht?
PRIOR. Vor Mittag noch, versprach er.
CARLOS (*an ein Fenster und sich in der Gegend umsehend*).
Euer Kloster

Liegt weitab von der Straße.—Dorthin zu
Sieht man noch Türme von Madrid.—Ganz recht,
Und hier fließt der Mansanares—Die Landschaft
Ist, wie ich sie mir wünsche.—Alles ist
Hier still wie ein Geheimnis.
PRIOR. Wie der Eintritt
Ins andre Leben.
CARLOS. Eurer Redlichkeit,
Hochwürdger Herr, hab ich mein Kostbarstes,
Mein Heiligstes vertraut. Kein Sterblicher
Darf wissen oder nur vermuten, wen
Ich hier gesprochen und geheim. Ich habe
Sehr wichtge Gründe, vor der ganzen Welt
Den Mann, den ich erwarte, zu verleugnen;
Drum wählt ich dieses Kloster. Vor Verrätern,
Vor Überfall sind wir doch sicher? Ihr
Besinnt Euch doch, was Ihr mir zugeschworen?
PRIOR. Vertrauen Sie uns, gnädger Herr. Der Argwohn
Der Könige wird Gräber nicht durchsuchen.
Das Ohr der Neugier liegt nur an den Türen
Des Glückes und der Leidenschaft. Die Welt
Hört auf in diesen Mauern.
CARLOS. Denkt Ihr etwa,
Daß hinter diese Vorsicht, diese Furcht
Ein schuldiges Gewissen sich verkrieche?
PRIOR. Ich denke nichts.
CARLOS. Ihr irrt Euch, frommer Vater,
Ihr irrt Euch wahrlich. Mein Geheimnis zittert
Vor Menschen, aber nicht vor Gott.
PRIOR. Mein Sohn,
Das kümmert uns sehr wenig. Diese Freistatt
Steht dem Verbrechen offen wie der Unschuld.
Ob, was du vorhast, gut ist oder übel,
Rechtschaffen oder lasterhaft—das mache
Mit deinem eignen Herzen aus.
CARLOS (*mit Wärme*). Was wir
Verheimlichen, kann euern Gott nicht schänden.
Es ist sein eignes, schönstes Werk.—Zwar Euch,
Euch kann ichs wohl entdecken.

PRIOR. Zu was Ende?
Erlassen Sie mirs lieber, Prinz. Die Welt
Und ihr Geräte liegt schon lange Zeit
Versiegelt da auf jene große Reise.
Wozu die kurze Frist vor meinem Abschied
Noch einmal es erbrechen?—Es ist wenig,
Was man zur Seligkeit bedarf.—Die Glocke
Zur Hora lautet. Ich muß beten gehn.
(*Der Prior geht ab.*)

15. AUFTRITT

Don Carlos. Der Marquis von Posa tritt herein.

CARLOS. Ach, endlich einmal, endlich—
MARQUIS. Welche Prüfung
Für eines Freundes Ungeduld! Die Sonne
Ging zweimal auf und zweimal unter, seit
Das Schicksal meines Carlos sich entschieden,
Und jetzt, erst jetzt werd ich es hören.—Sprich,
Ihr seid versöhnt?
CARLOS. Wer?
MARQUIS. Du und König Philipp;
Und auch mit Flandern ists entschieden?
CARLOS. Daß
Der Herzog morgen dahin reist?—Das ist
Entschieden, ja.
MARQUIS. Das kann nicht sein. Das ist nicht.
Soll ganz Madrid belogen sein? Du hattest
Geheime Audienz, sagt man. Der König—
CARLOS. Blieb unbewegt. Wir sind getrennt auf immer,
Und mehr, als wirs schon waren.
MARQUIS. Du gehst nicht
Nach Flandern?
CARLOS. Nein! nein! nein!
MARQUIS. O meine Hoffnung!
CARLOS. Das nebenbei. O Roderich, seitdem
Wir uns verließen, was hab ich erlebt!
Doch jetzt vor allem deinen Rat! Ich muß
Sie sprechen!

MARQUIS. Deine Mutter?—Nein!—Wozu?
CARLOS. Ich habe Hoffnung.—Du wirst blaß? Sei ruhig.
Ich soll und werde glücklich sein.—Doch davon
Ein andermal. Jetzt schaffe Rat, wie ich
Sie sprechen kann.
MARQUIS. Was soll das? Worauf gründet
Sich dieser neue Fiebertraum?
CARLOS. Nicht Traum!
Beim wundervollen Gott nicht!—Wahrheit, Wahrheit!
(*Den Brief des Königs an die Fürstin von Eboli hervorziehend.*)
In diesem wichtigen Papier enthalten!
Die Königin ist frei, vor Menschenaugen
Wie vor des Himmels Augen frei. Da lies
Und höre auf, dich zu verwundern.
MARQUIS (*den Brief eröffnend*). Was?
Was seh ich? Eigenhändig vom Monarchen?
(*Nachdem er es gelesen.*)
An wen ist dieser Brief?
CARLOS. An die Prinzessin
Von Eboli.—Vorgestern bringt ein Page
Der Königin von unbekannten Händen
Mir einen Brief und einen Schlüssel. Man
Bezeichnet mir im linken Flügel des
Palastes, den die Königin bewohnt,
Ein Kabinett, wo eine Dame mich
Erwarte, die ich längst geliebt. Ich folge
Sogleich dem Winke—
MARQUIS. Rasender, du folgst?
CARLOS.
Ich kenne ja die Handschrift nicht—ich kenne
Nur eine solche Dame. Wer als sie
Wird sich von Carlos angebetet wähnen?
Voll süßen Schwindels flieg ich nach dem Platze;
Ein göttlicher Gesang, der aus dem Innern
Des Zimmers mir entgegenschallt, dient mir
Zum Führer—ich eröffne das Gemach—
Und wen entdeck ich?—Fühle mein Entsetzen!
MARQUIS. O ich errate alles!
CARLOS. Ohne Rettung

War ich verloren, Roderich, wär ich
In eines Engels Hände nicht gefallen.
Welch unglückselger Zufall! Hintergangen
Von meiner Blicke unvorsichtger Sprache,
Gab sie der süßen Täuschung sich dahin,
Sie selber sei der Abgott dieser Blicke.
Gerührt von meiner Seele stillen Leiden,
Beredet sich großmütig unbesonnen
Ihr weiches Herz, mir Liebe zu erwidern.
Die Ehrfurcht schien mir Schweigen zu gebieten;
Sie hat die Kühnheit, es zu brechen—offen
Liegt ihre schöne Seele mir—
MARQUIS. So ruhig
Erzählst du das?—Die Fürstin Eboli
Durchschaute dich. Kein Zweifel mehr, sie drang
In deiner Liebe innerstes Geheimnis.
Du hast sie schwer beleidigt. Sie beherrscht
Den König.
CARLOS (*zuversichtlich*). Sie ist tugendhaft.
MARQUIS. Sie ists
Aus Eigennutz der Liebe.—Diese Tugend,
Ich fürchte sehr, ich kenne sie—wie wenig
Reicht sie empor zu jenem Ideale,
Das aus der Seele mütterlichem Boden,
In stolzer, schöner Grazie empfangen,
Freiwillig sproßt und ohne Gärtners Hülfe
Verschwenderische Blüten treibt! Es ist
Ein fremder Zweig, mit nachgeahmtem Süd
In einem rauhern Himmelsstrich getrieben,
Erziehung, Grundsatz, nenn es, wie du willst,
Erworbne Unschuld, dem erhitzten Blut
Durch List und schwere Kämpfe abgerungen,
Dem Himmel, der sie fordert und bezahlt,
Gewissenhaft, sorgfältig angeschrieben.
Erwäge selbst! Wird sie der Königin
Es je vergeben können, daß ein Mann
An ihrer eignen, schwer erkämpften Tugend
Vorüberging, sich für Don Philipps Frau
In hoffnungslosen Flammen zu verzehren?

CARLOS. Kennst du die Fürstin so genau?
MARQUIS. Gewiß nicht.
Kaum daß ich zweimal sie gesehn. Doch nur
Ein Wort laß mich noch sagen: mir kam vor,
Daß sie geschickt des Lasters Blößen mied,
Daß sie sehr gut um ihre Tugend wußte.
Dann sah ich auch die Königin. O Karl,
Wie anders alles, was ich hier bemerkte!
In angeborner, stiller Glorie,
Mit sorgenlosem Leichtsinn, mit des Anstands
Schulmäßiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit festem Heldenschritte wandelt sie
Die schmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwissend, daß sie Anbetung erzwungen,
Wo sie von eignem Beifall nie geträumt.
Erkennt mein Karl auch hier in diesem Spiegel,
Auch jetzt noch seine Eboli?—Die Fürstin
Blieb standhaft, weil sie liebte; Liebe war
In ihre Tugend wörtlich einbedungen.
Du hast sie nicht belohnt—sie fällt.
CARLOS (*mit einiger Heftigkeit*). Nein! nein!
(*Nachdem er heftig auf und nieder gegangen.*)
Nein, sag ich dir!—O wüßte Roderich,
Wie trefflich es ihn kleidet, seinem Karl
Der Seligkeiten göttlichste, den Glauben
An menschliche Vortrefflichkeit, zu stehlen!
MARQUIS.
Verdien ich das?—Nein, Liebling meiner Seele,
Das wollt ich nicht, bei Gott im Himmel nicht!—
O diese Eboli—sie wär ein Engel,
Und ehrerbietig, wie du selbst, stürzt ich
Vor ihrer Glorie mich nieder, hätte
Sie—dein Geheimnis nicht erfahren.
CARLOS. Sieh,
Wie eitel deine Furcht ist! Hat sie andre
Beweise wohl, als die sie selbst beschämen?
Wird sie der Rache trauriges Vergnügen
Mit ihrer Ehre kaufen?

MARQUIS. Ein Erröten
Zurückzunehmen, haben manche schon
Der Schande sich geopfert.
CARLOS (*mit Heftigkeit aufstehend*). Nein, das ist
Zu hart, zu grausam! Sie ist stolz und edel;
Ich kenne sie und fürchte nichts. Umsonst
Versuchst du, meine Hoffnungen zu schrecken.
Ich spreche meine Mutter.
MARQUIS. Jetzt? Wozu?
CARLOS. Ich habe nun nichts mehr zu schonen—muß
Mein Schicksal wissen. Sorge nur, wie ich
Sie sprechen kann.
MARQUIS. Und diesen Brief willst du
Ihr zeigen? Wirklich, willst du das?
CARLOS. Befrage
Mich darum nicht. Das Mittel jetzt, das Mittel,
Daß ich sie spreche!
MARQUIS (*mit Bedeutung*). Sagtest du mir nicht,
Du liebtest deine Mutter?—Du bist willens,
Ihr diesen Brief zu zeigen?
(*Carlos sieht zur Erde und schweigt.*) Karl, ich lese
In deinen Mienen etwas—mir ganz neu—
Ganz fremd bis diesen Augenblick.—Du wendest
Die Augen von mir? Warum wendest du
Die Augen von mir? So ists wahr?—Ob ich
Denn wirklich recht gelesen? Laß doch sehn—
(*Carlos gibt ihm den Brief. Der Marquis zerreißt ihn.*)
CARLOS. Was? Bist du rasend?
(*Mit gemäßigter Empfindlichkeit.*) Wirklich—ich gesteh es—
An diesem Briefe lag mir viel.
MARQUIS. So schien es.
Darum zerriß ich ihn.
(*Der Marquis ruht mit einem durchdringenden Blick auf dem Prinzen, der ihn zweifelhaft ansieht. Langes Stillschweigen.*)
Sprich doch—was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner—deiner Liebe denn zu schaffen?
War Philipp dir gefährlich? Welches Band
Kann die verletzten Pflichten des Gemahls

Mit deinen kühnern Hoffnungen verknüpfen?
Hat er gesündigt, wo du liebst? Nun freilich
Lern ich dich fassen. O wie schlecht hab ich
Bis jetzt auf deine Liebe mich verstanden!
CARLOS. Wie, Roderich? Was glaubst du?
MARQUIS. O ich fühle,
Wovon ich mich entwöhnen muß. Ja, einst,
Einst wars ganz anders. Da warst du so reich,
So warm, so reich! Ein ganzer Weltkreis hatte
In deinem weiten Busen Raum. Das alles
Ist nun dahin, von einer Leidenschaft,
Von einem kleinen Eigennutz verschlungen.
Dein Herz ist ausgestorben. Keine Träne
Dem ungeheuern Schicksal der Provinzen,
Nicht einmal eine Träne mehr! — O Karl,
Wie arm bist du, wie bettelarm geworden,
Seitdem du niemand liebst als dich!
CARLOS (*wirft sich in einen Sessel. Nach einer Pause, mit kaum unterdrücktem Weinen*). Ich weiß,
Daß du mich nicht mehr achtest.
MARQUIS. Nicht so, Karl!
Ich kenne diese Aufwallung. Sie war
Verirrung lobenswürdiger Gefühle.
Die Königin gehörte dir, war dir
Geraubt von dem Monarchen—doch bis jetzt
Mißtrautest du bescheiden deinen Rechten.
Vielleicht war Philipp ihrer wert. Du wagtest
Nur leise noch, das Urteil ganz zu sprechen.
Der Brief entschied. Der Würdigste warst du.
Mit stolzer Freude sahst du nun das Schicksal
Der Tyrannei, des Raubes überwiesen.
Du jauchztest, der Beleidigte zu sein;
Denn Unrecht leiden schmeichelt großen Seelen.
Doch hier verirrte deine Phantasie,
Dein Stolz empfand Genugtuung—dein Herz
Versprach sich Hoffnung. Sieh, ich wußt es wohl,
Du hattest diesmal selbst dich mißverstanden.
CARLOS (*gerührt*).
Nein, Roderich, du irrest sehr. Ich dachte

So edel nicht, bei weitem nicht, als du
Mich gerne glauben machen möchtest.
MARQUIS. Bin
Ich denn so wenig hier bekannt? Sieh, Karl,
Wenn du verirrest, such ich allemal
Die Tugend unter hunderten zu raten,
Die ich des Fehlers zeihen kann. Doch nun
Wir besser uns verstehen, seis! Du sollst
Die Königin jetzt sprechen, mußt sie sprechen.
CARLOS (*ihm um den Hals fallend*).
O wie erröt ich neben dir!
MARQUIS. Du hast
Mein Wort. Nun überlaß mir alles andre.
Ein wilder, kühner, glücklicher Gedanke
Steigt auf in meiner Phantasie.—Du sollst
Ihn hören, Karl, aus einem schönern Munde.
Ich dränge mich zur Königin. Vielleicht,
Daß morgen schon der Ausgang sich erwiesen.
Bis dahin, Karl, vergiß nicht, daß ein Anschlag,
Den höhere Vernunft gebar, das Leiden
Der Menschheit drängt, zehntausendmal vereitelt,
Nie aufgegeben werden darf.—Hörst du?
Erinnre dich an Flandern!
CARLOS. Alles, alles,
Was du und hohe Tugend mir gebieten.
MARQUIS (*geht an ein Fenster*).
Die Zeit ist um. Ich höre dein Gefolge.
(*Sie umarmen sich.*)
Jetzt wieder Kronprinz und Vasall.
CARLOS. Du fährst
Sogleich zur Stadt?
MARQUIS. Sogleich.
CARLOS. Halt! Noch ein Wort!
Wie leicht war das vergessen!—Eine Nachricht,
Dir äußerst wichtig: Briefe nach Brabant
Erbricht der König. Sei auf deiner Hut!
Die Post des Reichs, ich weiß es, hat geheime
Befehle—
MARQUIS. Wie erfuhrst du das?

CARLOS. Don Raimond
Von Taxis ist mein guter Freund.
MARQUIS (*nach einigem Stillschweigen*). Auch das!
So nehmen sie den Umweg über Deutschland.
(*Sie gehen ab zu verschiedenen Türen.*)

DRITTER AKT

Das Schlafzimmer des Königs.

1. AUFTRITT

Auf dem Nachttische zwei brennende Lichter. Im Hintergrunde des Zimmers einige Pagen auf den Knieen, eingeschlafen. Der König, von oben herab halb ausgekleidet, steht vor dem Tische, einen Arm über den Sessel gebeugt, in einer nachdenkenden Stellung. Vor ihm liegt ein Medaillon und Papiere.

KÖNIG. Daß sie sonst Schwärmerin gewesen—wer
Kanns leugnen? Nie konnt ich ihr Liebe geben,
Und dennoch—schien sie Mangel je zu fühlen?
So ists erwiesen, sie ist falsch!
(*Hier macht er eine Bewegung, die ihn zu sich selbst bringt. Er sieht mit Befremdung auf.*)
Wo war ich?
Wacht denn hier niemand als der König?—Was?
Die Lichter schon herabgebrannt? Doch nicht
Schon Tag?—Ich bin um meinen Schlummer. Nimm
Ihn für empfangen an, Natur. Ein König hat
Nicht Zeit, verlorne Nächte nachzuholen;
Jetzt bin ich wach, und Tag soll sein.
(*Er löscht die Lichter aus und öffnet eine Fenstergardine. Indem er auf und nieder geht, bemerkt er die schlafenden Knaben und bleibt eine Zeitlang schweigend vor ihnen stehen; darauf zieht er die Glocke.*) Schläfts irgend
Vielleicht in meinem Vorsaal auch?

2. AUFTRITT

Der König. Graf Lerma.

LERMA (*mit Bestürzung, da er den König gewahr wird*).
Befinden

Sich Ihre Majestät nicht wohl?
KÖNIG. Im linken
Pavillon war Feuer. Hörtet Ihr
Den Lärmen nicht?
LERMA. Nein, Ihre Majestät.
KÖNIG. Nein? Wie? Und also hätt ich nur geträumt?
Das kann von ungefähr nicht kommen. Schläft
Auf jenem Flügel nicht die Königin?
LERMA. Ja, Ihre Majestät.
KÖNIG. Der Traum erschreckt mich.
Man soll die Wachen künftig dort verdoppeln,
Hört Ihr? sobald es Abend wird—doch ganz,
Ganz insgeheim.—Ich will nicht haben, daß—
Ihr prüft mich mit den Augen?
LERMA. Ich entdecke
Ein brennend Auge, das um Schlummer bittet.
Darf ich es wagen, Ihre Majestät
An ein kostbares Leben zu erinnern,
An Völker zu erinnern, die die Spur
Durchwachter Nacht mit fürchtender Befremdung
In solchen Mienen lesen würden?—Nur
Zwei kurze Morgenstunden Schlafes—
KÖNIG (*mit zerstörten Blicken*). Schlaf?
Schlaf find ich in Escurial!—So lange
Der König schläft, ist er um seine Krone,
Der Mann um seines Weibes Herz.—Nein, nein!
Es ist Verleumdung.—War es nicht ein Weib,
Ein Weib, das mir es flüsterte? Der Name
Des Weibes heißt Verleumdung. Das Verbrechen
Ist nicht gewiß, bis mirs ein Mann bekräftigt.
(*Zu den Pagen, welche sich unterdessen ermuntert haben.*)
Ruft Herzog Alba!
(*Pagen gehen.*)
Tretet näher, Graf!
Ists wahr?
(*Er bleibt forschend vor dem Grafen stehen.*)
O eines Pulses Dauer nur
Allwissenheit!—Schwört mir, ists wahr? Ich bin
Betrogen? Bin ichs? Ist es wahr?

LERMA. Mein großer,
Mein bester König—
KÖNIG (*zurückfahrend*). König! König nur
Und wieder König!—Keine bessre Antwort
Als leeren, hohlen Widerhall? Ich schlage
An diesen Felsen und will Wasser, Wasser
Für meinen heißen Fieberdurst—er gibt
Mir glühend Gold.
LERMA. Was wäre wahr, mein König?
KÖNIG. Nichts. Nichts. Verlaßt mich! Geht!
(*Der Graf will sich entfernen, er ruft ihn noch einmal zurück.*)
Ihr seid vermählt?
Seid Vater? Ja?
LERMA. Ja, Ihre Majestät.
KÖNIG. Vermählt und könnt es wagen, eine Nacht
Bei Eurem Herrn zu wachen? Euer Haar
Ist silbergrau und Ihr errötet nicht,
An Eures Weibes Redlichkeit zu glauben?
O geht nach Hause. Eben trefft Ihr sie
In Eures Sohns blutschändrischer Umarmung.
Glaubt Eurem König, geht!—Ihr steht bestürzt?
Ihr seht mich mit Bedeutung an?—Weil ich,
Ich selber etwa graue Haare trage?
Unglücklicher, besinnt Euch. Königinnen
Beflecken ihre Tugend nicht. Ihr seid
Des Todes, wenn Ihr zweifelt—
LERMA (*mit Hitze*). Wer kann das?
In allen Staaten meines Königs wer
Ist frech genug, mit giftigem Verdacht
Die engelreine Tugend anzuhauchen?
Die beste Königin so tief—
KÖNIG. Die beste?
Und Eure beste also auch? Sie hat
Sehr warme Freunde um mich her, find ich.
Das muß ihr viel gekostet haben—mehr,
Als mir bekannt ist, daß sie geben kann.
Ihr seid entlassen. Laßt den Herzog kommen.
LERMA. Schon hör ich ihn im Vorsaal—
(*Im Begriff zu gehen.*).

KÖNIG (*mit gemildertem Tone*). Graf! Was Ihr
Vorhin bemerkt, ist doch wohl wahr gewesen.
Mein Kopf glüht von durchwachter Nacht.—Vergeßt,
Was ich im wachen Traum gesprochen. Hört Ihr?
Vergeßt es! Ich bin Euer gnädger König.
(*Er reicht ihm die Hand zum Kusse. Lerma geht und öffnet dem Herzog von Alba die Türe.*)

3. AUFTRITT

Der König und Herzog von Alba.

ALBA (*nähert sich dem Könige mit ungewisser Miene*).
Ein mir so überraschender Befehl—
Zu dieser außerordentlichen Stunde?
(*Er stutzt, wie er den König genauer betrachtet.*)
Und dieser Anblick—
KÖNIG (*hat sich niedergesetzt und das Medaillon auf dem Tische ergriffen. Er sieht den Herzog eine lange Zeit stillschweigend an*). Also wirklich wahr?
Ich habe keinen treuen Diener?
ALBA (*steht betreten still*). Wie?
KÖNIG. Ich bin aufs tödlichste gekränkt—man weiß es,
Und niemand, der mich warnte!
ALBA (*mit einem Blick des Erstaunens*). Eine Kränkung,
Die meinem König gilt und meinem Aug
Entging?
KÖNIG (*zeigt ihm die Briefe*). Erkennt Ihr diese Hand?
ALBA. Es ist
Don Carlos Hand.—
KÖNIG (*Pause, worin er den Herzog scharf beobachtet*).
Vermutet Ihr noch nichts?
Ihr habt vor seinem Ehrgeiz mich gewarnt:
Wars nur sein Ehrgeiz, dieser nur, wovor
Ich zittern sollte?
ALBA. Ehrgeiz ist ein großes,
Ein weites Wort, worin unendlich viel
Noch liegen kann.
KÖNIG. Und wißt Ihr nichts Besondres
Mir zu entdecken?

ALBA (*nach einigem Stillschweigen, mit verschlossener Miene*).
Ihre Majestät
Vertrauten meiner Wachsamkeit das Reich.
Dem Reiche bin ich mein geheimstes Wissen
Und meine Einsicht schuldig. Was ich sonst
Vermute, denke oder weiß, gehört
Mir eigen zu. Es sind geheiligte
Besitzungen, die der verkaufte Sklave
Wie der Vasall den Königen der Erde
Zurückzuhalten Vorrecht hat.—Nicht alles,
Was klar vor meiner Seele steht, ist reif
Genug für meinen König. Will er doch
Befriedigt sein, so muß ich bitten, nicht
Als Herr zu fragen.
KÖNIG (*gibt ihm die Briefe*). Lest.
ALBA
(*liest und wendet sich erschrocken gegen den König*). Wer war
Der Rasende, dies unglückselge Blatt
In meines Königs Hand zu geben?
KÖNIG. Was?
So wißt Ihr, wen der Inhalt meint?—Der Name
Ist, wie ich weiß, auf dem Papier vermieden.
ALBA (*betroffen zurücktretend*). Ich war zu schnell.
KÖNIG. Ihr wißt?
ALBA (*nach einigem Bedenken*). Es ist heraus.
Mein Herr befiehlt—ich darf nicht mehr zurücke—
Ich leugn es nicht—ich kenne die Person.
KÖNIG (*aufstehend in einer schrecklichen Bewegung*).
O einen neuen Tod hilf mir erdenken,
Der Rache fürchterlicher Gott!—So klar,
So weltbekannt, so laut ist das Verständnis,
Daß man, des Forschens Mühe überhoben,
Schon auf den ersten Blick es rät!—Das ist
Zu viel! Das hab ich nicht gewußt! Das nicht!
Ich also bin der letzte, der es findet!
Der letzte durch mein ganzes Reich—
ALBA (*wirft sich dem König zu Füßen*).
Ja, ich bekenne
Mich schuldig, gnädigster Monarch. Ich schäme

Mich einer feigen Klugheit, die mir da
Zu schweigen riet, wo meines Königs Ehre,
Gerechtigkeit und Wahrheit laut genug
Zu reden mich bestürmten.—Weil doch alles
Verstummen will—weil die Bezauberung
Der Schönheit aller Männer Zungen bindet,
So seis gewagt, ich rede; weiß ich gleich,
Daß eines Sohns einschmeichelnde Beteurung,
Daß die verführerischen Reizungen,
Die Tränen der Gemahlin—
KÖNIG (*rasch und heftig*). Stehet auf.
Ihr habt mein königliches Wort—Steht auf!
Sprecht unerschrocken!
ALBA (*aufstehend*). Ihre Majestät
Besinnen sich vielleicht noch jenes Vorfalls
Im Garten zu Aranjuez. Sie fanden
Die Königin von allen ihren Damen
Verlassen—mit zerstörtem Blick—allein
In einer abgelegnen Laube.
KÖNIG. Ha!
Was werd ich hören? Weiter!
ALBA. Die Marquisin
Von Mondekar ward aus dem Reich verbannt,
Weil sie Großmut genug besaß, sich schnell
Für ihre Königin zu opfern.—Jetzt
Sind wir berichtet—die Marquisin hatte
Nicht mehr getan, als ihr befohlen worden.
Der Prinz war dort gewesen.
KÖNIG (*schrecklich auffahrend*). Dort gewesen?
Doch also—
ALBA. Eines Mannes Spur im Sande,
Die von dem linken Eingang dieser Laube
Nach einer Grotte sich verlor, wo noch
Ein Schnupftuch lag, das der Infant vermißte,
Erweckte gleich Verdacht. Ein Gärtner hatte
Dem Prinzen dort begegnet, und das war,
Beinah auf die Minute ausgerechnet,
Dieselbe Zeit, wo Eure Majestät
Sich in der Laube zeigten.

KÖNIG (*aus einem finstern Nachsinnen zurückkommend*).
Und sie weinte,
Als ich Befremdung blicken ließ! Sie machte
Vor meinem ganzen Hofe mich erröten!
Erröten vor mir selbst!—Bei Gott! ich stand
Wie ein Gerichteter vor ihrer Tugend—
(*Eine lange und tiefe Stille. Er setzt sich nieder und verhüllt das Gesicht.*)
Ja, Herzog Alba—Ihr habt recht—das könnte
Zu etwas Schrecklichem mich führen.—Laßt
Mich einen Augenblick allein.
ALBA. Mein König,
Selbst das entscheidet noch nicht ganz—
KÖNIG (*nach den Papieren greifend*). Auch das nicht?
Und das? und wieder das? und diesen laute
Zusammenklang verdammender Beweise?
O es ist klärer als das Licht—Was ich
Schon lange Zeit voraus gewußt—Der Frevel
Begann schon da, als ich von Euern Händen
Sie in Madrid zuerst empfing.—Noch seh ich
Mit diesem Blick des Schreckens, geisterbleich,
Auf meinen grauen Haaren sie verweilen.
Da fing es an, das falsche Spiel!
ALBA. Dem Prinzen
Starb eine Braut in seiner jungen Mutter.
Schon hatten sie mit Wünschen sich gewiegt,
In feurigen Empfindungen verstanden,
Die ihr der neue Stand verbot. Die Furcht
War schon besiegt, die Furcht, die sonst das erste
Geständnis zu begleiten pflegt, und kühner
Sprach die Verführung in vertrauten Bildern
Erlaubter Rückerinnerung. Verschwistert
Durch Harmonie der Meinung und der Jahre,
Durch gleichen Zwang erzürnt, gehorchten sie
Den Wallungen der Leidenschaft so dreister.
Die Politik griff ihrer Neigung vor;
Ist es zu glauben, mein Monarch, daß sie
Dem Staatsrat diese Vollmacht zuerkannte?
Daß sie die Lüsternheit bezwang, die Wahl,

Des Kabinetts aufmerksamer zu prüfen?
Sie war gefaßt auf Liebe und empfing—
Ein Diadem.
KÖNIG (*beleidigt und mit Bitterkeit*). Ihr unterscheidet sehr—
Sehr weise, Herzog—ich bewundre Eure
Beredsamkeit. Ich dank Euch.
(*Aufstehend, kalt und stolz.*) Ihr habt recht,
Die Königin hat sehr gefehlt, mir Briefe
Von diesem Inhalt zu verbergen—mir
Die strafbare Erscheinung des Infanten
Im Garten zu verheimlichen. Sie hat
Aus falscher Großmut sehr gefehlt. Ich werde
Sie zu bestrafen wissen.
(*Er zieht die Glocke.*) Wer ist sonst
Im Vorsaal?—Euer, Herzog Alba,
Bedarf ich nicht mehr. Tretet ab.
ALBA. Sollt ich
Durch meinen Eifer Eurer Majestät
Zum zweitenmal mißfallen haben?
KÖNIG (*zu einem Pagen, der hereintritt*). Laßt
Domingo kommen.
(*Der Page geht ab.*) Ich vergeb es Euch,
Daß Ihr beinahe zwei Minuten lang
Mich ein Verbrechen hättet fürchten lassen,
Das gegen Euch begangen werden kann.
(*Alba entfernt sich.*)

4. AUFTRITT

Der König. Domingo.

DER KÖNIG (*geht einigemal auf und ab, sich zu sammeln*).
DOMINGO (*tritt einige Minuten nach dem Herzog herein, nähert sich dem König, den er eine Zeitlang mit feierlicher Stille betrachtet*).
Wie froh erstaun ich, Eure Majestät
So ruhig, so gefaßt zu sehn.
KÖNIG. Erstaunt Ihr?
DOMINGO. Der Vorsicht sei gedankt, daß meine Furcht
Doch also nicht gegründet war! Nun darf
Ich um so eher hoffen.

KÖNIG. Eure Furcht?
Was war zu fürchten?
DOMINGO. Ihre Majestät,
Ich darf nicht bergen, daß ich allbereits
Um ein Geheimnis weiß—
KÖNIG (*finster*). Hab ich denn schon
Den Wunsch geäußert, es mit Euch zu teilen?
Wer kam so unberufen mir zuvor?
Sehr kühn, bei meiner Ehre!
DOMINGO. Mein Monarch!
Der Ort, der Anlaß, wo ich es erfahren,
Das Siegel, unter dem ich es erfahren,
Spricht wenigstens von dieser Schuld mich frei.
Am Beichtstuhl ward es mir vertraut—vertraut
Als Missetat, die das empfindliche
Gewissen der Entdeckerin belastet
Und Gnade bei dem Himmel sucht. Zu spät
Beweint die Fürstin eine Tat, von der
Sie Ursach hat, die fürchterlichsten Folgen
Für ihre Königin zu ahnden.
KÖNIG. Wirklich?
Das gute Herz!—Ihr habt ganz recht vermutet,
Weswegen ich Euch rufen ließ. Ihr sollt
Aus diesem dunkeln Labyrinth mich führen,
Worein ein blinder Eifer mich geworfen.
Von Euch erwart ich Wahrheit. Redet offen
Mit mir. Was soll ich glauben, was beschließen?
Von Eurem Amte fordr ich Wahrheit.
DOMINGO. Sire,
Wenn meines Standes Mildigkeit mir auch
Der Schonung süße Pflicht nicht auferlegte,
Doch würd ich Eure Majestät beschwören,
Um Ihrer Ruhe willen Sie beschwören,
Bei dem Entdeckten still zu stehn—das Forschen
In ein Geheimnis ewig aufzugeben,
Das niemals freudig sich entwickeln kann.
Was jetzt bekannt ist, kann vergeben werden.
Ein Wort des Königs—und die Königin
Hat nie gefehlt. Der Wille des Monarchen

Verleiht die Tugend wie das Glück—und nur
Die immer gleiche Ruhe meines Königs
Kann die Gerüchte mächtig niederschlagen,
Die sich die Lästerung erlaubt.
KÖNIG. Gerüchte?
Von mir? und unter meinem Volke?
DOMINGO. Lügen!
Verdammenswerte Lügen! Ich beschwör es.
Doch freilich gibt es Fälle, wo der Glaube
Des Volks, und wär er noch so unerwiesen,
Bedeutend wie die Wahrheit wird.
KÖNIG. Bei Gott!
Und hier gerade wär es—
DOMINGO. Guter Name
Ist das kostbare, einzge Gut, um welches
Die Königin mit einem Bürgerweibe
Wetteifern muß—
KÖNIG. Für den doch will ich hoffen,
Hier nicht gezittert werden soll?
(*Er ruht mit ungewissem Blick auf Domingo. Nach einigem Stillschweigen*) Kaplan,
Ich soll noch etwas Schlimmes von Euch hören.
Verschiebt es nicht. Schon lange les ich es
In diesem unglückbringenden Gesichte.
Heraus damit! Seis, was es wolle! Laßt
Nicht länger mich auf dieser Folter beben.
Was glaubt das Volk?
DOMINGO. Noch einmal, Sire, das Volk
Kann irren—und es irrt gewiß. Was es
Behauptet, darf den König nicht erschüttern.
Nur—daß es so weit schon sich wagen durfte,
Dergleichen zu behaupten—
KÖNIG. Was? Muß ich
So lang um einen Tropfen Gift Euch bitten?
DOMINGO. Das Volk denkt an den Monat noch zurücke,
Der Eure königliche Majestät
Dem Tode nahe brachte—dreißig Wochen!
Nach diesem liest es von der glücklichen
Entbindung—

(*Der König steht auf und zieht die Glocke. Herzog von Alba tritt herein. Domingo betroffen.*)
Ich erstaune, Sire!
KÖNIG (*dem Herzog Alba entgegen gehend*). Toledo!
Ihr seid ein Mann. Schützt mich vor diesem Priester.
DOMINGO. (*Er und Herzog Alba geben sich verlegne Blicke. Nach einer Pause*)
Wenn wir voraus es hätten wissen können,
Daß diese Nachricht an dem Überbringer
Geahndet werden sollte—
KÖNIG. Bastard, sagt Ihr?
Ich war, sagt Ihr, vom Tode kaum erstanden,
Als sie sich Mutter fühlte?—Wie? Das war
Ja damals, wenn ich anders mich nicht irre,
Als ihr den heiligen Dominikus
In allen Kirchen für das hohe Wunder lobtet,
Das er an mir gewirkt?—Was damals Wunder
Gewesen, ist es jetzt nicht mehr? So habt
Ihr damals oder heute mir gelogen.
An was verlangt Ihr, daß ich glauben soll?
O ich durchschau euch. Wäre das Komplott
Schon damals reif gewesen—ja, dann war
Der Heilige um seinen Ruhm.
ALBA. Komplott!
KÖNIG. Ihr solltet
Mit dieser beispiellosen Harmonie
Jetzt in derselben Meinung euch begegnen
Und doch nicht einverstanden sein? Mich wollt
Ihr das bereden? Mich? Ich soll vielleicht
Nicht wahrgenommen haben, wie erpicht
Und gierig ihr auf euren Raub euch stürztet?
Mit welcher Wollust ihr an meinem Schmerz,
An meines Zornes Wallung euch geweidet?
Nicht merken soll ich, wie voll Eifer dort
Der Herzog brennt, der Gunst zuvorzueilen,
Die meinem Sohn beschieden war? Wie gerne
Der fromme Mann hier seinen kleinen Groll
Mit meines Zornes Riesenarm bewehrte?
Ich bin der Bogen, bildet ihr euch ein,

Den man nur spannen dürfe nach Gefallen?
Noch hab ich meinen Willen auch—und wenn
Ich zweifeln soll, so laßt mich wenigstens
Bei euch den Anfang machen.
ALBA. Diese Deutung
Hat unsre Treue nicht erwartet.
KÖNIG. Treue!
Die Treue warnt vor drohenden Verbrechen,
Die Rachgier spricht von den begangenen.
Laßt hören! Was gewann ich denn durch eure
Dienstfertigkeit?—Ist, was ihr vorgebt, wahr,
Was bleibt mir übrig als der Trennung Wunde?
Der Rache trauriger Triumph?—Doch nein,
Ihr fürchtet nur, ihr gebt mir schwankende
Vermutungen—am Absturz einer Hölle
Laßt ihr mich stehen und entflieht.
DOMINGO. Sind andre
Beweise möglich, wo das Auge selbst
Nicht überwiesen werden kann?
KÖNIG (*nach einer großen Pause, ernst und freundlich zu Domingo sich wendend*).
Ich will
Die Großen meines Königreichs versammeln
Und selber zu Gerichte sitzen. Tretet
Heraus vor allen—habt Ihr Mut—und klaget
Als eine Buhlerin sie an!—Sie soll
Des Todes sterben—ohne Rettung—sie
Und der Infant soll sterben—aber—merkt Euch!—
Kann sie sich reinigen—Ihr selbst! Wollt Ihr
Die Wahrheit durch ein solches Opfer ehren?
Entschließet Euch. Ihr wollt nicht? Ihr verstummt?
Ihr wollt nicht?—Das ist eines Lügners Eifer.
ALBA (*der stillschweigend in der Ferne gestanden, kalt und ruhig*). Ich will es.
KÖNIG (*dreht sich erstaunt um und sieht den Herzog eine Zeitlang starr an*).
Das ist kühn!—Doch mir fällt ein,
Daß Ihr in scharfen Schlachten Euer Leben
An etwas weit Geringeres gewagt—

Mit eines Würfelspielers Leichtsinn für
Des Ruhmes Unding es gewagt.—Und was
Ist Euch das Leben?—Königliches Blut
Geb ich dem Rasenden nicht preis, der nichts
Zu hoffen hat, als ein geringes Dasein
Erhaben aufzugeben—Euer Opfer
Verwerf ich. Geht—geht, und im Audienzsaal
Erwartet meine weiteren Befehle! (*Beide gehen ab.*)

5. AUFTRITT

Der König allein.

Jetzt gib mir einen Menschen, gute Vorsicht—
Du hast mir viel gegeben. Schenke mir
Jetzt einen Menschen! Du—du bist allein,
Denn deine Augen prüfen das Verborgne;
Ich bitte dich um einen Freund, denn ich
Bin nicht wie du allwissend. Die Gehülfen,
Die du mir zugeordnet hast, was sie
Mir sind, weißt du. Was sie verdienen, haben
Sie mir gegolten. Ihre zahmen Laster,
Beherrscht vom Zaume, dienen meinen Zwecken,
Wie deine Wetter reinigen die Welt.
Ich brauche Wahrheit!—Ihre stille Quelle
Im dunkeln Schutt des Irrtums aufzugraben,
Ist nicht das Los der Könige. Gib mir
Den seltnen Mann mit reinem, offnem Herzen,
Mit hellem Geist und unbefangnen Augen,
Der mir sie finden helfen kann.—Ich schütte
Die Lose auf; laß unter Tausenden,
Die um der Hoheit Sonnenscheibe flattern,
Den Einzigen mich finden.
(*Er öffnet eine Schatulle und nimmt eine Schreibtafel heraus. Nachdem er eine Zeitlang darin geblättert.*)
Bloße Namen—
Nur Namen stehen hier, und nicht einmal
Erwähnung des Verdiensts, dem sie den Platz
Auf dieser Tafel danken—und was ist
Vergeßlicher als Dankbarkeit! Doch hier

Auf dieser andern Tafel les ich jede
Vergehung pünktlich beigeschrieben. Wie?
Das ist nicht gut. Braucht etwa das Gedächtnis
Der Rache dieser Hülfe noch? (*Liest weiter.*)
Graf Egmont?
Was will der hier?—Der Sieg bei Saint Quentin
War längst verwirkt. Ich werf ihn zu den Toten.
(*Er löscht diesen Namen aus und schreibt ihn auf die andre Tafel. Nachdem er weiter gelesen*)
Marquis von Posa?—Posa?—Posa? Kann
Ich dieses Menschen mich doch kaum besinnen!
Und zweifach angestrichen—ein Beweis,
Daß ich zu großen Zwecken ihn bestimmte!
Und, war es möglich? dieser Mensch entzog
Sich meiner Gegenwart bis jetzt? vermied
Die Augen seines königlichen Schuldners?
Bei Gott! im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einzge Mensch, der meiner nicht bedarf!
Besäß er Habsucht oder Ehrbegierde,
Er wäre längst vor meinem Thron erschienen.
Wag ichs mit diesem Sonderling? Wer mich
Entbehren kann, wird Wahrheit für mich haben. (*Er geht ab.*)

6. AUFTRITT

Der Audienzsaal.

Don Carlos im Gespräch mit dem Prinzen von Parma. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Graf von Lerma und noch andere Granden mit Schriften in der Hand. Alle den König erwartend.

MEDINA SIDONIA (*von allen Umstehenden sichtbar vermieden, wendet sich zum Herzog von Alba, der allein und in sich gekehrt auf und ab geht*).
Sie haben ja den Herrn gesprochen, Herzog—
Wie fanden Sie ihn aufgelegt?
ALBA. Sehr übel
Für Sie und Ihre Zeitungen.
MEDINA SIDONIA. Im Feuer

Des englischen Geschützes war mirs leichter
Als hier auf diesem Pflaster.
(*Carlos, der mit stiller Teilnahme auf ihn geblickt hat, nähert sich ihm jetzt und drückt ihm die Hand.*) Warmen Dank
Für diese großmutsvolle Träne, Prinz.
Sie sehen, wie mich alles flieht. Nun ist
Mein Untergang beschlossen.
CARLOS. Hoffen Sie
Das Beste, Freund, von meines Vaters Gnade
Und Ihrer Unschuld.
MEDINA SIDONIA. Ich verlor ihm eine Flotte,
Wie keine noch im Meer erschien.—Was ist
Ein Kopf wie dieser gegen siebenzig
Versunkne Galionen?—Aber, Prinz—
Fünf Söhne, hoffnungsvoll wie Sie—das bricht
Mein Herz—

7. AUFTRITT

Der König kommt angekleidet heraus. Die Vorigen.

(*Alle nehmen die Hüte ab und weichen zu beiden Seiten aus, indem sie einen halben Kreis um ihn bilden. Stillschweigen.*)

KÖNIG (*den ganzen Kreis flüchtig durchschauend*).
Bedeckt euch!
(*Don Carlos und der Prinz von Parma nähern sich zuerst und küssen dem König die Hand. Er wendet sich mit einiger Freundlichkeit zu dem letztern, ohne seinen Sohn bemerken zu wollen.*)
Eure Mutter, Neffe,
Will wissen, wie man in Madrid mit Euch
Zufrieden sei.
PARMA. Das frage sie nicht eher,
Als nach dem Ausgang meiner ersten Schlacht.
KÖNIG. Gebt Euch zufrieden. Auch an Euch wird einst
Die Reihe sein, wenn diese Stämme brechen.
(*Zum Herzog von Feria.*) Was bringt Ihr mir?
FERIA (*ein Knie vor dem König beugend*).
Der Großkomtur des Ordens
Von Kalatrava starb an diesem Morgen.
Hier folgt sein Ritterkreuz zurück.

KÖNIG (*nimmt den Orden und sieht im ganzen Zirkel herum*).
Wer wird
Nach ihm am würdigsten es tragen?
(*Er winkt Alba zu sich, welcher sich vor ihm auf ein Knie niederläßt, und hängt ihm den Orden um.*) Herzog,
Ihr seid mein erster Feldherr—seid nie mehr,
So wird Euch meine Gnade niemals fehlen.
(*Er wird den Herzog von Medina Sidonia gewahr.*)
Sieh da, mein Admiral!
MEDINA SIDONIA (*nähert sich wankend und kniet vor dem Könige nieder, mit gesenktem Haupt*).
Das, großer König,
Ist alles, was ich von der spanschen Jugend
Und der Armada wiederbringe.
KÖNIG (*nach einem langen Stillschweigen*). Gott
Ist über mir.—Ich habe gegen Menschen,
Nicht gegen Sturm und Klippen sie gesendet.—
Seid mir willkommen in Madrid.
(*Er reicht ihm die Hand zum Kusse.*) Und Dank,
Daß Ihr in Euch mir einen würdgen Diener
Erhalten habt! Für diesen, meine Granden,
Erkenn ich ihn, will ich erkannt ihn wissen.
(*Er gibt ihm einen Wink, aufzustehen und sich zu bedecken; dann wendet er sich gegen die andern.*)
Was gibt es noch? (*Zu Don Carlos und dem Prinzen von Parma.*) Ich dank euch, meine Prinzen.
(*Diese treten ab. Die noch übrigen Granden nähern sich und überreichen dem König kniend ihre Papiere. Er durchsieht sie flüchtig und reicht sie dem Herzog von Alba.*)
Legt das im Kabinett mir vor—Bin ich zu Ende?
(*Niemand antwortet.*)
Wie kommt es denn, daß unter meinen Granden
Sich nie ein Marquis Posa zeigt? Ich weiß
Recht gut, daß dieser Marquis Posa mir
Mit Ruhm gedient. Er lebt vielleicht nicht mehr?
Warum erscheint er nicht?
LERMA. Der Chevalier
Ist kürzlich erst von Reisen angelangt,
Die er durch ganz Europa unternommen.

Soeben ist er in Madrid und wartet
Nur auf den öffentlichen Tag, sich zu
Den Füßen seines Oberherrn zu werfen.
ALBA. Marquis von Posa?—Recht! Das ist der kühne
Malteser, Ihre Majestät, von dem
Der Ruf die schwärmerische Tat erzählte.
Als auf des Ordensmeisters Aufgebot
Die Ritter sich auf ihrer Insel stellten,
Die Soliman belagern ließ, verschwand
Auf einmal von Alkalas hoher Schule
Der achtzehnjährge Jüngling. Ungerufen
Stand er vor La Valette. "Man kaufte mir
Das Kreuz", sagt er, "ich will es jetzt verdienen."
Von jenen vierzig Rittern war er einer,
Die gegen Piali, Ulucciali
Und Mustafa und Hassem das Kastell
Sankt Elmo in drei wiederholten Stürmen
Am hohen Mittag hielten. Als es endlich
Erstiegen wird und um ihn alle Ritter
Gefallen, wirft er sich ins Meer und kommt
Allein erhalten an bei La Valette.
Zwei Monate darauf verläßt der Feind
Die Insel, und der Ritter kommt zurück,
Die angefangnen Studien zu enden.
FERIA. Und dieser Marquis Posa war es auch,
Der nachher die berüchtigte Verschwörung
In Katalonien entdeckt und bloß
Durch seine Fertigkeit allein der Krone
Die wichtigste Provinz erhielt.
KÖNIG. Ich bin
Erstaunt—was ist das für ein Mensch, der das
Getan und unter dreien, die ich frage,
Nicht einen einzgen Neider hat?—Gewiß!
Der Mensch besitzt den ungewöhnlichsten
Charakter oder keinen.—Wunders wegen
Muß ich ihn sprechen.
(*Zum Herzog von Alba.*) Nach gehörter Messe
Bringt ihn ins Kabinett zu mir.
(*Der Herzog geht ab. Der König ruft Feria.*)

Und Ihr
Nehmt meine Stelle im geheimen Rate. (*Er geht ab.*)
FERIA. Der Herr ist heut sehr gnädig.
MEDINA SIDONIA. Sagen Sie:
Er ist ein Gott!—Er ist es mir gewesen.
FERIA. Wie sehr verdienen Sie Ihr Glück! Ich nehme
Den wärmsten Anteil, Admiral.
EINER VON DEN GRANDEN. Auch ich.
EIN ZWEITER. Ich wahrlich auch.
EIN DRITTER. Das Herz hat mir geschlagen.
Ein so verdienter General!
DER ERSTE. Der König
War gegen Sie nicht gnädig—nur gerecht.
LERMA (*im Abgehen zu Medina Sidonia*).
Wie reich sind Sie auf einmal durch zwei Worte!
(*Alle gehen ab.*)

8. AUFTRITT

Das Kabinett des Königs.

Marquis von Posa und Herzog von Alba.

MARQUIS (*im Hereintreten*).
Mich will er haben? mich?—Das kann nicht sein.
Sie irren sich im Namen—und was will
Er denn von mir?
ALBA. Er will Sie kennen lernen.
MARQUIS. Der bloßen Neugier wegen—o, dann schade
Um den verlornen Augenblick—das Leben
Ist so erstaunlich schnell dahin.
ALBA. Ich übergebe
Sie Ihrem guten Stern. Der König ist
In Ihren Händen. Nützen Sie, so gut
Sie können, diesen Augenblick, und sich,
Sich selber schreiben Sie es zu, geht er
Verloren. (*Er entfernt sich.*)

9. AUFTRITT

Der Marquis allein.

Wohl gesprochen, Herzog. Nützen
Muß man den Augenblick, der einmal nur

Sich bietet. Wahrlich, dieser Höfling gibt
Mir eine gute Lehre—wenn auch nicht
In seinem Sinne gut, doch in dem meinen.
(*Nach einigem Auf- und Niedergehen.*)
Wie komm ich aber hieher?—Eigensinn
Des launenhaften Zufalls wär es nur,
Was mir mein Bild in diesen Spiegeln zeigt?
Aus einer Million gerade mich,
Den Unwahrscheinlichsten, ergriff und im
Gedächtnisse des Königs auferweckte?
Ein Zufall nur? Vielleicht auch mehr—und was
Ist Zufall anders als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildners Hand?
Den Zufall gibt die Vorsehung—zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten.—Was der König
Mit mir auch wollen mag, gleichviel!—ich weiß,
Was ich—ich mit dem König soll!—Und wärs
Auch eine Feuerflocke Wahrheit nur,
In des Despoten Seele kühn geworfen—
Wie fruchtbar in der Vorsicht Hand! So könnte,
Was erst so grillenhaft mir schien, sehr zweckvoll
Und sehr besonnen sein. Sein oder nicht—
Gleichviel! In diesem Glauben will ich handeln.
(*Er macht einige Gänge durch das Zimmer und bleibt endlich in ruhiger Betrachtung vor einem Gemälde stehen. Der König erscheint in dem angrenzenden Zimmer, wo er einige Befehle gibt. Alsdann tritt er herein, steht an der Türe still und sieht dem Marquis eine Zeitlang zu, ohne von ihm bemerkt zu werden.*)

10. AUFTRITT

Der König und Marquis von Posa.

(*Dieser geht dem König, sobald er ihn gewahr wird, entgegen und läßt sich vor ihm auf ein Knie nieder, steht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm stehen.*)

KÖNIG (*betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung*). Mich schon gesprochen also?

MARQUIS. Nein.

KÖNIG. Ihr machtet

Um meine Krone Euch verdient. Warum
Entziehet Ihr Euch meinem Dank? In meinem
Gedächtnis drängen sich der Menschen viel.
Allwissend ist nur einer. Euch kams zu,
Das Auge Eures Königes zu suchen.
Weswegen tatet Ihr das nicht?
MARQUIS. Es sind
Zween Tage, Sire, daß ich ins Königreich
Zurückgekommen.
KÖNIG. Ich bin nicht gesonnen,
In meiner Diener Schuld zu stehn — erbittet
Euch eine Gnade!
MARQUIS. Ich genieße die Gesetze.
KÖNIG. Dies Recht hat auch der Mörder.
MARQUIS. Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.
KÖNIG (*vor sich*).
Viel Selbstgefühl und kühner Mut, bei Gott!
Doch das war zu erwarten. — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überschäumt. — Ihr tratet
Aus meinen Diensten, hör ich?
MARQUIS. Einem Bessern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurücke.
KÖNIG. Das tut mir leid. Wenn solche Köpfe feiern,
Wie viel Verlust für meinen Staat! — Vielleicht
Befürchtet Ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die Eures Geistes würdig ist.
MARQUIS. O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahrne Kenner,
In Menschenseelen, seinen Stoff, geübt,
Beim ersten Blicke wird gelesen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demutsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die Eure Königliche Majestät
Durch diese stolze Meinung auf mich häufen;
Doch — (*er hält inne.*)
KÖNIG. Ihr bedenket Euch?
MARQUIS. Ich bin — ich muß

Gestehen, Sire—sogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieser Welt gedacht,
In Worte Ihres Untertans zu kleiden.—
Denn damals, Sire, als ich auf immer mit
Der Krone aufgehoben, glaubt ich mich
Auch der Notwendigkeit entbunden, ihr
Von diesem Schritte Gründe anzugeben.
KÖNIG. So schwach sind diese Gründe? Fürchtet Ihr
Dabei zu wagen?
MARQUIS. Wenn ich Zeit gewinne,
Sie zu erschöpfen, Sire—mein Leben höchstens.
Die Wahrheit aber setz ich aus, wenn Sie
Mir diese Gunst verweigern. Zwischen Ihrer
Ungnade und Geringschätzung ist mir
Die Wahl gelassen—muß ich mich entscheiden,
So will ich ein Verbrecher lieber als
Ein Tor von Ihren Augen gehen.
KÖNIG (*mit erwartender Miene*). Nun?
MARQUIS.—Ich kann nicht Fürstendiener sein.
(*Der König sieht ihn mit Erstaunen an.*) Ich will
Den Käufer nicht betrügen, Sire.—Wenn Sie
Mich anzustellen würdigen, so wollen
Sie nur die vorgewogne Tat. Sie wollen
Nur meinen Arm und meinen Mut im Felde,
Nur meinen Kopf im Rat. Nicht meine Taten,
Der Beifall, den sie finden an dem Thron,
Soll meiner Taten Endzweck sein. Mir aber,
Mir hat die Tugend eignen Wert. Das Glück,
Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
Erschüf ich selbst, und Freude wäre mir
Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht sein sollte.
Und ist das Ihre Meinung? Können Sie
In Ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
Ich aber soll zum Meißel mich erniedern,
Wo ich der Künstler könnte sein?—Ich liebe
Die Menschheit, und in Monarchien darf
Ich niemand lieben als mich selbst.
KÖNIG. Dies Feuer
Ist lobenswert. Ihr möchtet Gutes stiften.

Wie Ihr es stiftet, kann dem Patrioten,
Dem Weisen gleich viel heißen. Suchet Euch
Den Posten aus in meinen Königreichen,
Der Euch berechtigt, diesem edeln Triebe
Genug zu tun.
MARQUIS. Ich finde keinen.
KÖNIG. Wie?
MARQUIS. Was Eure Majestät durch meine Hand
Verbreiten—ist das Menschenglück?—Ist das
Dasselbe Glück, das meine reine Liebe
Den Menschen gönnt?—Vor diesem Glücke würde
Die Majestät erzittern.—Nein! Ein neues
Erschuf der Krone Politik—ein Glück,
Das sie noch reich genug ist auszuteilen,
Und in dem Menschenherzen neue Triebe,
Die sich von diesem Glücke stillen lassen.
In ihren Münzen läßt sie Wahrheit schlagen,
Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht diesem gleichen.
Doch was der Krone frommen kann—ist das
Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
Weiß ich ihn glücklich—eh er denken darf?
Mich wählen Sie nicht, Sire, Glückseligkeit,
Die Sie uns prägen, auszustreun. Ich muß
Mich weigern, diese Stempel auszugeben.—
Ich kann nicht Fürstendiener sein.
KÖNIG (*etwas rasch*). Ihr seid
Ein Protestant.
MARQUIS (*nach einigem Bedenken*).
Ihr Glaube, Sire, ist auch
Der meinige.
(*Nach einer Pause.*) Ich werde mißverstanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie sehen
Von den Geheimnissen der Majestät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer sichert Sie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu schrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht.—

Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünsche
Verwesen hier.
(*Die Hand auf die Brust gelegt.*)
Die lächerliche Wut
Der Neuerung, die nur der Ketten Last,
Die sie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen. Das Jahrhundert
Ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben?—
Ihr Atem löscht es aus.
KÖNIG. Bin ich der erste,
Der Euch von dieser Seite kennt?
MARQUIS. Von dieser—
Ja!
KÖNIG (*steht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber stehen. Vor sich*).
Neu zum wenigsten ist dieser Ton!
Die Schmeichelei erschöpft sich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf.—Auch einmal
Die Probe von dem Gegenteil. Warum nicht?
Das Überraschende macht Glück.—Wenn Ihr
Es so verstehet, gut, so will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten—
Den starken Geist—
MARQUIS. Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig Sie von Menschenwürde denken,
Selbst in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunstgriff eines Schmeichlers sehen, und
Mir deucht, ich weiß, wer Sie dazu berechtigt.
Die Menschen zwangen Sie dazu; die haben
Freiwillig ihres Adels sich begeben,
Freiwillig sich auf diese niedre Stufe
Herabgestellt. Erschrocken fliehen sie
Vor dem Gespenste ihrer innern Größe,
Gefallen sich in ihrer Armut, schmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, sie mit Anstand tragen.
So überkamen Sie die Welt. So ward

Sie Ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten Sie in dieser traurigen
Verstümmlung—Menschen ehren?
KÖNIG. Etwas Wahres
Find ich in diesen Worten.
MARQUIS. Aber schade!
Da Sie den Menschen aus des Schöpfers Hand
In Ihrer Hände Werk verwandelten
Und dieser neugegossnen Kreatur
Zum Gott sich gaben—da versahen Sies
In etwas nur: Sie blieben selbst noch Mensch—
Mensch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort,
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl—und einem Gott
Kann man nur opfern—zittern—zu ihm beten!
Bereuenswerter Tausch! Unselige
Verdrehung der Natur!—Da Sie den Menschen
Zu Ihrem Saitenspiel herunterstürzten,
Wer teilt mit Ihnen Harmonie?
KÖNIG. (Bei Gott,
Er greift in meine Seele!)
MARQUIS. Aber Ihnen
Bedeutet dieses Opfer nichts. Dafür
Sind Sie auch einzig—Ihre eigne Gattung—.
Um diesen Preis sind Sie ein Gott.—Und schrecklich,
Wenn das nicht wäre—wenn für diesen Preis,
Für das zertretne Glück von Millionen,
Sie nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die Sie vernichteten, das einzge wäre,
Das Ihre Wünsche reifen kann?—Ich bitte,
Mich zu entlassen, Sire. Mein Gegenstand
Reißt mich dahin. Mein Herz ist voll—der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu stehen,
Dem ich es öffnen möchte.
(*Der Graf von Lerma tritt herein und spricht einige Worte leise mit dem König. Dieser gibt ihm einen Wink, sich zu entfernen, und bleibt in seiner vorigen Stellung sitzen.*)
KÖNIG (*zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen*).
Redet aus!

MARQUIS (*nach einigem Stillschweigen*).
Ich fühle, Sire—den ganzen Wert—
KÖNIG. Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu sagen.
MARQUIS. Sire!
Jüngst kam ich an von Flandern und Brabant.—
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk—und auch
Ein gutes Volk—und Vater dieses Volkes,
Das, dacht ich, das muß göttlich sein!—Da stieß
Ich auf verbrannte menschliche Gebeine—
(*Hier schweigt er still, seine Augen ruhen auf dem König, der es versucht, diesen Blick zu erwidern, aber betroffen und verwirrt zur Erde sieht.*)
Sie haben recht. Sie müssen. Daß Sie können,
Was Sie zu müssen eingesehn, hat mich
Mit schauernder Bewunderung durchdrungen.
O schade, daß, in seinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geist
Des Opferers ein Loblied anzustimmen!
Daß Menschen nur—nicht Wesen höhrer Art—
Die Weltgeschichte schreiben!—Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipps Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit; Bürgerglück
Wird dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln,
Der karge Staat mit seinen Kindern geizen,
Und die Notwendigkeit wird menschlich sein.
KÖNIG. Wann, denkt Ihr, würden diese menschlichen
Jahrhunderte erscheinen, hätt ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien Euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;
Und diese Ruhe gönn ich den Flamändern.
MARQUIS (*schnell*).
Die Ruhe eines Kirchhofs! Und Sie hoffen
Zu endigen, was Sie begannen? hoffen,
Der Christenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Gestalt der Welt verjüngt? Sie wollen

Allein in ganz Europa—sich dem Rade
Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam
In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
Aus Ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den Sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelster. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Elisabeth,
Und furchtbar blüht durch Künste unsres Landes
Brittannien. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Grenada öde,
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbstgeschlagnen Wunden sich verbluten.
(*Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.*)
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben Sie gebaut—umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes, königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als Sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er Ihren Namen, und—das schmerzt mich; denn
Sie waren gut.
KÖNIG. Wer hat Euch dessen so
Gewiß gemacht?
MARQUIS (*mit Feuer*). Ja, beim Allmächtigen!
Ja—ja—ich wiederhol es. Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
Großmütig wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen—Geister reifen
In Ihrem Weltgebäude! Geben Sie,
Was Sie uns nahmen, wieder! Werden Sie
Von Millionen Königen ein König.

(*Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.*) O könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Teilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Strahl, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben!—Geben Sie
Die unnatürliche Vergöttrung auf,
Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren. Niemals—niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem spanschen Namen.
Gehn Sie Europens Königen voran.
Ein Federzug von dieser Hand, und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben Sie
Gedankenfreiheit!
(*Sich ihm zu Füßen werfend.*)
KÖNIG (*überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet*). Sonderbarer Schwärmer!
Doch—stehet auf—ich—
MARQUIS. Sehen Sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet—und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Tau den Wurm und läßt
Noch in den toten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergetzen—Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit—Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er—der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören—
Er läßt des Übels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben—ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze.
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. "Wozu
Ein Gott?" sagt er, "die Welt ist sich genug."
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen.

KÖNIG. Und wollet Ihr es unternehmen, dies
Erhabne Muster in der Sterblichkeit,
In meinen Staaten nachzubilden?
MARQUIS. Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die—ach so lang—des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte!—Stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck!—ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleich ehrwürdge Rechte!
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werts Gefühl erwacht—der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen—
Dann, Sire, wenn Sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht—dann ist
Es Ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.
KÖNIG (*nach einem großen Stillschweigen*).
Ich ließ Euch bis zu Ende reden.—Anders,
Begreif ich wohl, als sonst in Menschenköpfen
Malt sich in diesem Kopf die Welt—auch will
Ich fremdem Maßstab Euch nicht unterwerfen.
Ich bin der erste, dem Ihr Euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub es, weil ichs weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag—um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren,
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf.
Ich will den Jüngling, der sich übereilte,
Als Greis und nicht als König widerlegen.
Ich will es, weil ichs will.—Gift also selbst,
Find ich, kann in gutartigen Naturen
Zu etwas Bessern sich veredeln.—Aber
Flieht meine Inquisition!—Es sollte
Mir leid tun—
MARQUIS. Wirklich? Sollt es das?

KÖNIG (*in seinem Anblick verloren*). Ich habe
Solch einen Menschen nie gesehen.—Nein,
Nein, Marquis! Ihr tut mir zu viel. Ich will
Nicht Nero sein. Ich will es nicht sein—will
Es gegen Euch nicht sein. Nicht alle
Glückseligkeit soll unter mir verdorren.
Ihr selbst, Ihr sollet unter meinen Augen
Fortfahren dürfen, Mensch zu sein.
MARQUIS (*rasch*). Und meine
Mitbürger, Sire?—O! nicht um mich war mirs
Zu tun, nicht meine Sache wollt ich führen.
Und Ihre Untertanen, Sire?
KÖNIG. Und wenn
Ihr so gut wisset, wie die Folgezeit
Mich richten wird, so lerne sie an Euch,
Wie ich mit Menschen es gehalten, als
Ich einen fand.
MARQUIS. O! der gerechteste
Der Könige sei nicht mit einem Male
Der ungerechteste.—In Ihrem Flandern
Sind tausend bessere als ich. Nur Sie—
Darf ich es frei gestehen, großer König?—
Sie sehn jetzt unter diesem sanftern Bilde
Vielleicht zum erstenmal die Freiheit.
KÖNIG (*mit gemildertem Ernst*). Nichts mehr
Von diesem Inhalt, junger Mann.—Ich weiß,
Ihr werdet anders denken, kennet Ihr
Den Menschen erst wie ich.—Doch hätt ich Euch
Nicht gern zum letztenmal gesehn. Wie fang ich
Es an, Euch zu verbinden?
MARQUIS. Lassen Sie
Mich, wie ich bin. Was wär ich Ihnen, Sire,
Wenn Sie auch mich bestächen?
KÖNIG. Diesen Stolz
Ertrag ich nicht. Ihr seid von heute an
In meinen Diensten.—Keine Einwendung!
Ich will es haben.
(*Nach einer Pause.*) Aber wie? Was wollte
Ich denn? War es nicht Wahrheit, was ich wollte?

Und hier find ich noch etwas mehr.—Ihr habt
Auf meinem Thron mich ausgefunden, Marquis.
Nicht auch in meinem Hause?
(*Da sich der Marquis zu bedenken scheint.*)
Ich versteh Euch.
Doch—wär ich auch von allen Vätern der
Unglücklichste, kann ich nicht glücklich sein
Als Gatte?
MARQUIS. Wenn ein hoffnungsvoller Sohn,
Wenn der Besitz der liebenswürdigsten
Gemahlin einem Sterblichen ein Recht
Zu diesem Namen geben, Sire, so sind Sie
Der glücklichste durch beides.
KÖNIG (*mit finstrer Miene*). Nein, ich bins nicht!
Und daß ichs nicht bin, hab ich tiefer nie
Gefühlt als eben jetzt.
(*Mit einem Blicke der Wehmut auf dem Marquis verweilend.*)
MARQUIS. Der Prinz denkt edel
Und gut. Ich hab ihn anders nie gefunden.
KÖNIG. Ich aber hab es.—Was er mir genommen,
Kann keine Krone mir ersetzen—eine
So tugendhafte Königin!
MARQUIS. Wer kann
Es wagen, Sire?
KÖNIG. Die Welt! Die Lästerung!
Ich selbst!—Hier liegen Zeugnisse, die ganz
Unwidersprechlich sie verdammen; andre
Sind noch vorhanden, die das Schrecklichste
Mich fürchten lassen.—Aber, Marquis—schwer,
Schwer fällt es mir, an eines nur zu glauben.
Wer klagt sie an?—Wenn sie—sie fähig sollte
Gewesen sein, so tief sich zu entehren,
O wie viel mehr ist mir zu glauben dann
Erlaubt, daß eine Eboli verleumdet?
Haßt nicht der Priester meinen Sohn und sie?
Und weiß ich nicht, daß Alba Rache brütet?
Mein Weib ist mehr wert als sie alle.
MARQUIS. Sire,
Und etwas lebt noch in des Weibes Seele,

Das über allen Schein erhaben ist
Und über alle Lästerung—es heißt
Weibliche Tugend.
KÖNIG. Ja! Das sag ich auch.
So tief, als man die Königin bezüchtigt,
Herabzusinken, kostet viel. So leicht,
Als man mich überreden möchte, reißen
Der Ehre heilge Bande nicht. Ihr kennt
Den Menschen, Marquis. Solch ein Mann hat mir
Schon längst gemangelt, Ihr seid gut und fröhlich
Und kennet doch den Menschen auch—drum hab
Ich Euch gewählt—
MARQUIS (*überrascht und erschrocken*). Mich, Sire?
KÖNIG. Ihr standet
Vor Eurem Herrn und habt nichts für Euch selbst
Erbeten—nichts! Das ist mir neu—Ihr werdet
Gerecht sein. Leidenschaft wird Euren Blick
Nicht irren.—Dränget Euch zu meinem Sohn,
Erforscht das Herz der Königin. Ich will
Euch Vollmacht senden, sie geheim zu sprechen.
Und jetzt verlaßt mich! (*Er zieht eine Glocke.*)
MARQUIS. Kann ich es mit *einer*
Erfüllten Hoffnung—dann ist dieser Tag
Der schönste meines Lebens.
KÖNIG (*reicht ihm die Hand zum Kusse*). Er ist kein
Verlorner in dem meinigen.
(*Der Marquis steht auf und geht. Graf Lerma tritt herein.*)
Der Ritter
Wird künftig ungemeldet vorgelassen.

VIERTER AKT 1. AUFTRITT

Saal bei der Königin.

Die Königin. Die Herzogin Olivarez. Die Prinzessin von Eboli. Die Gräfin Fuentes und noch andere Damen.

KÖNIGIN (*zur Oberhofmeisterin, indem sie aufsteht*).
Der Schlüssel fand sich also nicht?—So wird
Man die Schatulle mir erbrechen müssen,

Und zwar sogleich—
(*Da sie die Prinzessin von Eboli gewahr wird, welche sich ihr nähert und ihr die Hand küßt.*) Willkommen, liebe Fürstin!
Mich freut, Sie wieder hergestellt zu finden—
Zwar noch sehr blaß—
FUENTES (*etwas tückisch*). Die Schuld des bösen Fiebers,
Das ganz erstaunlich an die Nerven greift.
Nicht wahr, Prinzessin?
KÖNIGIN. Sehr hab ich gewünscht,
Sie zu besuchen, meine Liebe.—Doch
Ich darf ja nicht.
OLIVAREZ. Die Fürstin Eboli
Litt wenigstens nicht Mangel an Gesellschaft.
KÖNIGIN. Das glaub ich gern.—Was haben Sie? Sie zittern.
EBOLI. Nichts—gar nichts, meine Königin! Ich bitte
Um die Erlaubnis wegzugehen.
KÖNIGIN. Sie
Verhehlen uns, sind kränker gar, als Sie
Uns glauben machen wollen? Auch das Stehn
Wird Ihnen sauer. Helfen Sie ihr, Gräfin,
Auf dieses Taburett sich niedersetzen.
EBOLI. Im Freien wird mir besser. (*Sie geht ab.*)
KÖNIGIN. Folgen Sie
Ihr, Gräfin!—Welche Anwandlung!
(*Ein Page tritt herein und spricht mit der Herzogin, welche sich alsdann zur Königin wendet.*)
OLIVAREZ. Der Marquis
Von Posa, Ihre Majestät.—Er kommt
Von Seiner Majestät dem König.
KÖNIGIN. Ich
Erwart ihn. (*Der Page geht ab und öffnet dem Marquis die Türe.*)

2. AUFTRITT

Marquis von Posa. Die Vorigen.

(*Der Marquis läßt sich auf ein Knie vor der Königin nieder, welche ihm einen Wink gibt, aufzustehen.*)

KÖNIGIN. Was ist meines Herrn Befehl?
Darf ich ihn öffentlich—

MARQUIS. Mein Auftrag lautet
An Ihre Königliche Majestät allein.
(*Die Damen entfernen sich auf einen Wink der Königin.*)

3. AUFTRITT

Die Königin. Marquis von Posa.

KÖNIGIN (*voll Verwunderung*).
Wie? Darf ich meinen Augen trauen, Marquis?
Sie an mich abgeschickt vom König?
MARQUIS. Dünkt
Das Ihre Majestät so sonderbar?
Mir ganz und gar nicht.
KÖNIGIN. Nun, so ist die Welt
Aus ihrer Bahn gewichen. Sie und er—
Ich muß gestehen—
MARQUIS. Daß es seltsam klingt?
Das mag wohl sein.—Die gegenwärtge Zeit
Ist noch an mehrern Wunderdingen fruchtbar.
KÖNIGIN. An größern kaum.
MARQUIS. Gesetzt, ich hätte mich
Bekehren lassen endlich—wär es müde,
An Philipps Hof den Sonderling zu spielen?
Den Sonderling! Was heißt auch das? Wer sich
Den Menschen nützlich machen will, muß doch
Zuerst sich ihnen gleich zu stellen suchen.
Wozu der Sekte prahlerische Tracht?
Gesetzt—wer ist von Eitelkeit so frei,
Um nicht für seinen Glauben gern zu werben?—
Gesetzt, ich ginge damit um, den meinen
Auf einen Thron zu setzen?
KÖNIGIN. Nein!—Nein, Marquis,
Auch nicht einmal im Scherze möcht ich dieser
Unreifen Einbildung Sie zeihn. Sie sind
Der Träumer nicht, der etwas unternähme,
Was nicht geendigt werden kann.
MARQUIS. Das eben
Wär noch die Frage, denk ich.
KÖNIGIN. Was ich höchstens

Sie zeihen könnte, Marquis—was von Ihnen
Mich fast befremden könnte, wäre—wäre—
MARQUIS. Zweideutelei. Kann sein.
KÖNIGIN. Unredlichkeit
Zum wenigsten. Der König wollte mir
Wahrscheinlich nicht durch Sie entbieten lassen,
Was Sie mir sagen werden.
MARQUIS. Nein.
KÖNIGIN. Und kann
Die gute Sache schlimme Mittel adeln?
Kann sich—verzeihen Sie mir diesen Zweifel!—
Ihr edler Stolz zu diesem Amte borgen?
Kaum glaub ich es.
MARQUIS. Auch ich nicht, wenn es hier
Nur gelten soll, den König zu betrügen.
Doch das ist meine Meinung nicht. Ihm selbst
Gedenk ich diesmal redlicher zu dienen,
Als er mir aufgetragen hat.
KÖNIGIN. Daran
Erkenn ich Sie, und nun genug!—Was macht er?
MARQUIS. Der König?—Wie es scheint, bin ich sehr bald
An meiner strengen Richterin gerächt.
Was ich so sehr nicht zu erzählen eile,
Eilt Ihre Majestät, wie mir geschienen,
Noch weit, weit weniger zu hören.—Doch
Gehört muß es doch werden! Der Monarch
Läßt Ihre Majestät ersuchen, dem
Ambassadeur von Frankreich kein Gehör
Für heute zu bewilligen. Das war
Mein Auftrag. Er ist abgetan.
KÖNIGIN. Und das
Ist alles, Marquis, was Sie mir von ihm
Zu sagen haben?
MARQUIS. Alles ungefähr,
Was mich berechtigt, hier zu sein.
KÖNIGIN. Ich will
Mich gern bescheiden, Marquis, nicht zu wissen,
Was mir vielleicht Geheimnis bleiben muß—
MARQUIS. Das muß es, meine Königin.—Zwar wären

Sie nicht Sie selbst, ich würde eilen, Sie
Von eingen Dingen zu belehren, vor
Gewissen Menschen Sie zu warnen—doch
Das braucht es nicht bei Ihnen. Die Gefahr
Mag auf- und untergehen um Sie her,
Sie sollens nie erfahren. Alles dies
Ist ja nicht so viel wert, den goldnen Schlaf
Von eines Engels Stirne zu verjagen.
Auch war es das nicht, was mich hergeführt.
Prinz Carlos—
KÖNIGIN. Wie verließen Sie ihn?
MARQUIS. Wie
Den einzgen Weisen seiner Zeit, dem es
Verbrechen ist, die Wahrheit anzubeten—
Und ebenso beherzt, für seine Liebe
Wie jener für die seinige zu sterben.
Ich bringe wenig Worte—aber hier,
Hier ist er selbst.
(*Er gibt der Königin einen Brief.*)
KÖNIGIN (*nachdem sie ihn gelesen*).
Er muß mich sprechen, sagt er.
MARQUIS. Das sag ich auch.
KÖNIGIN. Wird es ihn glücklich machen,
Wenn er mit seinen Augen sieht, daß ich
Es auch nicht bin?
MARQUIS. Nein—aber tätiger
Soll es ihn machen und entschlossner.
KÖNIGIN. Wie?
MARQUIS.
Der Herzog Alba ist ernannt nach Flandern.
KÖNIGIN. Ernannt—so hör ich.
MARQUIS. Widerrufen kann
Der König nie. Wir kennen ja den König.
Doch wahr ists auch: hier darf der Prinz nicht bleiben—
Hier nicht, jetzt vollends nicht—und Flandern darf
Nicht aufgeopfert werden.
KÖNIGIN. Wissen Sie
Es zu verhindern?
MARQUIS. Ja—vielleicht. Das Mittel

Ist fast so schlimm als die Gefahr. Es ist
Verwegen wie Verzweiflung.—Doch ich weiß
Von keinem andern.
KÖNIGIN. Nennen Sie mirs.
MARQUIS. Ihnen,
Nur Ihnen, meine Königin, wag ich
Es zu entdecken. Nur von Ihnen kann
Es Carlos hören, ohne Abscheu hören.
Der Name, freilich, den es führen wird,
Klingt etwas rauh—
KÖNIGIN. Rebellion—
MARQUIS. Er soll
Dem König ungehorsam werden, soll
Nach Brüssel heimlich sich begeben, wo
Mit offnen Armen die Flamänder ihn
Erwarten. Alle Niederlande stehen
Auf seine Losung auf. Die gute Sache
Wird stark durch einen Königssohn. Er mache
Den spanschen Thron durch seine Waffen zittern.
Was in Madrid der Vater ihm verweigert,
Wird er in Brüssel ihm bewilligen.
KÖNIGIN. Sie sprachen
Ihn heute und behaupten das?
MARQUIS. Weil ich
Ihn heute sprach.
KÖNIGIN (*nach einer Pause*).
Der Plan, den Sie mir zeigen,
Erschreckt und—reizt mich auch zugleich. Ich glaube,
Daß Sie nicht unrecht haben.—Die Idee
Ist kühn, und eben darum, glaub ich,
Gefällt sie mir. Ich will sie reifen lassen.
Weiß sie der Prinz?
MARQUIS. Er sollte, war mein Plan,
Aus Ihrem Mund zum erstenmal sie hören.
KÖNIGIN.
Unstreitig! Die Idee ist groß.—Wenn anders
Des Prinzen Jugend—
MARQUIS. Schadet nichts. Er findet
Dort einen Egmont und Oranien,

Die braven Krieger Kaiser Karls, so klug
Im Kabinett als fürchterlich im Felde.
KÖNIGIN (*mit Lebhaftigkeit*).
Nein! die Idee ist groß und schön.—Der Prinz
Muß handeln. Lebhaft fühl ich das. Die Rolle,
Die man hier in Madrid ihn spielen sieht,
Drückt mich an seiner Statt zu Boden.—Frankreich
Versprech ich ihm; Savoyen auch. Ich bin
Ganz Ihrer Meinung, Marquis, er muß handeln.—
Doch dieser Anschlag fordert Geld.
MARQUIS. Auch das liegt schon
Bereit—
KÖNIGIN. Und dazu weiß ich Rat.
MARQUIS. So darf ich
Zu der Zusammenkunft ihm Hoffnung geben?
KÖNIGIN. Ich will mirs überlegen.
MARQUIS. Carlos dringt
Auf Antwort, Ihre Majestät.—Ich hab
Ihm zugesagt, nicht leer zurückzukehren.
(*Seine Schreibtafel der Königin reichend.*)
Zwo Zeilen sind für jetzt genug—
KÖNIGIN (*nachdem sie geschrieben*). Werd ich
Sie wiedersehn?
MARQUIS. So oft Sie es befehlen.
KÖNIGIN. So oft—so oft ich es befehle?—Marquis!
Wie muß ich diese Freiheit mir erklären?
MARQUIS. So arglos, als Sie immer können. Wir
Genießen sie—das ist genug—das ist
Für meine Königin genug.
KÖNIGIN (*abbrechend*). Wie sollt es
Mich freuen, Marquis, wenn der Freiheit endlich
Noch diese Zuflucht in Europa bliebe!
Wenn sie durch ihn es bliebe!—Rechnen Sie
Auf meinen stillen Anteil—
MARQUIS (*mit Feuer*). O ich wußt es,
Ich mußte hier verstanden werden—
HERZOGIN OLIVAREZ (*erscheint an der Türe*).
KÖNIGIN (*fremd zum Marquis*). Was
Von meinem Herrn, dem König, kommt, werd ich

Als ein Gesetz verehren. Gehen Sie,
Ihm meine Unterwerfung zu versichern!
(*Sie gibt ihm einen Wink. Der Marquis geht ab.*)

4. AUFTRITT

Galerie.

Don Carlos und Graf Lerma.

CARLOS. Hier sind wir ungestört. Was haben Sie
Mir zu entdecken?
LERMA. Eure Hoheit hatten
An diesem Hofe einen Freund.
CARLOS (*stutzt*). Den ich
Nicht wüßte!—Wie? Was wollen Sie damit?
LERMA. So muß ich um Vergebung bitten, daß
Ich mehr erfuhr, als ich erfahren durfte.
Doch, Eurer Hoheit zur Beruhigung,
Ich hab es wenigstens von treuer Hand,
Denn, kurz, ich hab es von mir selbst.
CARLOS. Von wem
Ist denn die Rede?
LERMA. Marquis Posa—
CARLOS. Nun?
LERMA. Wenn etwa mehr, als jemand wissen darf,
Von Eurer Hoheit ihm bewußt sein sollte,
Wie ich beinahe fürchte—
CARLOS. Wie? Sie fürchten?
LERMA.—Er war beim König.
CARLOS. So?
LERMA. Zwo volle Stunden
Und in sehr heimlichem Gespräch.
CARLOS. Wahrhaftig?
LERMA. Es war von keiner Kleinigkeit die Rede.
CARLOS. Das will ich glauben.
LERMA. Ihren Namen, Prinz,
Hört ich zu öftern Malen.
CARLOS. Hoffentlich
Kein schlimmes Zeichen.
LERMA. Auch ward heute morgen

Im Schlafgemache Seiner Majestät
Der Königin sehr rätselhaft erwähnt.
CARLOS (*tritt bestürzt zurück*). Graf Lerma?
LERMA. Als der Marquis weggegangen,
Empfing ich den Befehl, ihn künftighin
Unangemeldet vorzulassen.
CARLOS. Das
Ist wirklich viel.
LERMA. Ganz ohne Beispiel, Prinz,
So lang mir denkt, daß ich dem König diene.
CARLOS.
Viel! Wahrlich viel!—Und wie? wie, sagten Sie,
Wie ward der Königin erwähnt?
LERMA (*tritt zurück*). Nein, Prinz,
Nein! Das ist wider meine Pflicht.
CARLOS. Wie seltsam!
Sie sagen mir das eine und verhehlen
Das andre mir.
LERMA. Das erste war ich Ihnen,
Das zweite bin ich dem Monarchen schuldig.
CARLOS. Sie haben recht.
LERMA. Den Marquis hab ich zwar
Als Mann von Ehre stets gekannt.
CARLOS. Dann haben
Sie ihn sehr gut gekannt.
LERMA. Jedwede Tugend
Ist fleckenfrei—bis auf den Augenblick
Der Probe.
CARLOS. Auch wohl hier und da noch drüber.
LERMA. Und eines großen Königs Gunst dünkt mir
Der Frage wert. An diesem goldnen Angel
Hat manche starke Tugend sich verblutet.
CARLOS. O ja!
LERMA. Oft sogar ist es weise zu entdecken,
Was nicht verschwiegen bleiben kann.
CARLOS. Ja, weise!
Doch, wie Sie sagen, haben Sie den Marquis
Als Mann von Ehre nur gekannt?
LERMA. Ist er

Es noch, so macht mein Zweifel ihn nicht schlechter,
Und Sie, mein Prinz, gewinnen doppelt. (*Er will gehen.*)
CARLOS (*folgt ihm gerührt und drückt ihm die Hand*).
Dreifach
Gewinn ich, edler, würdger Mann—ich sehe
Um einen Freund mich reicher, und es kostet
Mir den nicht, den ich schon besaß. (*Lerma geht ab.*)

5. AUFTRITT

Marquis von Posa kommt durch die Galerie. Carlos.

MARQUIS. Karl! Karl!
CARLOS. Wer ruft? Ah, du bists! Eben recht. Ich eile
Voraus ins Kloster. Komm bald nach. (*Er will fort.*)
MARQUIS. Nur zwo
Minuten—bleib.
CARLOS. Wenn man uns überfiele—
MARQUIS.
Man wird doch nicht. Es ist sogleich geschehen.
Die Königin—
CARLOS. Du warst bei meinem Vater?
MARQUIS. Er ließ mich rufen; ja.
CARLOS (*voll Erwartung*). Nun?
MARQUIS. Es ist richtig.
Du wirst sie sprechen.
CARLOS. Und der König? Was
Will denn der König?
MARQUIS. Der? Nicht viel.—Neugierde,
Zu wissen, wer ich bin.—Dienstfertigkeit
Von unbestellten guten Freunden. Was
Weiß ich? Er bot mir Dienste an.
CARLOS. Die du
Doch abgelehnt?
MARQUIS. Versteht sich.
CARLOS. Und wie kamt
Ihr auseinander?
MARQUIS. Ziemlich gut.
CARLOS. Von mir
War also wohl die Rede nicht?

MARQUIS. Von dir?
Doch. Ja. Im allgemeinen.
(*Er zieht sein Souvenir heraus und gibt es dem Prinzen.*)
Hier vorläufig
Zwei Worte von der Königin, und morgen
Werd ich erfahren, wo und wie—
CARLOS (*liest sehr zerstreut, steckt die Schreibtafel ein und will gehen*). Beim Prior
Triffst du mich also.
MARQUIS. Warte doch. Was eilst du?
Es kommt ja niemand.
CARLOS (*mit erkünsteltem Lächeln*).
Haben wir denn wirklich
Die Rollen umgetauscht? Du bist ja heute
Erstaunlich sicher.
MARQUIS. Heute? Warum heute?
CARLOS. Und was schreibt mir die Königin?
MARQUIS. Hast du
Denn nicht im Augenblick gelesen?
CARLOS. Ich?
Ja so.
MARQUIS. Was hast du denn? Was ist dir?
CARLOS (*liest das Geschriebene noch einmal. Entzückt und feurig*). Engel
Des Himmels! Ja, ich will es sein—ich will,
Will deiner wert sein—Große Seelen macht
Die Liebe größer. Seis auch, was es sei.
Wenn du es mir gebietest, ich gehorche.—
Sie schreibt, daß ich auf eine wichtige
Entschließung mich bereiten soll. Was kann
Sie damit meinen? Weißt du nicht?
MARQUIS. Wenn ichs
Auch wüßte, Karl—bist du auch jetzt gestimmt,
Es anzuhören?
CARLOS. Hab ich dich beleidigt?
Ich war zerstreut. Vergib mir, Roderich.
MARQUIS. Zerstreut? Wodurch?
CARLOS. Durch—ich weiß selber nicht.
Dies Souvenir ist also mein?

MARQUIS. Nicht ganz!
Vielmehr bin ich gekommen, mir sogar
Deins auszubitten.
CARLOS. Meins? Wozu?
MARQUIS. Und was
Du etwa sonst an Kleinigkeiten, die
In keines Dritten Hände fallen dürfen,
An Briefen oder abgerissenen
Konzepten bei dir führst—kurz, deine ganze
Brieftasche—
CARLOS. Wozu aber?
MARQUIS. Nur auf alle Fälle.
Wer kann für Überraschung stehn? Bei mir
Sucht sie doch niemand. Gib!
CARLOS (*sehr unruhig*). Das ist doch seltsam!
Woher auf einmal diese—
MARQUIS. Sei ganz ruhig.
Ich will nichts damit angedeutet haben.
Gewißlich nicht! Es ist Behutsamkeit
Vor der Gefahr. So hab ichs nicht gemeint,
So wahrlich nicht, daß du erschrecken solltest.
CARLOS (*gibt ihm die Brieftasche*). Verwahr sie gut.
MARQUIS. Das werd ich.
CARLOS (*sieht ihn bedeutend an*). Roderich!
Ich gab dir viel.
MARQUIS. Noch immer nicht so viel,
Als ich von dir schon habe.—Dort also
Das übrige, und jetzt leb wohl—leb wohl!
(*Er will gehen.*)
CARLOS (*kämpft zweifelhaft mit sich selbst, endlich ruft er ihn zurück*).
Gib mir die Briefe doch noch einmal. Einer
Von ihr ist auch darunter, den sie damals,
Als ich so tödlich krank gelegen, nach
Alkala mir geschrieben. Stets hab ich
Auf meinem Herzen ihn getragen. Mich
Von diesem Brief zu trennen, fällt mir schwer.
Laß mir den Brief—nur den—das übrige
Nimm alles.

(*Er nimmt ihn heraus und gibt die Brieftasche zurück.*)
MARQUIS. Karl, ich tu es ungern. Just
Um diesen Brief war mirs zu tun.
CARLOS. Leb wohl!
(*Er geht langsam und still weg, an der Türe bleibt er einen Augenblick stehen, kehrt wieder um und bringt ihm den Brief.*)
Da hast du ihn.
(*Seine Hand zittert. Tränen stürzen aus seinen Augen, er fällt dem Marquis um den Hals und drückt sein Gesicht wider dessen Brust.*)
Das kann mein Vater nicht?
Nicht wahr, mein Roderich? Das kann er doch nicht?
(*Er geht schnell fort.*)

6. AUFTRITT

MARQUIS (*sieht ihm erstaunt nach*).
Wärs möglich? Wär es? Also hätt ich ihn
Doch nicht gekannt? Nicht ganz? In seinem Herzen
Wär diese Falte wirklich mir entgangen?
Mißtrauen gegen seinen Freund!
Nein, es ist Lästerung!—Was tat er mir,
Daß ich der Schwächen schwächster ihn verklage?
Was ich ihn zeihe, werd ich selbst.—Befremden—
Das mag es ihn, das glaub ich gern. Wann hätte
Er dieser seltsamen Verschlossenheit
Zu seinem Freunde sich versehn?—Auch schmerzen!
Ich kann dirs nicht ersparen, Karl, und länger
Muß ich noch deine gute Seele quälen.
Der König glaubte dem Gefäß, dem er
Sein heiliges Geheimnis übergeben,
Und Glauben fordert Dankbarkeit. Was wäre
Geschwätzigkeit, wenn mein Verstummen dir
Nicht Leiden bringt? vielleicht erspart? Warum
Dem Schlafenden die Wetterwolke zeigen,
Die über seinem Scheitel hängt?—Genug,
Daß ich sie still an dir vorüberführe
Und, wenn du aufwachst, heller Himmel ist.
(*Er geht ab.*)

Kabinett des Königs.

7. AUFTRITT

Der König in einem Sessel. Neben ihm die Infantin Clara Eugenia.

KÖNIG (*nach einem tiefen Stillschweigen*).
Nein! Es ist dennoch meine Tochter—Wie
Kann die Natur mit solcher Wahrheit lügen?
Dies blaue Auge ist ja mein! Find ich
In jedem dieser Züge mich nicht wieder?
Kind meiner Liebe, ja, du bists. Ich drücke
Dich an mein Herz—du bist mein Blut.
(*Er stutzt und hält inne.*) Mein Blut!
Was kann ich Schlimmres fürchten? Meine Züge,
Sind sie die seinigen nicht auch?
(*Er hat das Medaillon in die Hand genommen und sieht wechselsweise auf das Bild und in einen gegenüberstehenden Spiegel, endlich wirft er es zur Erde, steht schnell auf und drückt die Infantin von sich.*)
Weg, weg!
In diesem Abgrund geh ich unter.

8. AUFTRITT

Graf Lerma. Der König.

LERMA. Eben
Sind Ihre Majestät, die Königin,
Im Vorgemach erschienen.
KÖNIG. Jetzt?
LERMA. Und bitten
Um gnädigstes Gehör—
KÖNIG. Jetzt aber? Jetzt?
In dieser ungewohnten Stunde?—Nein!
Jetzt kann ich sie nicht sprechen—jetzt nicht—
LERMA. Hier
Sind Ihre Majestät schon selbst.
(*Er geht ab.*)

9. AUFTRITT

Der König. Die Königin tritt herein. Die Infantin.

(*Die letztere fliegt ihr entgegen und schmiegt sich an sie an. Sie fällt vor dem Könige nieder, welcher stumm und verwirrt steht.*)

KÖNIGIN. Mein Herr
Und mein Gemahl—ich muß—ich bin gezwungen,
Vor Ihrem Thron Gerechtigkeit zu suchen.
KÖNIG. Gerechtigkeit?—
KÖNIGIN. Unwürdig seh ich mir
An diesem Hof begegnet. Meine
Schatulle ist erbrochen—
KÖNIG. Was?
KÖNIGIN. Und Sachen
Von großem Wert für mich daraus verschwunden—
KÖNIG. Von großem Wert für Sie—
KÖNIGIN. Durch die Bedeutung,
Die eines Unbelehrten Dreistigkeit
Vermögend wäre—
KÖNIG. Dreistigkeit—Bedeutung—
Doch—stehn Sie auf.
KÖNIGIN. Nicht eher, mein Gemahl,
Bis Sie durch ein Versprechen sich gebunden,
Kraft Ihres königlichen Arms zu meiner
Genugtuung den Täter mir zu stellen,
Wo nicht, von einem Hofstaat mich zu trennen,
Der meinen Dieb verbirgt—
KÖNIG. Stehn Sie doch auf—
In dieser Stellung—stehn Sie auf!
KÖNIGIN (*steht auf*). Daß er
Von Range sein muß, weiß ich—denn in der
Schatulle lag an Perlen und Demanten
Weit über eine Million, und er
Begnügte sich mit Briefen—
KÖNIG. Die ich doch—
KÖNIGIN. Recht gerne, mein Gemahl. Es waren Briefe
Und ein Medaillon von dem Infanten.
KÖNIG. Von—
KÖNIGIN. Dem Infanten, Ihrem Sohn.

KÖNIG. An Sie?
KÖNIGIN. An mich.
KÖNIG. Von dem Infanten? Und das sagen
Sie mir?
KÖNIGIN. Warum nicht Ihnen, mein Gemahl?
KÖNIG. Mit dieser Stirne?
KÖNIGIN. Was fällt Ihnen auf?
Ich denke, Sie erinnern sich der Briefe,
Die mit Bewilligung von beiden Kronen
Don Carlos mir nach Saint Germain geschrieben.
Ob auch das Bild, womit er sie begleitet,
In diese Freiheit einbedungen worden,
Ob seine rasche Hoffnung eigenmächtig
Sich diesen kühnen Schritt erlaubt—das will
Ich zu entscheiden mich nicht unterfangen.
Wenns Übereilung war, so war es die
Verzeihlichste—da bin ich für ihn Bürge.
Denn damals fiel ihm wohl nicht bei, daß es
Für seine Mutter wäre—
(*Sieht die Bewegung des Königs.*) Was ist das?
Was haben Sie?
INFANTIN (*welche unterdessen das Medaillon auf dem Boden gefunden und damit gespielt hat, bringt es der Königin*).
Ah! Sieh da, meine Mutter!
Das schöne Bild—
KÖNIGIN. Was denn, mein—
(*Sie erkennt das Medaillon und bleibt in sprachloser Erstarrung stehen. Beide sehen einander mit unverwandten Augen an. Nach einem langen Stillschweigen*)
Wahrlich, Sire!
Dies Mittel, seiner Gattin Herz zu prüfen,
Dünkt mir sehr königlich und edel.—Doch
Noch eine Frage möcht ich mir erlauben.
KÖNIG. Das Fragen ist an mir.
KÖNIGIN. Durch meinen Argwohn
Soll doch die Unschuld wenigstens nicht leiden.
Wenn also dieser Diebstahl Ihr Befehl
Gewesen—
KÖNIG. Ja!

KÖNIGIN. Dann hab ich niemand anzuklagen
Und niemand weiter zu bedauern—niemand
Als Sie, dem die Gemahlin nicht geworden,
Bei welcher solche Mittel sich verlohnen.
KÖNIG. Die Sprache kenn ich.—Doch, Madam,
Zum zweiten Male soll sie mich nicht täuschen,
Wie in Aranjuez sie mich getäuscht.
Die engelreine Königin, die damals
Mit so viel Würde sich verteidigt—jetzt
Kenn ich sie besser.
KÖNIGIN. Was ist das?
KÖNIG. Kurz also
Und ohne Hinterhalt, Madam!—Ists wahr,
Noch wahr, daß Sie mit niemand dort gesprochen?
Mit niemand? Ist das wirklich wahr?
KÖNIGIN. Mit dem Infanten
Hab ich gesprochen. Ja!
KÖNIG. Ja?—Nun, so ists
Am Tage. Es ist offenbar. So frech!
So wenig Schonung meiner Ehre!
KÖNIGIN. Ehre, Sire?
Wenn Ehre zu verletzen war, so, fürcht ich,
Stand eine größre auf dem Spiel, als mir
Kastilien zur Morgengabe brachte.
KÖNIG. Warum verleugneten Sie mir?
KÖNIGIN. Weil ich
Es nicht gewohnt bin, Sire, in Gegenwart
Der Höflinge auf Delinquentenweise
Verhören mich zu lassen. Wahrheit werde
Ich nie verleugnen, wenn mit Ehrerbietung
Und Güte sie gefordert wird.—Und war
Das wohl der Ton, den Eure Majestät
Mir in Aranjuez zu hören gaben?
Ist etwa die versammelte Grandezza
Der Richterstuhl, vor welchen Königinnen
Zu ihrer stillen Taten Rechenschaft
Gezogen werden? Ich gestattete
Dem Prinzen die Zusammenkunft, um die
Er dringend bat. Ich tat es, mein Gemahl,

Weil ich es wollte—weil ich den Gebrauch
Nicht über Dinge will zum Richter setzen,
Die ich für tadellos erkannt.—Und Ihnen
Verbarg ich es, weil ich nicht lüstern war,
Mit Eurer Majestät um diese Freiheit
Vor meinem Hofgesinde mich zu streiten.
KÖNIG. Sie sprechen kühn, Madam, sehr—
KÖNIGIN. Und auch darum,
Setz ich hinzu, weil der Infant doch schwerlich
Der Billigkeit, die er verdient, sich zu
Erfreuen hat in seines Vaters Herzen—
KÖNIG. Die er verdient?
KÖNIGIN. Denn warum soll ich es
Verbergen, Sire?—Ich schätz ihn sehr und lieb ihn
Als meinen teuersten Verwandten, der
Einst wert befunden worden, einen Namen
Zu führen, der mich mehr anging.—Ich habe
Noch nicht recht einsehn lernen, daß er mir
Gerade darum fremder sollte sein
Als jeder andre, weil er ehedem
Vor jedem andern teuer mir gewesen.
Wenn Ihre Staatsmaxime Bande knüpft,
Wie sie für gut es findet, soll es ihr
Doch etwas schwerer werden, sie zu lösen.
Ich will nicht hassen, wen ich soll—und weil
Man endlich doch zu reden mich gezwungen—
Ich will es nicht—will meine Wahl nicht länger
Gebunden sehn—
KÖNIG. Elisabeth! Sie haben
In schwachen Stunden mich gesehen. Diese
Erinnerung macht Sie so kühn. Sie trauen
Auf eine Allmacht, die Sie oft genug
An meiner Festigkeit geprüft.—Doch fürchten
Sie desto mehr. Was bis zu Schwächen mich
Gebracht, kann auch zu Raserei mich führen.
KÖNIGIN. Was hab ich denn begangen?
KÖNIG (*nimmt ihre Hand*). Wenn es ist,
Doch ist—und ist es denn nicht schon?—wenn Ihrer
Verschuldung volles, aufgehäuftes Maß

Auch nur um eines Atems Schwere steigt—
Wenn ich der Hintergangne bin—
(*Er läßt ihre Hand los.*) Ich kann
Auch über diese letzte Schwäche siegen.
Ich kanns und wills—Dann wehe mir und Ihnen,
Elisabeth!
KÖNIGIN. Was hab ich denn begangen?
KÖNIG. Dann meinetwegen fließe Blut—
KÖNIGIN. So weit
Ist es gekommen—Gott!
KÖNIG. Ich kenne
Mich selbst nicht mehr—ich ehre keine Sitte
Und keine Stimme der Natur und keinen
Vertrag der Nationen mehr—
KÖNIGIN. Wie sehr
Beklag ich Eure Majestät—
KÖNIG (*außer Fassung*). Beklagen!
Das Mitleid einer Buhlerin—
INFANTIN (*hängt sich erschrocken an ihre Mutter*).
Der König zürnt,
Und meine schöne Mutter weint.
KÖNIG (*stößt das Kind unsanft von der Königin*).
KÖNIGIN (*mit Sanftmut und Würde, aber mit zitternder Stimme*). Dies Kind
Muß ich doch sicher stellen vor Mißhandlung.
Komm mit mir, meine Tochter!
(*Sie nimmt sie auf den Arm.*) Wenn der König
Dich nicht mehr kennen will, so muß ich jenseits
Der Pyrenäen Bürgen kommen lassen,
Die unsre Sache führen. (*Sie will gehen.*)
KÖNIG (*betreten*). Königin?
KÖNIGIN. Ich kann nicht mehr—das ist zu viel—
(*Sie will die Tür erreichen und fällt mit dem Kinde an der Schwelle zu Boden.*)
KÖNIG (*hinzueilend, voll Bestürzung*). Gott! Was ist das?
INFANTIN (*ruft voll Schrecken*). Ach, meine Mutter blutet!
(*Sie eilt hinaus.*)
KÖNIG (*ängstlich um sie beschäftigt*).
Welch fürchterlicher Zufall! Blut! Verdien ich,

Daß Sie so hart mich strafen? Stehn Sie auf!
Erholen Sie sich! Stehn Sie auf! Man kommt!
Man überrascht uns—Stehn Sie auf!—Soll sich
Mein ganzer Hof an diesem Schauspiel weiden?
Muß ich Sie bitten, aufzustehn?
(*Sie richtet sich auf, von dem König unterstützt.*)

10. AUFTRITT

Die Vorigen. Alba, Domingo treten erschrocken herein. Damen folgen.

KÖNIG. Man bringe
Die Königin zu Hause. Ihr ist übel.
(*Die Königin geht ab, begleitet von den Damen. Alba und Domingo treten näher.*)
ALBA. Die Königin in Tränen, und auf ihrem
Gesichte Blut—
KÖNIG. Das nimmt die Teufel wunder,
Die mich verleitet haben?
ALBA. DOMINGO. Wir?
KÖNIG. Die mir
Genug gesagt, zum Rasen mich zu bringen,
Zu meiner Überzeugung nichts.
ALBA. Wir gaben,
Was wir gehabt—
KÖNIG. Die Hölle dank es euch.
Ich habe, was mich reut, getan. War das
Die Sprache eines schuldigen Gewissens?
MARQUIS VON POSA (*noch außerhalb der Szene*).
Ist der Monarch zu sprechen?

11. AUFTRITT

Marquis von Posa. Die Vorigen.

KÖNIG (*bei dieser Stimme lebhaft auffahrend und dem Marquis einige Schritte entgegengehend*). Ah! Das ist er!
Seid mir willkommen, Marquis.—Eurer, Herzog,
Bedarf ich jetzt nicht mehr. Verlaßt uns.
(*Alba und Domingo sehen einander mit stummer Verwunderung an und gehen.*)

12. AUFTRITT

Der König und Marquis von Posa.

MARQUIS. Sire!
Dem alten Manne, der in zwanzig Schlachten
Dem Tod für Sie entgegenging, fällt es
Doch hart, sich so entfernt zu sehn!
KÖNIG. Euch ziemt
Es, so zu denken, so zu handeln mir,
Was Ihr in wenig Stunden mir gewesen,
War er in einem Menschenalter nicht.
Ich will nicht heimlich tun mit meinem Wohlgefallen;
Das Siegel meiner königlichen Gunst
Soll hell und weit auf Eurer Stirne leuchten.
Ich will den Mann, den ich zum Freund gewählt,
Beneidet sehn.
MARQUIS. Und dann auch, wenn die Hülle
Der Dunkelheit allein ihn fähig machte,
Des Namens wert zu sein?
KÖNIG. Was bringt
Ihr mir?
MARQUIS. Als ich das Vorgemach durchgehe,
Hör ich von einem schrecklichen Gerüchte,
Das mir unglaublich deucht.—Ein heftiger
Wortwechsel—Blut—die Königin—
KÖNIG. Ihr kommt von dort?
MARQUIS. Entsetzen sollt es mich,
Wenn das Gerücht nicht unrecht hätte, wenn
Von Eurer Majestät indes vielleicht
Etwas geschehen wäre.—Wichtige
Entdeckungen, die ich gemacht, verändern
Der Sache ganze Lage.
KÖNIG. Nun?
MARQUIS. Ich fand
Gelegenheit, des Prinzen Portefeuille
Mit einigen Papieren wegzunehmen,
Die, wie ich hoffe, einges Licht—
(*Er gibt Carlos Brieftasche dem König.*)
KÖNIG (*durchsieht sie begierig*). Ein Schreiben

Vom Kaiser, meinem Vater——Wie? Von dem
Ich nie gehört zu haben mich entsinne?
(*Er liest es durch, legt es beiseite und eilt zu den andern Papieren.*)
Der Plan zu einer Festung—Abgerissne
Gedanken aus dem Tacitus—Und was
Denn hier?—Die Hand sollt ich doch kennen!
Es ist von einer Dame.
(*Er liest aufmerksam, bald laut, bald leise.*)
"Dieser Schlüssel—
Die hintern Zimmer im Pavillon
Der Königin"—Ha! Was wird das?—"Hier darf
Die Liebe frei—Erhörung—schöner Lohn"—
Satanische Verräterei! Jetzt kenn ichs,
Sie ist es! Es ist ihre Hand!
MARQUIS. Die Hand
Der Königin? Unmöglich—
KÖNIG. Der Prinzessin
Von Eboli—
MARQUIS. So wär es wahr, was mir
Unlängst der Page Henarez gestanden,
Der Brief und Schlüssel überbrachte?
KÖNIG (*des Marquis Hand fassend, in heftiger Bewegung*).
Marquis,
Ich sehe mich in fürchterlichen Händen!
Dies Weib—ich will es nur gestehen, Marquis—
Dies Weib erbrach der Königin Schatulle,
Die erste Warnung kam von ihr—Wer weiß,
Wie viel der Mönch drum wissen mag—Ich bin
Durch ein verruchtes Bubenstück betrogen.
MARQUIS. Dann wär es ja noch glücklich—
KÖNIG. Marquis! Marquis!
Ich fange an zu fürchten, daß ich meiner
Gemahlin doch zu viel getan—
MARQUIS. Wenn zwischen
Dem Prinzen und der Königin geheime
Verständnisse gewesen sind, so waren
Sie sicherlich von weit—weit anderm Inhalt,
Als dessen man sie angeklagt. Ich habe
Gewisse Nachricht, daß des Prinzen Wunsch,

Nach Flandern abzureisen, in dem Kopfe
Der Königin entsprang.
KÖNIG. Ich glaubt es immer.
MARQUIS. Die Königin hat Ehrgeiz—Darf ich mehr
Noch sagen?—Mit Empfindlichkeit sieht sie
In ihrer stolzen Hoffnung sich getäuscht
Und von des Thrones Anteil ausgeschlossen.
Des Prinzen rasche Jugend bot sich ihren
Weitblickenden Entwürfen dar—ihr Herz—
Ich zweifle, ob sie lieben kann.
KÖNIG. Vor ihren
Staatsklugen Planen zittr ich nicht.
MARQUIS. Ob sie geliebt wird?—Ob von dem Infanten
Nichts Schlimmeres zu fürchten? Diese Frage
Scheint mir der Untersuchung wert. Hier, glaub ich,
Ist eine strengre Wachsamkeit von nöten.
KÖNIG. Ihr haftet mir für ihn.
MARQUIS (*nach einigem Bedenken*). Wenn Eure Majestät
Mich fähig halten, dieses Amt zu führen,
So muß ich bitten, es uneingeschränkt
Und ganz in meine Hand zu übergeben.
KÖNIG. Das soll geschehen.
MARQUIS. Wenigstens durch keinen
Gehülfen, welchen Namen er auch habe,
In Unternehmungen, die ich etwa
Für nötig finden könnte, mich zu stören—
KÖNIG. Durch keinen. Ich versprech es Euch. Ihr wart
Mein guter Engel. Wie viel Dank bin ich
Für diesen Wink Euch schuldig!
(*Zu Lerma, der bei den letzten Worten hereintritt.*)
Wie verließt Ihr
Die Königin?
LERMA. Noch sehr erschöpft von ihrer Ohnmacht.
(*Er sieht den Marquis mit zweideutigen Blicken an und geht.*)
MARQUIS (*nach einer Pause zum König*).
Noch eine Vorsicht scheint mir nötig.
Der Prinz, fürcht ich, kann Warnungen erhalten.
Er hat der guten Freunde viel—vielleicht
Verbindungen in Gent mit den Rebellen.

Die Furcht kann zu verzweifelten Entschlüssen
Ihn führen.—Darum riet ich an, gleich jetzt
Vorkehrungen zu treffen, diesem Fall
Durch ein geschwindes Mittel zu begegnen.
KÖNIG. Ihr habt ganz recht. Wie aber—
MARQUIS. Ein geheimer
Verhaftsbefehl, den Eure Majestät
In meine Hände niederlegen, mich
Im Augenblicke der Gefahr sogleich
Desselben zu bedienen—und—
(*Wie sich der König zu bedenken scheint.*) Es bliebe
Fürs erste Staatsgeheimnis, bis—
KÖNIG (*zum Schreibepult gehend und den Verhaftsbefehl niederschreibend*). Das Reich
Ist auf dem Spiele—außerordentliche Mittel
Erlaubt die dringende Gefahr.—Hier, Marquis!—
Euch brauch ich keine Schonung zu empfehlen—
MARQUIS (*empfängt den Verhaftsbefehl*).
Es ist aufs äußerste, mein König.
KÖNIG (*legt die Hand auf seine Schulter*). Geht,
Geht, lieber Marquis—Ruhe meinem Herzen
Und meinen Nächten Schlaf zurückzubringen.
(*Beide gehen ab zu verschiedenen Seiten.*)

Galerie.

13. AUFTRITT

Carlos kommt in der größten Beängstigung. Graf Lerma ihm entgegen.

CARLOS. Sie such ich eben.
LERMA. Und ich Sie.
CARLOS. Ists wahr?
Um Gotteswillen, ist es wahr?
LERMA. Was denn?
CARLOS. Daß er den Dolch nach ihr gezückt? daß man
Aus seinem Zimmer blutig sie getragen?
Bei allen Heiligen! Antworten Sie!
Was muß ich glauben? Was ist wahr?
LERMA. Sie fiel

Ohnmächtig hin und ritzte sich im Fallen.
Sonst war es nichts.
CARLOS. Sonst hat es nicht Gefahr?
Sonst nicht? Bei Ihrer Ehre, Graf?
LERMA. Nicht für
Die Königin—doch desto mehr für Sie.
CARLOS. Für meine Mutter nicht! Nun, Gott sei Dank!
Mir kam ein schreckliches Gerücht zu Ohren,
Der König rase gegen Kind und Mutter,
Und ein Geheimnis sei entdeckt.
LERMA. Das letzte
Kann auch wohl wahr sein—
CARLOS. Wahr sein! Wie?
LERMA. Prinz, *eine* Warnung gab ich Ihnen heute,
Die Sie verachtet haben. Nützen Sie
Die zwote besser.
CARLOS. Wie?
LERMA. Wenn ich mich anders
Nicht irre, Prinz, sah ich vor wengen Tagen
Ein Portefeuille von himmelblauem Samt,
Mit Gold durchwirkt, in Ihrer Hand—
CARLOS (*etwas bestürzt*). So eins
Besitz ich. Ja!—Nun?—
LERMA. Auf der Decke, glaub ich,
Ein Schattenriß, mit Perlen eingefaßt—
CARLOS. Ganz recht.
LERMA. Als ich vorhin ganz unvermutet
Ins Kabinett des Königs trat, glaubt ich
Das nämliche in seiner Hand zu sehen,
Und Marquis Posa stand bei ihm—
CARLOS (*nach einem kurzen, erstarrenden Stillschweigen, heftig*). Das ist
Nicht wahr.
LERMA (*empfindlich*). Dann freilich bin ich ein Betrüger.
CARLOS (*sieht ihn lange an*). Der sind Sie. Ja.
LERMA. Ach! ich verzeih es Ihnen.
CARLOS (*geht in schrecklicher Bewegung auf und nieder und bleibt endlich vor ihm stehen*).
Was hat er dir zuleid getan? Was haben

Die unschuldsvollen Bande dir getan,
Die du mit höllischer Geschäftigkeit
Zu reißen dich beeiferst?
LERMA. Prinz, ich ehre
Den Schmerz, der Sie unbillig macht.
CARLOS. O Gott!..
Gott!—Gott! Bewahre mich vor Argwohn!
LERMA. Auch
Erinnr ich mich des Königs eigner Worte.
"Wie vielen Dank", sagt er, als ich hereintrat,
"Bin ich für diese Neuigkeit Euch schuldig!"
CARLOS. O stille! stille!
LERMA. Herzog Alba soll
Gefallen sein—dem Prinzen Ruy Gomez
Das große Siegel abgenommen und
Dem Marquis übergeben sein—
CARLOS (*in tiefes Grübeln verloren*).
Und mir verschwieg er!
Warum verschwieg er mir?
LERMA. Der ganze Hof
Staunt ihn schon als allmächtigen Minister,
Als unumschränkten Günstling an—
CARLOS. Er hat
Mich lieb gehabt, sehr lieb. Ich war ihm teuer
Wie seine eigne Seele. O, das weiß ich—
Das haben tausend Proben mir erwiesen.
Doch sollen Millionen ihm, soll ihm
Das Vaterland nicht teurer sein als einer?
Sein Busen war für einen Freund zu groß
Und Carlos Glück zu klein für seine Liebe.
Er opferte mich seiner Tugend. Kann
Ich ihn drum schelten?—Ja, es ist gewiß!
Jetzt ists gewiß. Jetzt hab ich ihn verloren.
(*Er geht seitwärts und verhüllt das Gesicht.*)
LERMA (*nach einigem Stillschweigen*).
Mein bester Prinz, was kann ich für Sie tun?
CARLOS (*ohne ihn anzusehen*).
Zum König gehen und mich auch verraten.
Ich habe nichts zu schenken.

LERMA. Wollen Sie
Erwarten, was erfolgen mag?
CARLOS (*stützt sich auf das Geländer und sieht starr vor sich hinaus*). Ich hab ihn
Verloren. O! Jetzt bin ich ganz verlassen!
LERMA (*nähert sich ihm mit teilnehmender Rührung*).
Sie wollen nicht auf Ihre Rettung denken?
CARLOS. Auf meine Rettung?—Guter Mensch!
LERMA. Und sonst,
Sonst haben Sie für niemand mehr zu zittern?
CARLOS (*fährt auf*).
Gott! Woran mahnen Sie mich!—Meine Mutter!
Der Brief, den ich ihm wiedergab! ihm erst
Nicht lassen wollte und doch ließ!
(*Er geht heftig und die Hände ringend auf und nieder.*)
Womit
Hat sie es denn verdient um ihn? Sie hätt er
Doch schonen sollen. Lerma, hätt er nicht?
(*Rasch, entschlossen.*)
Ich muß zu ihr—ich muß sie warnen, muß
Sie vorbereiten—Lerma, lieber Lerma—
Wen schick ich denn? Hab ich denn niemand mehr?
Gott sei gelobt! Noch *einen* Freund—und hier
Ist nichts mehr zu verschlimmern. (*Schnell ab.*)
LERMA (*folgt ihm und ruft ihm nach*). Prinz! Wohin?
(*Geht ab.*)

14. AUFTRITT

Die Königin. Alba. Domingo.

ALBA. Wenn uns vergönnt ist, große Königin—
KÖNIGIN. Was steht zu Ihren Diensten?
DOMINGO. Redliche Besorgnis
Für Ihrer königlichen Majestät
Erhabene Person erlaubt uns nicht,
Bei einem Vorfall müßig still zu schweigen,
Der Ihre Sicherheit bedroht.
ALBA. Wir eilen,
Durch unsre zeitge Warnung ein Komplott,
Das wider Sie gespielt wird, zu entkräften—

DOMINGO. Und unsern Eifer—unsre Dienste zu
Den Füßen Ihrer Majestät zu legen.
KÖNIGIN (*sieht sie verwundernd an*).
Hochwürdger Herr, und Sie, mein edler Herzog,
Sie überraschen mich wahrhaftig: Solcher
Ergebenheit war ich mir von Domingo
Und Herzog Alba wirklich nicht vermutend.
Ich weiß, wie ich sie schätzen muß.—Sie nennen
Mir ein Komplott, das mich bedrohen soll.
Darf ich erfahren, wer—
ALBA. Wir bitten Sie,
Vor einem Marquis Posa sich zu hüten,
Der für des Königs Majestät geheime
Geschäfte führt.
KÖNIGIN. Ich höre mit Vergnügen,
Daß der Monarch so gut gewählt. Den Marquis
Hat man mir längst als einen guten Menschen,
Als einen großen Mann gerühmt. Nie ward
Die höchste Gunst gerechter ausgeteilt—
DOMINGO. Gerechter ausgeteilt? Wir wissens besser.
ALBA. Es ist längst kein Geheimnis mehr, wozu
Sich dieser Mensch gebrauchen lassen.
KÖNIGIN. Wie?
Was wär denn das? Sie spannen meine ganze
Erwartung.
DOMINGO. Ist es schon von lange,
Daß Ihre Majestät zum letztenmal in Ihrer
Schatulle nachgesehen?
KÖNIGIN. Wie?
DOMINGO. Und haben
Sie nichts darin vermißt von Kostbarkeiten?
KÖNIGIN. Wieso? Warum? Was ich vermisse, weiß
Mein ganzer Hof.—Doch Marquis Posa? Wie
Kommt Marquis Posa damit in Verbindung?
ALBA. Sehr nahe, Ihre Majestät—denn auch
Dem Prinzen fehlen wichtige Papiere,
Die in des Königs Händen diesen Morgen
Gesehen worden—als der Chevalier
Geheime Audienz gehabt.

KÖNIGIN (*nach einigem Nachdenken*). Seltsam,
Bei Gott! und äußerst sonderbar!—Ich finde
Hier einen Feind, von dem mir nie geträumt,
Und wiederum zwei Freunde, die ich nie besessen
Zu haben mich entsinnen kann—Denn wirklich
(*Indem sie einen durchdringenden Blick auf beide heftet.*)
Muß ich gestehn, ich war schon in Gefahr,
Den schlimmen Dienst, der mir bei meinem Herrn
Geleistet worden—Ihnen zu vergeben.
ALBA. Uns?
KÖNIGIN. Ihnen.
DOMINGO. Herzog Alba! Uns!
KÖNIGIN (*noch immer die Augen fest auf sie gerichtet*).
Wie lieb
Ist es mir also, meiner Übereilung
So bald gewahr zu werden.—Ohnehin
Hatt ich beschlossen, Seine Majestät
Noch heut zu bitten, meinen Kläger mir
Zu stellen. Um so besser nun! So kann ich
Auf Herzog Albas Zeugnis mich berufen.
ALBA. Auf mich? Das wollten Sie im Ernst?
KÖNIGIN. Warum nicht?
DOMINGO. Um alle Dienste zu entkräften, die
Wir Ihnen im Verborgnen—
KÖNIGIN. Im Verborgnen?
(*Mit Stolz und Ernst.*)
Ich wünschte doch zu wissen, Herzog Alba,
Was Ihres Königs Frau mit Ihnen oder
Mit Ihnen, Priester, abzureden hätte,
Das ihr Gemahl nicht wissen darf.—Bin ich
Unschuldig oder schuldig?
DOMINGO. Welche Frage!
ALBA. Doch, wenn der König so gerecht nicht wäre?
Es jetzt zum mindesten nicht wäre?
KÖNIGIN. Dann
Muß ich erwarten, bis ers wird.—Wohl dem,
Der zu gewinnen hat, wenn ers geworden!
(*Sie macht ihnen eine Verbeugung und geht ab; jene entfernen sich nach einer andern Seite.*)

Zimmer der Prinzessin von Eboli.

15. AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Gleich darauf Carlos.

EBOLI. So ist sie wahr, die außerordentliche Zeitung,
Die schon den ganzen Hof erfüllt?
CARLOS (*tritt herein*). Erschrecken Sie
Nicht, Fürstin! Ich will sanft sein wie ein Kind.
EBOLI. Prinz—diese Überraschung.
CARLOS. Sind Sie noch
Beleidigt? Noch?
EBOLI. Prinz!
CARLOS (*dringender*). Sind Sie noch beleidigt?
Ich bitte, sagen Sie es mir.
EBOLI. Was soll das?
Sie scheinen zu vergessen, Prinz—Was suchen
Sie bei mir?
CARLOS (*ihre Hand mit Heftigkeit fassend*).
Mädchen, kannst du ewig hassen?
Verzeiht gekränkte Liebe nie?
EBOLI (*will sich losmachen*). Woran
Erinnern Sie mich, Prinz?
CARLOS. An deine Güte
Und meinen Undank.—Ach! ich weiß es wohl!
Schwer hab ich dich beleidigt, Mädchen, habe
Dein sanftes Herz zerrissen, habe Tränen
Gepreßt aus diesen Engelblicken—ach!
Und bin auch jetzt nicht hier, es zu bereuen.
EBOLI. Prinz, lassen Sie mich—ich—
CARLOS. Ich bin gekommen,
Weil du ein sanftes Mädchen bist, weil ich
Auf deine gute, schöne Seele baue.
Sieh, Mädchen, sieh, ich habe keinen Freund mehr
Auf dieser Welt als dich allein. Einst warst
Du mir so gut—du wirst nicht ewig hassen
Und wirst nicht unversöhnlich sein.
EBOLI (*wendet das Gesicht ab*). O stille!
Nichts mehr, um Gotteswillen, Prinz!
CARLOS. Laß mich

An jene goldne Zeiten dich erinnern—
An deine Liebe laß mich dich erinnern,
An deine Liebe, Mädchen, gegen die
Ich so unwürdig mich verging. Laß mich
Jetzt gelten machen, was ich dir gewesen,
Was deines Herzens Träume mir gegeben—
Noch einmal—nur noch einmal stelle mich
So, wie ich damals war, vor deine Seele,
Und diesem Schatten opfre, was du mir,
Mir ewig nie mehr opfern kannst.
EBOLI. O Karl!
Wie grausam spielen Sie mit mir!
CARLOS. Sei größer
Als dein Geschlecht. Vergiß Beleidigungen!
Tu, was vor dir kein Weib getan—nach dir
Kein Weib mehr tun wird. Etwas Unerhörtes
Fordr ich von dir—Laß mich—auf meinen Knien
Beschwör ich dich—laß mich, zwei Worte laß mich
Mit meiner Mutter sprechen! (*Er wirft sich vor ihr nieder.*)

16. AUFTRITT

Die Vorigen. Marquis von Posa stürzt herein, hinter ihm zwei Offiziere der königlichen Leibwache.

MARQUIS (*atemlos, außer sich dazwischentretend*).
Was hat er
Gestanden? Glauben Sie ihm nicht!
CARLOS (*noch auf den Knieen, mit erhobner Stimme*).
Bei allem,
Was heilig—
MARQUIS (*unterbricht ihn mit Heftigkeit*).
Er ist rasend. Hören Sie
Den Rasenden nicht an.
CARLOS (*lauter, dringender*). Es gilt um Tod
Und Leben. Führen Sie mich zu ihr!
MARQUIS (*zieht die Prinzessin mit Gewalt von ihm*). Ich
Ermorde Sie, wenn Sie ihn hören.
(*Zu einem von den Offizieren.*) Graf
Von Kordua! Im Namen des Monarchen.

(*Er zeigt den Verhaftsbefehl.*)
Der Prinz ist Ihr Gefangener.
(*Carlos steht erstarrt, wie vom Donner gerührt. Die Prinzessin stößt einen Laut des Schreckens aus und will fliehen, die Offiziere erstaunen. Eine lange und tiefe Pause. Man sieht den Marquis sehr heftig zittern und mit Mühe seine Fassung behalten.*)
(*Zum Prinzen.*) Ich bitte
Um Ihren Degen—Fürstin Eboli,
Sie bleiben; und
(*Zu dem Offizier.*) Sie haften mir dafür,
Daß Seine Hoheit niemand spreche—niemand—
Sie selbst nicht, bei Gefahr des Kopfs!
(*Er spricht noch einiges leise mit dem Offizier, darauf wendet er sich zum andern.*) Ich werfe
Sogleich mich selbst zu des Monarchen Füßen,
Ihm Rechenschaft zu geben—
(*Zu Carlos.*) Und auch Ihnen—
Erwarten Sie mich, Prinz—in einer Stunde.
(*Carlos läßt sich ohne Zeichen des Bewußtseins hinwegführen. Nur im Vorübergehen läßt er einen matten, sterbenden Blick auf den Marquis fallen, der sein Gesicht verhüllt. Die Prinzessin versucht es noch einmal zu entfliehen; der Marquis führt sie beim Arme zurück.*)

17. AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Marquis von Posa.

EBOLI. Um aller Himmel willen, lassen Sie
Mich diesen Ort—
MARQUIS (*führt sie ganz vor, mit fürchterlichem Ernst*).
Was hat er dir gesagt,
Unglückliche?
EBOLI. Nichts—Lassen Sie mich!—Nichts—
MARQUIS (*hält sie mit Gewalt zurück. Ernster*).
Wie viel hast du erfahren? Hier ist kein
Entrinnen mehr. Du wirst auf dieser Welt
Es niemand mehr erzählen.
EBOLI (*sieht ihm erschrocken ins Gesicht*). Großer Gott!
Was meinen Sie damit? Sie wollen mich
Doch nicht ermorden?

MARQUIS (*zieht einen Dolch*). In der Tat! Das bin
Ich sehr gesonnen. Mach es kurz!
EBOLI. Mich? Mich?
O ewige Barmherzigkeit! Was hab
Ich denn begangen?
MARQUIS (*zum Himmel sehend, den Dolch auf ihre Brust gesetzt*). Noch ists Zeit. Noch trat
Das Gift nicht über diese Lippen. Ich
Zerschmettre das Gefäß, und alles bleibt,
Wie es gewesen—Spaniens Verhängnis
Und eines Weibes Leben!—
(*Er bleibt in dieser Stellung zweifelhaft ruhen.*)
EBOLI (*ist an ihm niedergesunken und sieht ihm fest ins Gesicht.*)
Nun? Was zaudern Sie?
Ich bitte nicht um Schonung—nein! ich habe
Verdient zu sterben, und ich wills.
MARQUIS (*läßt die Hand langsam sinken. Nach einem kurzen Besinnen*). Das wäre
So feig, als es barbarisch ist.—Nein, nein!
Gott sei gelobt! Noch gibts ein andres Mittel!
(*Er läßt den Dolch fallen und eilt hinaus. Die Prinzessin stürzt fort durch eine andere Türe.*)

Ein Zimmer der Königin.

18. AUFTRITT

Die Königin zur Gräfin Fuentes.

Was für ein Auflauf im Palaste? Jedes
Getöse, Gräfin, macht mir heute Schrecken.
O sehen Sie doch nach und sagen mir,
Was es bedeutet.
(*Die Gräfin Fuentes geht ab, und herein stürzt die Prinzessin von Eboli.*)

19. AUFTRITT

Königin. Prinzessin von Eboli.

EBOLI (*atemlos, bleich und entstellt vor der Königin niedergesunken*). Königin! Zu Hülfe!
Er ist gefangen.

KÖNIGIN. Wer?
EBOLI. Der Marquis Posa
Nahm auf Befehl des Königs ihn gefangen.
KÖNIGIN. Wen aber? Wen?
EBOLI. Den Prinzen.
KÖNIGIN. Rasest du?
EBOLI. Soeben führen sie ihn fort.
KÖNIGIN. Und wer
Nahm ihn gefangen?
EBOLI. Marquis Posa.
KÖNIGIN. Nun!
Gott sei gelobt, daß es der Marquis war,
Der ihn gefangen nahm!
EBOLI. Das sagen Sie
So ruhig, Königin? so kalt?—O Gott!
Sie ahnden nicht—Sie wissen nicht—
KÖNIGIN. Warum er
Gefangen worden?—Eines Fehltritts wegen,
Vermut ich, der dem heftigen Charakter
Des Jünglings sehr natürlich war.
EBOLI. Nein! nein!
Ich weiß es besser—nein!—O Königin!
Verruchte, teufelische Tat!—Für ihn
Ist keine Rettung mehr! Er stirbt!
KÖNIGIN. Er stirbt?
EBOLI. Und seine Mörderin bin ich.
KÖNIGIN. Er stirbt?
Wahnsinnige, bedenkst du?
EBOLI. Und warum—
Warum er stirbt!—O hätt ich wissen können,
Daß es bis dahin kommen würde!
KÖNIGIN (*nimmt sie gütig bei der Hand*). Fürstin
Noch sind Sie außer Fassung. Sammeln Sie
Erst Ihre Geister, daß Sie ruhiger,
Nicht in so grauenvollen Bildern, die
Mein Innerstes durchschauern, mir erzählen.
Was wissen Sie? Was ist geschehen?
EBOLI. O!
Nicht diese himmlische Herablassung,

Nicht diese Güte, Königin! Wie Flammen
Der Hölle schlägt sie brennend mein Gewissen.
Ich bin nicht würdig, den entweihten Blick
Zu Ihrer Glorie empor zu richten.
Zertreten Sie die Elende, die sich,
Zerknirscht von Reue, Scham und Selbstverachtung,
Zu Ihren Füßen krümmt.
KÖNIGIN. Unglückliche!
Was haben Sie mir zu gestehen?
EBOLI. Engel
Des Lichtes! Große Heilige! Noch kennen,
Noch ahnden Sie den Teufel nicht, dem Sie
So liebevoll gelächelt—lernen Sie
Ihn heute kennen. Ich—ich war der Dieb,
Der Sie bestohlen!
KÖNIGIN. Sie?
EBOLI. Und jene Briefe
Dem König ausgeliefert—
KÖNIGIN. Sie?
EBOLI. Der sich
Erdreistet hat, Sie anzuklagen—
KÖNIGIN. Sie—
Sie konnten—
EBOLI. Rache—Liebe—Raserei—
Ich haßte Sie und liebte den Infanten—
KÖNIGIN. Weil Sie ihn liebten—?
EBOLI. Weil ichs ihm gestanden
Und keine Gegenliebe fand.
KÖNIGIN (*nach einem Stillschweigen*). O jetzt
Enträtselt sich mir alles!—Stehn Sie auf!
Sie liebten ihn—ich habe schon vergeben.
Es ist nun schon vergessen.—Stehn Sie auf!
(*Sie reicht ihr den Arm.*)
EBOLI. Nein! nein!
Ein schreckliches Geständnis ist noch übrig.
Nicht eher, große Königin—
KÖNIGIN (*aufmerksam*). Was werd ich
Noch hören müssen? Reden Sie—
EBOLI. Der König—

Verführung—o, Sie blicken weg—ich lese
In Ihrem Angesicht Verwerfung—das
Verbrechen, dessen ich Sie zeihte—ich
Beging es selbst.
(*Sie drückt ihr glühendes Gesicht auf den Boden. Die Königin geht ab. Große Pause. Die Herzogin von Olivarez kommt nach einigen Minuten aus dem Kabinett, in welches die Königin gegangen war, und findet die Fürstin noch in der vorigen Stellung liegen. Sie nähert sich ihr stillschweigend; auf das Geräusch richtet sich die letztere auf und fährt wie eine Rasende in die Höhe, da sie die Königin nicht mehr gewahr wird.*)

20. AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Herzogin von Olivarez.

EBOLI. Gott, sie hat mich verlassen!
Jetzt ist es aus.
OLIVAREZ (*tritt ihr näher*). Prinzessin Eboli—
EBOLI. Ich weiß, warum Sie kommen, Herzogin.
Die Königin schickt Sie heraus, mein Urteil
Mir anzukündigen.—Geschwind!
OLIVAREZ. Ich habe
Befehl von Ihrer Majestät, Ihr Kreuz
Und Ihre Schlüssel in Empfang zu nehmen—
EBOLI (*nimmt ein goldenes Ordenskreuz vom Busen und gibt es in die Hände der Herzogin*).
Doch einmal noch ist mir vergönnt, die Hand
Der besten Königin zu küssen?
OLIVAREZ. Im
Marienkloster wird man Ihnen sagen,
Was über Sie beschlossen ist.
EBOLI (*unter hervorstürzenden Tränen*). Ich sehe
Die Königin nicht wieder?
OLIVAREZ (*umarmt sie mit abgewandtem Gesicht*).
Leben Sie glücklich!
(*Sie geht schnell fort. Die Prinzessin folgt ihr bis an die Türe des Kabinetts, welche sogleich hinter der Herzogin verschlossen wird. Einige Minuten bleibt sie stumm und unbeweglich auf den Knien davor liegen, dann rafft sie sich auf und eilt hinweg mit verhülltem Gesicht.*)

21. AUFTRITT

Die Königin. Marquis von Posa.

KÖNIGIN.
Ach, endlich, Marquis! Glücklich, daß Sie kommen.
MARQUIS (*bleich, mit zerstörtem Gesicht, bebender Stimme und durch diesen ganzen Auftritt in feierlicher, tiefer Bewegung.*)
Sind Ihre Majestät allein? Kann niemand
In diesen nächsten Zimmern uns behorchen?
KÖNIGIN. Kein Mensch—Warum? Was bringen Sie?
(*Indem sie ihn genauer ansieht und erschrocken zurücktritt.*)
Und wie
So ganz verändert! Was ist das? Sie machen
Mich zittern, Marquis—alle Ihre Züge
Wie eines Sterbenden entstellt—
MARQUIS. Sie wissen
Vermutlich schon—
KÖNIGIN. Daß Karl gefangen worden,
Und zwar durch Sie, setzt man hinzu.—So ist
Es dennoch wahr? Ich wollt es keinem Menschen
Als Ihnen glauben.
MARQUIS. Es ist wahr.
KÖNIGIN. Durch Sie?
MARQUIS. Durch mich.
KÖNIGIN (*sieht ihn einige Augenblicke zweifelhaft an*).
Ich ehre Ihre Handlungen,
Auch wenn ich sie nicht fasse.—Diesmal aber
Verzeihen Sie dem bangen Weib—ich fürchte,
Sie spielen ein gewagtes Spiel.
MARQUIS. Ich hab es
Verloren.
KÖNIGIN. Gott im Himmel!
MARQUIS. Seien Sie
Ganz ruhig, meine Königin. Für ihn
Ist schon gesorgt. Ich hab es mir verloren.
KÖNIGIN. Was werd ich hören! Gott!
MARQUIS. Denn wer,
Wer hieß auf einen zweifelhaften Wurf
Mich alles setzen? alles! so verwegen,

So zuversichtlich mit dem Himmel spielen?
Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
Des Zufalls schweres Steuer zu regieren
Und doch nicht der Allwissende zu sein?
O es ist billig!—Doch warum denn jetzt
Von mir? Der Augenblick ist kostbar wie
Das Leben eines Menschen! Und wer weiß,
Ob aus des Richters karger Hand nicht schon
Die letzten Tropfen für mich fallen?
KÖNIGIN. Aus
Des Richters Hand?—Welch feierlicher Ton!
Ich fasse nicht, was diese Reden meinen,
Doch sie entsetzen mich—
MARQUIS. Er ist gerettet!
Um welchen Preis ers ist, gleichviel! Doch nur
Für heute. Wenig Augenblicke sind
Noch sein. Er spare sie. Noch diese Nacht
Muß er Madrid verlassen.
KÖNIGIN. Diese Nacht noch?
MARQUIS. Anstalten sind getroffen. In demselben
Kartäuserkloster, das schon lange Zeit
Die Zuflucht unsrer Freundschaft war gewesen,
Erwartet ihn die Post. Hier ist in Wechseln,
Was mir das Glück auf dieser Welt gegeben.
Was mangelt, legen Sie noch bei. Zwar hätt ich
An meinen Karl noch manches auf dem Herzen,
Noch manches, das er wissen muß; doch leicht
Könnt es an Muße mir gebrechen, alles
Persönlich mit ihm abzutun.—Sie sprechen
Ihn diesen Abend, darum wend ich mich
An Sie—
KÖNIGIN. Um meiner Ruhe willen, Marquis,
Erklären Sie sich deutlicher—nicht in
So fürchterlichen Rätseln reden Sie
Mit mir.—Was ist geschehn?
MARQUIS. Ich habe noch
Ein wichtiges Bekenntnis abzulegen;
In Ihre Hände leg ichs ab. Mir ward
Ein Glück, wie es nur wenigen geworden:

Ich liebte einen Fürstensohn.—Mein Herz,
Nur einem einzigen geweiht, umschloß
Die ganze Welt!—In meines Carlos Seele
Schuf ich ein Paradies für Millionen.
O meine Träume waren schön.—Doch es
Gefiel der Vorsehung, mich vor der Zeit
Von meiner schönen Pflanzung abzurufen.
Bald hat er seinen Roderich nicht mehr,
Der Freund hört auf in der Geliebten. Hier,
Hier—hier—auf diesem heiligen Altare,
Im Herzen seiner Königin leg ich
Mein letztes kostbares Vermächtnis nieder,
Hier find ers, wenn ich nicht mehr bin—
(*Er wendet sich ab, Tränen ersticken seine Stimme.*)
KÖNIGIN. Das ist
Die Sprache eines Sterbenden. Noch hoff ich,
Es ist nur Wirkung Ihres Blutes—oder
Liegt Sinn in diesen Reden?
MARQUIS (*hat sich zu sammeln gesucht und fährt mit festerem Tone fort*). Sagen Sie
Dem Prinzen, daß er denken soll des Eides,
Den wir in jenen schwärmerischen Tagen
Auf die geteilte Hostie geschworen.
Den meinigen hab ich gehalten, bin
Ihm treu geblieben bis zum Tod—jetzt ists
An ihm, den seinigen—
KÖNIGIN. Zum Tod?
MARQUIS. Er mache—
O sagen Sie es ihm!—das Traumbild wahr,
Das kühne Traumbild eines neuen Staates,
Der Freundschaft göttliche Geburt. Er lege
Die erste Hand an diesen rohen Stein.
Ob er vollende oder unterliege—
Ihm einerlei! Er lege Hand an. Wenn
Jahrhunderte dahin geflohen, wird
Die Vorsicht einen Fürstensohn, wie er,
Auf einem Thron, wie seiner, wiederholen
Und ihren neuen Liebling mit derselben
Begeisterung entzünden. Sagen Sie

Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tötenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume—daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.
Ich hab es ihm zuvor gesagt—
KÖNIGIN. Wie, Marquis?
Und wozu führt—
MARQUIS. Und sagen Sie ihm, daß
Ich Menschenglück auf seine Seele lege,
Daß ich es sterbend von ihm fordre—fordre!
Und sehr dazu berechtigt war. Es hätte
Bei mir gestanden, einen neuen Morgen
Heraufzuführen über diese Reiche.
Der König schenkte mir sein Herz. Er nannte
Mich seinen Sohn—ich führe seine Siegel,
Und seine Alba sind nicht mehr.
(*Er hält inne und sieht einige Augenblicke stillschweigend auf die Königin.*) Sie weinen—
O diese Tränen kenn ich, schöne Seele!
Die Freude macht sie fließen. Doch—vorbei,
Es ist vorbei. Karl oder ich! Die Wahl
War schnell und schrecklich. Einer war verloren,
Und ich will dieser Eine sein—ich lieber—
Verlangen Sie nicht mehr zu wissen.
KÖNIGIN. Jetzt,
Jetzt endlich fang ich an, Sie zu begreifen—
Unglücklicher, was haben Sie getan?
MARQUIS. Zwo kurze Abendstunden hingegeben,
Um einen hellen Sommertag zu retten.
Den König geb ich auf. Was kann ich auch
Dem König sein?—In diesem starren Boden
Blüht keine meiner Rosen mehr.—Europas
Verhängnis reift in meinem großen Freunde!
Auf ihn verweis ich Spanien.—Es blute
Bis dahin unter Philipps Hand!—Doch weh!
Weh mir und ihm, wenn ich bereuen sollte,

Vielleicht das Schlimmere gewählt!—Nein, nein!
Ich kenne meinen Carlos—das wird nie
Geschehn—und meine Bürgin, Königin,
Sind Sie!
(*Nach einigem Stillschweigen.*)
Ich sah sie keimen, diese Liebe, sah
Der Leidenschaften unglückseligste
In seinem Herzen Wurzel fassen.—Damals
Stand es in meiner Macht, sie zu bekämpfen.
Ich tat es nicht. Ich nährte diese Liebe,
Die mir nicht unglückselig war. Die Welt
Kann anders richten. Ich bereue nicht.
Mein Herz klagt mich nicht an. Ich sahe Leben,
Wo sie nur Tod—in dieser hoffnungslosen Flamme
Erkannt ich früh der Hoffnung goldnen Strahl.
Ich wollt ihn führen zum Vortrefflichen,
Zur höchsten Schönheit wollt ich ihn erheben:
Die Sterblichkeit versagte mir ein Bild,
Die Sprache Worte—da verwies ich ihn
Auf dieses—meine ganze Leitung war,
Ihm seine Liebe zu erklären.
KÖNIGIN. Marquis,
Ihr Freund erfüllte Sie so ganz, daß Sie
Mich über ihm vergaßen. Glaubten Sie
Im Ernst mich aller Weiblichkeit entbunden,
Da Sie zu seinem Engel mich gemacht,
Zu seinen Waffen Tugend ihm gegeben?
Das überlegten Sie wohl nicht, wie viel
Für unser Herz zu wagen ist, wenn wir
Mit solchen Namen Leidenschaft veredeln.
MARQUIS. Für alle Weiber, nur für eines nicht.
Auf eines schwör ich—oder sollten Sie,
Sie der Begierden edelster sich schämen,
Der Heldentugend Schöpferin zu sein?
Was geht es König Philipp an, wenn seine
'Verklärung' in Escurial den Maler,
Der vor ihr steht, mit Ewigkeit entzündet?
Gehört die süße Harmonie, die in
Dem Saitenspiele schlummert, seinem Käufer

Der es mit taubem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht erkauft, in Trümmern es zu schlagen,
Doch nicht die Kunst, dem Silberton zu rufen
Und in des Liedes Wonne zu zerschmelzen.
Die Wahrheit ist vorhanden für den Weisen,
Die Schönheit für ein fühlend Herz. Sie beide
Gehören für einander. Diesen Glauben
Soll mir kein feiges Vorurteil zerstören.
Versprechen Sie mir, ewig ihn zu lieben,
Von Menschenfurcht, von falschem Heldenmut
Zu nichtiger Verleugnung nie versucht,
Unwandelbar und ewig ihn zu lieben,
Versprechen Sie mir dieses?—Königin—
Versprechen Sies in meine Hand?
KÖNIGIN. Mein Herz,
Versprech ich Ihnen, soll allein und ewig
Der Richter meiner Liebe sein.
MARQUIS (*zieht seine Hand zurück*).
Jetzt sterb ich
Beruhigt—meine Arbeit ist getan.
(*Er neigt sich gegen die Königin und will gehen.*)
KÖNIGIN (*begleitet ihn schweigend mit den Augen*).
Sie gehen, Marquis—ohne mir zu sagen,
Wann wir—wie bald—uns wiedersehn?
MARQUIS (*kommt noch einmal zurück, das Gesicht abgewendet*). Gewiß!
Wir sehn uns wieder.
KÖNIGIN. Ich verstand Sie, Posa—
Verstand Sie recht gut.—Warum haben Sie
Mir das getan?
MARQUIS. Er oder ich!
KÖNIGIN. Nein! nein!
Sie stürzten sich in diese Tat, die Sie
Erhaben nennen. Leugnen Sie nur nicht.
Ich kenne Sie, Sie haben längst darnach
Gedürstet.—Mögen tausend Herzen brechen,
Was kümmert Sies, wenn sich Ihr Stolz nur weidet.
O jetzt—jetzt lern ich Sie verstehn! Sie haben
Nur um Bewunderung gebuhlt.

MARQUIS (*betroffen, für sich*). Nein! Darauf
War ich nicht vorbereitet—
KÖNIGIN (*nach einem Stillschweigen*). Marquis!
Ist keine Rettung möglich?
MARQUIS. Keine.
KÖNIGIN. Keine?
Besinnen Sie sich wohl. Ist keine möglich?
Auch nicht durch mich?
MARQUIS. Auch nicht durch Sie.
KÖNIGIN. Sie kennen mich
Zur Hälfte nur—ich habe Mut.
MARQUIS. Ich weiß es.
KÖNIGIN. Und keine Rettung?
MARQUIS. Keine.
KÖNIGIN (*verläßt ihn und verhüllt das Gesicht*).
Gehen Sie!
Ich schätze keinen Mann mehr.
MARQUIS (*in der heftigsten Bewegung vor ihr niedergeworfen*). Königin!—
—O Gott, das Leben ist doch schön!
(*Er springt auf und geht schnell fort. Die Königin in ihr Kabinett.*)

Vorzimmer des Königs.

22. AUFTRITT

Herzog von Alba und Domingo gehen stillschweigend und abgesondert auf und nieder. Graf Lerma kommt aus dem Kabinett des Königs, alsdann Don Raimond von Taxis, der Oberpostmeister.

LERMA. Ob sich der Marquis noch nicht blicken lassen?
ALBA. Noch nicht.
(*Lerma will wieder hineingehen*).
TAXIS (*tritt auf*). Graf Lerma, melden Sie mich an.
LERMA. Der König ist für niemand—
TAXIS. Sagen Sie,
Ich *muß* ihn sprechen!—Seiner Majestät
Ist äußerst dran gelegen. Eilen Sie!
Es leidet keinen Aufschub. (*Lerma geht ins Kabinett.*)

ALBA (*tritt zum Oberpostmeister*). Lieber Taxis,
Gewöhnen Sie sich zur Geduld. Sie sprechen
Den König nicht—
TAXIS. Nicht? Und warum?
ALBA. Sie hätten
Die Vorsicht denn gebraucht, sich die Erlaubnis
Beim Chevalier von Posa auszuwirken,
Der Sohn und Vater zu Gefangnen macht.
TAXIS. Von Posa? Wie? Ganz recht! Das ist derselbe,
Aus dessen Hand ich diesen Brief empfangen—
ALBA. Brief? welchen Brief?
TAXIS. Den ich nach Brüssel habe
Befördern sollen—
ALBA (*aufmerksam*). Brüssel?
TAXIS. Den ich eben
Dem König bringe—
ALBA. Brüssel! Haben Sie
Gehört, Kaplan? Nach Brüssel!
DOMINGO (*tritt dazu*). Das ist sehr
Verdächtig.
TAXIS. Und wie ängstlich, wie verlegen
Er mir empfohlen worden!
DOMINGO. Ängstlich? So!
ALBA. An wen ist denn die Aufschrift?
TAXIS. An den Prinzen
Von Nassau und Oranien.
ALBA. An Wilhelm?—
Kaplan, das ist Verräterei!
DOMINGO. Was könnt
Es anders sein?—Ja freilich, diesen Brief
Muß man sogleich dem König überliefern.
Welch ein Verdienst von Ihnen, würdger Mann,
So streng zu sein in Ihres Königs Dienst!
TAXIS. Hochwürdger Herr, ich tat nur meine Pflicht.
ALBA. Sie taten wohl.
LERMA (*kommt aus dem Kabinett. Zum Oberpostmeister*).
Der König will Sie sprechen.
(*Taxis geht hinein.*)
Der Marquis immer noch nicht da?

DOMINGO. Man sucht
Ihn aller Orten.
ALBA. Sonderbar und seltsam.
Der Prinz ein Staatsgefangner und der König
Noch selber ungewiß, warum?
DOMINGO. Er war
Nicht einmal hier, ihm Rechenschaft zu geben?
ALBA. Wie nahm es denn der König auf?
LERMA. Der König
Sprach noch kein Wort. (*Geräusch im Kabinett.*)
ALBA. Was war das? Still!
TAXIS (*aus dem Kabinett*). Graf Lerma! (*Beide hinein.*)
ALBA (*zu Domingo*). Was geht hier vor?
DOMINGO. Mit diesem Ton des Schreckens?
Wenn dieser aufgefangne Brief—? Mir ahndet
Nichts Gutes, Herzog.
ALBA. Lerma läßt er rufen!
Und wissen muß er doch, daß Sie und ich
Im Vorsaal—
DOMINGO. Unsre Zeiten sind vorbei.
ALBA. Bin ich derselbe denn nicht mehr, dem hier
Sonst alle Türen sprangen? Wie ist alles
Verwandelt um mich her—wie fremd—
DOMINGO (*hat sich leise der Kabinettstüre genähert und bleibt lauschend davor stehen*). Horch!
ALBA (*nach einer Pause*). Alles
Ist totenstill. Man hört sie Atem holen.
DOMINGO. Die doppelte Tapete dämpft den Schall.
ALBA. Hinweg! Man kommt.
DOMINGO (*verläßt die Türe*). Mir ist so feierlich,
So bang, als sollte dieser Augenblick
Ein großes Los entscheiden!

23. AUFTRITT

Der Prinz von Parma, die Herzoge von Feria und Medina Sidonia mit noch einigen andern Granden treten auf. Die Vorigen.

PARMA. Ist der König
Zu sprechen?

ALBA. Nein.
PARMA. Nein? Wer ist bei ihm?
FERIA. Marquis
Von Posa ohne Zweifel?
ALBA. Den erwartet man
Soeben.
PARMA. Diesen Augenblick
Sind wir von Saragossa eingetroffen.
Der Schrecken geht durch ganz Madrid.—Ist es
Denn wahr?
DOMINGO. Ja leider.
FERIA. Es ist wahr? Er ist
Durch den Malteser in Verhaft genommen?
ALBA. So ists.
PARMA. Warum? Was ist geschehn?
ALBA. Warum?
Das weiß kein Mensch als Seine Majestät
Und Marquis Posa.
PARMA. Ohne Zuziehung
Der Cortes seines Königreichs?
FERIA. Weh dem,
Der teil gehabt an dieser Staatsverletzung!
ALBA. Weh ihm! so ruf ich auch.
MEDINA SIDONIA. Ich auch.
DIE ÜBRIGEN GRANDEN. Wir alle.
ALBA. Wer folgt mir in das Kabinett?—Ich werfe
Mich zu des Königs Füßen.
LERMA (*stürzt aus dem Kabinett*). Herzog Alba!
DOMINGO. Endlich!
Gelobt sei Gott!
(*Alba eilt hinein.*)
LERMA (*atemlos, in großer Bewegung*).
Wenn der Malteser kommt,
Der Herr ist jetzo nicht allein, er wird
Ihn rufen lassen—
DOMINGO (*zu Lerma, indem sich alle übrigen voll neugieriger Erwartung um ihn versammeln*).
Graf, was ist geschehen?
Sie sind ja blaß wie eine Leiche.

LERMA (*will forteilen*). Das
Ist teufelisch!
PARMA und FERIA. Was denn? was denn?
MEDINA SIDONIA. Was macht
Der König?
DOMINGO (*zugleich*). Teufelisch? Was denn?
LERMA. Der König hat
Geweint.
DOMINGO. Geweint?
ALLE (*zugleich, mit betretnem Erstaunen*).
Der König hat geweint?
(*Man hört eine Glocke im Kabinett. Graf Lerma eilt hinein.*)
DOMINGO (*ihm nach, will ihn zurückhalten*).
Graf, noch ein Wort—Verziehen Sie!—Weg ist er!
Da stehn wir, angefesselt von Entsetzen.

24. AUFTRITT

Prinzessin von Eboli. Feria. Medina Sidonia. Parma. Domingo und übrige Granden.

EBOLI (*eilig, außer sich*).
Wo ist der König? Wo? Ich muß ihn sprechen!
(*Zu Feria.*) Sie, Herzog, führen mich zu ihm.
FERIA. Der König
Hat wichtige Verhinderung. Kein Mensch
Wird vorgelassen.
EBOLI. Unterzeichnet er
Das fürchterliche Urteil schon? Er ist
Belogen! Ich beweis es ihm, daß er
Belogen ist.
DOMINGO (*gibt ihr von ferne einen bedeutenden Wink*).
Prinzessin Eboli!
EBOLI (*geht auf ihn zu*).
Sie auch da, Priester? Recht! Sie brauch ich eben.
Sie sollen mirs bekräftigen.
(*Sie ergreift seine Hand und will ihn ins Kabinett mit fortreißen.*)
DOMINGO. Ich?—Sind
Sie bei sich, Fürstin?

FERIA. Bleiben Sie zurück.
Der König hört Sie jetzt nicht an.
EBOLI. Er muß
Mich hören. Wahrheit muß er hören—Wahrheit!
Und wär er zehenmal ein Gott!
DOMINGO. Weg, weg!
Sie wagen alles. Bleiben Sie zurück.
EBOLI. Mensch, zittre du vor deines Götzen Zorn.
Ich habe nichts zu wagen.
(*Wie sie ins Kabinett will, stürzt heraus*)
HERZOG ALBA. (*Seine Augen funkeln, Triumph ist in seinem Gang. Er eilt auf Domingo zu und umarmt ihn.*)
Lassen Sie
In allen Kirchen ein Tedeum tönen.
Der Sieg ist unser.
DOMINGO. Unser?
ALBA (*zu Domingo und den übrigen Granden*).
Jetzt hinein
Zum Herrn! Sie sollen weiter von mir hören.

FÜNFTER AKT. 1. AUFTRITT

Ein Zimmer im königlichen Palast, durch eine eiserne Gittertüre von einem großen Vorhofe abgesondert, in welchem Wachen auf und nieder gehen.

Carlos, an einem Tische sitzend, den Kopf vorwärts auf die Arme gelegt, als wenn er schlummerte. Im Hintergrunde des Zimmers einige Offiziere, die mit ihm eingeschlossen sind. Marquis von Posa tritt herein, ohne von ihm bemerkt zu werden, und spricht leise mit den Offizieren, welche sich sogleich entfernen. Er selbst tritt ganz nahe vor Carlos und betrachtet ihn einige Augenblicke schweigend und traurig. Endlich macht er eine Bewegung, welche diesen aus seiner Betäubung erweckt.

CARLOS (*steht auf, wird den Marquis gewahr und fährt erschrocken zusammen. Dann sieht er ihn eine Weile mit großen, starren Augen an und streicht mit der Hand über die Stirne, als ob er sich auf etwas besinnen wollte*).
MARQUIS. Ich bin es, Karl.

CARLOS (*gibt ihm die Hand*). Du kommst sogar noch zu mir?
Das ist doch schön von dir.
MARQUIS. Ich bildete
Mir ein, du könntest deinen Freund hier brauchen.
CARLOS. Wahrhaftig? Meintest du das wirklich? Sieh!
Das freut mich—freut mich unbeschreiblich. Ach!
Ich wußt es wohl, daß du mir gut geblieben.
MARQUIS. Ich hab es auch um dich verdient.
CARLOS. Nicht wahr?
O wir verstehen uns noch ganz. So hab
Ichs gerne. Diese Schonung, diese Milde
Steht großen Seelen an wie du und ich.
Laß sein, daß meiner Forderungen eine
Unbillig und vermessen war; mußt du
Mir darum auch die billigen versagen?
Hart kann die Tugend sein, doch grausam nie,
Unmenschlich nie.—Es hat dir viel gekostet!
O ja, mir deucht, ich weiß recht gut, wie sehr
Geblutet hat dein sanftes Herz, als du
Dein Opfer schmücktest zum Altare.
MARQUIS. Carlos!
Wie meinst du das?
CARLOS. Du selbst wirst jetzt vollenden,
Was ich gesollt und nicht gekonnt.—Du wirst
Den Spaniern die goldnen Tage schenken,
Die sie von mir umsonst gehofft. Mit mir
Ist es ja aus—auf immer aus, Das hast
Du eingesehn.—O diese fürchterliche Liebe
Hat alle frühe Blüten meines Geistes
Unwiederbringlich hingerafft. Ich bin
Für deine großen Hoffnungen gestorben.
Vorsehung oder Zufall führen dir
Den König zu.—Es kostet mein Geheimnis,
Und er ist dein—du kannst sein Engel werden.
Für mich ist keine Rettung mehr—vielleicht
Für Spanien.—Ach, hier ist nichts verdammlich,
Nichts, nichts als meine rasende Verblendung,
Bis diesen Tag nicht eingesehn zu haben,
Daß du—so groß als zärtlich bist.

MARQUIS. Nein! Das,
Das hab ich nicht vorhergesehen—nicht
Vorhergesehn, daß eines Freundes Großmut
Erfinderischer könnte sein als meine
Weltkluge Sorgfalt. Mein Gebäude stürzt
Zusammen—ich vergaß dein Herz.
CARLOS. Zwar, wenn dirs möglich wär gewesen, ihr
Dies Schicksal zu ersparen—sieh, das hätte
Ich unaussprechlich dir gedankt. Konnt ich
Denn nicht allein es tragen? Mußte sie
Das zweite Opfer sein?—Doch still davon!
Ich will mit keinem Vorwurf dich beladen.
Was geht die Königin dich an? Liebst du
Die Königin? Soll deine strenge Tugend
Die kleinen Sorgen meiner Liebe fragen?
Verzeih mir—ich war ungerecht.
MARQUIS. Du bists.
Doch—dieses Vorwurfs wegen nicht. Verdient
Ich einen, dann verdient ich alle—und
Dann würd ich so nicht vor dir stehen.
(*Er nimmt sein Portefeuille heraus.*) Hier
Sind von den Briefen einge wieder, die
Du in Verwahrung mir gegeben. Nimm
Sie zu dir.
CARLOS (*sieht mit Verwunderung bald die Briefe, bald den Marquis an*). Wie?
MARQUIS. Ich gebe sie dir wieder,
Weil sie in deinen Händen sichrer jetzt
Sein dürften als in meinen.
CARLOS. Was ist das?
Der König las sie also nicht? bekam
Sie gar nicht zu Gesichte?
MARQUIS. Diese Briefe?
CARLOS. Du zeigtest ihm nicht alle?
MARQUIS. Wer sagt dir,
Daß ich ihm *einen* zeigte?
CARLOS (*äußerst erstaunt*). Ist es möglich?
Graf Lerma.
MARQUIS. Der hat dir gesagt?—Ja, nun

Wird alles, alles offenbar! Wer konnte
Das auch voraussehn?—Lerma also?—Nein,
Der Mann hat lügen nie gelernt. Ganz recht,
Die andern Briefe liegen bei dem König.
CARLOS (*sieht ihn lange mit sprachlosem Erstaunen an*).
Weswegen bin ich aber hier?
MARQUIS. Zur Vorsicht,
Wenn du vielleicht zum zweitenmal versucht
Sein möchtest, eine Eboli zu deiner
Vertrauten zu erwählen.
CARLOS (*wie aus einem Traume erwacht*). Ha! Nun endlich!
Jetzt seh ich—jetzt wird alles Licht—
MARQUIS (*geht nach der Türe*). Wer kommt?

2. AUFTRITT

Herzog Alba. Die Vorigen.

ALBA (*nähert sich ehrerbietig dem Prinzen, dem Marquis durch diesen ganzen Auftritt den Rücken zuwendend*).
Prinz, Sie sind frei. Der König schickt mich ab,
Es Ihnen anzukündigen.
(*Carlos sieht den Marquis verwundernd an. Alle schweigen still.*)
Zugleich
Schätz ich mich glücklich, Prinz, der erste sein
Zu dürfen, der die Gnade hat—
CARLOS (*bemerkt beide mit äußerster Verwunderung. Nach einer Pause zum Herzog*). Ich werde
Gefangen eingesetzt und frei erklärt,
Und ohne mir bewußt zu sein, warum
Ich beides werde?
ALBA. Aus Versehen, Prinz,
So viel ich weiß, zu welchem irgend ein
—Betrüger den Monarchen hingerissen.
CARLOS. Doch aber ist es auf Befehl des Königs,
Daß ich mich hier befinde?
ALBA. Ja, durch ein
Versehen Seiner Majestät.
CARLOS. Das tut
Mir wirklich leid.—Doch wenn der König sich

Versieht, kommt es dem König zu, in eigner
Person den Fehler wieder zu verbessern.
(*Er sucht die Augen des Marquis und beobachtet eine stolze Herabsetzung gegen den Herzog.*)
Man nennt mich hier Don Philipps Sohn. Die Augen
Der Lästerung und Neugier ruhn auf mir.
Was Seine Majestät aus Pflicht getan,
Will ich nicht scheinen ihrer Huld zu danken.
Sonst bin ich auch bereit, vor dem Gerichte
Der Cortes mich zu stellen—meinen Degen
Nehm ich aus solcher Hand nicht an.
ALBA. Der König
Wird keinen Anstand nehmen, Eurer Hoheit
Dies billige Verlangen zu gewähren,
Wenn Sie vergönnen wollen, daß ich Sie
Zu ihm begleiten darf—
CARLOS. Ich bleibe hier,
Bis mich der König oder sein Madrid
Aus diesem Kerker führen. Bringen Sie
Ihm diese Antwort.
(*Alba entfernt sich. Man sieht ihn noch eine Zeitlang im Vorhofe verweilen und Befehle austeilen.*)

3. AUFTRITT

Carlos und Marquis von Posa.

CARLOS (*nachdem der Herzog hinaus ist, voll Erwartung und Erstaunen zum Marquis*). Was ist aber das?
Erkläre mirs! Bist du denn nicht Minister?
MARQUIS. Ich bins gewesen, wie du siehst.
(*Auf ihn zugehend, mit großer Bewegung.*) O Karl,
Es hat gewirkt. Es hat. Es ist gelungen.
Jetzt ists getan. Gepriesen sei die Allmacht,
Die es gelingen ließ!
CARLOS. Gelingen? Was?
Ich fasse deine Worte nicht.
MARQUIS (*ergreift seine Hand*). Du bist
Gerettet, Karl—bist frei—und ich—(*er hält inne.*)
CARLOS. Und du?

MARQUIS. Und ich—ich drücke dich an meine Brust
Zum erstenmal mit vollem, ganzem Rechte;
Ich hab es ja mit allem, allem, was
Mir teuer ist, erkauft.—O Karl, wie süß,
Wie groß ist dieser Augenblick! Ich bin
Mit mir zufrieden.
CARLOS. Welche plötzliche
Veränderung in deinen Zügen? So
Hab ich dich nie gesehen. Stolzer hebt
Sich deine Brust, und deine Blicke leuchten.
MARQUIS.
Wir müssen Abschied nehmen, Karl. Erschrick nicht.
O sei ein Mann. Was du auch hören wirst,
Versprich mir, Karl, nicht durch unbändgen Schmerz,
Unwürdig großer Seelen, diese Trennung
Mir zu erschweren.—Du verlierst mich, Karl—
Auf viele Jahre—Toren nennen es
Auf ewig.
(*Carlos zieht seine Hand zurück, sieht ihn starr an und antwortet nichts.*)
Sei ein Mann! Ich habe sehr
Auf dich gerechnet, hab es nicht vermieden,
Die bange Stunde mit dir auszuhalten,
Die man die letzte schrecklich nennt.—Ja, soll
Ich dirs gestehen, Karl?—ich habe mich
Darauf gefreut.—Komm, laß uns niedersitzen—
Ich fühle mich erschöpft und matt.
(*Er rückt nahe an Carlos, der noch immer in einer toten Erstarrung ist und sich unwillkürlich von ihm niederziehen läßt.*)
Wo bist du?
Du gibst mir keine Antwort?—Ich will kurz sein.
Den Tag nachher, als wir zum letztenmal
Bei den Kartäusern uns gesehn, ließ mich
Der König zu sich fordern. Den Erfolg
Weißt du, weiß ganz Madrid. Das weißt du nicht,
Daß dein Geheimnis ihm verraten worden,
Daß Briefe, in der Königin Schatulle
Gefunden, wider dich gezeugt, daß ich
Aus seinem eignen Munde dies erfahren

Und daß—ich sein Vertrauter war.
(*Er hält inne, Carlos Antwort zu erfahren; dieser verharrt in seinem Stillschweigen.*) Ja, Karl!
Mit meinen Lippen brach ich meine Treue.
Ich selbst regierte das Komplott, das dir
Den Untergang bereitete. Zu laut
Sprach schon die Tat. Dich frei zu sprechen, war
Zu spät. Mich seiner Rache zu versichern,
War alles, was mir übrigblieb—und so
Ward ich dein Feind, dir kräftiger zu dienen.
—Du hörst mich nicht?
CARLOS. Ich höre. Weiter, weiter!
MARQUIS. Bis hierher bin ich ohne Schuld. Doch bald
Verraten mich die ungewohnten Strahlen
Der neuen königlichen Gunst. Der Ruf
Dringt bis zu dir, wie ich vorhergesehn.
Doch ich, von falscher Zärtlichkeit bestochen,
Von stolzem Wahn geblendet, ohne dich
Das Wagestück zu enden, unterschlage
Der Freundschaft mein gefährliches Geheimnis.
Das war die große Übereilung! Schwer
Hab ich gefehlt. Ich weiß es. Raserei
War meine Zuversicht. Verzeih—sie war
Auf deiner Freundschaft Ewigkeit gegründet.
(*Hier schweigt er. Carlos geht aus seiner Versteinerung in lebhafte Bewegungen über.*)
Was ich befürchtete, geschieht. Man läßt
Dich zittern vor erdichteten Gefahren.
Die Königin in ihrem Blut—das Schrecken
Des widerhallenden Palastes—Lermas
Unglückliche Dienstfertigkeit—zuletzt
Mein unbegreifliches Verstummen, alles
Bestürmt dein überraschtes Herz—du wankst—
Gibst mich verloren!—Doch zu edel selbst,
An deines Freundes Redlichkeit zu zweifeln,
Schmückst du mit Größe seinen Abfall aus;
Nun erst wagst du, ihn treulos zu behaupten,
Weil du noch treulos ihn verehren darfst.
Verlassen von dem Einzigen, wirfst du

Der Fürstin Eboli dich in die Arme—
Unglücklicher! in eines Teufels Arme;
Denn diese wars, die dich verriet.
(*Carlos steht auf.*) Ich sehe
Dich dahin eilen. Eine schlimme Ahnung
Fliegt durch mein Herz. Ich folge dir. Zu spät.
Du liegst zu ihren Füßen. Das Geständnis
Floh über deine Lippen schon. Für dich
Ist keine Rettung mehr—
CARLOS. Nein, nein! Sie war
Gerührt. Du irrest dich. Gewiß war sie
Gerührt.
MARQUIS. Da wird es Nacht vor meinen Sinnen.
Nichts—nichts—kein Ausweg—keine Hülfe—keine
Im ganzen Umkreis der Natur! Verzweiflung
Macht mich zur Furie, zum Tier—ich setze
Den Dolch auf eines Weibes Brust.—Doch jetzt—
Jetzt fällt ein Sonnenstrahl in meine Seele:
Wenn ich den König irrte? Wenn es mir
Gelänge, selbst der Schuldige zu scheinen?
Wahrscheinlich oder nicht!—Für ihn genug;
Scheinbar genug für König Philipp, weil
Es übel ist. Es sei! Ich will es wagen.
Vielleicht ein Donner, der so unverhofft
Ihn trifft, macht den Tyrannen stutzen—und
Was will ich mehr? Er überlegt, und Karl
Hat Zeit gewonnen, nach Brabant zu flüchten.
CARLOS. Und das—das hättest du getan?
MARQUIS. Ich schreibe
An Wilhelm von Oranien, daß ich
Die Königin geliebt, daß mirs gelungen,
In dem Verdacht, der fälschlich dich gedrückt,
Des Königs Argwohn zu entgehn, daß ich
Durch den Monarchen selbst den Weg gefunden,
Der Königin mich frei zu nahn. Ich setze
Hinzu, daß ich entdeckt zu sein besorge,
Daß du, von meiner Leidenschaft belehrt,
Zur Fürstin Eboli geeilt, vielleicht
Durch ihre Hand die Königin zu warnen—

Daß ich dich hier gefangen nahm und nun,
Weil alles doch verloren, willens sei,
Nach Brüssel mich zu werfen.—Diesen Brief—
CARLOS (*fällt ihm erschrocken ins Wort*).
Hast du der Post doch nicht vertraut? Du weißt,
Daß alle Briefe nach Brabant und Flandern—
MARQUIS. Dem König ausgeliefert werden.—Wie
Die Sachen stehn, hat Taxis seine Pflicht
Bereits getan.
CARLOS. Gott, so bin ich verloren!
MARQUIS. Du? Warum du?
CARLOS. Unglücklicher, und du
Bist mit verloren. Diesen ungeheuern
Betrug kann dir mein Vater nicht vergeben.
Nein! den vergibt er nimmermehr!
MARQUIS. Betrug?
Du bist zerstreut. Besinne dich. Wer sagt ihm,
Daß es Betrug gewesen?
CARLOS (*sieht ihm starr ins Gesicht*). Wer, fragst du?
Ich selbst. (*Er will fort.*)
MARQUIS. Du rasest. Bleib zurück!
CARLOS. Weg, weg!
Um Gotteswillen! Halte mich nicht auf!
Indem ich hier verweile, dingt er schon
Die Mörder.
MARQUIS. Desto edler ist die Zeit.
Wir haben uns noch viel zu sagen.
CARLOS. Was?
Eh er noch alles—
(*Er will wieder fort. Der Marquis nimmt ihn beim Arme und sieht ihn bedeutend an.*)
MARQUIS. Höre, Carlos—war
Ich auch so eilig, so gewissenhaft,
Da du für mich geblutet hast—ein Knabe?
CARLOS (*bleibt gerührt und voll Bewunderung vor ihm stehen*).
O gute Vorsicht!
MARQUIS. Rette dich für Flandern!
Das Königreich ist dein Beruf. Für dich
Zu sterben, war der meinige.

CARLOS (*geht auf ihn zu und nimmt ihn bei der Hand, voll der innigsten Empfindung*). Nein! nein!
Er wird—er kann nicht widerstehn! So vieler
Erhabenheit nicht widerstehn! Ich will
Dich zu ihm führen. Arm in Arme wollen
Wir zu ihm gehen. "Vater", will ich sagen,
"Das hat ein Freund für seinen Freund getan."
Es wird ihn rühren. Glaube mir, er ist
Nicht ohne Menschlichkeit, mein Vater. Ja!
Gewiß, es wird ihn rühren. Seine Augen werden
Von warmen Tränen übergehn, und dir
Und mir wird er verzeihen—
(*Es geschieht ein Schuß durch die Gittertüre. Carlos springt auf.*)
Ha! Wem galt das?
MARQUIS. Ich glaube—mir.
(*Er sinkt nieder.*)
CARLOS (*fällt mit einem Schrei des Schmerzes neben ihm zu Boden*). O himmlische
Barmherzigkeit!
MARQUIS (*mit brechender Stimme*).
Er ist geschwind—der König—
Ich hoffte—länger—denk auf deine Rettung—
Hörst du?—auf deine Rettung—deine Mutter
Weiß alles—ich kann nicht mehr—
(*Carlos bleibt wie tot bei dem Leichnam liegen. Nach einiger Zeit tritt der König herein, von vielen Granden begleitet, und fährt bei diesem Anblick betreten zurück. Eine allgemeine und tiefe Pause. Die Granden stellen sich in einen halben Kreis um diese beiden und sehen wechselsweise auf den König und seinen Sohn. Dieser liegt noch ohne alle Zeichen des Lebens. Der König betrachtet ihn mit nachdenkender Stille.*)

4. AUFTRITT

Der König. Carlos. Die Herzoge von Alba, Feria und Medina Sidonia. Der Prinz von Parma. Graf Lerma. Domingo und viele Granden.

KÖNIG (*mit gütigem Ton*). Deine Bitte
Hat stattgefunden, mein Infant. Hier bin ich,

Ich selbst mit allen Großen meines Reichs,
Dir Freiheit anzukündigen.
(*Carlos blickt auf und sieht um sich her wie einer, der aus dem Traum erwacht. Seine Augen heften sich bald auf den König, bald auf den Toten. Er antwortet nicht.*)
Empfange
Dein Schwert zurück. Man hat zu rasch verfahren.
(*Er nähert sich ihm, reicht ihm die Hand und hilft ihm sich aufrichten.*)
Mein Sohn ist nicht an seinem Platz. Steh auf.
Komm in die Arme deines Vaters!
CARLOS (*empfängt ohne Bewußtsein die Arme des Königs, besinnt sich aber plötzlich, hält inne und sieht ihn genauer an*).
Dein
Geruch ist Mord. Ich kann dich nicht umarmen.
(*Er stößt ihn zurück, alle Granden kommen in Bewegung.*)
Nein! Steht nicht so betroffen da! Was hab
Ich Ungeheures denn getan? Des Himmels
Gesalbten angetastet? Fürchtet nichts.
Ich lege keine Hand an ihn. Seht ihr
Das Brandmal nicht an seiner Stirne? Gott
Hat ihn gezeichnet.
KÖNIG (*bricht schnell auf*). Folgt mir, meine Granden!
CARLOS. Wohin? Nicht von der Stelle, Sire—
(*Er hält ihn gewaltsam mit beiden Händen und bekommt mit der einen das Schwert zu fassen, das der König mitgebracht hat. Es fährt aus der Scheide.*)
KÖNIG. Das Schwert
Gezückt auf deinen Vater?
ALLE ANWESENDE GRANDEN (*ziehen die ihrigen*).
Königsmord!
CARLOS (*den König fest an der einen Hand, das bloße Schwert in der andern*).
Steckt eure Schwerter ein! Was wollt ihr? Glaubt
Ihr, ich sei rasend? Nein, ich bin nicht rasend.
Wär ichs, so tatet ihr nicht gut, mich zu
Erinnern, daß auf meines Schwertes Spitze
Sein Leben schwebt. Ich bitte, haltet euch
Entfernt. Verfassungen wie meine wollen

Geschmeichelt sein—drum bleibt zurück! Was ich
Mit diesem König abzumachen habe,
Geht euren Leheneid nichts an. Seht nur,
Wie seine Finger bluten! Seht ihn recht an!
Seht ihr? O seht auch hieher—das hat er
Getan, der große Künstler!
KÖNIG (*zu den Granden, welche sich besorgt um ihn herumdrängen wollen*). Tretet alle
Zurück. Wovor erzittert ihr?—Sind wir
Nicht Sohn und Vater? Ich will doch erwarten,
Zu welcher Schandtat die Natur—
CARLOS. Natur?
Ich weiß von keiner. Mord ist jetzt die Losung.
Der Menschheit Bande sind entzwei. Du selbst
Hast sie zerrissen, Sire, in deinen Reichen.
Soll ich verehren, was du höhnst?—O seht!
Seht hieher! Es ist noch kein Mord geschehen
Als heute.—Gibt es keinen Gott? Was? Dürfen
In seiner Schöpfung Könige so hausen?
Ich frage, gibt es keinen Gott? Solange Mütter
Geboren haben, ist nur einer—einer
So unverdient gestorben.—Weißt du auch,
Was du getan hast?—Nein, er weiß es nicht,
Weiß nicht, daß er ein Leben hat gestohlen
Aus dieser Welt, das wichtiger und edler
Und teurer war als er mit seinem ganzen
Jahrhundert.
KÖNIG (*mit gelindem Tone*). Wenn ich allzu rasch gewesen,
Geziemt es dir, für den ich es gewesen,
Mich zur Verantwortung zu ziehen?
CARLOS. Wie?
Ists möglich? Sie erraten nicht, wer mir
Der Tote war?—O sagt es ihm—helft seiner
Allwissenheit das schwere Rätsel lösen.
Der Tote war mein Freund! Und wollt ihr wissen,
Warum er starb? Für mich ist er gestorben.
KÖNIG. Ha, meine Ahndung!
CARLOS. Blutender, vergib,
Daß ich vor solchen Ohren es entweihe!

Doch dieser große Menschenkenner sinke
Vor Scham dahin, daß seine graue Weisheit
Der Scharfsinn eines Jünglings überlistet.
Ja, Sire! wir waren Brüder! Brüder durch
Ein edler Band, als die Natur es schmiedet.
Sein schöner Lebenslauf war Liebe. Liebe
Für mich sein großer, schöner Tod. Mein war er,
Als Sie mit seiner Achtung großgetan,
Als seine scherzende Beredsamkeit
Mit Ihrem stolzen Riesengeiste spielte.
Ihn zu beherrschen wähnten Sie—und waren
Ein folgsam Werkzeug seiner höhern Plane.
Daß ich gefangen bin, war seiner Freundschaft
Durchdachtes Werk. Mich zu erretten, schrieb
Er an Oranien den Brief—O Gott,
Er war die erste Lüge seines Lebens!
Mich zu erretten, warf er sich dem Tod,
Den er erlitt, entgegen. Sie beschenkten ihn
Mit Ihrer Gunst—er starb für mich. Ihr Herz
Und Ihre Freundschaft drangen Sie ihm auf,
Ihr Zepter war das Spielwerk seiner Hände;
Er warf es hin und starb für mich!
(*Der König steht ohne Bewegung, den Blick starr auf den Boden geheftet. Alle Granden sehen betreten und furchtsam auf ihn.*)
Und war
Es möglich? Dieser groben Lüge konnten
Sie Glauben schenken? Wie gering mußt er
Sie schätzen, da ers unternahm, bei Ihnen
Mit diesem plumpen Gaukelspiel zu reichen!
Um seine Freundschaft wagten Sie zu buhlen
Und unterlagen dieser leichten Probe!
O, nein—nein, das war nichts für Sie! Das war
Kein Mensch für Sie! Das wußt er selbst recht gut,
Als er mit allen Kronen Sie verstoßen.
Dies feine Saitenspiel zerbrach in Ihrer
Metallnen Hand. Sie konnten nichts, als ihn
Ermorden.

ALBA (*hat den König bis jetzt nicht aus den Augen gelassen und mit sichtbarer Unruhe die Bewegungen beobachtet, welche*

in seinem Gesichte arbeiten. Jetzt nähert er sich ihm furchtsam). Sire—nicht diese Totenstille. Sehen
Sie um sich! Reden Sie mit uns.
CARLOS. Sie waren
Ihm nicht gleichgültig. Seinen Anteil hatten
Sie längst. Vielleicht! er hätte Sie noch glücklich
Gemacht. Sein Herz war reich genug, Sie selbst
Von seinem Überflusse zu vergnügen.
Die Splitter seines Geistes hätten Sie
Zum Gott gemacht. Sich selber haben Sie
Bestohlen.—Was werden
Sie bieten, eine Seele zu erstatten,
Wie diese war?
(*Ein tiefes Schweigen. Viele von den Granden sehen weg oder verhüllen das Gesicht in ihren Mänteln.*)
O, die ihr hier versammelt steht und vor Entsetzen
Und vor Bewunderung verstummt—verdammet
Den Jüngling nicht, der diese Sprache gegen
Den Vater und den König führt.—Seht hieher!
Für mich ist er gestorben! Habt ihr Tränen?
Fließt Blut, nicht glühend Erz, in euren Adern?
Seht hieher und verdammt mich nicht!
(*Er wendet sich zum König mit mehr Fassung und Gelassenheit.*)
Vielleicht
Erwarten Sie, wie diese unnatürliche Geschichte
Sich enden wird?—Hier ist mein Schwert. Sie sind
Mein König wieder. Denken Sie, daß ich
Vor Ihrer Rache zittre? Morden Sie
Mich auch, wie Sie den Edelsten gemordet.
Mein Leben ist verwirkt. Ich weiß. Was ist
Mir jetzt das Leben? Hier entsag ich allem,
Was mich auf dieser Welt erwartet. Suchen
Sie unter Fremdlingen sich einen Sohn—
Da liegen meine Reiche—
(*Er sinkt an dem Leichnam nieder und nimmt an dem Folgenden keinen Anteil mehr. Man hört unterdessen von ferne ein verworrenes Getöse von Stimmen und ein Gedränge vieler Menschen. Um den König herum ist eine tiefe Stille. Seine Augen durchlaufen den ganzen Kreis, aber niemand begegnet seinen Blicken.*)

KÖNIG. Nun? Will niemand
Antworten?—Jeder Blick am Boden—jedes
Gesicht verhüllt!—Mein Urteil ist gesprochen.
In diesen stummen Mienen les ich es
Verkündigt. Meine Untertanen haben mich
Gerichtet.
(*Das vorige Stillschweigen. Der Tumult kommt näher und wird lauter. Durch die umstehenden Granden läuft ein Gemurmel, sie geben sich untereinander verlegene Winke; Graf Lerma stößt endlich leise den Herzog von Alba an.*)
LERMA. Wahrlich, das ist Sturm!
ALBA (*leise*). So fürcht ich.
LERMA. Man dringt herauf. Man kommt.

5. AUFTRITT

Ein Offizier von der Leibwache. Die Vorigen.

OFFIZIER (*dringend*). Rebellion!
Wo ist der König?
(*Er arbeitet sich durch die Menge und dringt bis zum König.*)
Ganz Madrid in Waffen!
Zu Tausenden umringt der wütende
Soldat, der Pöbel den Palast. Prinz Carlos,
Verbreitet man, sei in Verhaft genommen,
Sein Leben in Gefahr. Das Volk will ihn
Lebendig sehen oder ganz Madrid
In Flammen aufgehn lassen.
ALLE GRANDEN (*in Bewegung*). Rettet! rettet
Den König!
ALBA (*zum König, der ruhig und unbeweglich steht*).
Flüchten Sie sich, Sire—es hat
Gefahr.—Noch wissen wir nicht, wer
Den Pöbel waffnet—
KÖNIG (*erwacht aus seiner Betäubung, richtet sich auf und tritt mit Majestät unter sie*).
Steht mein Thron noch?
Bin ich noch König dieses Landes?—Nein.
Ich bin es nicht mehr. Diese Memmen weinen,
Von einem Knaben weich gemacht. Man wartet

Nur auf die Losung, von mir abzufallen.
Ich bin verraten von Rebellen.
ALBA. Sire,
Welch fürchterliche Phantasie!
KÖNIG. Dorthin!
Dort werft euch nieder! vor dem blühenden,
Dem jungen König werft euch nieder!—Ich
Bin nichts mehr—ein ohnmächtger Greis!
ALBA. Dahin
Ist es gekommen!—Spanier!
(*Alle drängen sich um den König herum und knien mit gezogenen Schwertern vor ihm nieder. Carlos bleibt allein und von allen verlassen bei dem Leichnam.*)
KÖNIG (*reißt seinen Mantel ab und wirft ihn von sich*).
Bekleidet
Ihn mit dem königlichen Schmuck!—Auf meiner
Zertretnen Leiche tragt ihn—
(*Er bleibt ohnmächtig in Albas und Lermas Armen.*)
LERMA. Hülfe! Gott!
FERIA. Gott! welcher Zufall!
LERMA. Er ist von sich.
ALBA (*läßt den König in Lermas und Ferias Händen*).
Bringen
Sie ihn zu Bette! Unterdessen geb ich
Madrid den Frieden.
(*Er geht ab. Der König wird weggetragen, und alle Granden begleiten ihn.*)

6. AUFTRITT

Carlos bleibt allein bei dem Leichnam zurück. Nach einigen Augenblicken erscheint Ludwig Merkado, sieht sich schüchtern um und steht eine Zeitlang stillschweigend hinter dem Prinzen, der ihn nicht bemerkt.

MERKADO. Ich komme
Von Ihrer Majestät der Königin.
(*Carlos sieht wieder weg und gibt ihm keine Antwort.*)
Mein Name ist Merkado—ich bin Leibarzt
Bei Ihrer Majestät—und hier ist meine
Beglaubigung.

(*Er zeigt dem Prinzen einen Siegelring. Dieser verharrt in seinem Stillschweigen.*)
Die Königin wünscht sehr,
Sie heute noch zu sprechen—wichtige
Geschäfte—
CARLOS. Wichtig ist mir nichts mehr
Auf dieser Welt.
MERKADO. Ein Auftrag, sagte sie,
Den Marquis Posa hinterlassen—
CARLOS (*steht schnell auf*). Was?
Sogleich. (*Er will mit ihm gehen.*)
MERKADO. Nein, jetzt nicht, gnädger Prinz. Sie müssen
Die Nacht erwarten. Jeder Zugang ist
Besetzt, und alle Wachen dort verdoppelt.
Unmöglich ist es, diesen Flügel des
Palastes ungesehen zu betreten.
Sie würden alles wagen—
CARLOS. Aber—
MERKADO. Nur
Ein Mittel, Prinz, ist höchstens noch vorhanden—
Die Königin hat es erdacht. Sie legt
Es Ihnen vor.—Doch es ist kühn und seltsam
Und abenteuerlich.
CARLOS. Das ist?
MERKADO. Schon längst
Geht eine Sage, wie Sie wissen, daß
Um Mitternacht in den gewölbten Gängen
Der königlichen Burg in Mönchsgestalt
Der abgeschiedne Geist des Kaisers wandle.
Der Pöbel glaubt an dies Gerücht, die Wachen
Beziehen nur mit Schauer diesen Posten.
Wenn Sie entschlossen sind, sich dieser
Verkleidung zu bedienen, können Sie
Durch alle Wachen frei und unversehrt
Bis zum Gemach der Königin gelangen,
Das dieser Schlüssel öffnen wird. Vor jedem Angriff
Schützt Sie die heilige Gestalt. Doch auf
Der Stelle, Prinz, muß Ihr Entschluß gefaßt sein.
Das nötge Kleid, die Maske finden Sie

In Ihrem Zimmer. Ich muß eilen, Ihrer Majestät
Antwort zu bringen.
CARLOS. Und die Zeit?
MERKADO. Die Zeit
Ist zwölf Uhr.
CARLOS. Sagen Sie ihr, daß sie mich
Erwarten könne.
(*Merkado geht ab.*)

7. AUFTRITT

Carlos. Graf Lerma.

LERMA. Retten Sie sich, Prinz.
Der König wütet gegen Sie. Ein Anschlag
Auf Ihre Freiheit—wo nicht auf Ihr Leben.
Befragen Sie mich weiter nicht. Ich habe
Mich weggestohlen, Sie zu warnen. Fliehen
Sie ohne Aufschub!
CARLOS. Ich bin in den Händen
Der Allmacht.
LERMA. Wie die Königin mich eben
Hat merken lassen, sollen Sie noch heute
Madrid verlassen und nach Brüssel flüchten.
Verschieben Sie es nicht, ja nicht! Der Aufruhr
Begünstigt Ihre Flucht. In dieser Absicht
Hat ihn die Königin veranlaßt. Jetzt
Wird man sich nicht erkühnen, gegen Sie
Gewalt zu brauchen. Im Kartäuserkloster
Erwartet Sie die Post, und hier sind Waffen,
Wenn Sie gezwungen sollten sein—
(*Er gibt ihm einen Dolch und Terzerolen.*)
CARLOS. Dank, Dank,
Graf Lerma!
LERMA. Ihre heutige Geschichte
Hat mich im Innersten gerührt. So liebt
Kein Freund mehr! Alle Patrioten weinen
Um Sie. Mehr darf ich jetzt nicht sagen.
CARLOS. Graf Lerma! Dieser Abgeschiedne nannte
Sie einen edlen Mann.

LERMA. Noch einmal, Prinz!
Reisen Sie glücklich. Schönre Zeiten werden kommen;
Dann aber werd ich nicht mehr sein. Empfangen
Sie meine Huldigung schon hier.
(*Er läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder.*)
CARLOS (*will ihn zurückhalten. Sehr bewegt*). Nicht also—
Nicht also, Graf—Sie rühren mich—ich möchte
Nicht gerne weich sein—
LERMA (*küßt seine Hand, mit Empfindung*).
König meiner Kinder!
O meine Kinder werden sterben dürfen
Für Sie. Ich darf es nicht. Erinnern Sie sich meiner
In meinen Kindern.—Kehren Sie in Frieden
Nach Spanien zurücke. Seien Sie
Ein Mensch auf König Philipps Thron. Sie haben
Auch Leiden kennen lernen. Unternehmen Sie
Nichts Blutges gegen Ihren Vater! Ja
Nichts Blutiges, mein Prinz! Philipp der Zweite
Zwang Ihren Ältervater, von dem Thron
Zu steigen.—Dieser Philipp zittert heute
Vor seinem eignen Sohn! Daran gedenken
Sie, Prinz—und so geleite Sie der Himmel!
(*Er geht schnell weg. Carlos ist im Begriff, auf einem andern Wege fortzueilen, kehrt aber plötzlich um und wirft sich vor dem Leichnam des Marquis nieder, den er noch einmal in seine Arme schließt. Dann verläßt er schnell das Zimmer.*)

Vorzimmer des Königs.

8. AUFTRITT

Herzog von Alba und Herzog von Feria kommen im Gespräch.

ALBA. Die Stadt ist ruhig. Wie verließen Sie
Den König?
FERIA. In der fürchterlichsten Laune.
Er hat sich eingeschlossen. Was sich auch
Ereignen würde, keinen Menschen will
Er vor sich lassen. Die Verräterei

Des Marquis hat auf einmal seine ganze
Natur verändert. Wir erkennen ihn
Nicht mehr.
ALBA. Ich muß zu ihm. Ich kann ihn diesmal
Nicht schonen. Eine wichtige Entdeckung,
Die eben jetzt gemacht wird—
FERIA. Eine neue
Entdeckung?
ALBA. Ein Kartäusermönch, der in
Des Prinzen Zimmer heimlich sich gestohlen
Und mit verdächtger Wißbegier den Tod
Des Marquis Posa sich erzählen lassen,
Fällt meinen Wachen auf. Man hält ihn an.
Man untersucht. Die Angst des Todes preßt
Ihm ein Geständnis aus, daß er Papiere
Von großem Werte bei sich trage, die
Ihm der Verstorbne anbefohlen, in
Des Prinzen Hand zu übergeben—wenn
Er sich vor Sonnenuntergang nicht mehr
Ihm zeigen würde.
FERIA. Nun?
ALBA. Die Briefe lauten,
Daß Carlos binnen Mitternacht und Morgen
Madrid verlassen soll.
FERIA. Was?
ALBA. Daß ein Schiff
In Cadix segelfertig liege, ihn
Nach Vlissingen zu bringen—daß die Staaten
Der Niederlande seiner nur erwarten,
Die spansche Ketten abzuwerfen.
FERIA. Ha!
Was ist das?
ALBA. Andre Briefe melden,
Daß eine Flotte Solimans bereits
Von Rhodus ausgelaufen—den Monarchen
Von Spanien laut des geschlossnen Bundes
Im Mittelländschen Meere anzugreifen.
FERIA. Ists möglich?
ALBA. Eben diese Briefe lehren

Die Reisen mich verstehn, die der Malteser
Durch ganz Europa jüngst getan. Es galt
Nichts Kleineres als alle nordschen Mächte
Für der Flamänder Freiheit zu bewaffnen.
FERIA. Das war er!
ALBA. Diesen Briefen endlich folgt
Ein ausgeführter Plan des ganzen Krieges,
Der von der spanschen Monarchie auf immer
Die Niederlande trennen soll. Nichts, nichts
Ist übersehen, Kraft und Widerstand
Berechnet, alle Quellen, alle Kräfte
Des Landes pünktlich angegeben, alle
Maximen, welche zu befolgen, alle
Bündnisse, die zu schließen. Der Entwurf
Ist teuflisch, aber wahrlich—göttlich.
FERIA. Welch undurchdringlicher Verräter!
ALBA. Noch
Beruft man sich in diesem Brief auf eine
Geheime Unterredung, die der Prinz
Am Abend seiner Flucht mit seiner Mutter
Zu stande bringen sollte.
FERIA. Wie? Das wäre
Ja heute.
ALBA. Diese Mitternacht. Auch hab ich
Für diesen Fall Befehle schon gegeben.
Sie sehen, daß es dringt. Kein Augenblick
Ist zu verlieren.—Öffnen Sie das Zimmer
Des Königs.
FERIA. Nein! Der Eintritt ist verboten.
ALBA. So öffn ich selbst—die wachsende Gefahr
Rechtfertigt diese Kühnheit—
(*Wie er gegen die Türe geht, wird sie geöffnet, und der König tritt heraus.*)
FERIA. Ha, er selbst!

9. AUFTRITT

König zu den Vorigen.

(*Alle erschrecken über seinen Anblick, weichen zurück und lassen ihn ehrerbietig mitten durch. Er kommt in einem wachen Traume wie eines Nachtwandlers. Sein Anzug und seine Gestalt zeigen noch die Unordnung, worein ihn die gehabte Ohnmacht versetzt hat. Mit langsamen Schritten geht er an den anwesenden Granden vorbei, sieht jeden starr an, ohne einen einzigen wahrzunehmen. Endlich bleibt er gedankenvoll stehen, die Augen zur Erde gesenkt, bis seine Gemütsbewegung nach und nach laut wird.*)

KÖNIG. Gib diesen Toten mir heraus! Ich muß
Ihn wieder haben.
DOMINGO (*leise zum Herzog von Alba*). Reden Sie ihn an.
KÖNIG (*wie oben*).
Er dachte klein von mir und starb. Ich muß
Ihn wieder haben. Er muß anders von
Mir denken.
ALBA (*nähert sich mit Furcht*). Sire—
KÖNIG. Wer redet hier?
(*Er sieht lange im ganzen Kreise herum.*) Hat man
Vergessen, wer ich bin? Warum nicht auf
Den Knieen vor mir, Kreatur? Noch bin
Ich König. Unterwerfung will ich sehen.
Setzt alles mich hintan, weil einer mich
Verachtet hat?
ALBA. Nichts mehr von ihm, mein König!
Ein neuer Feind, bedeutender als dieser,
Steht auf im Herzen Ihres Reichs.
FERIA. Prinz Carlos—
KÖNIG. Er hatte einen Freund, der in den Tod
Gegangen ist für ihn—für ihn! Mit mir
Hätt er ein Königreich geteilt!—Wie er
Auf mich heruntersah! So stolz sieht man
Von Thronen nicht herunter. Wars nicht sichtbar,
Wie viel er sich mit *der* Erobrung wußte?
Was er verlor, gestand sein Schmerz. So wird
Um nichts Vergängliches geweint.—Daß er noch lebte!

Ich gäb ein Indien dafür. Trostlose Allmacht,
Die nicht einmal in Gräber ihren Arm
Verlängern, eine kleine Übereilung
Mit Menschenleben nicht verbessern kann!
Die Toten stehen nicht mehr auf. Wer darf
Mir sagen, daß ich glücklich bin? Im Grabe
Wohnt einer, der mir Achtung vorenthalten.
Was gehn die Lebenden mich an? *Ein* Geist,
Ein freier Mann stand auf in diesem ganzen
Jahrhundert—einer—er verachtet mich
Und stirbt.
ALBA. So lebten wir umsonst!—Laßt uns
Zu Grabe gehen, Spanier! Auch noch
Im Tode raubt uns dieser Mensch das Herz
Des Königs!
KÖNIG. (*Er setzt sich nieder, den Kopf auf den Arm gestützt.*)
Wär er mir also gestorben!
Ich hab ihn lieb gehabt, sehr lieb. Er war
Mir teuer wie ein Sohn. In diesem Jüngling
Ging mir ein neuer, schönrer Morgen auf.
Wer weiß, was ich ihm aufbehalten! Er
War meine erste Liebe. Ganz Europa
Verfluche mich! Europa mag mir fluchen.
Von diesem hab ich Dank verdient.
DOMINGO. Durch welche
Bezauberung—
KÖNIG. Und wem bracht er dies Opfer?
Dem Knaben, meinem Sohne? Nimmermehr.
Ich glaub es nicht. Für einen Knaben stirbt
Ein Posa nicht. Der Freundschaft arme Flamme
Füllt eines Posa Herz nicht aus. Das schlug
Der ganzen Menschheit. Seine Neigung war
Die Welt mit allen kommenden Geschlechtern.
Sie zu vergnügen fand er einen Thron—
Und geht vorüber? Diesen Hochverrat
An seiner Menschheit sollte Posa sich
Vergeben? Nein. Ich kenn ihn besser. Nicht
Den Philipp opfert er dem Carlos, nur
Den alten Mann dem Jüngling, seinem Schüler.

Des Vaters untergehnde Sonne lohnt
Das neue Tagwerk nicht mehr. Das verspart man
Dem nahen Aufgang seines Sohns.—O es ist klar!
Auf meinen Hintritt wird gewartet.
ALBA. Lesen Sie
In diesen Briefen die Bekräftigung.
KÖNIG (*steht auf*). Er könnte sich verrechnet haben. Noch,
Noch bin ich. Habe Dank, Natur. Ich fühle
In meinen Sehnen Jünglingskraft. Ich will
Ihn zum Gelächter machen. Seine Tugend
Sei eines Träumers Hirngespinst gewesen.
Er sei gestorben als ein Tor. Sein Sturz
Erdrücke seinen Freund und sein Jahrhundert!
Laß sehen, wie man mich entbehrt. Die Welt
Ist noch auf einen Abend mein. Ich will
Ihn nützen, diesen Abend, daß nach mir
Kein Pflanzer mehr in zehen Menschenaltern
Auf dieser Brandstatt ernten soll. Er brachte
Der Menschheit, seinem Götzen, mich zum Opfer;
Die Menschheit büße mir für ihn!—Und jetzt—
Mit seiner Puppe fang ich an.
(*Zum Herzog von Alba.*) Was wars
Mit dem Infanten? Wiederholt es mir. Was lehren
Mich diese Briefe?
ALBA. Diese Briefe, Sire,
Enthalten die Verlassenschaft des Marquis
Von Posa an Prinz Karl.
KÖNIG (*durchläuft die Papiere, wobei er von allen Umstehenden scharf beobachtet wird. Nachdem er eine Zeitlang gelesen, legt er sie weg und geht stillschweigend durch das Zimmer*).
Man rufe mir
Den Inquisitor Kardinal. Ich lass
Ihn bitten, eine Stunde mir zu schenken.
(*Einer von den Granden geht hinaus. Der König nimmt die Papiere wieder, liest fort und legt sie abermals weg.*)
In dieser Nacht also?
TAXIS. Schlag zwei Uhr soll
Die Post vor dem Kartäuserkloster halten.
ALBA. Und Leute, die ich ausgesendet, sahen

Verschiednes Reisgeräte, an dem Wappen
Der Krone kenntlich, nach dem Kloster tragen.
FERIA. Auch sollen große Summen auf den Namen
Der Königin bei maurischen Agenten
Betrieben worden sein, in Brüssel zu
Erheben.
KÖNIG. Wo verließ man den Infanten?
ALBA. Beim Leichnam des Maltesers.
KÖNIG. Ist noch Licht im Zimmer
Der Königin?
ALBA. Dort ist alles still. Auch hat
Sie ihre Kammerfrauen zeitiger,
Als sonsten zu geschehen pflegt, entlassen.
Die Herzogin von Arkos, die zuletzt
Aus ihrem Zimmer ging, verließ sie schon
In tiefem Schlafe.
(*Ein Offizier von der Leibwache tritt herein, zieht den Herzog von Feria auf die Seite und spricht leise mit ihm. Dieser wendet sich betreten zum Herzog von Alba, andre drängen sich hinzu, und es entsteht ein Gemurmel.*)
FERIA, TAXIS, DOMINGO (*zugleich*). Sonderbar!
KÖNIG. Was gibt es?
FERIA. Eine Nachricht, Sire, die kaum
Zu glauben ist—
DOMINGO. Zween Schweizer, die soeben
Von ihrem Posten kommen, melden—es
Ist lächerlich, es nachzusagen—
KÖNIG. Nun?
ALBA. Daß in dem linken Flügel des Palasts
Der Geist des Kaisers sich erblicken lassen
Und mit beherztem, feierlichem Schritt an ihnen
Vorbeigegangen. Eben diese Nachricht
Bekräftgen alle Wachen, die durch diesen
Pavillon verbreitet stehn, und setzen
Hinzu, daß die Erscheinung in den Zimmern
Der Königin verschwunden.
KÖNIG. Und in welcher
Gestalt erschien er?
OFFIZIER. In dem nämlichen

Gewand, das er zum letztenmal in Justi
Als Hieronymitermönch getragen.
KÖNIG. Als Mönch? Und also haben ihn die Wachen
Im Leben noch gekannt? Denn woher wußten
Sie sonst, daß es der Kaiser war?
OFFIZIER. Daß es
Der Kaiser müsse sein, bewies das Zepter,
Das er in Händen trug.
DOMINGO. Auch will man ihn
Schon öfters, wie die Sage geht, in dieser
Gestalt gesehen haben.
KÖNIG. Angeredet hat
Ihn niemand?
OFFIZIER. Niemand unterstand sich.
Die Wachen sprachen ihr Gebet und ließen
Ihn ehrerbietig mitten durch.
KÖNIG. Und in den Zimmern
Der Königin verlor sich die Erscheinung?
OFFIZIER. Im Vorgemach der Königin.
(*Allgemeines Stillschweigen.*)
KÖNIG (*wendet sich schnell um*). Wie sagt ihr?
ALBA. Sire, wir sind stumm.
KÖNIG (*nach einigem Besinnen zu dem Offizier*).
Laßt meine Garden unter
Die Waffen treten und jedweden Zugang
Zu diesem Flügel sperren. Ich bin lüstern,
Ein Wort mit diesem Geist zu reden.
(*Der Offizier geht ab. Gleich darauf ein Page.*)
PAGE. Sire!
Der Inquisitor Kardinal.
KÖNIG (*zu den Anwesenden*). Verlaßt uns!
(*Der Kardinal Großinquisitor, ein Greis von neunzig Jahren und blind, auf einen Stab gestützt und von zwei Dominikanern geführt. Wie er durch ihre Reihen geht, werfen sich alle Granden vor ihm nieder und berühren den Saum seines Kleides. Er erteilt ihnen den Segen. Alle entfernen sich.*)

10. AUFTRITT

Der König und der Großinquisitor.

(*Ein langes Stillschweigen.*)

GROSSINQUISITOR. Steh
Ich vor dem König?
KÖNIG. Ja.
GROSSINQUISITOR. Ich war mirs nicht mehr
Vermutend.
KÖNIG. Ich erneure einen Auftritt
Vergangner Jahre. Philipp, der Infant,
Holt Rat bei seinem Lehrer.
GROSSINQUISITOR. Rat bedurfte
Mein Zögling Karl, Ihr großer Vater, niemals.
KÖNIG. Um so viel glücklicher war er. Ich habe
Gemordet, Kardinal, und keine Ruhe—
GROSSINQUISITOR. Weswegen haben Sie gemordet?
KÖNIG. Ein
Betrug, der ohne Beispiel ist—
GROSSINQUISITOR. Ich weiß ihn.
KÖNIG. Was wisset Ihr? Durch wen? Seit wann?
GROSSINQUISITOR. Seit Jahren,
Was Sie seit Sonnenuntergang.
KÖNIG (*mit Befremdung*). Ihr habt
Von diesem Menschen schon gewußt?
GROSSINQUISITOR. Sein Leben
Liegt angefangen und beschlossen in
Der Santa Casa heiligen Registern.
KÖNIG. Und er ging frei herum?
GROSSINQUISITOR. Das Seil, an dem
Er flatterte, war lang, doch unzerreißbar.
KÖNIG. Er war schon außer meines Reiches Grenzen.
GROSSINQUISITOR. Wo er sein mochte, war ich auch.
KÖNIG (*geht unwillig auf und nieder*). Man wußte,
In wessen Hand ich war—Warum versäumte man,
Mich zu erinnern?
GROSSINQUISITOR. Diese Frage geb ich
Zurücke—Warum fragten Sie nicht an,
Da Sie in dieses Menschen Arm sich warfen?

Sie kannten ihn! Ein Blick entlarvte Ihnen
Den Ketzer.—Was vermochte Sie, dies Opfer
Dem heilgen Amt zu unterschlagen? Spielt
Man so mit uns? Wenn sich die Majestät
Zur Hehlerin erniedrigt—hinter unserm Rücken
Mit unsern schlimmsten Feinden sich versteht,
Was wird mit uns? Darf Einer Gnaden finden,
Mit welchem Rechte wurden Hunderttausend
Geopfert?
KÖNIG. Er ist auch geopfert.
GROSSINQUISITOR. Nein!
Er ist ermordet—ruhmlos! freventlich! Das Blut,
Das unsrer Ehre glorreich fließen sollte,
Hat eines Meuchelmörders Hand verspritzt.
Der Mensch war unser—Was befugte Sie,
Des Ordens heilge Güter anzutasten?
Durch uns zu sterben, war er da. Ihn schenkte
Der Notdurft dieses Zeitenlaufes Gott,
In seines Geistes feierlicher Schändung
Die prahlende Vernunft zur Schau zu führen.
Das war mein überlegter Plan. Nun liegt
Sie hingestreckt, die Arbeit vieler Jahre!
Wir sind bestohlen, und Sie haben nichts
Als blutge Hände.
KÖNIG. Leidenschaft riß mich
Dahin. Vergib mir.
GROSSINQUISITOR. Leidenschaft?—Antwortet
Mir Philipp, der Infant? Bin ich allein
Zum alten Mann geworden?—Leidenschaft!
(*Mit unwilligem Kopfschütteln.*)
Gib die Gewissen frei in deinen Reichen,
Wenn du in deinen Ketten gehst.
KÖNIG. Ich bin
In diesen Dingen noch ein Neuling. Habe
Geduld mit mir.
GROSSINQUISITOR. Nein! Ich bin nicht mit Ihnen
Zufrieden.—Ihren ganzen vorigen
Regentenlauf zu lästern! Wo war damals
Der Philipp, dessen feste Seele wie

Der Angelstern am Himmel unverändert
Und ewig um sich selber treibt? War eine ganze
Vergangenheit versunken hinter Ihnen?
War in dem Augenblick die Welt nicht mehr
Die nämliche, da Sie die Hand ihm boten?
Gift nicht mehr Gift? War zwischen Gut und Übel
Und Wahr und Falsch die Scheidewand gefallen?
Was ist ein Vorsatz, was Beständigkeit,
Was Männertreue, wenn in einer lauen
Minute eine sechzigjährge Regel
Wie eines Weibes Laune schmilzt?
KÖNIG. Ich sah in seine Augen—Halte mir
Den Rückfall in die Sterblichkeit zu gut.
Die Welt hat einen Zugang weniger
Zu deinem Herzen. Deine Augen sind erloschen.
GROSSINQUISITOR.
Was sollte Ihnen dieser Mensch? Was konnte
Er Neues Ihnen vorzuzeigen haben,
Worauf Sie nicht bereitet waren? Kennen
Sie Schwärmersinn und Neuerung so wenig?
Der Weltverbessrer prahlerische Sprache
Klang Ihrem Ohr so ungewohnt? Wenn das
Gebäude Ihrer Überzeugung schon
Von Worten fällt—mit welcher Stirne, muß
Ich fragen, schrieben Sie das Bluturteil
Der hunderttausend schwachen Seelen, die
Den Holzstoß für nichts Schlimmeres bestiegen?
KÖNIG. Mich lüstete nach einem Menschen. Diese
Domingo—
GROSSINQUISITOR. Wozu Menschen? Menschen sind
Für Sie nur Zahlen, weiter nichts. Muß ich
Die Elemente der Monarchenkunst
Mit meinem grauen Schüler überhören?
Der Erde Gott verlerne zu bedürfen,
Was ihm verweigert werden kann.—Wenn Sie
Um Mitgefühle wimmern, haben Sie
Der Welt nicht Ihresgleichen zugestanden?
Und welche Rechte, möcht ich wissen, haben
Sie aufzuweisen über Ihresgleichen?

KÖNIG (*wirft sich in den Sessel*).
Ich bin ein kleiner Mensch, ich fühls—Du foderst
Von dem Geschöpf, was nur der Schöpfer leistet.
GROSSINQUISITOR.
Nein, Sire. Mich hintergeht man nicht. Sie sind
Durchschaut—Uns wollten Sie entfliehen.
Des Ordens schwere Ketten drückten Sie;
Sie wollten frei und einzig sein. (*Er hält inne. Der König schweigt.*)
Wir sind gerochen—Danken Sie der Kirche,
Die sich begnügt, als Mutter Sie zu strafen.
Die Wahl, die man Sie blindlings treffen lassen,
War Ihre Züchtigung. Sie sind belehrt.
Jetzt kehren Sie zu uns zurück—Stünd ich
Nicht jetzt vor Ihnen—beim lebendgen Gott!
Sie wären morgen so vor mir gestanden.
KÖNIG. Nicht diese Sprache! Mäßige dich, Priester!
Ich duld es nicht. Ich kann in diesem Ton
Nicht mit mir sprechen hören.
GROSSINQUISITOR. Warum rufen Sie
Den Schatten Samuels herauf?—Ich gab
Zwei Könige dem spanschen Thron und hoffte,
Ein fest gegründet Werk zu hinterlassen.
Verloren seh ich meines Lebens Frucht,
Don Philipp selbst erschüttert mein Gebäude.
Und jetzo, Sire—Wozu bin ich gerufen?
Was soll ich hier?—Ich bin nicht willens, diesen
Besuch zu wiederholen.
KÖNIG. Eine Arbeit noch,
Die letzte—dann magst du in Frieden scheiden.
Vorbei sei das Vergangne, Friede sei
Geschlossen zwischen uns—Wir sind versöhnt?
GROSSINQUISITOR. Wenn Philipp sich in Demut beugt.
KÖNIG (*nach einer Pause*). Mein Sohn
Sinnt auf Empörung.
GROSSINQUISITOR. Was beschließen Sie?
KÖNIG. Nichts—oder alles.
GROSSINQUISITOR. Und was heißt hier alles?
KÖNIG. Ich lass ihn fliehen, wenn ich ihn
Nicht sterben lassen kann.

GROSSINQUISITOR. Nun, Sire?
KÖNIG. Kannst du mir einen neuen Glauben gründen,
Der eines Kindes blutgen Mord verteidigt?
GROSSINQUISITOR. Die ewige Gerechtigkeit zu sühnen,
Starb an dem Holze Gottes Sohn.
KÖNIG. Du willst
Durch ganz Europa diese Meinung pflanzen?
GROSSINQUISITOR. So weit, als man das Kreuz verehrt.
KÖNIG. Ich frevle
An der Natur—auch diese mächtge Stimme
Willst du zum Schweigen bringen?
GROSSINQUISITOR. Vor dem Glauben
Gilt keine Stimme der Natur.
KÖNIG. Ich lege
Mein Richteramt in deine Hände—Kann
Ich ganz zurücke treten?
GROSSINQUISITOR. Geben Sie
Ihn mir.
KÖNIG. Es ist mein einzger Sohn—Wem hab ich
Gesammelt?
GROSSINQUISITOR. Der Verwesung lieber als
Der Freiheit.
KÖNIG (*steht auf*). Wir sind einig. Kommt.
GROSSINQUISITOR. Wohin?
KÖNIG. Aus meiner Hand das Opfer zu empfangen.
(*Er führt ihn hinweg.*)

Zimmer der Königin.

LETZTER AUFTRITT

Carlos. Die Königin. Zuletzt der König mit Gefolge.

CARLOS (*in einem Mönchsgewand, eine Maske vor dem Gesichte, die er eben jetzt abnimmt, unter dem Arme ein bloßes Schwert. Es ist ganz finster. Er nähert sich einer Türe, welche geöffnet wird. Die Königin tritt heraus im Nachtkleide mit einem brennenden Licht. Carlos läßt sich vor ihr auf ein Knie nieder*).
Elisabeth!
KÖNIGIN (*mit stiller Wehmut auf seinem Anblick verweilend*). So sehen wir uns wieder?

CARLOS. So sehen wir uns wieder! (*Stillschweigen.*)
KÖNIGIN (*sucht sich zu fassen*). Stehn Sie auf. Wir wollen
Einander nicht erweichen, Karl. Nicht durch
Ohnmächtge Tränen will der große Tote
Gefeiert werden. Tränen mögen fließen
Für kleinre Leiden!—Er hat sich geopfert
Für Sie! Mit seinem teuern Leben
Hat er das Ihrige erkauft—Und dieses Blut
Wär einem Hirngespinst geflossen?—Carlos!
Ich selber habe gutgesagt für Sie.
Auf meine Bürgschaft schied er freudiger
Von hinnen. Werden Sie zur Lügnerin
Mich machen?
CARLOS (*mit Begeisterung*). Einen Leichenstein will ich
Ihm setzen, wie noch keinem Könige
Geworden—über seiner Asche blühe
Ein Paradies!
KÖNIGIN. So hab ich Sie gewollt!
Das war die große Meinung seines Todes!
Mich wählte er zu seines letzten Willens
Vollstreckerin. Ich mahne Sie. Ich werde
Auf die Erfüllung dieses Eides halten.
—Und noch ein anderes Vermächtnis legte
Der Sterbende in meine Hand—Ich gab ihm
Mein Wort—und—warum soll ich es verschweigen?
Er übergab mir seinen Karl—Ich trotze
Dem Schein—ich will vor Menschen nicht mehr zittern,
Will einmal kühn sein wie ein Freund. Mein Herz
Soll reden. Tugend nannt er unsre Liebe?
Ich glaub es ihm und will mein Herz nicht mehr—
CARLOS. Vollenden Sie nicht, Königin—Ich habe
In einem langen, schweren Traum gelegen.
Ich liebte—Jetzt bin ich erwacht. Vergessen
Sei das Vergangne! Hier sind Ihre Briefe
Zurück. Vernichten Sie die meinen. Fürchten
Sie keine Wallung mehr von mir. Es ist
Vorbei. Ein reiner Feuer hat mein Wesen
Geläutert. Meine Leidenschaft wohnt in den Gräbern
Der Toten. Keine sterbliche Begierde

Teilt diesen Busen mehr.
(*Nach einem Stillschweigen ihre Hand fassend.*)
Ich kam, um Abschied
Zu nehmen—Mutter, endlich séh ich ein,
Es gibt ein höher, wünschenswerter Gut,
Als dich besitzen—eine kurze Nacht
Hat meiner Jahre trägen Lauf beflügelt,
Frühzeitig mich zum Mann gereift. Ich habe
Für dieses Leben keine Arbeit mehr
Als die Erinnerung an ihn! Vorbei
Sind alle meine Ernten—
(*Er nähert sich der Königin, welche das Gesicht verhüllt.*)
Sagen Sie
Mir gar nichts, Mutter?
KÖNIGIN. Kehren Sie sich nicht
An meine Tränen, Karl—ich kann nicht anders—
Doch glauben Sie mir, ich bewundre Sie.
CARLOS. Sie waren unsers Bundes einzige
Vertraute—Unter diesem Namen werden
Sie auf der ganzen Welt das Teuerste
Mir bleiben. Meine Freundschaft kann ich Ihnen
So wenig als noch gestern meine Liebe
Verschenken an ein andres Weib—Doch heilig
Sei mir die königliche Witwe, führt
Die Vorsicht mich auf diesen Thron.
(*Der König, begleitet vom Großinquisitor und seinen Granden, erscheint im Hintergrunde, ohne bemerkt zu werden.*)
Jetzt geh ich
Aus Spanien und sehe meinen Vater
Nicht wieder—nie in diesem Leben wieder.
Ich schätz ihn nicht mehr. Ausgestorben ist
In meinem Busen die Natur—Sein Sie
Ihm wieder Gattin. Er hat einen Sohn
Verloren. Treten Sie in Ihre Pflichten
Zurück—Ich eile, mein bedrängtes Volk
Zu retten von Tyrannenhand. Madrid
Sieht nur als König oder nie mich wieder.
Und jetzt zum letzten Lebewohl! (*Er küßt sie.*)
KÖNIGIN. O Karl!

Was machen Sie aus mir?—Ich darf mich nicht
Empor zu dieser Männergröße wagen;
Doch fassen und bewundern kann ich Sie.
CARLOS. Bin ich nicht stark, Elisabeth? Ich halte
In meinen Armen Sie und wanke nicht.
Von dieser Stelle hätten mich noch gestern
Des nahen Todes Schrecken nicht gerissen.
(*Er verläßt sie.*)
Das ist vorbei. Jetzt trotz ich jedem Schicksal
Der Sterblichkeit. Ich hielt Sie in den Armen
Und wankte nicht.—Still! Hörten Sie nicht etwas?
(*Eine Uhr schlägt.*)
KÖNIGIN. Nichts hör ich als die fürchterliche Glocke,
Die uns zur Trennung lautet.
CARLOS. Gute Nacht denn, Mutter.
Aus Gent empfangen Sie den ersten Brief
Von mir, der das Geheimnis unsers Umgangs
Laut machen soll. Ich gehe, mit Don Philipp
Jetzt einen öffentlichen Gang zu tun.
Von nun an, will ich, sei nichts Heimliches
Mehr unter uns. Sie brauchen nicht das Auge
Der Welt zu scheuen.—Dies hier sei mein letzter
Betrug.
(*Er will nach der Maske greifen. Der König steht zwischen ihnen.*)
KÖNIG. Es ist dein letzter!
(*Die Königin fällt ohnmächtig nieder.*)
CARLOS (*eilt auf sie zu und empfängt sie mit den Armen*).
Ist sie tot?
O Himmel und Erde!
KÖNIG (*kalt und still zum Großinquisitor*).
Kardinal, ich habe
Das Meinige getan. Tun Sie das Ihre.
(*Er geht ab.*)

WILHELM TELL
EIN SCHAUSPIEL

PERSONEN.

Hermann Geßler, *Reichsvogt in Schwyz und Uri.*
Werner, *Freiherr* von Attinghausen, *Bannerherr.*
Ulrich von Rudenz, *sein Neffe.*

Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer,
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmied,
Jost von Weiler,
} *Landleute aus Schwyz.*

Walther Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, *der Pfarrer,*
Petermann, *der Sigrist,*
Kuoni, *der Hirte,*
Werni, *der Jäger,*
Ruodi, *der Fischer,*
} *aus Uri.*

Arnold vom Melchthal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried,
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa,
} *aus Unterwalden.*

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, *Fischerknabe.*
Seppi, *Hirtenknabe.*
Gertrud, *Stauffachers Gattin.*
Hedwig, *Tells Gattin, Fürsts Tochter.*
Bertha von Bruneck, *eine reiche Erbin.*

Armgart,
Mechthild,
Elsbeth,
Hildegard,
} *Bäuerinnen.*

Walther,
Wilhelm,
} *Tells Knaben.*

Frießhardt, } *Söldner.*
Leuthold, }
Rudolf der Harras, *Geßlers Stallmeister.*
Johannes Parricida, *Herzog von Schwaben.*
Stüssi, *der Flurschütz.*
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Fronvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen *und* Handlanger.
Öffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische *und* Landenbergische Reiter.
Viele Landleute, Männer *und* Weiber *aus den Waldstätten.*

WILHELM TELL

ERSTER AUFZUG. 1. SZENE

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättensees, Schwyz gegenüber. Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, Fischerknabe fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Szene noch eine Zeitlang fortsetzt.

FISCHERKNABE (*singt im Kahn*).

(*Melodie des Kuhreihens.*)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,

Da hört er ein Klingen
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,

Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein.

HIRTE (*auf dem Berge*).

(*Variation des Kuhreihens.*)

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

ALPENJÄGER (*erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsen*).
(*Zweite Variation.*)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg,

Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis,
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;

Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr,

Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

(*Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.*)

Ruodi, der Fischer, kommt aus der Hütte. Werni, der Jäger, steigt vom Felsen. Kuoni, der Hirt, kommt mit dem Melknapf auf der Schulter; Seppi, sein Handbube, folgt ihm.

RUODI. Mach hurtig, Jenni! Zieh die Naue ein!
Der graue Talvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein, wird da sein, eh wirs denken.
KUONI.'s kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.
WERNI. Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.
KUONI (*zum Buben*).
Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.
SEPPI. Die braune Lisel kenn ich am Geläut.
KUONI. So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.

RUODI. Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.
WERNI.
Und schmuckes Vieh—Ists Euer eignes, Landsmann?
KUONI. Bin nit so reich—'s ist meines gnädgen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.
RUODI. Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!
KUONI. Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm ich ihrs, sie hörte auf zu fressen.
RUODI. Ihr seid nicht klug! Ein unvernünftges Vieh—
WERNI. Ist bald gesagt. Das Tier hat auch Vernunft,
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.
RUODI (*zum Hirten*). Treibt Ihr jetzt heim?
KUONI. Die Alp ist abgeweidet.
WERNI. Glückselge Heimkehr, Senn!
KUONI. Die wünsch ich Euch.
Von Eurer Fahrt kehrt sichs nicht immer wieder.
RUODI. Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.
WERNI. Ich kenn ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten atemlos hereinstürzend.

BAUMGARTEN. Um Gotteswillen, Fährmann, Euren Kahn!
RUODI. Nun, nun, was gibts so eilig?
BAUMGARTEN. Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!
KUONI. Landsmann, was habt Ihr?
WERNI. Wer verfolgt Euch denn?
BAUMGARTEN (*zum Fischer*).
Eilt, eilt! sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir,
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.
RUODI. Warum verfolgen Euch die Reisigen?
BAUMGARTEN.
Erst rettet mich, und dann steh ich Euch Rede.
WERNI. Ihr seid mit Blut befleckt, was hats gegeben?
BAUMGARTEN.
Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß—

KUONI. Der Wolfenschießen? Läßt Euch der verfolgen?
BAUMGARTEN.
Der schadet nicht mehr, ich hab ihn erschlagen.
ALLE (*fahren zurück*).
Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr getan?
BAUMGARTEN. Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr und meines Weibes.
KUONI. Hat Euch der Burgvogt an der Ehr geschädigt?
BAUMGARTEN. Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.
WERNI. Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?
KUONI. O laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.
BAUMGARTEN. Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
Der Burgvogt lieg in meinem Haus, er hab
Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen.
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab ich ihm 's Bad gesegnet.
WERNI.
Ihr tatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.
KUONI. Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!
Hats lang verdient ums Volk von Unterwalden.
BAUMGARTEN.
Die Tat ward ruchtbar; mir wird nachgesetzt—
Indem wir sprechen—Gott—verrinnt die Zeit—
(*Es fängt an zu donnern.*)
KUONI. Frisch, Fährmann! Schaff den Biedermann hinüber!
RUODI. Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.
BAUMGARTEN. Heilger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tötet—
KUONI (*zum Fischer*).
Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen.
(*Brausen und Donnern.*)

RUODI. Der Föhn ist los; ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.
BAUMGARTEN (*umfaßt seine Knie*).
So helf Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet!
WERNI. Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann!
KUONI. 's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!
(*Wiederholte Donnerschläge.*)
RUODI. Was? Ich hab auch ein Leben zu verlieren,
Hab Weib und Kind daheim wie er. Seht hin,
Wies brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
Ich wollte gern den Biedermann erretten,
Doch ist es rein unmöglich, ihr seht selbst.
BAUMGARTEN (*noch auf den Knien*).
So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
Dort liegts! Ich kanns erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall,
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hülflos, und verzagen!
KUONI. Seht, wer da kommt!
WERNI. Es ist der Tell aus Bürglen.

Tell mit der Armbrust.

TELL. Wer ist der Mann, der hier um Hülfe fleht?
KUONI. 's ist ein Alzeller Mann; er hat sein Ehr
Verteidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß.
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Überfahrt;
Der fürcht sich vor dem Sturm und will nicht fahren.
RUODI. Da ist der Tell, er führt das Ruder auch,
Der soll mirs zeugen, ob die Fahrt zu wagen.
TELL. Wos not tut, Fährmann, läßt sich alles wagen.
(*Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.*)
RUODI. Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das täte keiner, der bei Sinnen ist.
TELL. Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!

RUODI. Vom sichern Port läßt sichs gemächlich raten.
Da ist der Kahn und dort der See! Versuchts!
TELL. Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch es, Fährmann!
HIRTEN und JÄGER. Rett ihn! rett ihn! rett ihn!
RUODI. Und wärs mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein! 's ist heut Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben.
TELL. Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft!
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hülfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?
RUODI. Nein, nicht ich!
TELL. In Gottes Namen denn! Gib her den Kahn!
Ich wills mit meiner schwachen Kraft versuchen.
KUONI. Ha, wackrer Tell!
WERNI. Das gleicht dem Weidgesellen!
BAUMGARTEN.
Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!
TELL. Wohl aus des Vogts Gewalt errett ich Euch,
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen.
Doch besser ists, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menschen!
(*Zu dem Hirten.*) Landsmann, tröstet Ihr
Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab getan, was ich nicht lassen konnte.
(*Er springt in den Kahn.*)
KUONI (*zum Fischer*).
Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?
RUODI. Wohl bessre Männer tuns dem Tell nicht nach,
Es gibt nicht zwei, wie der ist, im Gebirge.
WERNI (*ist auf den Fels gestiegen*).
Er stößt schon ab. Gott helf dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!
KUONI (*am Ufer*).
Die Flut geht drüber weg—ich sehs nicht mehr.
Doch halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.
SEPPI. Des Landvogts Reiter kommen angesprengt!

KUONI. Weiß Gott, sie sinds! Das war Hülf in der Not.

Ein Trupp Landenbergischer Reiter.

ERSTER REITER.
Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!
ZWEITER. *Des* Wegs kam er, umsonst verhehlt ihr ihn.
KUONI und RUODI. Wen meint ihr, Reiter?
ERSTER REITER (*entdeckt den Nachen*).
Ha, was seh ich? Teufel!
WERNI (*oben*).
Ists der im Nachen, den ihr sucht?—Reit zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.
ZWEITER. Verwünscht! Er ist entwischt.
ERSTER (*zum Hirten und Fischer*).
Ihr habt ihm fortgeholfen!
Ihr sollt uns büßen! Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder!
(*Eilen fort.*)
SEPPI (*stürzt nach*). O meine Lämmer!
KUONI (*folgt*). Weh mir! meine Herde!
WERNI. Die Wütriche!
RUODI (*ringt die Hände*). Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande? (*Folgt ihnen.*)

2. SZENE

Zu Steinen in Schwyz. Eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräch.

PFEIFER. Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte,
Schwört nicht zu Östreich, wenn ihrs könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker wie bisher,
Gott schirme euch bei eurer alten Freiheit!
(*Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.*)
STAUFFACHER.
Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt! Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.
PFEIFER. Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
—Was ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von eurer Vögte Geiz und Übermut,

Tragts in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid ihr erst Österreichs, seid ihrs auf immer.
(*Er geht ab. Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn Gertrud, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeitlang schweigend betrachtet.*)
GERTRUD.
So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh ichs schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten.
Vertrau es mir! Ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fodr ich deines Grams.
(*Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.*)
Was kann dein Herz beklemmen? sag es mir!
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt,
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell,
Mit bunten Wappenschildern ists bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.
STAUFFACHER.
Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch ach—es wankt der Grund, auf den wir bauten.
GERTRUD. Mein Werner, sage, wie verstehst du das?
STAUFFACHER.
Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an,
Doch ich erhub mich schnell, und unterwürfig,
Wie sichs gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,

Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. "Wessen ist dies Haus?"
Fragt er bösmeinend, denn er wußt es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn ihm so:
"Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn, des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen." Da versetzt er:
"Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb, als ob er Herr wär in dem Lande.
Ich werd mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.
GERTRUD. Mein lieber Herr und Ehewirt! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört ich da manch kluges Wort,
Was der Verständge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab ich mirs bewahrt.
So höre denn und acht auf meine Rede,
Denn, was dich preßte, sieh, das wußt ich längst.
—Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hindernis, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest
Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und getan.
Ists nicht so, Werner? Sag es, wenn ich lüge!
STAUFFACHER.
So ists, das ist des Geßlers Groll auf mich.
GERTRUD. Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb— .

Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn
Als nur den Höchsten in der Christenheit.
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel,
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen giftger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen.
Noch stehst du unversehrt—willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.
STAUFFACHER. Was ist zu tun?
GERTRUD (*tritt näher*).
So höre meinen Rat! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wüterei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd sind und des harten Jochs;
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech
Der Landenberger drüben überm See.
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum tät es gut, daß eurer etliche,
Dies redlich meinen, still zu Rate gingen,
Wie man des Drucks sich möcht erledigen,
So acht ich wohl, Gott würd euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein.
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?
STAUFFACHER.
Der wackern Männer kenn ich viele dort,
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut. (*Er steht auf.*)
Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes

Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichsts mit leichter Zunge kecklich aus.
—Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Tal.
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ists, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.
GERTRUD. Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!
STAUFFACHER.
O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg, die Herde schlägt er und den Hirten.
GERTRUD. Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.
STAUFFACHER.
Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.
GERTRUD. Wüßt ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand wärf ich hinein mit eigner Hand.
STAUFFACHER.
Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.
GERTRUD. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund.
Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!
STAUFFACHER.
Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?
GERTRUD.
Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.
STAUFFACHER (*stürzt in ihre Arme*).
Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,

Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er.
Nach Uri fahr ich stehnden Fußes gleich;
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,
Der über diese Zeiten denkt wie ich.
Auch find ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus; obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg ich Rats, wie man
Der Landesfeinde mutig sich erwehrt.
Leb wohl! Und weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses!
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gib reichlich und entlaß ihn wohlgepflegt.
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg stehts, ein wirtlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.
(*Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt Wilhelm Tell mit Baumgarten vorn auf die Szene.*)
TELL (*zu Baumgarten*).
Ihr habt jetzt meiner weiter nicht von nöten.
Zu jenem Hause gehet ein, dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
Doch sieh, da ist er selber! Folgt mir, kommt!
(*Gehen auf ihn zu. Die Szene verwandelt sich.*)

3. SZENE

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Auf einer Anhöhe im Hintergrunde sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf- und niedersteigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker. Alles ist in Bewegung und Arbeit.

Fronvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und Handlanger.

FRONVOGT (*mit dem Stabe, treibt die Arbeiter*).
Nicht lang gefeiert! frisch! Die Mauersteine

Herbei! den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk
Gewachsen sieht!—Das schlendert wie die Schnecken.
(*Zu zwei Handlangern, welche tragen.*)
Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!
ERSTER GESELL.
Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren.
FRONVOGT. Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herumzuschlendern auf den Bergen.
ALTER MANN (*ruht aus*). Ich kann nicht mehr.
FRONVOGT (*schüttelt ihn*). Frisch, Alter! an die Arbeit!
ERSTER GESELL.
Habt Ihr denn gar kein Eingeweid, daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frondienst treibt?
MEISTER STEINMETZ und GESELLEN.
's ist himmelschreiend!
FRONVOGT. Sorgt ihr für euch! Ich tu, was meines Amts.
ZWEITER GESELL.
Fronvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?
FRONVOGT. 'Zwing Uri' soll sie heißen;
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.
GESELLEN. 'Zwing Uri!'
FRONVOGT. Nun, was gibts dabei zu lachen?
ZWEITER GESELL.
Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?
ERSTER GESELL.
Laß sehn, wieviel man solcher Maulwurfshaufen
Muß übernander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!
(*Fronvogt geht nach dem Hintergrund.*)
MEISTER STEINMETZ.
Den Hammer werf ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude.
Tell und Stauffacher kommen.

STAUFFACHER. O hätt ich nie gelebt, um das zu schauen!
TELL. Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn!
STAUFFACHER. Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?
MEISTER STEINMETZ.
O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Türmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören!
STAUFFACHER. O Gott!
STEINMETZ. Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler!
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!
TELL. Was Hände bauten, können Hände stürzen.
(*Nach den Bergen zeigend.*)
Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.
(*Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein Ausrufer folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.*)
ERSTER GESELL. Was will die Trommel? Gebet acht!
MEISTER STEINMETZ. Was für
Ein Faßnachtsaufzug, und was soll der Hut?
AUSRUFER. In des Kaisers Namen! Höret!
GESELLEN. Still doch! Höret!
AUSRUFER. Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn.
Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren. Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.
(*Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.*)
ERSTER GESELL. Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren?
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?
MEISTER STEINMETZ.
Wir unsre Kniee beugen einem Hut?
ibt er sein Spiel mit ernsthaft würdgen Leuten?

ERSTER GESELL.
Wärs noch die kaiserliche Kron! So ists
Der Hut von Österreich; ich sah ihn hangen
Über dem Thron, wo man die Lehen gibt!
MEISTER STEINMETZ.
Der Hut von Österreich! Gebt acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Östreich zu verraten!
GESELLEN.
Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.
MEISTER STEINMETZ.
Kommt, laßt uns mit den andern Abred nehmen!
(*Sie gehen nach der Tiefe.*)
TELL (*zum Stauffacher*).
Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!
STAUFFACHER.
Wo wollt Ihr hin? O eilt nicht so von dannen!
TELL. Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!
STAUFFACHER.
Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.
TELL. Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.
STAUFFACHER.
Doch könnten Worte uns zu Taten führen.
TELL. Die einzge Tat ist jetzt Geduld und Schweigen.
STAUFFACHER. Soll man ertragen, was unleidlich ist?
TELL. Die schnellen Herrscher sinds, die kurz regieren.
—Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächtge Geist
Geht ohne Schaden, spurlos, über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.
STAUFFACHER. Meint Ihr?
TELL. Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.
STAUFFACHER.
Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden.
TELL. Beim Schiffbruch hilft der einzelne sich leichter.
STAUFFACHER. So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

TELL. Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.
STAUFFACHER.
Verbunden werden auch die Schwachen mächtig.
TELL. Der Starke ist am mächtigsten allein.
STAUFFACHER.
So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?
TELL (*gibt ihm die Hand*).
Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was ihr tut, laßt mich aus eurem Rat!
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen!
Bedürft ihr meiner zu bestimmter Tat,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen!
(*Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.*)
MEISTER STEINMETZ (*eilt hin*). Was gibts?
ERSTER GESELL (*kommt vor, rufend*).
Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt!

Bertha mit Gefolge.

BERTHA (*stürzt herein*).
Ist er zerschmettert? Rennet! rettet! helft!
Wenn Hülfe möglich, rettet! hier ist Gold—
(*Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.*)
MEISTER. Mit eurem Golde!—Alles ist euch feil
Um Gold; wenn ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe
Und Jammer habt gebracht über die Welt,
Denkt ihrs mit Golde zu vergüten!—Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh ihr kamt;
Mit euch ist die Verzweiflung eingezogen.
BERTHA (*zu dem Fronvogt, der zurückkommt*). Lebt er?
(*Fronvogt gibt ein Zeichen des Gegenteils.*)
O unglückselges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!
(*Geht ab.*)

4. SZENE

Walther Fürsts Wohnung.

Walther Fürst und Arnold vom Melchthal treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

MELCHTHAL. Herr Walther Fürst—
WALTHER FÜRST. Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid! Wir sind umringt von Spähern.
MELCHTHAL.
Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? Nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag ichs länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab ich denn so Sträfliches getan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab ich den Finger mit dem Stab gebrochen.
WALTHER FÜRST.
Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts,
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.
MELCHTHAL. Ertragen sollt ich die leichtfertge Rede
Des Unverschämten, wenn der Bauer Brot
Wollt essen, mög er selbst am Pfluge ziehn?
In die Seele schnitt mirs, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern.
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten.
WALTHER FÜRST.
O kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen?
MELCHTHAL. Mich jammert nur der Vater.—Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.

Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
—Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.
WALTHER FÜRST. Erwartet nur und faßt Euch in Geduld
Bis Nachricht uns herüberkommt vom Walde.
—Ich höre klopfen, geht! Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt. Geht hinein! Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm,
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.
MELCHTHAL. Sie lehren uns, was wir tun sollten!
WALTHER FÜRST. Geht!
Ich ruf Euch wieder, wenns hier sicher ist.
(*Melchthal geht hinein.*)
Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant.—Wer klopft?
So oft die Türe rauscht, erwart ich Unglück.
Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald tät es not,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Türen.
(*Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da Werner Stauffacher hereintritt.*)
Was seh ich? Ihr, Herr Werner? Nun, bei Gott!
Ein werter, teurer Gast—kein bessrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?
STAUFFACHER (*ihm die Hand reichend*).
Die alten Zeiten und die alte Schweiz!
WALTHER FÜRST.
Die bringt Ihr mit Euch! Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
Setzt Euch, Herr Werner! Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirtin,
Des weisen Ibergs hochverständge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Welschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus. Doch sagt,
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen her

Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?
STAUFFACHER (*setzt sich*).
Wohl ein erstaunlich neues Werk hab ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.
WALTHER FÜRST.
O Freund, da habt Ihrs gleich mit einem Blicke!
STAUFFACHER. Ein solches ist in Uri nie gewesen.
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung als das Grab.
WALTHER FÜRST.
Ein Grab der Freiheit ists! Ihr nennts mit Namen!
STAUFFACHER.
Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müßge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen. Drangsal hab ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find ich hier.
Denn ganz unleidlich ists, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von uralters her,
Wir sinds gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein solches war im Lande nie erlebt,
Solang ein Hirte trieb auf diesen Bergen.
WALTHER FÜRST. Ja, es ist ohne Beispiel, wie sies treiben.
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.
STAUFFACHER.
Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wirds gebüßt. Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,
Wollt er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.
WALTHER FÜRST. O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?
STAUFFACHER. Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;

Bei mir zu Steinen halt ich ihn verborgen.
Noch Greulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn.
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.
WALTHER FÜRST (*aufmerksam*). Sagt an, was ists?
STAUFFACHER. Im Melchtal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm gilt was in der Gemeinde.
WALTHER FÜRST.
Wer kennt ihn nicht? Was ists mit ihm? Vollendet!
STAUFFACHER. Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen.
Da schlug der Knab den Knecht und wurde flüchtig.
WALTHER FÜRST (*in höchster Spannung*).
Der Vater aber—sagt, wie stehts um den?
STAUFFACHER. Den Vater läßt der Landenberger fodern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,
Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen—
WALTHER FÜRST (*springt auf und will ihn auf die andre Seite führen*).
O still, nichts mehr!
STAUFFACHER (*mit steigendem Ton*).
"Ist mir der Sohn entgangen,
So hab ich dich!" Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitzgen Stahl ihm in die Augen bohren—
WALTHER FÜRST. Barmherzger Himmel!
MELCHTHAL (*stürzt heraus*). In die Augen, sagt Ihr?
STAUFFACHER (*erstaunt zu Walther Fürst*).
Wer ist der Jüngling?
MELCHTHAL (*faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit*).
In die Augen? Redet!
WALTHER FÜRST. O der Bejammernswürdige!
STAUFFACHER. Wer ists?
(*Da Walther Fürst ihm ein Zeichen gibt.*)
Der Sohn ists? Allgerechter Gott!

MELCHTHAL. Und ich
Muß ferne sein! In seine beiden Augen?
WALTHER FÜRST.
Bezwinget Euch, ertragt es wie ein Mann!
MELCHTHAL.
Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
—Blind also? Wirklich blind und ganz geblendet?
STAUFFACHER.
Ich sagts. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.
WALTHER FÜRST. Schont seines Schmerzens!
MELCHTHAL. Niemals! niemals wieder!
(*Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente; dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Tränen erstickter Stimme.*)
O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges! Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf—
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern—ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen.
Sterben ist nichts—doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück. Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.
STAUFFACHER.
Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen. Er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Tür zu Tür zu wandern.
MELCHTHAL.
Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Ärmsten allgemeines Gut! Jetzt rede

Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!
Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine, dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen!
Feigherzge Vorsicht, fahre hin! Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich—keiner soll mich halten—
Des Vaters Auge von dem Landvogt fodern!
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden! Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle.
(*Er will gehen.*)
WALTHER FÜRST. Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächtgen Zorns in seiner sichern Feste.
MELCHTHAL. Und wohnt er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt—ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt—die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.
STAUFFACHER (*zu Walther Fürst*).
Es ist auf seinem Gipfel—wollen wir
Erwarten—bis das Äußerste—
MELCHTHAL. Welch Äußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward

Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund,
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

WALTHER FÜRST.

Wenn die drei Lande dächten wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

STAUFFACHER. Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

MELCHTHAL.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm. O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen—meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rat und meine Rede!
Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heilge Locken ehre,
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Not nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert:
Ihr habt das Land von Östreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammnis.

STAUFFACHER (*zu Walther Fürst*).
Beschließet Ihr! Ich bin bereit, zu folgen.
WALTHER FÜRST.
Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen raten;
Ihr Name, denk ich, wird uns Freunde werben.
MELCHTHAL. Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt—was brauchts
Des Edelmanns? Laßts uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.
STAUFFACHER.
Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns.
Der Strom, der in den Niederungen wütet.
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht.
Doch ihre Hülfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.
WALTHER FÜRST.
Wäre ein Obmann zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter—so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm. Erforschet Ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben.
Wen aber senden wir nach Unterwalden?
MELCHTHAL. Mich sendet hin—wem läg es näher an—
WALTHER FÜRST.
Ich gebs nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren.
MELCHTHAL. Laßt mich!
Die Schliche kenn ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.
STAUFFACHER.
Laßt ihn mit Gott hinübergehn. Dort drüben

Ist kein Verräter—so verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.
MELCHTHAL. Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?
STAUFFACHER. Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.
WALTHER FÜRST.
So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
Hört meine Meinung! Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ists, wo unsre Landmark und die Eure
(*zu Melchthal*) Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt
(*zu Stauffacher*)
Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns.
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.
STAUFFACHER.
So seis. Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben.
WALTHER FÜRST und MELCHTHAL.
Auf Tod und Leben!
(*Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.*)
MELCHTHAL. Blinder, alter Vater,
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen,
Du sollst ihn hören. Wenn von Alp zu Alp

Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!
(*Sie gehen auseinander.*)

ZWEITER AUFZUG. 1. SZENE

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der Freiherr, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. Kuoni und noch sechs Knechte stehen um ihn her mit Rechen und Sensen.— Ulrich von Rudenz tritt ein in Ritterkleidung.

RUDENZ. Hier bin ich, Oheim. Was ist Euer Wille?
ATTINGHAUSEN.
Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile.
(*Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.*)
Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in die Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in enger stets und engerm Kreis
Beweg ich mich dem engesten und letzten,
Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatte bin ich nur, bald nur mein Name.
KUONI (*zu Rudenz mit dem Becher*).
Ich brings Euch, Junker.
(*Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.*)
Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.
ATTINGH. Geht, Kinder, und wenns Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.
(*Knechte gehen ab.*)

Attinghausen und Rudenz.

ATTINGH. Ich sehe dich gegürtet und gerüstet.
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?
RUDENZ. Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen
ATTINGH. (*setzt sich*)
Hast dus so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?
RUDENZ. Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.
ATTINGH. (*hat ihn lange mit den Augen gemustert*)
Ja, leider bist dus! Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden!—Uly! Uly!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,
Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.
RUDENZ. Die Ehr, die ihm gebührt, geb ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr ich ihm.
ATTINGH. Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs. Jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden. Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz, dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Not
Hohnsprechend nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.
RUDENZ.
Das Land ist schwer bedrängt—warum, mein Oheim?
Wer ists, der es gestürzt in diese Not?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnädgen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vorteils willen hindern sie,

Daß die Waldstätte nicht zu Östreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch getan.
Wohl tut es ihnen, auf der Herrenbank
Zu sitzen mit dem Edelmann—den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.
ATTINGH. Muß ich das hören und aus deinem Munde!
RUDENZ. Ihr habt mich aufgefodert, laßt mich enden.
Welche Person ists, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ists nicht eine rühmlichere Wahl
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?
ATTINGH. Ach Uly, Uly! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet!
RUDENZ. Ja, ich verberg es nicht—in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Baurenadel schelten. Nicht ertrag ichs,
Indes die edle Jugend ringsumher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren. Anderswo
Geschehen Taten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge—
Mir rosten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegsdrommete mutiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Täler nicht herein;
Nichts als den Kuhreihn und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm ich hier.
ATTINGH. Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Tränen wirst du dich dereinst

Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde falsche Welt ist nicht für dich;
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fodert andre Tugenden,
Als du in diesen Tälern dir erworben.
Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb und freien Boden!
Ach Uly, Uly! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altorf! O verlaß sie nicht,
Die heilge Sache deines Vaterlands!
Ich bin der Letzte meines Stamms. Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfing, von Östreich zu empfangen?
RUDENZ. Vergebens widerstreben wir dem König;
Die Welt gehört ihm, wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Östreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.

Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnot die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
Nein, Oheim! Wohltat ists und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtnis.
Doch um den mächtgen Erbherrn wohl verdienen
Heißt Saaten in die Zukunft streun.
ATTINGH. Bist du so weise,
Willst heller sehn als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
Schiff nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Östreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Tore setzen,
Mit unsrer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen.
Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So seis für uns! Wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!
RUDENZ. Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!
ATTINGH. Lern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenns, ich hab es angeführt in Schlachten,
Ich hab es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind, nicht zu ertragen!
O lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Wertes hin!
Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,

Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod—
Das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!
Die angebornen Bande knüpfe fest;
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O komm, du hast uns lang nicht mehr gesehn,
Versuchs mit uns nur einen Tag—nur heute
Geh nicht nach Altorf! Hörst du? Heute nicht,
Den einen Tag nur schenke dich den Deinen!
(*Er faßt seine Hand.*)
RUDENZ.
Ich gab mein Wort—laßt mich—ich bin gebunden.
ATTINGH. (*läßt seine Hand los, mit Ernst*)
Du bist gebunden—ja, Unglücklicher,
Du bists, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile!
(*Rudenz wendet sich weg.*)
Verbirg dich, wie du willst! Das Fräulein ists,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land. Betrüg dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.
RUDENZ. Genug hab ich gehört. Gehabt Euch wohl.
(*Er geht ab.*)
ATTINGH. Wahnsinnger Jüngling, bleib!—Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten.
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land, so werden andre folgen,
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
—O unglückselge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Täler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
—Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,

Das Würdge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht.
Was tu ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!
(*Geht ab.*)

2. SZENE

Eine Wiese, von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Szene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondenlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

MELCHTHAL (*noch hinter der Szene*).
Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.
(*Treten auf mit Windlichtern.*)
WINKELRIED. Horch!
SEWA. Ganz leer.
MEIER. 's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.
MELCHTHAL. Wie weit ists in der Nacht?
BAUMGARTEN. Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.
(*Man hört in der Ferne läuten.*)
MEIER. Still! Horch!
AM BÜHEL. Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.
VON DER FLÜE.
Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

MELCHTHAL. Gehn einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen.
(*Zwei Landleute gehen.*)
SEWA. 's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.
AM BÜHEL. Sie haben eine leichte Fahrt.
WINKELRIED (*zeigt nach dem See*). Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?
MEIER. Was denn?—Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!
MELCHTHAL.
Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.
VON DER FLÜE.
Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.
SEWA. Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.
BAUMGARTEN. Ein Nachen fährt soeben drunter weg.
MELCHTHAL. Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn;
Der Biedermann läßt sich nicht lang erwarten.
(*Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.*)
MEIER. Die Urner sind es, die am längsten säumen.
AM BÜHEL. Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.
(*Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.*)
MELCHTHAL (*am Ufer*).
Wer ist da? Gebt das Wort!
STAUFFACHER (*von unten*).
Freunde des Landes.
(*Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen Stauffacher, Itel Reding, Hans auf der Mauer, Jörg im Hofe, Konrad Hunn, Ulrich der Schmied, Jost von Weiler und noch drei andre Landleute, gleichfalls bewaffnet.*)
ALLE (*rufen*). Willkommen!
(*Indem die übrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt Melchthal mit Stauffacher vorwärts.*)
MELCHTHAL. O Herr Stauffacher! Ich hab ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab ich gelegt auf seine Augen,

Und glühend Rachgefühl hab ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.
STAUFFACHER.
Sprecht nicht von Rache! Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.
Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verrats entgangen seid.
MELCHTHAL. Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weitverbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.
Erschollen war in diesen Tälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fortbestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rostgen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,

Den Eurigen und Walther Fürsts. Was Euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu tun,
Euch schwuren sie bis in den Tod zu folgen.
So eilt ich sicher unterm heilgen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte—
Und als ich kam ins heimatliche Tal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen—
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildtätger Menschen lebend—

STAUFFACHER. Herr im Himmel!

MELCHTHAL.

Da weint ich nicht! Nicht in ohnmächtgen Tränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus,
In tiefer Brust wie einen teuren Schatz
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Taten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Tal war so versteckt, ich späht es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz.
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all mit Herz und Mund.

STAUFFACHER. Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

MELCHTHAL. Ich tat noch mehr. Die beiden Festen sinds,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

STAUFFACHER.

Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

MELCHTHAL. Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen—

Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann,
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.
STAUFFACHER.
Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.
(*Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.*)
Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten.
Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen.
MEIER. Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Meir von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.
STAUFFACHER.
Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried wars, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.
WINKELRIED. Das war mein Ahn, Herr Werner.
MELCHTHAL (*zeigt auf zwei Landleute*).
Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg. Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe.
Sie lieben 's Land, sind sonst auch wohl berufen.
STAUFFACHER (*zu den beiden*).
Gebt mir die Hand. Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.
KONRAD HUNN.
Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.
MEIER. Ich kenn ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
—Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht,
Hier sind wir einig.
(*Schüttelt ihm die Hand.*)
STAUFFACHER. Das ist brav gesprochen.
WINKELRIED.
Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

(Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.)

AUF DER MAUER.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würdge Pfarrer, mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

BAUMGARTEN.

Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann, der Pfarrer, Petermann, der Sigrist, Kuoni, der Hirt, Werni, der Jäger, Ruodi, der Fischer, und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.

WALTHER FÜRST.

So müssen wir auf unserm eignen Erb
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammenschleichen, wie die Mörder tun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

MELCHTHAL.

Laßts gut sein! Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

RÖSSELMANN.

Hört, was mir Gott ins Herz gibt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wirs in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

STAUFFACHER. Wohl! laßt uns tagen nach der alten Sitte;
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

MELCHTHAL.
Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.
KONRAD HUNN.
Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.
RÖSSELM. Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet!
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!
AUF DER MAUER. Der Landesammann nehme seinen Platz
Und seine Weibel stehen ihm zur Seite!
SIGRIST. Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührts, das Haupt zu geben der Gemeinde?
MEIER. Um diese Ehr mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.
MELCHTHAL. Wir stehn zurück, wir sind die Flehenden,
Die Hülfe heischen von den mächtgen Freunden.
STAUFFACHER.
So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.
WALTHER FÜRST.
Des Schwertes Ehre werde Schwyz zu teil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.
RÖSSELMANN.
Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten:
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.
WALTHER FÜRST (*reicht dem Stauffacher die Schwerter*).
So nehmt!
STAUFFACHER. Nicht mir, dem Alter sei die Ehre.
IM HOFE. Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmied.
AUF DER MAUER.
Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.
STAUFFACHER.
Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?
WALTHER FÜRST.
Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände.
(*Alle heben die rechte Hand auf.*)

REDING (*tritt in die Mitte*).
Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör ich droben bei den ewgen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.
(*Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.*)
Was ists, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?
STAUFFACHER (*tritt in den Ring*).
Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündnis nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern. Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und eine Heimat ists, aus der wir zogen.
WINKELRIED. So ist es wahr, wies in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O teilts uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke!
STAUFFACHER. Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
—Es war ein großes Volk hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse—das geschah.
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Tal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt.
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,

Nur eine Hütte stand am Ufer einsam,
Da saß ein Mann und wartete der Fähre.
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden. Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbaueten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden.
Drauf, als der Boden nicht mehr Gnügen tat
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ewgem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.
Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Tal der Reuß.
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus,
Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.
(*Reicht rechts und links die Hand hin.*)
AUF DER MAUER. Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!
ALLE (*sich die Hände reichend*).
Wir sind *ein* Volk, und einig wollen wir handeln.
STAUFFACHER. Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie;
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.
RÖSSELM. Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm,
So stehts bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.
STAUFFACHER. Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht

Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr gegönnt dem Kaiser, der den Herrn
Sich nennt der deutschen und der welschen Erde,
Und wie die andern Freien seines Reichs
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einzge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.
MELCHTHAL. Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.
STAUFFACHER. Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Welschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!
IM HOFE. Nein, so verhält sich alles, wie Ihr sprecht;
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.
STAUFFACHER.
Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,
Der ihm die herrenlose Wüste schenkte—
Denn unser Dasein hatte man verhehlt—
Da sprachen wir: "Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken.
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können

In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
—So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden—und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach antun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hülfe gegen solchen Drang?
(*Eine große Bewegung unter den Landleuten.*)
Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last—greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ewgen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht;
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.
Der Güter höchstes dürfen wir verteidgen
Gegen Gewalt—wir stehn vor unser Land,
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!
ALLE (*an ihre Schwerter schlagend*).
Wir stehn vor unsre Weiber, unsre Kinder!
RÖSSELMANN (*tritt in den Ring*).
Eh ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!

Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
Ergreift, was man euch oft geboten hat:
Trennt euch vom Reich, erkennet Östreichs Hoheit—
AUF DER MAUER.
Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören?
AM BÜHEL. Hört ihn nicht an!
WINKELRIED. Das rät uns ein Verräter,
Ein Feind des Landes!
REDING. Ruhig, Eidgenossen!
SEWA. Wir Östreich huldigen, nach solcher Schmach?
VON DER FLÜE. Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten?
MEIER. Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!
AUF DER MAUER.
Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Österreich!
Landammann, ich bestehe drauf, dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.
MELCHTHAL.
So seis! Wer von Ergebung spricht an Östreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm ihn auf an seinem Feuer.
ALLE (*heben die rechte Hand auf*).
Wir wollen es, das sei Gesetz!
REDING (*nach einer Pause*). Es ists.
RÖSSELM. Jetzt seid ihr frei, ihr seids durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt—
JOST VON WEILER. Zur Tagesordnung, weiter!
REDING. Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht, es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,

Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.
STAUFFACHER (*zu Konrad Hunn*).
Nun ists an Euch, Bericht zu geben. Redet!
KONRAD HUNN.
Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäbschen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wohl an uns denken.
Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld.
Die riefen mir und sagten: "Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König!
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt ihm
Der Kaiser auf: Das sei die Zier der Jugend."
AUF DER MAUER.
Ihr habts gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!
REDING. Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.
WALTHER FÜRST (*tritt in den Ring*).
Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang,
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt
Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,

Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien ihm pflichtgemäß.
MEIER. Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.
WALTHER FÜRST.
Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten.
JOST VON WEILER.
Ich steure an die Herrn von Rappersweil.
WALTHER FÜRST.
Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.
RÖSSELM. Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.
WALTHER FÜRST.
Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.
STAUFFACHER. Ich trage keine Lehen als des Reichs.
WALTHER FÜRST.
Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber.
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir notgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn billge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.
REDING. Doch lasset hören! Wie vollenden wirs?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht fürwahr in Frieden wird er weichen.
STAUFFACHER. Er wirds, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh er sich rüstet.
MEIER. Ist bald gesprochen, aber schwer getan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh man ein Schwert erhebt in den drei Landen.
STAUFFACHER.
Säumt man so lang, so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sinds, die das Geheimnis teilen.

MEIER. In den Waldstätten findt sich kein Verräter.
RÖSSELM. Der Eifer auch, der gute, kann verraten.
WALTHER FÜRST.
Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.
MEIER. Ihr denkt an euch.
SIGRIST. Und ihr seid ungerecht.
MEIER (*auffahrend*). Wir ungerecht? Das darf uns Uri bieten?
REDING. Bei eurem Eide, Ruh!
MEIER. Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.
REDING. Ich muß euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß ihr mit heftgem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?
WINKELRIED.
Wenn wirs verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringts die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß.
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitzge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken,
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die andern glücklich sich des Tors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.
MELCHTHAL. Den Roßberg übernehm ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn des Schlosses ist mir hold,
Und leicht betör ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh ich die Freunde nach.
REDING. Ists aller Wille, daß verschoben werde?
(*Die Mehrheit erhebt die Hand.*)
STAUFFACHER (*zählt die Stimmen*).
Es ist ein Mehr von zwanzig gegen zwölf.
WALTHER FÜRST.
Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,

So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes.
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

STAUFFACHER.

Nur mit dem Geßler fürcht ich schweren Stand:
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben,
Nicht ohne Blut räumt er das Feld, ja selbst
Vertrieben bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ists und fast gefährlich, ihn zu schonen.

BAUMGARTEN.

Wos halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank ich mein gerettet Leben,
Gern schlag ichs in die Schanze für das Land,
Mein Ehr hab ich beschützt, mein Herz befriedigt.

REDING. Die Zeit bringt Rat. Erwartets in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
—Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glühnde Hochwacht aus! Kommt, laßt uns scheiden,
Eh uns des Tages Leuchten überrascht.

WALTHER FÜRST.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Tälern.
(*Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.*)

RÖSSELMANN.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns
Schwer atmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören!
—Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr!
(*Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.*)
—Wir wollen frei sein, wie die Väter waren!
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!
(*Wie oben.*)

—Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen!
(*Wie oben. Die Landleute umarmen einander.*)
STAUFFACHER. Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genossame.
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde
Und werb im Stillen Freunde für den Bund.
Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldets! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis *ein* Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut
Und spare für das Ganze seine Rache,
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.
(*Indem sie zu drei verschiednen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Szene bleibt noch eine Zeitlang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.*)

DRITTER AUFZUG. 1. SZENE

Hof vor Tells Hause.

Er ist mit der Zimmeraxt, Hedwig mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. Walther und Wilhelm, in der Tiefe, spielen mit einer kleinen Armbrust.

WALTHER (*singt*).

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Tal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,

Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.
(*Kommt gesprungen.*)
Der Strang ist mir entzwei. Mach mir ihn, Vater.
TELL. Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.
(*Knaben entfernen sich.*)
HEDWIG. Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.
TELL. Früh übt sich, was ein Meister werden will.
HEDWIG. Ach, wollte Gott, sie lerntens nie!
TELL. Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.
HEDWIG. Ach, es wird keiner seine Ruh
Zu Hause finden.
TELL. Mutter, ich kanns auch nicht.
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet,
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
Wenn ich mirs jeden Tag aufs neu erbeute.
HEDWIG. Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllts mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen.
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich im wilden Eisgebirg,
Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung tun, seh, wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft.
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb,
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!
TELL. Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,

Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.
(*Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Gerät hinweg.*)
Jetzt, mein ich, hält das Tor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.
(*Nimmt den Hut.*)
HEDWIG. Wo gehst du hin?
TELL. Nach Altorf zu dem Vater.
HEDWIG. Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mirs!
TELL. Wie kommst du darauf, Frau?
HEDWIG. Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte. Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.
TELL. Ich war nicht mit dabei—doch werd ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.
HEDWIG. Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Anteil sein wie immer.
TELL. Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.
HEDWIG. Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Über den See geschafft.—Ein Wunder wars,
Daß ihr entkommen.—Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?
TELL. Lieb Weib, ich dacht an euch;
Drum rettet ich den Vater seinen Kindern.
HEDWIG. Zu schiffen in dem wütgen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen, das heißt Gott versuchen!
TELL. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.
HEDWIG. Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen,
Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner.
TELL. Verhüt es Gott, daß ich nicht Hülfe brauche!
(*Er nimmt die Armbrust und Pfeile.*)
HEDWIG. Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!
TELL. Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.
(*Die Knaben kommen zurück.*)
WALTHER. Vater, wo gehst du hin?
TELL. Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni.—Willst du mit?
WALTHER. Ja freilich will ich.
HEDWIG. Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib weg von Altorf!

TELL. Er geht, noch heute.
HEDWIG. Drum laß ihn erst fort sein!
Gemahn ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.
TELL. Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich tue recht und scheue keinen Feind.
HEDWIG. Die recht tun, eben die haßt er am meisten.
TELL. Weil er nicht an sie kommen kann. Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein ich.
HEDWIG. So, weißt du das?
TELL. Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächentals auf menschenleerer Spur;
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,
Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,
(*Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.*)
Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt er,
Die Knie versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: "Ich bins, Herr Landvogt."
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben. Mit der Hand nur
Winkt er mir schweigend, meines Wegs zu gehn.
Da ging ich fort und sandt ihm sein Gefolge.
HEDWIG. Er hat vor dir gezittert! Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergibt er nie.
TELL. Drum meid ich ihn, und er wird mich nicht suchen.
HEDWIG. Bleib heute nur dort weg! Geh lieber jagen!
TELL. Was fällt dir ein?

HEDWIG. Mich ängstigts. Bleibe weg!
TELL. Wie kannst du dich so ohne Ursach quälen?
HEDWIG. Weils keine Ursach hat—Tell, bleibe hier!
TELL. Ich habs versprochen, liebes Weib, zu kommen.
HEDWIG. Mußt du, so geh—nur lasse mir den Knaben!
WALTHER. Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.
HEDWIG. Wälthy, verlassen willst du deine Mutter?
WALTHER.
Ich bring dir auch was Hübsches mit vom Ehni.
(*Geht mit dem Vater.*)
WILHELM. Mutter, ich bleibe bei dir!
HEDWIG (*umarmt ihn*). Ja, du bist
Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!
(*Sie geht an das Hoftor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.*)

2. SZENE

Eine eingeschlossene, wilde Waldgegend, Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf Rudenz.

BERTHA. Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.
RUDENZ (*tritt rasch ein*).
Fräulein, jetzt endlich find ich Euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein,
In dieser Wildnis fürcht ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz ich dieses lange Schweigen—
BERTHA. Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?
RUDENZ. Die Jagd ist dort hinaus. Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen,
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt es mich auf ewig von Euch scheiden.
O waffnet Eure gütgen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge! Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt, ich darf
Mich in die Reih nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab ich als mein Herz voll Treu und Liebe—

BERTHA (*ernst und streng*).
Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?
(*Rudenz tritt zurück.*)
Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?
RUDENZ.
Von Euch, mein Fräulein, hör ich diesen Vorwurf?
Wen such ich denn als Euch auf jener Seite?
BERTHA. Mich denkt Ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden? Eher wollt ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken
Als dem naturvergessnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!
RUDENZ. O Gott, was muß ich hören!
BERTHA. Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Gibts schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht des Unterdrückten zu beschirmen?
Die Seele blutet mir um Euer Volk,
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern ichs mehr verehren.
Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und ders verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seids, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.
RUDENZ.
Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Östreichs mächtgem Zepter nicht
Den Frieden—?
BERTHA. Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück,

Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen—
RUDENZ. Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!
BERTHA. Tät ichs, mir wäre besser! Aber den
Verachtet sehen und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte—
RUDENZ. Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.
BERTHA. Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken.
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertöten.
Doch wohl Euch! sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!
RUDENZ. Ihr glaubt an mich? O Bertha, alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!
BERTHA. Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt!
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht!
RUDENZ. Weh mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ists der Verwandten mächtger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?
BERTHA. In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ichs.
RUDENZ. Bertha! welch einen Blick tut Ihr mir auf!
BERTHA.
Hofft nicht, durch Östreichs Gunst mich zu erringen!
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
O Freund, zum Opfer bin ich ausersehn,
Vielleicht um einen Günstling zu belohnen—
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,

Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten,
Die Liebe nur—die Eure kann mich retten!
RUDENZ. Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in das Weite,
Was war es als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Tal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen—
O dann ist meines Strebens Ziel gefunden!
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen!
Kein flüchtiges Verlangen hab ich mehr
Hinaus zu senden in des Lebens Weiten—
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschlossne, selge Tal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!
BERTHA.
Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!
RUDENZ. Fahr hin, du eitler Wahn, der mich betört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab ich es stets geliebt! Ich fühls,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.
BERTHA. Wo wär die selge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
Da seh ich dich im echten Männerwert,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,

Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.
RUDENZ. Da seh ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken!
BERTHA. Sieh, teurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah.—Weh mir! Wie stünds um mich,
Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker, auf sein finstres Schloß!
—Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!
RUDENZ. Doch wie mich retten, wie die Schlinge lösen,
Die ich mir töricht selbst ums Haupt gelegt?
BERTHA. Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde—steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz.
(*Jagdhörner in der Ferne.*) Die Jagd
Kommt näher. Fort, wir müssen scheiden! Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist *ein* Feind, vor dem wir alle zittern,
Und *eine* Freiheit macht uns alle frei!
(*Gehen ab.*)

3. SZENE

Wiese bei Altorf.

Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und Leuthold halten Wache.

FRIESSHARDT.
Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heran begeben und dem Hut sein Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;
Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

LEUTHOLD.
Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh sie den Rücken beugten vor dem Hut.
FRIESSHARDT. Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagstunde.
Da meint ich schon, 'nen guten Fang zu tun,
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da siehts der Pfaff, der Rösselmann—kam just
Von einem Kranken her—und stellt sich hin
Mit dem Hochwürdigen grad vor die Stange.
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen;
Da fielen all aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut.
LEUTHOLD. Höre, Gesell! es fängt mir an zu deuchten:
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut!
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut,
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun! ein närrischer Befehl!
FRIESSHARDT. Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

Hildegard, Mechthild und Elsbeth treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

LEUTHOLD.
Und du bist auch so ein dienstfertger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück die Augen zu und seh nicht hin.
MECHTHILD.
Da hängt der Landvogt! Habt Respekt, ihr Buben!
ELSBETH. Wollts Gott, er ging und ließ uns seinen Hut;
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!
FRIESSHARDT (*verscheucht sie*).
Wollt ihr vom Platz! Verwünschtes Volk der Weiber!

Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen!
(*Weiber gehen.*)

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend. Sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Szene, ohne darauf zu achten.

WALTHER (*zeigt nach dem Bannberg*).
Vater, ists wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?
TELL. Wer sagt das, Knabe?
WALTHER. Der Meister Hirt erzählts. Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.
TELL. Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
—Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?
WALTHER.
Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.
TELL. So ists, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.
WALTHER (*nach einigem Besinnen*).
Gibts Länder, Vater, wo nicht Berge sind?
TELL. Wenn man hinuntersteigt von unsern Höhen
Und immer tiefer steigt den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn,
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.
WALTHER. Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier ängstigen und plagen?
TELL. Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;

Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.
WALTHER. Wohnen sie
Nicht frei wie du auf ihrem eignen Erbe?
TELL. Das Feld gehört dem Bischof und dem König.
WALTHER. So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?
TELL. Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.
WALTHER. Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?
TELL. Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.
WALTHER. Wer ist der König denn, den alle fürchten?
TELL. Es ist der eine, der sie schützt und nährt.
WALTHER. Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?
TELL. Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.
WALTHER. Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn ich lieber unter den Lawinen.
TELL. Ja, wohl ists besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.
(*Sie wollen vorübergehen.*)
WALTHER. Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange!
TELL. Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!
(*Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltner Pike entgegen.*)
FRIESSHARDT.
In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!
TELL (*greift in die Pike*).
Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?
FRIESSHARDT.
Ihr habts Mandat verletzt, Ihr müßt uns folgen.
LEUTHOLD. Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
TELL. Freund, laß mich gehen.
FRIESSHARDT. Fort, fort ins Gefängnis!
WALTHER. Den Vater ins Gefängnis! Hülfe! Hülfe!
(*In die Szene rufend.*) Herbei, ihr Männer! gute Leute, helft!
Gewalt! Gewalt! Sie führen ihn gefangen!

Rösselmann, der Pfarrer, und Petermann, der Sigrist, kommen herbei mit drei andern Männern.

SIGRIST. Was gibts?
RÖSSELM. Was legst du Hand an diesen Mann?

FRIESSHARDT. Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!
TELL (*faßt ihn heftig*). Ein Verräter, ich?
RÖSSELM. Du irrst dich, Freund. Das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.
WALTHER (*erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen*).
Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater!
FRIESSHARDT. Ins Gefängnis, fort!
WALTHER FÜRST (*herbeieilend*).
Ich leiste Bürgschaft, haltet!
—Um Gotteswillen, Tell, was ist geschehen?

Melchthal und Stauffacher kommen.

FRIESSHARDT. Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.
STAUFFACHER. Das hätt der Tell getan?
MELCHTHAL. Das lügst du, Bube!
LEUTHOLD. Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.
WALTHER FÜRST.
Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig.
FRIESSHARDT. Bürg du für dich und deinen eignen Leib!
Wir tun, was unsers Amtes.—Fort mit ihm!
MELCHTHAL (*zu den Landleuten*).
Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wirs,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?
SIGRIST. Wir sind die Stärkern. Freunde, duldets nicht!
Wir haben einen Rücken an den andern.
FRIESSHARDT.
Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?
NOCH DREI LANDLEUTE (*herbeieilend*).
Wir helfen euch! Was gibts? Schlagt sie zu Boden!

Hildegard, Mechthild und Elsbeth kommen zurück.

TELL. Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?
MELCHTHAL (*zu Frießhardt*).
Wags, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!
WALTHER FÜRST und STAUFFACHER.
Gelassen! Ruhig!

FRIESSHARDT (*schreit*). Aufruhr und Empörung!
(*Man hört Jagdhörner.*)
WEIBER. Da kommt der Landvogt!
FRIESSHARDT (*erhebt die Stimme*). Meuterei! Empörung!
STAUFFACHER. Schrei, bis du berstest, Schurke!
RÖSSELM. und MELCHTHAL. Willst du schweigen?
FRIESSHARDT (*ruft noch lauter*).
Zu Hülf, zu Hülf den Dienern des Gesetzes!
WALTHER FÜRST.
Da ist der Vogt! Weh uns, was wird das werden?

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, Rudolf der Harras, Bertha und Rudenz, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Szene schließen.

RUDOLF DER HARRAS. Platz, Platz dem Landvogt!
GESSLER. Treibt sie auseinander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?
(*Allgemeine Stille.*) Wer wars? Ich will es wissen.
(*Zu Frießhardt.*) Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?
(*Er gibt den Falken einem Diener.*)
FRIESSHARDT.
Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer Tat,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.
GESSLER (*nach einer Pause*).
Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verraten.
TELL. Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ists geschehn.
Wär ich besonnen, hieß ich nicht der Tell.
Ich bitt um Gnad, es soll nicht mehr begegnen.

GESSLER (*nach einigem Stillschweigen*).
Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen?
WALTHER TELL.
Und das muß wahr sein, Herr—'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.
GESSLER. Ist das dein Knabe, Tell?
TELL. Ja, lieber Herr.
GESSLER. Hast du der Kinder mehr?
TELL. Zwei Knaben, Herr.
GESSLER. Und welcher ists, den du am meisten liebst?
TELL. Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.
GESSLER. Nun, Tell! Weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritte, so wirst du deine Kunst
Vor mir bewähren müssen. Nimm die Armbrust—
Du hast sie gleich zur Hand—und mach dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen.
Doch will ich raten, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.
(*Alle geben Zeichen des Schreckens.*)
TELL. Herr—welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an?—Ich soll vom Haupte meines Kindes—
Nein, nein doch, lieber Herr, das kömmt Euch nicht
Zu Sinn—verhüts der gnädge Gott!—das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!
GESSLER. Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben. Ich begehrs und wills.
TELL. Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? Eher sterb ich!
GESSLER. Du schießest oder stirbst *mit* deinem Knaben.
TELL. Ich soll der Mörder werden meines Kinds?
Herr, Ihr habt keine Kinder, wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.
GESSLER. Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist
Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame—drum hab ich jetzt

Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein andrer wohl bedächte sich—du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.
BERTHA. Scherzt nicht, o Herr! mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn. So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.
GESSLER. Wer sagt Euch, daß ich scherze?
(*Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.*)
Hier ist der Apfel.
Man mache Raum—er nehme seine Weite,
Wies Brauch ist—achtzig Schritte geb ich ihm—
Nicht weniger, noch mehr. Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen.
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!
RUDOLF DER HARRAS.
Gott, das wird ernsthaft.—Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh den Landvogt um dein Leben!
WALTHER FÜRST (*beiseite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt*).
Haltet an Euch, ich fleh Euch drum, bleibt ruhig!
BERTHA (*zum Landvogt*).
Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ists,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.
Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.
GESSLER. Öffnet die Gasse!—Frisch! Was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten,
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks! Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das

Kann auch ein andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dems Herz nicht in die Hand tritt noch ins Auge.
WALTHER FÜRST (*wirft sich vor ihm nieder*).
Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit,
Doch lasset Gnad vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz,
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!
WALTHER TELL.
Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehn soll. Ich fürcht mich nicht,
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.
STAUFFACHER.
Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?
RÖSSELM. O denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Taten.
GESSLER (*zeigt auf den Knaben*).
Man bind ihn an die Linde dort!
WALTHER TELL. Mich binden?
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ichs nicht,
So werd ich toben gegen meine Bande.
RUDOLF DER HARRAS.
Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!
WALTHER TELL.
Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
—Frisch, Vater, zeigs, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dirs nicht, er denkt uns zu verderben—
Dem Wütrich zum Verdrusse schieß und triff!
(*Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.*)
MELCHTHAL (*zu den Landleuten*).
Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?
STAUFFACHER. Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

MELCHTHAL. O hätten wirs mit frischer Tat vollendet!
Verzeihs Gott denen, die zum Aufschub rieten!
GESSLER (*zum Tell*).
Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ists, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freuts euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.
TELL (*spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf*).
Öffnet die Gasse! Platz!
STAUFFACHER.
Was, Tell? Ihr wolltet?—Nimmermehr! Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken—
TELL (*läßt die Armbrust sinken*).
Mir schwimmt es vor den Augen!
WEIBER. Gott im Himmel!
TELL (*zum Landvogt*).
Erlasset mir den Schuß! Hier ist mein Herz!
(*Er reißt die Brust auf.*)
Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!
GESSLER. Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
—Du kannst ja alles, Tell, an nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen;
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst—du rettest alle!
(*Tell steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.*)
WALTHER TELL (*unter der Linde*).
Vater, schieß zu! Ich fürcht mich nicht!
TELL. Es muß! (*Er rafft sich zusammen und legt an.*)
RUDENZ (*der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor*).
Herr Landvogt, weiter werdet Ihrs nicht treiben,

Ihr werdet nicht! Es war nur eine Prüfung—
Den Zweck habt Ihr erreicht. Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt zerspringt der Bogen.
GESSLER. Ihr schweigt, bis man Euch aufruft.
RUDENZ. Ich will reden!
Ich darfs! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht—ich darfs
Behaupten—solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht; dazu habt Ihr keine Vollmacht.
GESSLER. Ha, Ihr erkühnt Euch?
RUDENZ. Ich hab still geschwiegen
Zu allen schweren Taten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab ich zugeschlossen,
Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen wär Verrat zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.
BERTHA (*wirft sich zwischen ihn und den Landvogt*).
O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr.
RUDENZ. Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an Euch mich anzuschließen.
Das Beste aller glaubt ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte.
Die Binde fällt von meinen Augen—schaudernd
Seh ich an einen Abgrund mich geführt.
Mein freies Urteil habt Ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt—ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.
GESSLER. Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?
RUDENZ. Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr. Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.

—Ja, winkt nur Euren Reisigen! Ich stehe
Nicht wehrlos da wie die—
(*auf das Volk zeigend*) Ich hab ein Schwert,
Und wer mir naht—
STAUFFACHER (*ruft*). Der Apfel ist gefallen!
(*Indem sich alle nach dieser Seite gewendet und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.*)
RÖSSELMANN. Der Knabe lebt!
VIELE STIMMEN. Der Apfel ist getroffen!
(*Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.*)
GESSLER (*erstaunt*). Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!
BERTHA. Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!
WALTHER TELL (*kommt mit dem Apfel gesprungen*).
Vater, hier ist der Apfel! Wußt ichs ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen!
TELL (*stand mit vorgebognem Leib, als wollt er dem Pfeil folgen, die Armbrust entsinkt seiner Hand. Wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt*).
BERTHA. O gütger Himmel!
WALTHER FÜRST (*zu Vater und Sohn*).
Kinder! meine Kinder!
STAUFFACHER. Gott sei gelobt!
LEUTHOLD. Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.
RUDOLF DER HARRAS.
Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
Solang die Berge stehn auf ihrem Grunde.
(*Reicht dem Landvogt den Apfel.*)
GESSLER. Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.
RÖSSELM. Der Schuß war gut, doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!
STAUFFACHER.
Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

RÖSSELMANN.
Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!
(*Sie wollen ihn wegführen.*)
GESSLER. Tell, höre!
TELL (*kommt zurück*). Was befehlt Ihr, Herr?
GESSLER. Du stecktest
Noch einen zweiten Pfeil zu dir—ja, ja,
Ich sah es wohl—was meintest du damit?
TELL (*verlegen*).
Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.
GESSLER. Nein, Tell, die Antwort lass ich dir nicht gelten.
Es wird was anders wohl bedeutet haben.
Sag mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell;
Was es auch sei, dein Leben sichr ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?
TELL. Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert,
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.
(*Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.*)
Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich—Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer, wahrlich! hätt ich nicht gefehlt.
GESSLER. Wohl, Tell! Des Lebens hab ich dich gesichert;
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten.
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!
(*Tell wird gebunden.*)
STAUFFACHER. Wie, Herr?
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?
GESSLER. Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird!
—Man bring ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.
RÖSSELM. Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

GESSLER. Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt! Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn euch alle, ich durchschau euch ganz;
Den nehm ich jetzt heraus aus eurer Mitte,
Doch alle seid ihr teilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.
(*Er entfernt sich, Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.*)
WALTHER FÜRST (*in heftigem Schmerz*).
Es ist vorbei; er hats beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben.
STAUFFACHER (*zum Tell*).
O warum mußtet Ihr den Wütrich reizen!
TELL. Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!
STAUFFACHER. O nun ist alles, alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt alle und gebunden!
LANDLEUTE (*umringen den Tell*).
Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!
LEUTHOLD (*nähert sich*).
Tell, es erbarmt mich—doch ich muß gehorchen.
TELL. Lebt wohl!
WALTHER TELL (*sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend*). O Vater! Vater! lieber Vater!
TELL (*hebt die Arme zum Himmel*).
Dort droben ist dein Vater! den ruf an!
STAUFFACHER.
Tell, sag ich Eurem Weibe nichts von Euch?
TELL (*hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust*).
Der Knab ist unverletzt; mir wird Gott helfen.
(*Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.*)

VIERTER AUFZUG. 1. SZENE

Östliches Ufer des Vierwaldstättensees.

Die seltsam gestalteten, schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und Fischerknabe.

KUNZ. Ich sahs mit Augen an, Ihr könnt mirs glauben;
's ist alles so geschehn, wie ich Euch sagte.
FISCHER. Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenns einmal gelten sollte für die Freiheit!
KUNZ. Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr, doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben.
FISCHER. Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,
Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt.
KUNZ. Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg am Tode.
FISCHER. So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte.
KUNZ. Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken. (*Geht ab.*)
FISCHER. Der Tell gefangen und der Freiherr tot!
Erheb die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das sehnde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!
KNABE. Es hagelt schwer, kommt in die Hütte, Vater!
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.
FISCHER. Raset, ihr Winde, flammt herab, ihr Blitze,

Ihr Wolken, berstet, gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört
Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste, euch gehört das Land!
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit?
KNABE. Hört, wie der Abgrund tost, der Wirbel brüllt!
So hats noch nie gerast in diesem Schlunde.
FISCHER. Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören? O mich solls nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!
(*Man hört läuten.*)
KNABE. Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Not gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.
(*Steigt auf eine Anhöhe.*)
FISCHER. Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer,
Der Sturm ist Meister, Wind und Welle spielen
Ball mit dem Menschen. Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend, starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.
KNABE (*deutet links*).
Vater, ein Schiff! Es kommt von Flüelen her.
FISCHER. Gott helf den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann rast er um sich mit des Raubtiers Angst,

Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauren.
(*Er steigt auf die Anhöhe.*)
KNABE. Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater!
Ich kenns am roten Dach und an der Fahne.
FISCHER. Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt! Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden,
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht
Vor seinem Hute!—Knabe, bete nicht,
Greif nicht dem Richter in den Arm!
KNABE. Ich bete für den Landvogt nicht—ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.
FISCHER. O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um *einen* Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mitsamt dem Steuermann verderben?
KNABE. Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat, doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
—Ich seh sie nicht mehr.
FISCHER. Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord: könnt einer retten, wärs der Tell;
Doch dem sind Arm und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

(*Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Szene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.*)

KNABE (*bemerkt ihn*).
Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet!
FISCHER. Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.
KNABE (*kommt vorwärts*).
Was seh ich? Vater! Vater, kommt und seht!
FISCHER (*nähert sich*).
Wer ist es?—Gott im Himmel! Was? der Tell?
Wie kommt Ihr hieher? Redet!
KNABE. Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?
FISCHER. Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?
TELL (*steht auf*). Ich bin befreit!
FISCHER und KNABE. Befreit! O Wunder Gottes!
KNABE. Wo kommt Ihr her?
TELL. Dort aus dem Schiffe.
FISCHER. Was?
KNABE (*zugleich*). Wo ist der Landvogt?
TELL. Auf den Wellen treibt er.
FISCHER. Ists möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?
TELL. Durch Gottes gnädge Fürsehung! Hört an!
FISCHER und KNABE. O redet, redet!
TELL. Was in Altorf sich
Begeben, wißt Ihrs?
FISCHER. Alles weiß ich, redet!
TELL. Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen?
FISCHER. Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft!
Wir wissen alles. Sprecht, wie Ihr entkommen!
TELL. Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann. Nicht hofft ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt ich in die Wasserwüste—
FISCHER. O armer Mann!
TELL. So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolf der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag

Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hört ichs, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet und die Worte sprach:
"Ihr sehet Eure Not und unsre, Herr,
Und daß wir all am Rand des Todes schweben.
Die Steuerleute aber wissen sich
Für großer Furcht nicht Rat und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet. Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß, ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?"
Da sprach der Vogt zu mir: "Tell, wenn du dirs
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht ich dich der Bande wohl entledgen."
Ich aber sprach: "Ja, Herr, mit Gottes Hülfe
Getrau ich mirs und helf uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin.
Doch schielt ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt ich scharf umher,
Wo sich ein Vorteil auftät zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See—
FISCHER. Ich kenns, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht ichs—so gar steil
Gehts an—vom Schiff es springend abzureichen.
TELL. Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen;
Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden.
Und als wir sie frisch rudernd bald erreicht,
Fleh ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin—
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing ich selbst

Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewaltgem Fußstoß hinter mich
Schleudr ich das Schifflein in den Schlund der Wasser—
Dort mags, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.
FISCHER. Tell, Tell, ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch getan; kaum glaub ichs meinen Sinnen.
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.
TELL. Ich hört ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.
FISCHER. Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?
TELL. Er denkts.
FISCHER. O so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.
TELL.
Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.
FISCHER. Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.
TELL (*gibt ihm die Hand*).
Gott lohn Euch Eure Guttat! Lebet wohl!
(*Geht und kehrt wieder um.*)
Habt Ihr nicht auch im Rütli mit geschworen?
Mir deucht, man nannt Euch mir.
FISCHER. Ich war dabei
Und hab den Eid des Bundes mit beschworen.
TELL. So eilt nach Bürglen, tut die Lieb mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkünde ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.
FISCHER. Doch wohin sag ich ihr, daß Ihr geflohn?
TELL. Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mit geschworen.
Sie sollen wacker sein und gutes Muts:
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

FISCHER. Was habt Ihr im Gemüt? Entdeckt mirs frei!
TELL. Ist es getan, wirds auch zur Rede kommen.
(*Geht ab.*)
FISCHER. Zeig ihm den Weg, Jenny! Gott steh ihm bei!
Er führts zum Ziel, was er auch unternommen.
(*Geht ab.*)

2. SZENE

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal und Baumgarten um ihn beschäftigt. Walther Tell knieend vor dem Sterbenden.

WALTHER FÜRST. Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.
STAUFFACHER.
Er liegt nicht wie ein Toter. Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.
(*Baumgarten geht an die Türe und spricht mit jemand.*)
WALTHER FÜRST (*zu Baumgarten*). Wer ists?
BAUMGARTEN (*kommt zurück*).
Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter,
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.
(*Walther Tell richtet sich auf.*)
WALTHER FÜRST.
Kann ich sie trösten? Hab ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?
HEDWIG (*hereindringend*).
Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn!
STAUFFACHER.
Faßt Euch, bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes!
HEDWIG (*stürzt auf den Knaben*).
Mein Wälthy! O er lebt mir!
WALTHER TELL (*hängt an ihr*). Arme Mutter!
HEDWIG. Ists auch gewiß? Bist du mir unverletzt?
(*Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.*)
Und ist es möglich? Konnt er auf dich zielen?
Wie konnt ers? O er hat kein Herz—er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

WALTHER FÜRST.
Er tats mit Angst, mit schmerzzerrissner Seele,
Gezwungen tat ers; denn es galt das Leben.
HEDWIG. O hätt er eines Vaters Herz, eh ers
Getan, er wäre tausendmal gestorben!
STAUFFACHER.
Ihr solltet Gottes gnädge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt!
HEDWIG. Kann ich vergessen,
Wies hätte kommen können? Gott des Himmels!
Und lebt ich achtzig Jahr—ich seh den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.
MELCHTHAL.
Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!
HEDWIG. O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!
BAUMGARTEN. Ist Eures Mannes Los nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl?
HEDWIG (*kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an*).
Hast du nur Tränen für des Freundes Unglück?
Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hülfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn,
Geduldig littet ihrs, daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte. Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wütge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müßgen Tränen
Beklagt er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich!
WALTHER FÜRST.
Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war?

HEDWIG (*wirft sich an seine Brust*).
O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach, wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung!
Zu ihm hinab ins öde Burgverlies
Dringt keines Freundes Trost. Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muß er erkranken. Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit,
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte!
STAUFFACHER.
Beruhigt Euch! Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzutun.
HEDWIG. Was könnt ihr schaffen ohne ihn?—Solang
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte.
Euch alle rettete der Tell—ihr alle
Zusammen könnt nicht seine Fesseln lösen!
(*Der Freiherr erwacht.*)
BAUMGARTEN. Er regt sich, still!
ATTINGH. (*sich aufrichtend*) Wo ist er?
STAUFFACHER. Wer?
ATTINGH. Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick.
STAUFFACHER.
Er meint den Junker. Schickte man nach ihm?
WALTHER FÜRST.
Es ist nach ihm gesendet. Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.
ATTINGH. Hat er gesprochen für sein Vaterland?
STAUFFACHER. Mit Heldenkühnheit.
ATTINGH. Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

STAUFFACHER.
Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.
ATTINGH. Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist, so wie die Hoffnung, aus.
(*Er bemerkt den Knaben.*) Wer ist der Knabe?
WALTHER FÜRST. Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.
(*Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.*)
ATTINGH. Und vaterlos lass ich euch alle, alle
Zurück.—Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben?
STAUFFACHER (*zu Walther Fürst*).
Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung?—Edler Freiherr,
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.
ATTINGH. Wer soll euch retten?
WALTHER FÜRST. Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund, ein heilger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,
Eh noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.
ATTINGH. O saget mir! Geschlossen ist der Bund?
MELCHTHAL. Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit und das Geheimnis wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel Hunderte es teilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen,
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.
ATTINGH. Die festen Burgen aber in den Landen?
MELCHTHAL. Sie fallen alle an dem gleichen Tag.
ATTINGH. Und sind die Edeln dieses Bunds teilhaftig?

STAUFFACHER. Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.
ATTINGH. (*richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen*) Hat sich der Landmann solcher Tat verwogen
Aus eignem Mittel, ohne Hülf der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut—
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr,
Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns—durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.
(*Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.*) Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, bessre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.
STAUFFACHER (*zu Walther Fürst*).
Seht, welcher Glanz sich um sein Aug ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.
ATTINGH. Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Üchtland schon, im Thurgau hats begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer. Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ewgen Wällen—
(*Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers, seine Rede steigt bis zur Begeisterung.*)
Die Fürsten seh ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.
Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.
(*Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.*)

Drum haltet fest zusammen—fest und ewig—
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd—
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle—
Seid einig—einig—einig—
(*Er fällt in das Kissen zurück, seine Hände halten entseelt noch die andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeitlang schweigend; dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Szene wird die Burgglocke geläutet.*)

Rudenz zu den Vorigen.

RUDENZ (*rasch eintretend*).
Lebt er? O saget, kann er mich noch hören?
WALTHER FÜRST (*deutet hin mit weggewandtem Gesicht*).
Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.
RUDENZ (*erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen*).
O gütger Gott! Kommt meine Reu zu spät?
Konnt er nicht wenge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht! Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld!—O saget!
Schied er dahin im Unmut gegen mich?
STAUFFACHER. Er hörte sterbend noch, was Ihr getan,
Und segnete den Mut, mit dem Ihr spracht!
RUDENZ (*kniet an dem Toten nieder*).
Ja, heilge Reste eines teuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob ich dirs
In deine kalte Totenhand: zerrissen
Hab ich auf ewig alle fremden Bande,
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele!—

(*Aufstehend.*) Trauert um den Freund,
Den Vater aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen,
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
—Ehrwürdger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde!
WALTHER FÜRST.
Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.
MELCHTHAL. Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?
RUDENZ. O denket nicht des Irrtums meiner Jugend!
STAUFFACHER (*zu Melchthal*).
"Seid einig!" war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!
MELCHTHAL. Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.
RUDENZ.
Ich ehr ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.
MELCHTHAL.
Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.
RUDENZ. Ihr
Sollt meine Brust, ich will die eure schützen,
So sind wir einer durch den andern stark.
—Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wirs in Frieden schon vergleichen.
(*Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.*)
Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie?
Verdien ichs noch nicht, daß ihr mir vertraut?

So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimnis eures Bundes drängen.
Ihr habt getagt, geschworen auf dem Rütli,
Ich weiß—weiß alles, was ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich habs bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt ich gegen euch gehandelt.
—Doch übel tatet ihr, es zu verschieben,
Die Stunde dringt, und rascher Tat bedarfs—
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens—
STAUFFACHER.
Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.
RUDENZ. Ich war nicht dort, ich hab nicht mitgeschworen.
Wartet ihr ab, ich handle!
MELCHTHAL. Was? Ihr wolltet—
RUDENZ. Des Landes Vätern zähl ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.
WALTHER FÜRST.
Der Erde diesen teuren Staub zu geben,
Ist Eure nächste Pflicht und heiligste.
RUDENZ. Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
—O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen. Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt
Mit kecker Freveltat aus unsrer Mitte!
STAUFFACHER. Solcher Gewalttat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?
RUDENZ. O meine Freunde! Euch versprach ich Hülfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte;
Wer weiß, wo sie der Wütende verbirgt,
Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o helft mir, sie erretten!
Sie liebt euch, o sie hats verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen!

WALTHER FÜRST. Was wollt Ihr unternehmen?
RUDENZ. Weiß ichs? Ach,
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.
MELCHTHAL.
Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren,
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz,
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen?
RUDENZ (*zu Stauffacher und Walther Fürst*).
Indes bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen.
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen!
(*Gehen ab.*)

3. SZENE.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Szene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Szene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung, mit Gesträuch bewachsen.

TELL (*tritt auf mit der Armbrust*).
Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht.—Hier
Vollend ichs. Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Holunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,

Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos, das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord.
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gärend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt.
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt!—Da, als ich den Bogenstrang
Anzog, als mir die Hand erzitterte,
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen,
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir—
Damals gelobt ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heilge Schuld, ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen—strenges, denn er zürnet—
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz!
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war,
Doch dir soll es nicht widerstehn.—Und du,

Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt!
Entränn er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.
(*Wanderer gehen über die Szene.*)
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet.
Denn hier ist keine Heimat—jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz. Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger, der andächtge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft—und meines ist der Mord!
(*Setzt sich.*)
Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wiederkam;
Denn niemals kehrt er heim, er bracht euch etwas,
Wars eine schöne Alpenblume, wars
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen.—
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ists, worauf er lauert.
Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt!—Euch zu verteidgen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen! (*Steht auf.*)
Ich laure auf ein edles Wild. Läßt sichs
Der Jäger nicht verdrießen, tagelang
Umherzustreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu tun,

Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
—Um ein armselig Grattier zu erjagen!
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(*Man hört von ferne eine heitre Musik, welche sich nähert.*)
Mein ganzes Lebenlang hab ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen. Aber heute will ich
Den Meisterschuß tun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

Eine Hochzeit zieht über die Szene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt. Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.

STÜSSI. Das ist der Klostermeir von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält—ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.
TELL. Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.
STÜSSI.
Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer;
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.
TELL. Und oft kommt gar das eine zu dem andern.
STÜSSI. So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug. Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.
TELL. Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.
STÜSSI. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,

Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Roß,
Daß es für Marter tot zu Boden sinkt
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.
TELL. Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Armgart kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.

STÜSSI. Man deutets auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Taten wider die Natur.
TELL. Dergleichen Taten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.
STÜSSI. Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.
TELL. Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
(*Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.*)
STÜSSI. Gehabt Euch wohl—Ihr wartet hier auf jemand?
TELL. Das tu ich.
STÜSSI. Frohe Heimkehr zu den Euren!
—Ihr seid aus Uri? Unser gnädger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.
WANDERER (*kommt*).
Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.
(*Tell steht auf.*)
ARMGART (*kommt vorwärts*). Der Landvogt kommt nicht?
STÜSSI. Sucht Ihr was an ihn?
ARMGART. Ach freilich!
STÜSSI. Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass ihm in den Weg?
ARMGART.
Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.
FRIESSHARDT (*kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Szene*). Man fahre aus dem Weg! Mein gnädger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.
(*Tell geht ab.*)

ARMGART (*lebhaft*). Der Landvogt kommt!
(*Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Szene. Geßler und Rudolf der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.*)
STÜSSI (*zum Frießhardt*). Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?
FRIESSHARDT. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.
STÜSSI. Ihr wart zu Schiff in dem gewaltgen Sturm?
FRIESSHARDT.
Das waren wir. Mein Lebtag denk ich dran!
STÜSSI. O bleibt, erzählt!
FRIESSHARDT. Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (*ab*)
STÜSSI. Wärn gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wärs mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer.
(*Er sieht sich um.*)
Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach?
(*Geht ab.*)

Geßler und Rudolf der Harras zu Pferd.

GESSLER. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu tun—Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.
ARMGART. Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring ichs an!
(*Nähert sich furchtsam.*)
GESSLER. Ich hab den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn ich längst.
Ich hab ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen.
Das Unbequeme hab ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.
RUDOLF. Das Volk hat aber doch gewisse Rechte—

GESSLER. Die abzuwägen ist jetzt keine Zeit!
—Weitschichtge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg—
So oder so—Es muß sich unterwerfen.
(*Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.*)
ARMGART.
Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!
GESSLER. Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg? Zurück!
ARMGART. Mein Mann liegt im Gefängnis,
Die armen Waisen schrein nach Brot—habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!
RUDOLF. Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?
ARMGART. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen.
RUDOLF (*zum Landvogt*).
Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(*Zu der Frau.*) Euch soll Recht werden. Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte—hier ist nicht der Ort.
ARMGART. Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.
GESSLER. Weib, wollt Ihr mir Gewalt antun? Hinweg!
ARMGART. Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Tu deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig sie uns!
GESSLER.
Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

ARMGART (*greift in die Zügel des Pferdes*).
Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
—Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen! Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst! Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen—
GESSLER. Weib, mach Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.
ARMGART. Laß es über mich dahin gehn! Da—
(*Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.*) Hier lieg ich
Mit meinen Kindern—laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Ärgste nicht, was du getan!
RUDOLF. Weib, seid Ihr rasend?
ARMGART (*heftiger fortfahrend*). Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
O ich bin nur ein Weib. Wär ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen!
(*Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.*)
GESSLER. Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und tue, was mich reuet.
RUDOLF. Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.
GESSLER. Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk—die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt.
Doch es soll anders werden, ich gelob es!
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen—ich will—
(*Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken. Mit matter Stimme*)
Gott sei mir gnädig!

RUDOLF.
Herr Landvogt—Gott, was ist das? Woher kam das?
ARMGART (*auffahrend*).
Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!
RUDOLF (*springt vom Pferde*).
Welch gräßliches Ereignis—Gott—Herr Ritter—
Ruft die Erbarmung Gottes an! Ihr seid
Ein Mann des Todes!
GESSLER. Das ist Tells Geschoß.
(*Ist vom Pferd herab dem Rudolf Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.*)
TELL (*erscheint oben auf der Höhe des Felsen*).
Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.
(*Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.*)
STÜSSI (*voran*). Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?
ARMGART.
Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.
VOLK (*im Hereinstürzen*). Wer ist erschossen?
(*Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Szene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.*)
RUDOLF DER HARRAS. Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
—Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!
STÜSSI. Bei Gott, da liegt er bleich und ohne Leben!
VIELE STIMMEN. Wer hat die Tat getan?
RUDOLF DER HARRAS. Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!
(*Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.*)
Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt! Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertraun?
(*Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.*)
Wo soll ich hin?
—Nach Küßnacht?—Ich versteh Euch nicht—o werdet

Nicht ungeduldig—laßt das Irdische!
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu versöhnen!
(*Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.*)
STÜSSI. Sieh, wie er bleich wird—jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz—die Augen sind gebrochen.
ARMGART (*hebt ein Kind empor*).
Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!
RUDOLF DER HARRAS.
Wahnsinnge Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
Helft, leget Hand an! Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?
WEIBER (*treten zurück*).
Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen?
RUDOLF DER HARRAS.
Fluch treff euch und Verdammnis!
(*Zieht das Schwert.*)
STÜSSI (*fällt ihm in den Arm*). Wagt es, Herr!
Eur Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.
ALLE (*tumultuarisch*). Das Land ist frei.
RUDOLF DER HARRAS. Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?
(*Zu den Waffenknechten, die hereindringen.*)
Ihr seht die grausenvolle Tat des Mords,
Die hier geschehen—Hülfe ist umsonst.
Vergeblich ists, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen—auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu ist zu vertrauen.
(*Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.*)
ARMGART.
Platz! Platz! Da kommen die barmherzgen Brüder.
STÜSSI. Das Opfer liegt—die Raben steigen nieder.

BARMHERZIGE BRÜDER (*schließen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton*).

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

(*Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.*)

FÜNFTER AUFZUG. 1. SZENE

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste wie in der dritten Szene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch. Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andre Landleute, auch Weiber und Kinder.

RUODI. Seht ihr die Feuersignale auf den Bergen?
STEINMETZ. Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?
RUODI. Die Feinde sind verjagt.
STEINMETZ. Die Burgen sind erobert.
RUODI. Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die letzten, die sich frei erklären?
STEINMETZ.
Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!
ALLE. Nieder! nieder! nieder!
RUODI. Wo ist der Stier von Uri?
STIER VON URI. Hier! Was soll ich?
RUODI. Steigt auf die Hochwacht, blast in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe. (*Stier von Uri geht ab.*)

Walther Fürst kommt.

WALTHER FÜRST. Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten.
RUODI. Was erwarten? Der Tyrann
Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.
STEINMETZ.
Ists nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die ringsherum auf allen Bergen leuchten?
RUODI.
Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib auf dem andern.
STEINMETZ. Gesellen, kommt! Wir habens aufgebaut,
Wir wissens zu zerstören.
ALLE. Kommt! Reißt nieder!
(*Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.*)
WALTHER FÜRST.
Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchthal und Baumgarten kommen.

MELCHTHAL.
Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche und der Roßberg ist gebrochen?
WALTHER FÜRST.
Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind?
MELCHTHAL (*umarmt ihn*).
Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.
WALTHER FÜRST.
O sprecht, wie wurdet Ihr der Burgen mächtig?
MELCHTHAL. Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagetat gewann.
Den Roßberg hatt ich nachts zuvor erstiegen.
Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,

Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.
WALTHER FÜRST. Gerechter Gott!
(*Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.*)
MELCHTHAL. Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz, denn wir hörten
Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.
WALTHER FÜRST. Sie ist gerettet?
MELCHTHAL.
Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
Wär er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk. So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.
WALTHER FÜRST. Sie ist gerettet?
MELCHTHAL. Sie ists. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Glut,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben.
WALTHER FÜRST. Wo ist der Landenberg?
MELCHTHAL. Über den Brünig.
Nicht lags an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt ich ihm, erreicht ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert;
Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urfehde schwur er, nie zurückzukehren.

Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.
WALTHER FÜRST. Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!
KINDER (*eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Szene*).
Freiheit! Freiheit!
(*Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.*)
WALTHER FÜRST.
Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.
(*Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Szene füllt sich mit Volk an.*)
RUODI. Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.
BAUMGARTEN.
Gebt uns Bescheid, was damit werden soll!
WALTHER FÜRST.
Gott! unter diesem Hute stand mein Enkel.
MEHRERE STIMMEN.
Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!
WALTHER FÜRST. Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein.
(*Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppiert in einem großen Halbkreis umher.*)
MELCHTHAL.
So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ists erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen.
WALTHER FÜRST.
Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not;
Denn seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.
MELCHTHAL. Er zieh heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von außen wollen wir begegnen.

RUODI. Nur wenge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.
BAUMGARTEN.
Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

Rösselmann und Stauffacher kommen.

RÖSSELMANN (*im Eintreten*).
Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.
LANDLEUTE. Was gibts?
RÖSSELMANN. In welchen Zeiten leben wir!
WALTHER FÜRST.
Sagt an, was ist es? Ha, seid Ihrs, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?
LANDLEUTE. Was gibts?
RÖSSELMANN. Hört und erstaunet!
STAUFFACHER.
Von einer großen Furcht sind wir befreit—
RÖSSELMANN. Der Kaiser ist ermordet.
WALTHER FÜRST. Gnädger Gott!
(*Landleute machen einen Aufstand und umdrängen den Stauffacher.*)
ALLE. Ermordet? Was? Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!
MELCHTHAL.
Nicht möglich! Woher kam euch diese Kunde?
STAUFFACHER.
Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand; ein glaubenwerter Mann,
Johannes Müller, bracht es von Schaffhausen.
WALTHER FÜRST. Wer wagte solche grauenvolle Tat?
STAUFFACHER.
Sie wird noch grauenvoller durch den Täter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, ders vollbrachte.
MELCHTHAL. Was trieb ihn zu der Tat des Vatermords?
STAUFFACHER. Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk, ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.

Wie dem auch sei, der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,
Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach zu holen mit der eignen Hand.

WALTHER FÜRST.

O sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

STAUFFACHER.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet—eine alte, große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit—
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen—
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolf von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die Tat;
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

MELCHTHAL. So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

STAUFFACHER.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher,
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Tore,

Die dreißig Jahr lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr—die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet, kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maientau zu baden.

MELCHTHAL.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

STAUFFACHER.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter Tat
Auf fünf verschiednen Straßen auseinander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn.
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

WALTHER FÜRST.

So trägt die Untat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord und ihre Sättigung das Grausen.

STAUFFACHER.

Den Mördern bringt die Untat nicht Gewinn;
Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blutgen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt:
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und, wie verlautet, wird das Zepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm;
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

WALTHER FÜRST und MEHRERE. Vernahmt Ihr was?

STAUFFACHER. Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

WALTHER FÜRST.

Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten!
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit.

STAUFFACHER.
Dem neuen Herrn tun tapfre Freunde not;
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.
(*Die Landleute umarmen einander.*)

Sigrist mit einem Reichsboten.

SIGRIST. Hier sind des Landes würdge Oberhäupter.
RÖSSELM. und MEHRERE. Sigrist, was gibts?
SIGRIST. Ein Reichsbot bringt dies Schreiben.
ALLE (*zu Walther Fürst*). Erbrecht und leset!
WALTHER FÜRST (*liest*). "Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad und alles Gutes."
VIELESTIMMEN. Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.
WALTHER FÜRST (*liest*).
"In ihrem großen Schmerz und Witwenleid,
Worein der blutge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu und Lieb der Schwyzerlande."
MELCHTHAL. In ihrem Glück hat sie das nie getan.
RÖSSELMANN. Still! Lasset hören!
WALTHER FÜRST (*liest*).
"Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Tätern dieser Tat.
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub tun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolfs Fürstenhaus empfangen."
(*Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.*)
VIELE STIMMEN. Der Lieb und Gunst!
STAUFFACHER.
Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?
Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch getan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch

Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht eins von diesem allen hat der König
An uns getan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner mutger Hand,
Ihn rührte unsre Not nicht an. Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Tälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen.
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!
WALTHER FÜRST.
Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern seis von uns! Doch daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes tat,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten.
Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.
MELCHTHAL. Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht Ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen.
Wer Tränen ernten will, muß Liebe säen.
(*Reichsbote geht ab.*)
STAUFFACHER (*zu dem Volk*).
Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte
Hat er getan, das Härteste erduldet.
Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen.
Und rufet Heil dem Retter von uns allen!
(*Alle gehen ab.*)

2. SZENE

Tells Hausflur.

Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Türe zeigt ins Freie.

Hedwig, Walther und Wilhelm.

HEDWIG. Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ists, ders Land gerettet!
WALTHER. Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab nicht gezittert.
HEDWIG (*umarmt ihn*). Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei—ich hab euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

Ein Mönch erscheint an der Haustüre.

WILHELM.
Sieh, Mutter, sieh! Dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.
HEDWIG. Führ ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühls, daß er ins Freudenhaus gekommen.
(*Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.*)
WILHELM (*zum Mönch*).
Kommt, guter Mann. Die Mutter will Euch laben.
WALTHER.
Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen.
MÖNCH (*scheu umherblickend, mit zerstörten Zügen*).
Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?
WALTHER. Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächental.
MÖNCH (*zur Hedwig, welche zurückkommt*).
Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?
HEDWIG.
Ich erwart ihn eben—doch was ist Euch, Mann?

Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
—Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!
(*Reicht ihm den Becher.*)
MÖNCH.
Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr ich an, bis Ihr mir zugesagt—
HEDWIG. Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll!
MÖNCH. Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder teurem Haupt, das ich
Umfasse—(*Ergreift die Knaben.*)
HEDWIG. Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! Ihr seid kein Mönch! Ihr seid
Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.
MÖNCH. Ich bin der unglückseligste der Menschen.
HEDWIG. Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen,
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.
WALTHER (*aufspringend*). Mutter, der Vater!
(*Eilt hinaus.*)
HEDWIG. O mein Gott! (*Will nach, zittert und hält sich an.*)
WILHELM (*eilt nach*). Der Vater!
WALTHER (*draußen*). Da bist du wieder!
WILHELM (*draußen*). Vater, lieber Vater!
TELL (*draußen*). Da bin ich wieder. Wo ist eure Mutter?
(*Treten herein.*)
WALTHER.
Da steht sie an der Tür und kann nicht weiter;
So zittert sie für Schrecken und für Freude.
TELL. O Hedwig, Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen, uns trennt kein Tyrann mehr.
HEDWIG (*an seinem Halse*).
O Tell, Tell! Welche Angst litt ich um dich!
(*Mönch wird aufmerksam.*)
TELL. Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!
WILHELM. Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh sie nicht.

TELL. Du wirst sie nie mehr sehn.
An heilger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.
HEDWIG. O Tell, Tell!
(*Tritt zurück, läßt seine Hand los.*)
TELL. Was erschreckt dich, liebes Weib?
HEDWIG.
Wie—wie kommst du mir wieder? Diese Hand,
Darf ich sie fassen? Diese Hand—o Gott!
TELL (*herzlich und mutig*).
Hat euch verteidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.
(*Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.*)
Wer ist der Bruder hier?
HEDWIG. Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm, mir graut in seiner Nähe.
MÖNCH (*tritt näher*).
Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?
TELL. Der bin ich, ich verberg es keinem Menschen.
MÖNCH. Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt!
TELL (*mißt ihn mit den Augen*).
Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?
MÖNCH. Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses tat. Auch ich
Hab einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte—er war Euer Feind wie meiner—
Ich hab das Land von ihm befreit.
TELL (*zurückfahrend*). Ihr seid—
Entsetzen! Kinder, Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, geh!—Unglücklicher!
Ihr wäret—
HEDWIG. Gott, wer ist es?
TELL. Frage nicht!
Fort, fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause—weit hinweg—du darfst
Nicht unter einem Dach mit diesem wohnen.
HEDWIG. Weh mir, was ist das? Kommt!
(*Geht mit den Kindern.*)

TELL (*zu dem Mönch*). Ihr seid der Herzog
Von Österreich—Ihr seids! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn!
JOHANNES PARRICIDA. Er war
Der Räuber meines Erbes.
TELL. Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch? Euch leuchtet noch die Sonne?
PARRICIDA. Tell, hört mich, eh Ihr—
TELL. Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?
Du wagsts, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?
PARRICIDA.
Bei Euch hofft ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach an Euerm Feind.
TELL. Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blutge Schuld vermengen
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? Das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
Zum Himmel heb ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine Tat! Gerächt
Hab ich die heilige Natur, die du
Geschändet—nichts teil ich mit dir—gemordet
Hast du, ich hab mein Teuerstes verteidigt.
PARRICIDA.
Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?
TELL. Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!
PARRICIDA (*wendet sich zu gehen*).
So kann ich und so will ich nicht mehr leben!
TELL.
Und doch erbarmt mich deiner—Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm,
Der Enkel Rudolfs, meines Herrn und Kaisers,

Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd—
(*Verhüllt sich das Gesicht.*)
PARRICIDA. O wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich—ich bin
Ein Fürst—ich wars—ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz—ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten—
TELL. Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnstat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
Wo sind die blutgen Helfer deines Mords?
PARRICIDA. Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglückstat nicht wieder.
TELL. Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?
PARRICIDA. Darum vermeid ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag ich anzupochen,
Der Wüste kehr ich meine Schritte zu.
Mein eignes Schrecknis, irr ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O wenn ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit—
(*Fällt vor ihm nieder.*)
TELL (*abgewendet*). Steht auf! Steht auf!
PARRICIDA. Nicht, bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hülfe.
TELL. Kann ich Euch helfen? Kanns ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf! Was Ihr auch Gräßliches
Verübt—Ihr seid ein Mensch—ich bin es auch;
Vom Tell soll keiner ungetröstet scheiden—
Was ich vermag, das will ich tun.
PARRICIDA (*aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend*). O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

TELL. Laßt meine Hand los! Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen. Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh zu finden?
PARRICIDA. Weiß ichs? Ach!
TELL. Hört, was mir Gott ins Herz gibt! Ihr müßt fort
Ins Land Italien nach Sankt Peters Stadt.
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele.
PARRICIDA. Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?
TELL. Was er Euch tut, das nehmet an von Gott.
PARRICIDA. Wie komm ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.
TELL. Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt—
PARRICIDA (*erschrickt*).
Seh ich die Reuß? Sie floß bei meiner Tat.
TELL. Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
Der Wanderer, die die Lawine begraben.
PARRICIDA. Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.
TELL. Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuetränen Eure Schuld.
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,
Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsentor sich auf—
Kein Tag hats noch erhellt—da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Tal der Freude.
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.
PARRICIDA. O Rudolf, Rudolf! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

TELL. So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ewgen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte.
(*Man hört den Kuhreihen von vielen Alphörnern geblasen.*)
Ich höre Stimmen. Fort!
HEDWIG (*eilt herein*). Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle—
PARRICIDA (*verhüllt sich*). Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.
TELL. Geh, liebes Weib! Erfrische diesen Mann,
Belad ihn reich mit Gaben, denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg findet er.
Eile! Sie nahn.
HEDWIG. Wer ist es?
TELL. Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!
Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz und man sieht in der

LETZTEN SZENE

den ganzen Talgrund vor Tells Wohnung nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem Ganzen gruppieren. Andre kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. Walther Fürst mit den beiden Knaben, Melchthal und Stauffacher kommen vorwärts; andre drängen nach; wie Tell heraustritt, empfangen sie ihn alle mit lautem Frohlocken.

ALLE. Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!
Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch Rudenz und Bertha, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge be-

gleitet diese stumme Szene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.

BERTHA. Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg ich mein Recht,
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?

LANDLEUTE. Das wollen wir mit Gut und Blut.

BERTHA. Wohlan!
So reich ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

RUDENZ. Und frei erklär ich alle meine Knechte!

(*Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.*)

INHALT

	Seite
Die Räuber	5
Die Verschwörung des Fiesco zu Genua	141
Kabale und Liebe	255
Don Carlos, Infant von Spanien	359
Wilhelm Tell	555

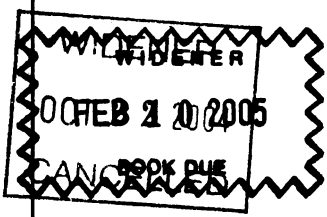
Diese Ausgabe wurde herausgegeben unter dem Beirat von Bernhard Suphan für den Text und der Oberleitung von Harry Graf Kessler und Emery Walker für die Ausstattung. Poeschel und Trepte besorgten den Druck, Edward Johnston zeichnete den Halbtitel, Eric Gill die Buchtitel und Überschriften, Douglas Cockerell den Einband.

Herausgeber dieses Bandes ist:- Max Hecker

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413



Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.